



Eine Geschichte der Neugier

Die Kunst des Reisens 1550–1800

Von
Justin Stagl

böhlau

In der Periode vom Späthumanismus bis zur wissenschaftlichen Revolution (1570–1660) kam es zu einer bemerkenswerten Verfeinerung der drei Kulturtechniken: Reisen, Umfragen und Sammeln. Die Ratgeberliteratur zur ARS APODEMICA, der Kunst des Reisens, nahm ihren Anfang:

- Befolgen Sie ärztliche Ratschläge für Hygiene und Diät in veränderten klimatischen Verhältnissen.
- Widerstehen Sie fremden Riten, vor allem wenn Sie ein frommer Protestant auf Ihren Bildungsreisen nach Italien sind.
- Kopieren Sie Inschriften und Urkunden sorgfältig, Empfehlungsschreiben öffnen Ihnen Bibliotheken und Kunstkammern.
- Beobachten Sie genau, ohne selbst beobachtet zu werden. Vergleichen Sie nie das Gastland öffentlich mit Ihrem eigenen Land.
- Legen Sie ein Reisetagebuch an zur Beschlagwortung und Verschriftlichung Ihres Gedächtnisses.
- Pflegen Sie weiterhin Briefverkehr mit allen neuen Freunden usw.

Mehr als 10.000 Exemplare wurden vom „Hand- und Reisebuch für alle in die Fremde ziehenden jungen Personen“ 1734 verkauft. Der Erfurter „Frauenzimmer-Reise. Hand-Kalender“ erlebte sechs Auflagen.

Das Buch des Salzburger Kulturwissenschaftlers Justin Stagl gibt erstmals eine zusammenfassende Darstellung der Methoden und Techniken der Sozialforschung in der vormodernen Gesellschaft.

Justin Stagl

EINE GESCHICHTE DER NEUGIER

Die Kunst des Reisens 1550–1800

Böhlau Verlag Wien · Köln · Weimar

Gedruckt mit der Unterstützung durch
den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Cover:

La Roncière, Monique de und Michel Mollat du Jourdin:

Portulane. Seekarten vom 13. bis zum 17. Jahrhundert. München 1984, Coverbild

Titel der englischen Originalausgabe:

A History of Curiosity. The Theory of Travel 1500–1800

© Harwood Academic Publishers GmbH, 1995

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist

bei Der Deutschen Bibliothek erhältlich

ISBN 3-205-99462-0

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der Wiedergabe im Internet und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.

© 2002 by Böhlau Verlag Ges. m. b. H. und Co. KG, Wien · Köln · Weimar

<http://www.boehrlau.at>

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefreiem Papier

Druck: Berger, Horn

INHALT

Vorwort und Danksagung	7
KAPITEL 1	
Zur Archäologie der Sozialforschung	9
KAPITEL 2	
Die Methodisierung des Reisens	71
KAPITEL 3	
Umfrage, Sammeln, Forschungs- und Dokumentationszentren vom Humanismus zur wissenschaftlichen Revolution	123
KAPITEL 4	
Imagines Mundi: Barocke und aufgeklärte Erdteil-Allegorie	195
KAPITEL 5	
Der Mann, der sich George Psalmanazar nannte, oder: Das Authentizitätsproblem in der Ethnographie	215
KAPITEL 6	
August Ludwig Schlözer und die Erforschung der Menschheit nach Völkern ...	253
KAPITEL 7	
Josephinismus und Sozialforschung: Der <i>Patriotic Traveller</i> des Grafen Leopold Berchtold	283
KAPITEL 8	
Das Ende der privaten Forschungsreise: Die Reiseinstruktionen Volneys und die Französische Revolution	305
Literaturverzeichnis	339
Bildnachweis	393
Personenregister	395
Sachregister	400
Register geographische, Völker- und Staatennamen	410

Vorwort und Danksagung

Sozialforschung ist hier im weiteren Sinne verstanden als die Erforschung politischer, sozialer und kultureller Gegebenheiten. Sie gilt als Errungenschaft der Moderne. Dieses Buch geht von einem anderen Ansatz aus: es betrachtet die Sozialforschung als so alt wie die Menschheit selbst. Menschliche Gemeinschaften mussten sich immer schon Erfahrungswissen über ihre Nachbarn und sich selbst verschaffen, anders hätten sie neben- und miteinander nicht überleben können. Solche Forschung war nicht nur zweckgerichtet, sie galt darüber hinaus der Wirklichkeit selbst, den Tatsachen und deren Zusammenhang. Der Mensch sucht sich in der Welt zu orientieren und deren Ordnung zu verstehen. Wenn ich hier von *Neugier* spreche, ist vor allem diese theoretische Neugier gemeint.

Es scheint drei Urmethoden der Forschung (der Natur- wie der Sozialforschung) zu geben: *die Reise*, die *Befragung* und die *Erkundung signifikanter Phänomene*. Unter Letzterer, der abstraktesten, verstehe ich die Erkundung eines Forschungsobjektes, das dem Forscher nicht unmittelbar zugänglich ist, über seine ihm zugänglichen Begleitphänomene wie Spuren oder Überreste. Diese drei „Urmethoden“, die aufeinander aufbauen, haben sich in jeder menschlichen Gemeinschaft im Verlaufe der Geschichte in besonderer Weise aufeinander eingespielt, bilden also miteinander ein *Forschungssystem*. Vermittels dieses Forschungssystems sucht sich die Gemeinschaft in der und über die Wirklichkeit zu orientieren. In diesem Buch muss die Naturforschung leider außer Betracht bleiben; die Sozialforschung bietet Stoff genug.

Das 1. Kapitel, die Einleitung, führt diesen Ansatz zunächst allgemein und dann anhand archaischer Gemeinschaften, früher Hochkulturen, des klassischen Altertums und des Mittelalters näher aus. Diese Gliederung suggeriert eine Fortschrittsgeschichte. Es wird sich aber zeigen, dass es sich meist doch nur um ein Auf und Ab gehandelt hat. Denn der unaufhebbare Gegensatz zwischen sach- und zweckgerichteter Neugier hat es immer wieder verhindert, dass sich sozialwissenschaftliches Erfahrungswissen eigengesetzlich weiterentwickeln konnte, stets von neuem wurde es durch die Zumutungen, sich dem Weltbild der Gemeinschaft anzupassen, deren aktuellen Zwecken zu dienen und vor Unbefugten verborgen zu bleiben, entweder verzerrt oder eingeschränkt oder aber ganz aus dem gemeinsamen Wissensschatz ausgeschieden.

Und dennoch gibt es eine Fortschrittsgeschichte. Gegenüber der im 1. Kapitel geschilderten ist die moderne Sozialforschung etwas Neues, qualitativ Verschiedenes: sie ist Teil eines sich eigengesetzlich entwickelnden Forschungssystems. Dieses Buch fragt somit nach der entscheidenden Differenz zwischen der westlichen und den übrigen Weltzivilisationen. Die Ausforschung dieser Differenz sehe ich im Humanismus, der die drei „Urmethoden“ der Forschung *methodisierte* und sozialwissenschaftliches Erfah-

rungswissen dem Aktualitäts- und Geheimhaltungszwang entzog, so dass es in das gemeinsame Weltbild eingebaut werden konnte. Dies begann zunächst in sporadischer und fragmentarischer Weise; es gab immer noch vorwiegend ein Auf und Ab, doch dahinter begann sich ein Fortschritt abzuzeichnen. (Unter „Fortschritt“ verstehe ich in diesem Zusammenhang die Entwicklung der drei genannten Methoden zu einem eigengesetzlichen Forschungssystem, ohne sie in anderer Hinsicht bewerten zu wollen.) Diese Übergangsperiode, die Frühe Neuzeit, bildet den eigentlichen Zeitrahmen meines Buches. Kapitel 2 beschreibt die frühmoderne „Reisekunst“, über die ich schon einiges veröffentlicht habe; es ist gleichsam das „Keimblatt“ des Buches. Kapitel 3 behandelt im Zusammenhang damit frühmoderne Umfragen, Sammlungen sowie Projekte sozialwissenschaftlicher Forschungs- und Dokumentationszentren.

Diesen methodengeschichtlichen Fortschritt suche ich bis zur „wissenschaftlichen Revolution“ des späten 17. Jahrhunderts nachzuzeichnen. Die damit geschaffene Situation ist aber schon so komplex, dass ich den in den Kapiteln 1–3 durchgehaltenen systematischen Anspruch in den nun folgenden Kapiteln 4–8 aufgebe und mich auf Einzelstudien beschränke, die indes untereinander und mit dem Vorigen verbunden sind. Sie führen die Geschichte der theoretischen Neugier in der Sozialforschung bis an die Epochen-schwelle zur Moderne um 1800 weiter.

Die erste Fassung dieses Buches habe ich unter dem Titel *A History of Curiosity: The Theory of Travel 1550–1800* herausgebracht (Harwood Academic Publishers, Chur 1995). Das Angebot des Böhlau Verlages, eine deutsche Fassung zu erstellen, hat mir die Gelegenheit gegeben, diesen ersten Versuch gründlich zu überarbeiten, so dass es, besonders in den Kapiteln 1 und 3, beinahe ein neues Buch geworden ist. Ich danke der Lektorin, Frau Dr. Eva Reinhold-Weisz, für ihre Ermutigung, Unterstützung und Geduld. Beide Fassungen sind Früchte akademischer Freijahre. Für die erste erhielt ich, damals noch in Bonn, ein Akademiestipendium der Volkswagen-Stiftung, das mir Gastaufenthalte an der Ecole de Hautes Etudes en Sciences Sociales in Paris und in Clare Hall, Cambridge, ermöglichte, für die zweite wurde ich vom Wissenschaftsministerium in Wien von meinen Dienstpflichten an der Universität Salzburg freigestellt, um ein Fellowship am Netherlands Institute for Advanced Study in the Humanities and Social Sciences in Wassenaar, Niederlande, wahrnehmen zu können. Die Drucklegung wurde mir durch einen Zuschuss des Wissenschaftsfonds in Wien ermöglicht. All den genannten Institutionen danke ich für ihre Unterstützung und meinen Kollegen aus verschiedenen Disziplinen, die zu zahlreich sind, als dass ich sie aufzählen könnte, für Anregungen und Hilfen vieler Art. Besonders möchte ich noch Frau Ursula Wagner-Kuon vom Institut für Kulturosoziologie der Universität Salzburg für ihre unschätzbare Hilfe beim Druckfertigmachen meines Manuskriptes danken.

Salzburg, am 12. Juli 2001

Justin Stagl

Zur Archäologie der Sozialforschung

*„The use of the questionnaire has a long
past which still waits for its recorder“*

Paul Lazarsfeld

DAS ZIEL DIESES BUCHES

Es geht hier um die Vor- und Frühgeschichte der Sozialforschung. Unter „Sozialforschung“ verstehe ich, in dem erweiterten Sinne des Wortes, den eine *ab ovo* beginnende historische Studie nahe legt, die empirische Erforschung der Politik, der Gesellschaft und Kultur, jener „zweiten Wirklichkeit“ also, die die Menschen mittels sozialer Wechselwirkung, symbolischer Kommunikation und des Gebrauchs von Werkzeugen und Geräten erschaffen und durch die sie sich gegen die „erste Wirklichkeit“, gegen die Natur, abschirmen. Doch soziokulturelle fußen auf natürlichen Dingen und Ereignissen, bedürfen ihrer als eines materiellen Substrats. Ihre Erforschung ist daher an die Erforschung natürlicher Phänomene gebunden. Wegen dieses ihres indirekten, abgeleiteten Charakters nimmt man gemeinhin an, dass die empirische Erforschung politischer Institutionen, sozialer Beziehungen und kultureller Besonderheiten erst vergleichsweise spät in der Geschichte der Menschheit erschien, und schenkt ihrer Vor- und Frühgeschichte daher wenig Aufmerksamkeit. Dieses Buch vertritt die entgegengesetzte Ansicht. Es geht davon aus, dass *alle* Kulturen *gewisse* Erscheinungsformen der Sozialforschung kannten, dass diese also *gleich alt ist wie die Menschheit selbst*.

Ich werde mich eher mit ihren *Formen* („Methoden“, „Techniken“) befassen als mit ihren *Inhalten* („Ergebnissen“, „Daten“). Denn die Geschichte dieser Formen ist kaum bekannt. Mein Buch erhebt keinen anderen Anspruch als den, diese *Terra incognita* als erster kartiert zu haben. Mögen Nachfolgende es besser machen. Die Soziologiegeschichte gab mir dazu wenig Anhaltspunkte. Historiker der empirischen Sozialforschung wie Hans Zeisel¹, Heinz Maus², Anthony Oberschall³ oder Wolfgang Bonß⁴ sehen in ihr eine Erscheinung der bürgerlichen, industriellen Gesellschaft. Sie behaupten zwar nicht aus-

1 Zeisel: 1960.

2 Maus: 1973.

3 Oberschall: 1972.

4 Bonß: 1982.

drücklich, ihre Methoden seien erst im ausgehenden 18. Jahrhundert *erfunden* worden und zuvor unbekannt gewesen, sondern lassen deren Ursprünge eher in einem unspezifischen Halbdunkel. Einzig der im obigen Motto zitierte Paul Lazarsfeld⁵ fühlte, dass mit dieser unhinterfragten Annahme etwas nicht stimmen könnte.

Die Kapitel 2 und 3, das Hauptstück dieses Buches, sowie die Einzelstudien der Kapitel 4–8 beschäftigen sich mit der *frühneuzeitlichen* Sozialforschung, also jener, die der bürgerlich-industriellen Gesellschaft unmittelbar vorangegangen ist. Die Sozialforschung – und ich beziehe hier wie gesagt die Erforschung politischer und kultureller Gegebenheiten mit ein – wurde in der Epoche zwischen etwa 1550 und 1800 in einem höheren Maße systematisiert, als dies je zuvor oder in einer außereuropäischen Kultur der Fall gewesen war. Dazu wurde ihr Anwendungsbereich auf die gesamte Menschheit ausgedehnt. Die somit gesammelten Daten ermöglichten die Entstehung neuer Wissenschaften von der menschengemachten „zweiten Wirklichkeit“, nämlich der *Völkerkunde*, *Völkskunde*, *Politischen Wissenschaft*, *Nationalökonomie* und *Soziologie*, die sämtlich in der Schwellenzeit um 1800 ihre heute noch erkennbare Gestalt annahmen. Max Weber folgend wird diese Systematisierung der Sozialforschung mitsamt ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Folgewirkung als ein Moment des *okzidentalischen Rationalisierungsprozesses* betrachtet. Der Rest dieser Einleitung (Kapitel 1) handelt hingegen von der Vorgeschichte dieser Frühgeschichte, nämlich von der Sozialforschung seit den archaischen Gemeinschaften über den alten Orient und Ägypten, Israel und die griechisch-römische Antike bis zum Ausgang des europäischen Mittelalters.

NEUGIER UND FORSCHUNG

Da der Mensch nur über Instinktrudimente verfügt und auf keine besondere Umwelt spezialisiert ist, hängt er für sein Überleben von seiner Fähigkeit ab, sich auf *neue Situationen* einzustellen. Die philosophische Anthropologie nennt dies „Weltoffenheit“.⁶ Hierher gehört auch die *Neugier*. Darunter versteht man den inneren Drang, unbekannte Situationen zu erkunden.⁷ Die Neugier und das Erkundungsverhalten hängen so eng zusammen, dass man sie als wesensmäßig identisch betrachtet hat.⁸ Beide Züge finden sich auch schon bei höheren Tieren, etwa Vögeln und Säugetieren. Doch nirgendwo sind sie so ausgeprägt wie beim Menschen.

5 Lazarsfeld: 1961. – Das dieser Einleitung vorangestellte Motto findet sich in op. cit., 333.

6 Gehlen: 1986a, 251ff.

7 Diese Definition basiert auf der Eibl-Eibesfeldts: „aktiv neue Situationen aufsuchen und erkunden“ (1967, 283).

8 Wohlwill: 1987.

Verhaltensforscher und Psychologen scheinen sich einig zu sein, dass Neugier (1) ein *zielgerichtetes* Verhalten ist, welches die *Sinne* und den *Bewegungsapparat* einbezieht; (2) mit *neuen* oder *unbekannten Situationen* verbunden ist; (3) eine „*überschüssige*“ Aktivität ohne unmittelbares utilitäres Ziel darstellt; (4) mit dem Spielen zusammenhängt; und (5) mittelbare, langfristige Gewinne in Form von *Lernen* einbringt.⁹

Wenn ein (tierisches oder menschliches) Individuum den Drang verspürt, etwas zu erkunden, nähert es sich für gewöhnlich dem Objekt seiner Neugier und untersucht es vermittels Beobachtung, Besichtigung und Manipulation und wendet sich wieder von ihm ab, nur um erneut zu ihm zurückzukehren und diese Sequenz von Aktivitäten (oft mehrmals) zu wiederholen. Indem es somit das Neugierobjekt nach seinen unterschiedlichen Aspekten erkundet, nimmt es dasselbe aus dem kontinuierlichen Erlebensstrom heraus und identifiziert es als ein mit sich selbst identisches Objekt in einer gegebenen Situation. Dieses Objekt setzt es dann mit der Welt, wie sie ihm aus seiner bisherigen Erfahrung bekannt ist, in Beziehung und verwandelt es somit aus einem Unbekannten in ein Bekanntes. Ist dies erreicht, lässt die Neugier nach. Irenäus Eibl-Eibesfeldt nennt den gesamten Vorgang zutreffend einen „Dialog mit der Umwelt“¹⁰.

Das Erkundungsverhalten scheint auf Faktoren der Abstoßung und der Anziehung zu gründen. Für Daniel E. Berlyne ist es das Ausleben einer inneren Spannung, welche entweder durch Langeweile oder durch das Erscheinen von etwas Bedrohlichem in der Umwelt aufgebaut wird.¹¹ Eibl-Eibesfeldt betont dagegen mit Arnold Gehlen und Konrad Lorenz den „überschüssigen“ Charakter des Erkundens, sein Hinausgehen über das „normale“ Funktionieren des Organismus.¹² Bei den von Lorenz so genannten „Neugierrtieren“¹³ zeigt sich dieses Verhalten in Form des Spielens und Lernens, sobald die mehr utilitären Bedürfnisse des Organismus ruhig gestellt sind.

Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen „Neugierrtieren“ durch die *Sprache*. Diese erweitert das Feld für seine Neugier. Berlyne führt hier eine nützliche Unterscheidung ein: „perzeptive Neugier“ ist die unmittelbare, sensorisch-motorische Erkundung von Objekten und Situationen, „epistemologische Neugier“ deren indirekte Erkundung durch Fragen und zielgerichtetes Denken.¹⁴ Anzeichen epistemologischer Neugier finden sich auch bei Tieren, doch ihre volle Ausbildung setzt die Sprache voraus. In ähnlichem Sinne betont auch Gehlen gegen Lorenz, der den Mensch-Tier-Unterschied zu verwischen neigt, dass *Forschung* im eigentlichen Sinne dem Menschen vorbehalten ist und eine Aktivität höherer Ordnung darstellt als das Erkunden der „Neugierrtiere“:

9 Berlyne: 1960; siehe auch Görnitz/Wohlwill: 1987, 8f, 180f.

10 Eibl-Eibesfeldt: 1967, 285.

11 Berlyne: 1960.

12 Gehlen: 1986a, 57ff; Eibl-Eibesfeldt: 1967, 20ff, 282ff.

13 Lorenz: 1943, zit. n. Gehlen: 1986a, 30f.

14 Berlyne: 1960; siehe auch Moch: 1987.

„Die noch höhere intellektuelle Neigung der eigentlichen Forschung besteht dagegen darin, irgendwelche objektiven Tatsachen nach ihrer eigentlichen Sachgesetzlichkeit abzufragen, und sie mit anderen Tatsachen in einen verstehbaren Zusammenhang zu bringen.“¹⁵

DIE DREI GRUNDLEGENDEN FORSCHUNGSMETHODEN

Es gibt drei Grundmethoden des Forschens, die sämtlich Mischungsformen – verschiedenen Grades – von perzeptiver und epistemologischer Neugier darstellen: I. *die direkte Erkundung des Neugierobjektes durch Beobachtung, Besichtigung und Manipulation*; II. *dessen indirekte Erkundung durch Befragung anderer, die es aus direkter Exploration kennen*; III. *indirekte Erkundung eines außerhalb der Reichweite des Forschers befindlichen Neugierobjektes über andere Objekte, die mit ihm als sein Vorzeichen, Anzeichen, Überrest, Begleiterscheinung, Gegenstück oder dergl. in Verbindung stehen*. Solche Phänomene, die auf andere verweisen, nenne ich im Weiteren *signifikant*. Die erste Methode steht der perzeptiven Neugier der „Neuigertiere“ noch am nächsten, doch auch in sie geht die Sprache, der gemeinschaftliche Gebrauch von Symbolen, ein. Bei den beiden anderen Methoden überwiegt der Anteil der epistemologischen Neugier.

Individuelle Neugier mag sich noch als Spannungsreduktion im Organismus erklären lassen, nicht mehr aber die *gemeinschaftliche*. Mit dem Hinzutreten der Sprache hört die menschliche Neugier auf, etwas rein Biologisches zu sein. Forschung setzt Sprach- und Kulturgemeinschaften voraus, an denen sich auch der einsame Forscher orientiert. Umgekehrt *brauchen* derartige Gemeinschaften die Forschung, denn sie müssen ihre natürliche und soziale Umwelt und sich selbst innerhalb dieser kennen lernen, sonst könnten sie in ihrer „offenen“ Umwelt nicht überleben. Dabei müssen sie Gebrauch von allen drei genannten Methoden machen, deren je besondere Anwendungsweisen sich im Laufe der Zeit aufeinander zu einem in der jeweiligen kulturellen Tradition verankerten *Forschungssystem* einspielen. Dieses geht in das Forschungsverhalten ihrer Mitglieder ein; man könnte auch sagen, dass die Gemeinschaft über ihr Forschungssystem die ihr äußerliche Wirklichkeit überprüft.¹⁶ Jegliche Forschung unterliegt somit dem „hermeneutischen Zirkel“.¹⁷

Doch soll die Naturforschung im Folgenden ausgeklammert bleiben, eine Einschränkung, die ich ungerne mache, da die Erforschung natürlicher ja mit der soziokulturellen Phänomene eng verbunden ist. Doch ich bin dafür nicht qualifiziert und mein Buch wäre so überdies zu umfangreich und zu heterogen geworden. Was jedoch die Anwendung

15 Gehlen: 1986a, 31.

16 Gadamer: 1988.

17 Vgl. Conolly/Keutner: 1988.

der drei Grundmethoden des Forschens auf die „zweite Wirklichkeit“ der Politik, Gesellschaft und Kultur betrifft, hat diese einige hier zu erwähnende Besonderheiten:

- (a) *Direkte Erkundung von Neugierobjekten* ist hier in besonders hohem Maße mit Ortsveränderung verbunden. Führt diese über die Grenzen der soziokulturellen Umwelt des Forschers hinaus, nenne ich sie eine *Reise*. Diese ist die wichtigste Form direkter Erkundung in der Sozial- und Kulturforschung. Sie hat drei Hauptphasen: Verlassen der bisherigen Lebenswelt, Eintritt in fremde Lebenswelten und Rückkehr in die eigene mit anschließendem Bericht an die anderen Mitglieder. In fremden Lebenswelten kann man (für die eigene) *neue* Erfahrungen machen; diese muss der Reisende geistig verarbeiten, um über sie berichten zu können. Der Bericht in seiner geschlossenen literarischen Form ist dann eine *sprachliche Rekonstruktion* fremder Lebenswelten. Aber auch während sich der Reisende in solchen aufhält, bleibt er an die eigene gebunden. Er wird auswärts als ihr *Repräsentant* angesehen und trägt ja auch ihr Forschungssystem in Gestalt von „Vor-Urteilen“ mit sich herum. Sind diese den neuen Erfahrungen gegenüber völlig inadäquat, wird der Reisende außerstande sein, die fremde Wirklichkeit zu verstehen. Beispiele dafür bieten Mitglieder archaischer Gemeinschaften, die unmittelbar nach dem ersten Kulturkontakt nach Europa verschleppt wurden.¹⁸ Das Reisen und der Reisebericht müssen von Einzelnen wie von Gemeinschaften erst erlernt werden. Weiß eine Gemeinschaft mit den Berichten ihrer Reisenden, auch wenn diese ihre persönlichen Verstehensleistungen gut erbracht haben mögen, nicht richtig umzugehen, wird sie zu keinem zutreffenden Bild fremder Gemeinschaften gelangen. Denn diese Berichte stoßen tendenziell stets auf eine die soziokulturelle Identität der Eigengruppe absichernde Reserve (siehe unten). Ist der Bericht eines Reisenden mit den kollektiven Vor-Urteilen jedoch einigermaßen kompatibel, erlangt dieser in der eigenen den Status eines *Experten* für die fremde Lebenswelt.
- (b) *Indirekte Exploration durch Befragung* wendet sich vorzugsweise an jene zwei Personenkategorien, die schon unter (a) genannt wurden: *Experten*, das heißt sozial akzeptierte Kenner bestimmter Sonderbereiche der Wirklichkeit, und *Repräsentanten*, Personen, welche bestimmte soziale Gruppen und Untergruppen als deren Führer, Delegierte oder typische Mitglieder vergegenwärtigen. Fragen an solche Personen gehören zum Alltagsleben; zur Forschungsmethode werden sie erst dann, wenn man sie zur zielgerichteten, systematischen *Befragung* bündelt. Die Fragen sind dann so formuliert und die Befragten so ausgewählt, dass die Antworten leicht miteinander verglichen oder kombiniert werden können. Das Forschungsobjekt ist hier also nicht mehr die einzelne Antwort, sondern eine *Gesamtheit* von Antworten. Die Befragung

18 Ein Beispiel gibt Szalay: 1972. – Der „edle Wilde“, der die europäische Gesellschaft in ihrem Wesen durchschaut und *darum* ablehnt, ist eine literarische Fiktion. Siehe dazu Kapitel 5.

knüpft an die Alltagssituation des Fragens und Antwortens zwar an, ist jedoch eine wesentlich *asymmetrischere Kommunikationsform*. Sie soll über die Köpfe der Befragten hinweg ein Wissen erbringen, das diese entweder nicht preisgeben wollen oder nicht recht zu würdigen wissen und das sich eben erst aus der Gesamtheit ihrer Antworten ergibt.

Die Befragung hat zwei Hauptformen. Werden derselben Person mehrere Fragen nacheinander gestellt, spricht man von *Abfragen*; wird dieselbe Frage oder Fragen-Gruppe mehreren Personen vorgelegt, von einer *Umfrage*. Ersteres findet sich oft im rechtlichen, ärztlichen und erzieherischen Kontext als Verhör, Anamnese und Prüfung. Sie ist auch besonders mit der Reise verbunden: Reisende sind häufig darauf angewiesen, Fragen zu stellen und sich befragen zu lassen. So beruht denn das Wissen von Fremdgruppen weitgehend auf dem Abfragen; Umfragen nämlich lassen sich außerhalb der Eigengruppe nur schwer durchführen. Sie setzen eine gemeinsame kulturelle Orientierung und soziale Solidarität zwischen Befragendem und Befragten voraus, notfalls auch ein Machtgefälle, aufgrund dessen jener die Antworten dieser erzwingen kann.¹⁹ Umfragen dienen daher vor allem der Selbsterforschung von Gemeinschaften.

- (c) *Indirekte Exploration über signifikante Phänomene*: Hier erkundet der Forscher Dinge, Merkmale, Ereignisse, die auf andere, ihm nicht unmittelbar zugängliche Phänomene verweisen, um über jene ein zutreffendes Bild dieser zu gewinnen. Das ist offensichtlich die abstrakteste der drei Methoden mit dem höchsten Anteil an „epistemologischer“ Neugier. Sie ist daher auch besonders gut auf die „zweite Wirklichkeit“ der Politik, Gesellschaft und Kultur anwendbar, die den menschlichen Sinnen ja nur indirekt zugänglich ist. In wohl jeder menschlichen Gemeinschaft gibt es eine besondere Klasse von Phänomenen, deren Hauptfunktion eben auf ihrem Verweischarakter beruht. Zu ihr gehören materielle Objekte (Beweisstücke, Reliquien, Symbole), aber auch reproduzierbare Verhaltensweisen (Gesten, Zeremonien, Rituale) und standardisierte Sprachformen (Anreden, Titel, Namen, Formeln, Aussprüche, Mythen). Sie spielen auch eine Rolle im täglichen Leben, sind aber vor allem mit Ausnahmesituationen wie Krisen und Katastrophen sowie Festen und Kulturn verbunden. Beispiele zur soziokulturellen Forschung mit ihrer Hilfe folgen noch.

Unter diesen signifikanten Phänomenen im engeren Sinne des Wortes befinden sich auch die *aides-mémoire* (Gedächtnisstützen, tokens), die eine wesentliche Funktion für die Weiterentwicklung der Forschungsmethodik erlangt haben. Das sind häufig vorkommende, wirtschaftlich bedeutungslose Gegenstände, deren Hauptvorteil in ihrer Haltbarkeit und Aneinanderreihbarkeit besteht, wie etwa Stöckchen, Steinchen oder Knoten.²⁰ Diese werden mit bestimmten anderen Phänomenen *assoziiert*, so dass

19 Konkrete Beispiele finden sich im Abschnitt „Die Sozialforschung in archaischen Gesellschaften“.

20 Sie haben „chartale“ Form wie das Geld, dem sie in mancher Hinsicht ähneln; s. Weber: 1980, 39, 198, 403.

sie, wenn man sie vorzeigt oder manipuliert, dieselben ins Gedächtnis zurückrufen; sie sind also *mnemotechnische Hilfsmittel*. Bemerkenswert ist ebendieser ihr *technischer* Charakter: Man kann mit ihrer Hilfe die Phänomene, auf die sie verweisen, gedanklichen Operationen wie der Quantifizierung und der Kategorisierung unterziehen. Aufgrund ihrer Haltbarkeit bleibt das mit ihnen assoziierte Wissen lange abrufbar; sie sind die Vorformen der *Schrift*.²¹

Diese drei Forschungsmethoden gehen auseinander hervor und werden auch in der Praxis oft kombiniert. Dass etwa Reisen mit Abfragen verbunden ist, wurde schon erwähnt. Die Umfrage lässt sich auch als Spezialform der Reise, als eine solche innerhalb der Lebenswelt, betrachten, wobei Neues durch Ortsveränderung des Befragenden hin zu den Befragten oder umgekehrt in Erfahrung gebracht werden soll. Reise wie Befragung können aber nur dann Forschungsergebnisse erbringen, wenn der Reisende beziehungsweise der Fragensteller das Erlebte, Gesehene, Gehörte als signifikant erkennt. Gegenstände, die Reisende mit sich führen, wie Kleidung, Schmuck, Waffen, Handelsgüter, gewinnen durch den Kontextwechsel Signifikanz und verweisen nunmehr auf ihren Herkunftskontext. Dasselbe lässt sich von den Verhaltensweisen und Wissensvorräten des Reisenden, ja von seiner Person im Ganzen sagen. Auch Befragte sind in ihrer Eigenschaft als Experten oder Repräsentanten signifikant, ebenso wie der Befragende es ist, wenn er im Auftrag der Gemeinschaft handelt oder seine Ergebnisse von dieser akzeptiert werden. All das wird weniger abstrakt erscheinen als in dieser knappen Exposition, wenn es im Folgenden mit Beispielen erläutert werden wird. Zuvor ist aber noch auf das Spannungsverhältnis zwischen empirischer Sozialforschung und sozialer Identität einzugehen.

SOZIALFORSCHUNG UND SOZIALE IDENTITÄT

Persönliches Wissen und Gemeinschaftswissen

Verweise wurzeln in der Lebenswelt. Um sie zu verstehen, muss man aufgrund der bisherigen Erfahrung den Zusammenhang zwischen dem Verweisenden und dem, worauf es verweist, nachvollziehen können.²² Diese Fähigkeit lässt sich als *Wissen* bezeichnen. Träger des Wissens sind im Grunde die Einzelnen, denn sie machen ja die Erfahrungen. Doch es kann weitergegeben und damit „objektiviert“ werden.²³ Bei näherem Hinschauen erweist sich von anderen Übernommenes als der größere Teil des „Wissensvorrates“

21 Newell: 1980. S. a. Goody: 1977 und De Francis: 1989.

22 Zum Erfahrungsbegriff s. Böhme/Potyka: 1995.

23 Schütz/Luckmann: 1977, I, 293ff.

(Schütz/Luckmann) eines jeden Einzelnen; man spricht daher im übertragenen Sinne auch von sozialen Gemeinschaften als von Wissensträgern. Die Mitglieder einer Gemeinschaft ähneln einander im übernommenen Teil ihres Wissens, den Schütz und Luckmann den „gesellschaftlichen Wissensvorrat“ oder auch die „Kultur“ der betreffenden Gemeinschaft nennen.²⁴

Durch Erfahrung und Lernen erwirbt sich der Einzelne eine „Persönlichkeit“, einen besonderen Stil des Umganges mit der Welt; da dies im Schoße von Gemeinschaften geschieht, sind Persönlichkeit und Kultur interdependent. Die „Kultur- und Persönlichkeitsforschung“ hat gezeigt, dass der Stil des Umganges der Einzelnen und der Gemeinschaft mit der Welt umso mehr aufeinander abgestimmt sind, je ausschließlicher die Gemeinschaft ihre Mitglieder von der Geburt bis zum Tode umfasst hält; dies ist besonders in archaischen Gemeinschaften der Fall.²⁵ Haben sich derartige Stile einmal ausgebildet und die ihnen entsprechenden Wissensvorräte geordnet, so erhalten sie sich zäh im Flusse der Zeit und gewähren ihren – individuellen wie kollektiven – Trägern *Identität*. Was Ernst Cassirer von der Kultur sagt, ließe sich ebenso gut auch auf die Persönlichkeit anwenden: „Die ... Kultur bezieht ihren spezifischen Charakter und ihre geistigen und moralischen Werte nicht von dem Material, aus dem sie besteht, sondern von ihrer Form, ihrer architektonischen Struktur. Und diese Form kann in jedem Sinnmaterial ausgedrückt werden.“²⁶ Der persönliche wie der gesellschaftliche Wissensvorrat können wachsen, schrumpfen und sich in Teilen verändern, wobei aber doch ihre „architektonische Struktur“ und damit die Identität ihrer Träger fortbesteht.

Doch nicht jegliches Wissen ist in die Struktur jeden gegebenen Wissensvorrates problemlos einfügbar. Manches widerstrebt dieser und gefährdet damit die Identität des Wissensträgers. Denn Wissen ist „gegenstandsbezogen“ (Jürgen Mittelstraß) und kann insofern mit bestehenden Erwartungen in Widerspruch geraten.²⁷ Wie lässt sich dies mit dem Bedürfnis nach Identität vereinbaren? – Widersprüche im persönlichen Wissen („kognitive Dissonanzen“) sollen hier unberücksichtigt bleiben; es geht um Widersprüche im Gemeinschaftswissen. Denn selbst wenn es dem Einzelnen gelänge, ein solches „widerstrebendes“ Wissen in seinen persönlichen Wissensvorrat zu integrieren, stünde er immer noch vor dem Problem, es in die Kommunikation mit den Mitgliedern seiner Gemeinschaft und damit in deren Wissensvorrat einzubringen. Dort stößt neues Wissen oft auf Abwehr, die von Nichtzurkenntnisnahme oder Bagatellisierung und Lächerlichmachung bis hin zu gewaltsamen Sanktionen reichen kann.

In archaischen Gemeinschaften wird dieses Problem besonders fühlbar. Der gesellschaftliche Wissensvorrat ist hier in seiner Struktur und seinen Grundzügen durch

24 Op. cit., 314ff.

25 Whiting/Whiting: 1978.

26 Cassirer: 1972, 24, 36.

27 Mittelstraß: 1984, 119.

Sakralisierung einer gegenstandsbezogenen Diskussion enthoben, geht indes über die Erziehung und soziale Kontrolle in die Persönlichkeitsstruktur ein und bildet so statt eines Diskussionsgegenstandes den Rahmen für Diskussionen überhaupt.²⁸ Der Einzelne bleibt der Spannung zwischen dem gemeinsamen „Weltbild“ und seinen persönlichen Erfahrungen unmittelbar ausgesetzt. Hochkulturen können demgegenüber unverhältnismäßig größere Mengen an Erfahrungswissen verkraften. Denn dieses wird dort auf besondere Institutionen wie Priesterschaften, Bürokratien oder hohe Schulen ausgelagert und kann überdies in Schriftform externalisiert und so auch ohne persönliche Wissensträger für den allfälligen Bedarf aufbewahrt werden. Alle diese Repositorien für das Weltbild möglicherweise gefährdendes Wissen existieren in einer gewissen Abgehobenheit von den „gewöhnlichen“ Gesellschaftsmitgliedern, bewahren und pflegen es jedoch in deren Namen, so dass es im Bedarfsfalle herangezogen und vielleicht doch einmal mit dem gemeinsamen Weltbild kompatibel gemacht werden kann. Das Gros der Gesellschaft kommt somit kaum je in die Lage, die Spannung zwischen Erfahrungswissen und Weltbild aushalten zu müssen.²⁹

Mechanismen zum Abbau der Spannung zwischen beiden Wissensarten

Grundsätzlich aber ist diese Spannung auf allen Ebenen soziokultureller Differenzierung vorhanden.³⁰ Es muss also universale Mechanismen geben, sie zu reduzieren und damit die soziokulturelle Identität trotz der Gegenstandsbezogenheit des Erfahrungswissens zu erhalten. Die Grundform dieser Mechanismen ist der sich selbst regulierende Kreislauf. Ich unterscheide vier derselben: (a) *die Wechsekwirkung von Weltbild und Persönlichkeitsstruktur*; (b) *die Zirkulation von Wissen zwischen Zentrum und Peripherie der Gemeinschaft*; (c) *die Hierarchisierung der Gedächtnis- und Wissensarten*; (d) *das Alternieren von Phasen der „Öffnung“ und „Schließung“ gegenüber der Außenwelt*.

(a) *Die Wechsekwirkung zwischen Weltbild und Persönlichkeitsstruktur:*

Der besondere Stil einer Gemeinschaft im Umgang mit der Welt wird wie erwähnt mittels der Erziehung und der sozialen Kontrolle in der Persönlichkeit ihrer Mitglieder verankert; diese wiederum bringen ihre Persönlichkeit in ihre Erfahrungen und das daraus gewonnene Wissen ein; das Wissen objektiviert sich in der Kommunikation zwischen den Gemeinschaftsmitgliedern; so wird das gemeinsame Weltbild laufend an der Welt erprobt und weitertradiert. Dieses Aufeinander-Abstimmen von Kultur und Persönlichkeit trägt zur Stabilisierung beider Pole bei. Wäre das nicht so,

28 Das ist die zentrale Aussage von Durkheims Religionssoziologie; s. Durkheim: 1964, 206ff; s. a. Lévi-Strauss: 1958, 303–351; Luhmann: 1971, 113–136; Mol: 1976; Bühl: 1986.

29 Näher ausgeführt in Stagl: 1989 und Stagl: 1993a.

wären die Einzelnen wohl kaum bereit, Leistungen und Opfer für die Gemeinschaft zu erbringen – zu welchen auch die Bereitschaft zählt, das eigene Erfahrungswissen notfalls dem gemeinsamen Weltbild unterzuordnen.³¹ Da diese Bereitschaft nicht bei jedem und immer in gleichem Maße gegeben ist, wird jedoch ein weiterer Mechanismus des Spannungsabbaus nötig.

(b) *Die Zirkulation von Wissen zwischen Zentrum und Peripherie:*

Jede einigermaßen organisierte Gemeinschaft verfügt über besonders angesehene und einflussreiche Mitglieder („Oberhäupter“) sowie über als solche öffentlich anerkannte Träger von Spezialwissen („Experten“). Beide Kategorien von Mitgliedern sind befugt, in bestimmten Situationen im Namen der Gemeinschaft aufzutreten und zu handeln; sie sind sozial sichtbarer und meist auch besser organisiert als die „gewöhnlichen“ Mitglieder. In ihrem Zusammenwirken lassen sich die Oberhäupter und Experten als das soziokulturelle *Zentrum* der jeweiligen Gemeinschaft betrachten. Sie sind ja auch besonders eng mit den Zentren des sozialen Raumes (Stätten der Herrschaft, der Sakralität und der Kommunikation) sowie mit den Markierungspunkten der sozialen Zeit (Kulte, Feste, Ausnahmezustände) verbunden. Um dieses Zentrum gliedern sich, in Schichten abnehmender Signifikanz, die gewöhnlichen und marginalen Mitglieder, die *Peripherie* der Gemeinschaft.³² Periphere Mitglieder haben tendenziell weniger Überblick über die Ordnung der Gemeinschaft und die Architektonik ihrer Kultur; ihr Wissensvorrat ist meist weniger systematisch, episodischer strukturiert. Sie finden sich also damit ab oder sind dazu genötigt, den zentralen Mitgliedern die Integration des Gemeinschaftswissens zu einem Weltbild zu überlassen.

Doch auch sie tragen das Ihre zum Weltbild bei. Schließlich nehmen sie ja auf dessen Grundlage am Kommunikationsprozess der Gemeinschaft teil, zu dem das Zentrum freilich eher die Architektonik – Regeln und Schemata –, die Peripherie eher deren Anwendung auf die Welt und Ausfüllung mit konkreten Wissensinhalten (Casirers „Sinnmaterial“) beisteuert. Wenn es sich bei solchen Inhalten um für die Gemeinschaft neues Erfahrungswissen handelt, kann es eventuell aus dem Weltbild erfließende Vorurteile modifizieren, ja in Grenzfällen auf die Regeln und Schemata des Kommunikationsprozesses zurückwirken.³³ Das ist indes nicht der Normalfall. Im Normalfalle setzen sich geltende Vorurteile dank des Prestiges der hinter ihnen stehenden zentralen Mitglieder doch immer wieder durch. Dennoch erlaubt diese Hin- und Herbewegung des Kommunikationsprozesses vom Zentrum zur Peripherie und zurück der Gemeinschaft, ihren Wissensvorrat laufend an der Welt zu erproben

30 S. dazu Schütz/Luckmann III A (*Der Wissensvorrat: Seine Situationsbezogenheit, seine Genese und Struktur*, 1979, I, 133–223). Zum Begriff der „Spannung“ s. Smelser: 1972, 69–81.

31 S. dazu Stagl: 1993.

32 Vgl. etwa Müller: 1987, 121ff.

33 Vgl. etwa Schütz/Luckmann: 1979, I, 340.

und dabei unmerklich zu regenerieren, das heißt neu benötigtes Wissen einzuordnen und obsolet gewordenenes auszuschneiden.³⁴ Würde dieser Kreislauf dauerhaft unterbrochen, müsste das identitätsstiftende Regelwissen erstarren und neues Erfahrungswissen inkommunikabel werden; beides wäre für das Weiterbestehen einer organisierten Gemeinschaft in der Welt fatal.

(c) *Die Hierarchisierung der Gedächtnis- und Wissensarten:*

Das Gedächtnis ist keine bloße Stätte der Ablagerung, vielmehr eine der Verarbeitung von Wissen. Cassirer nennt es einen „Prozeß, durch den der Mensch seine vergangenen Erfahrungen nicht bloß wiederholt, sondern auch rekonstruiert“³⁵. So wird Wissen in den Wissensvorrat eingefügt. Dies gilt nicht nur für den persönlichen, es gilt auch für den gesellschaftlichen Wissensvorrat. In Analogie zum vorhin über das Wissen Gesagten kann man ja auch von einem Gedächtnis sozialer Gemeinschaften sprechen.³⁶ Jan Assmann³⁷ unterteilt das gemeinschaftliche noch in ein „kommunikatives“ und ein „kulturelles Gedächtnis“, wovon jenes den fortlaufenden Kommunikationsprozess der Gemeinschaftsmitglieder verarbeitet, dieses – vornehmlich in Schriftform – externalisiert ist und von Spezialisten gepflegt wird. Man kann sagen, dass der Einzugsbereich des kulturellen über den des kommunikativen Gedächtnisses tendenziell hinausreicht. Unter vorschriftlichen, vorhochkulturellen Verhältnissen gibt es bereits Formen kulturellen Gedächtnisses, die in Ritualen und mit diesen verbundenen *aides-mémoire* – Vorstufen der Schrift – externalisiert sind. Als ihre institutionellen Träger können Kult- und Rechtsgemeinschaften identifiziert werden, die mehrere organisierte Gemeinschaften übergreifen und Bereiche ähnlicher Kultur („Kulturareale“) zur Grundlage haben, innerhalb derer die Weltbilder miteinander kompatibel („Variationen eines Themas“) sind.³⁸ Auf dieser frühen Stufe nur relativ schwach institutionalisiert, wächst das der Alltagskommunikation entthobene Wissen und mit ihm das kulturelle Gedächtnis auf den höheren Stufen soziokultureller Differenzierung überproportional rasch an, verselbstständigt sich gegenüber dem im kommunikativen Gedächtnis verarbeiteten Gemeinschaftswissen und bezieht immer größere Areale, organisierte Gemeinschaften und Zeitabstände mit ein.³⁹

34 Goody/Watt: 1968, 31ff, nennen dies das „homöopathische Prinzip schriftloser Gesellschaften“. Ähnlich argumentieren auch Sorokin: 1957 („patterns“ und „congeries“) sowie Bühl: 1984, 62ff.

35 Cassirer: 1972, 52.

36 S. dazu Halbwachs: 1950.

37 Assmann: 1988. – Diese Dreiteilung geht zurück auf Parsons: 1951 („personal, social and cultural systems“); letzten Endes wohl auf Sorokin: 1962 (zuerst 1947).

38 „A culture area comprises historically related societies each showing significant variations from a common area pattern“ (Goldman: 1967, 375). – Der Begriff kommt aus der Ethnologie; er geht auf Adolf Bastian zurück. Für eine empirische Darstellung s. Stagl: 1974a, 373–423 (Hochland von Neuguinea).

39 Luhmann: 1997, I, 216f; Hahn: 2000, 29ff. (Diese beiden Autoren sprachen statt von „kulturellem“ von „sozialem“ Gedächtnis.)

Neues Wissen wird zunächst von den Einzelnen im persönlichen Gedächtnis aufbewahrt. Von dort gelangt es durch Mitteilung in das kommunikative und schließlich durch Eingliederung in das Weltbild in das kulturelle Gedächtnis.⁴⁰ Auf allen drei Ebenen hat es sich gegen Vorurteile durchzusetzen. Durch Passieren dieses dreifachen Filters wird es derart zurechtgeschliffen, dass es zu guter Letzt in die kulturelle Architektur passt.

Ausfiltriertes Wissen geht damit noch nicht endgültig verloren. Auf personaler Ebene wird es in das Unbewusste relegiert, von wo es bei Bedarf, etwa bei persönlichen Umorientierungen, wieder hervorgeholt werden kann⁴¹, es bleibt also bis zum Tode seines Trägers latent verfügbar. Auf kommunikativer Ebene wird es als unerwünscht tabuisiert, kann jedoch in der suboffiziellen Kommunikation – „hinter vorgehaltener Hand“ – weiter erörtert werden und, etwa bei sozialen Umwälzungen, plötzlich wieder hervortreten; solches inoffizielle Wissen erhält sich oft generationenlang.⁴² Auf kultureller Ebene schließlich wird es als Spezial- oder Geheimwissen marginaler Gruppen, zum Beispiel Grenzbewohner, Fremder, Berufsgruppen, Sekten und dergleichen, unbegrenzt lange konserviert und damit für den Bedarfsfall erhalten, ohne indes das Weltbild zu stören.⁴³ Auf jeder der drei Ebenen ist demnach ein Kernbestand akzeptierten, von einem Hof bloß tolerierten Wissens umgeben, welcher diesen Bestand vor der sich wandelnden Wirklichkeit abschirmt. Einzelne Wissensinhalte können in dieser Hierarchie der Gedächtnisarten auf- oder absteigen. Endgültig gehen sie erst verloren, wenn ihr letzter Träger verschwunden ist.⁴⁴

(d) *Phasen der „Öffnung“ und „Schließung“:*

Weder der Einzelne noch die organisierte Gemeinschaft ist stets im selben Maße abweisend gegenüber neuem Wissen. Es gibt Situationen, in denen man eher als sonst bereit ist, es zu rezipieren, ja sogar eigens nach ihm zu forschen; ich nenne dies, einen

40 Material dazu in Stagl: 1986.

41 Luckmann: 1980; Hampe: 1999.

42 Bühl: 1984, 95ff; siehe auch Fürstenberg: 1989 und Stehr: 1992. So werden z. B. Flüchtlinge im Hochland von Neuguinea – und wohl auch anderswo – so lange nicht an ihren fremden Ursprung erinnert, bis interne Auseinandersetzungen, etwa über Landknappheit, sich zu einem entsprechenden Grade der Bitterkeit verschärfen; s. dazu Stagl: 1974a, 111ff.

43 Beispiele in Lévi-Strauss: 1973, 11–48; s. a. Schütz/Luckmann: 1979, I, 340.

44 Zu Unrecht haben sich funktionalistische Ethnologen über die ethnographische Forschung mokiert, der es wichtig ist, die „letzten Alten“ nach aussterbenden Traditionen zu befragen („salvage anthropology“). Hinter dieser Orientierung steht die Privilegierung des kommunikativen als des „eigentlichen“ Gedächtnisses, die Abwertung der beiden anderen Gedächtnisformen und insofern ein kollektivistisches Vorurteil. Unter dem „letzten Träger“ eines Wissensinhaltes lässt sich fallweise auch dessen schriftliche Aufzeichnung verstehen, die möglicherweise nicht endgültig verschwindet, sondern durch Archäologen wieder „zum Leben erweckt“ wird und so in das moderne kulturelle Gedächtnis eingehen kann.

Ausdruck Max Webers aufgreifend und erweiternd, Phasen der „Öffnung“.⁴⁵ Sie scheinen sich vor allem in zwei Typen von Situationen vorzufinden: entweder bei Freisetzung von dringenderen Lebensinteressen, in Situationen des Friedens und der Fülle, wo der eingangs erwähnte Antriebsüberschuss und mit ihm Neugier und Spiel ungestört zur Geltung kommen können, oder aber umgekehrt in Krisensituationen, in denen Veränderungen der Außenwelt neue Relevanzen „auferlegen“.⁴⁶ Unter „Krisensituationen“ möchte ich hier Intensivierungen der Probleme eines Einzelnen oder einer organisierten Gemeinschaft verstehen, die so drastisch werden, dass sie mit den gewohnten Denk- und Handlungsmustern nicht mehr zu bewältigen sind. Wie oben die „kognitiven Dissonanzen“ lasse ich hier die individuelle Krisenbewältigung beiseite und konzentriere mich auf die kollektive. Eine solche wird etwa beim Übermächtigwerden alter oder beim Auftreten neuer Feinde, bei internen Kämpfen, Naturkatastrophen, raschem Wachstum oder Schrumpfen der Bevölkerung und verwandten einschneidenden Veränderungen der Lebenswelt nötig. Hier kann sich die Gemeinschaft auf die sich selbst regulierenden Wissenskreisläufe a–c nicht mehr verlassen; sie muss der neu entstandenen Lage bei Strafe ihres Unterganges mit neuer, gegenstandsbezogener Einsicht begegnen. Hier kommen die Techniken der Sozialforschung zu gezieltem Einsatz.

Phasen der „Öffnung“ sind jedoch Ausnahmesituationen. Üblicher, gewöhnlicher ist die identitätssichernde Selbstbestätigung gegenüber der Außenwelt, die „Schließung“. Ist die Krisensituation bewältigt und das neue Wissen verarbeitet, kann sich das Alltagsleben wieder in den vorgezeichneten Bahnen bewegen und die Wissenskreisläufe a–c reichen wiederum aus.⁴⁷

Dank dieser vier Spannungslösungsmechanismen verfügen Gemeinschaften auf allen Stufen soziokultureller Differenzierung, insbesondere aber archaische Gemeinschaften, über wesentlich mehr Erfahrungswissen, als sie in ihr Weltbild integrieren. Die Isolation dieses Wissens beziehungsweise seiner Träger ist hier das funktionelle Äquivalent für die besonderen Institutionen der Handhabung von Wissen auf höheren Differenzierungsstufen. Sie erlaubt es, die Lebenswelt in den allerhäufigsten Fällen zu meistern; das hierfür erworbene und verwendete Wissen wird indes kaum zu wissenschaftlichem Fortschritt kumuliert.

45 Weber spricht von „offenen“ und „geschlossenen“ sozialen Beziehungen (1980, 23f, 201f, 217). Ich erweitere hier das, was Weber über die Teilnahme am an Sinngehalten orientierten sozialen Handeln, an der wirtschaftlichen Konkurrenz und an der Nachbarschaftsgemeinschaft sagt, auf das System des Wissens selbst. – Schütz/Luckmann sprachen in ähnlichem Sinne, jedoch eher beiläufig, von „Offenheit“ und „Starre“ (1979, I, 353).

46 Schütz/Luckmann: 1979, I, 224–276.

47 In Romanform, doch umso einprägsamer, beschreibt dies für eine afrikanische Gemeinschaft, die Tiv, Smith Bowen 1956, 228–255. S. a. Clausen: 1994, 13ff.

SOZIALFORSCHUNG IN ARCHAISCHEN GEMEINSCHAFTEN

Vorbemerkung

Der Begriff „archaische Gemeinschaften“ ist unbefriedigend. Diese Eigenschaft teilt er mit allen anderen, die bisher für das Forschungsobjekt der Ethnologie und der Ur- und Frühgeschichte vorgeschlagen worden sind: „Wilde“, „Primitivgesellschaften“, „Naturvölker“, „schriftlose Kulturen“, „Urmenschen“, „authentische Gesellschaften“ und so weiter und so fort. Jeder dieser Begriffe macht notwendig eine Unterscheidung zwischen „uns“, den von der modernen Wissenschaft geprägten Menschen, die ihn verwenden, und den „anderen“, für die er verwendet wird. Auch wenn dies in freundlicher, ja lobender Absicht geschieht, ist damit doch etwas Herablassendes verbunden. So wird denn neuerdings, wenn man sich auf dieses Forschungsobjekt zusammenfassend beziehen will, ein Eiertanz der Euphemismen aufgeführt (wie im unten angeführten Zitat von Lévi-Strauss). Hier muss ich aber einen zusammenfassenden Begriff gebrauchen und habe dafür die Bezeichnung „archaische Gemeinschaften“ gewählt. Er soll zwei für meine Argumentation relevante Eigenschaften zum Ausdruck bringen: deren – relative – Undifferenziertheit und den fehlenden – oder doch eingeschränkten – Schriftgebrauch.

Über die Sozialforschung in archaischen Gemeinschaften ist nichts Schlüssiges bekannt, wodurch meine These, dass es diese von Anfang der Menschwerdung an gegeben habe, eigentlich eine Hypothese bleibt. Das bedeutet freilich nicht, dass es keine Sozialforschung gegeben haben könne, und im Vorausgegangen habe ich zu zeigen versucht, dass eine solche Vorstellung absurd wäre. Dieser Paragraph soll, wie oben in Aussicht gestellt, konkrete Beispiele für die bisherigen Überlegungen bringen. Dabei schließe ich aus frühen Schriftquellen sowie aus ethnographischen Berichten auf die Sozialforschung wenig differenzierter, schriftloser Gemeinschaften im Allgemeinen zurück.

Diese besitzen ein reicheres, komplexeres Wissen über ihre natürliche und soziale Umwelt, als man auf den ersten Blick anzunehmen neigt. Nachdem er ein paar besonders eindrucksvolle Beispiele angeführt hat, resümiert Claude Lévi-Strauss: „Dieser Drang nach objektiver Kenntnis ist einer der am meisten vernachlässigten Aspekte des Denkens derer, die wir ‚Primitive‘ nennen.“⁴⁸ Wäre dem nicht so, hätten unsere besten ethnographischen Berichte nicht geschrieben werden können, deren empirische Inhalte ja von Gewährsleuten aus den erforschten Gruppen selbst stammen, während der Ethnolog die Aufgabe ihrer Systematisierung übernommen hat (wieder ein – diesmal ein transkulturelles – Beispiel für den Kreislauf des Wissens zwischen Peripherie und Zentrum).⁴⁹ Dieses Wissen ist, wie ich nun zeigen möchte, dem Einsatz zielgerichteten For-

48 Lévi-Strauss: 1973, 13.

49 Die Ethnologen haben dies erst relativ spät im vollen Umfang anerkannt; siehe jedoch Casagrande: 1960; Redfield: 1968; Fahim: 1982; Stocking: 1983; Clifford/Marcus: 1986. Ich erinnere

schens zu verdanken, was ich nun anhand der drei eingangs unterschiedenen Grundmethoden erörtere:

Reise

Die Inuit (Eskimo) machten weite Reisen mit Schlitten und Booten, die ein, ja zwei Jahre dauern konnten. Dabei erwarben sie über die genaue Kenntnis der eigenen Umwelt hinaus auch Erfahrungswissen von weiter entfernten Regionen, welches sich dann etwa auch die westlichen Entdecker zunutze machen konnten. Marcel Mauss verglich diese Reisen mit „ungeheuren Fühlern, die der soziale Organismus ausstreckte“⁵⁰.

Keine menschliche Gesellschaft ist völlig isoliert.⁵¹ Nicht nur die an sich schon mobilen Jäger, Sammler und Hirten, auch Bodenbauer reisen und erhalten Besuche von Reisenden. So hat jede Gesellschaft ihren „geistigen Raum“ (Friedrich Ratzel), der ihr aus Berichten Reisender bekannt ist.⁵² Zu diesen zählen etwa Flüchtlinge und Verbannte, Kriegsgefangene, Frauen aus der Fremde, Kinder, die eine Zeit bei Nachbarstämmen leben, um später als Dolmetscher fungieren zu können, Wanderhandwerker, Kaufleute, Krieger, Boten, Gesandte und Spione.

Für solche Reisende kann die Neugier auf das Fremde höchstens ein sekundäres Motiv darstellen, denn in Gesellschaften, wo jeder noch für seinen Lebensunterhalt arbeiten muss, kann das Reisen nicht zum Selbstzweck werden. Doch reisen zumindest die Spione und die über die Sprachgrenzen hinweg ausgetauschten Kinder⁵³ mit einem speziellen Explorationsauftrag.

Auch nicht aus reiner Neugier Reisende erwerben sich aber Kenntnisse, die den gruppenüblichen Horizont übersteigen. Sie lernen überdies in der außeralltäglichen Situation der Reise die eigenen Fähigkeiten und Grenzen kennen und erkunden sich gewissermaßen auch selbst. Reisen werden daher oft mit außergewöhnlichen Bewusstseinszuständen in Verbindung gebracht, bei Initiationsritualen etwa, der Suche nach

mich auch noch lebhaft der Abschiedsvorlesung eines meiner Lehrer, P. Wilhelm Koppers (1961), die der Hauptgewährsfrau gewidmet war, der er seine Feuerland-Monographie zu verdanken hatte. – Übrigens ist diese Beobachtung von Goethe vorweggenommen worden: „Wären jedoch Einheimische nicht selbst Freunde ihrer Gegend, nicht selbst bemüht, entweder eines Vorteils oder der Wissenschaft willen, das, was in ihrem Revier merkwürdig ist, zusammenzustellen, so müßte der Reisende sich lang vergebens quälen“ (*Italienische Reise*, Catania 4. Mai 1787).

50 Mauss: 1978, I, 237. Mauss stützt sich dabei weitgehend auf die Berichte von Knut Rasmussen.

51 Müller: 1987, 142ff; siehe auch Mühlmann: 1964, 121–133 und Topitsch: 1972, 13ff.

52 Ratzel: 1897, 263ff.

53 Beispiele für Neuguinea geben etwa Behrman: 1924, 63 und Le Roux: 1938–40, I, 333. Diese anscheinend weltweit verbreitete Institution hängt mit der des *fosterage* (Austausch von Kindern zwischen Familien, meist in Verbindung mit einer Lehrzeit) zusammen. Siehe dazu Steinmetz: 1928, I, 1–113; Bühler: 1964; Kerlouegan: 1968–71.

Visionen oder der schamanistischen Ekstase.⁵⁴ Von einem Heimkehrer nehmen denn auch die Daheimgebliebenen an, dass er „ein anderer“ geworden sei. Wie der Besucher aus der Fremde gilt auch er als eine Gefahr für die Identität der Eigengruppe.⁵⁵

Wenn archaische Gemeinschaften auch nicht ohne Außenkontakte auskommen können, so suchen sie diese doch möglichst unter Kontrolle zu halten. Ein Mittel dazu sind die „Übergangsriten“ (*rites de passage*), die den Wechsel von einem sozialen Status zu einem anderen steuern. Laut Arnold van Gennep haben diese Rituale weltweit eine ähnliche Struktur: Ablegen des alten Status, Verweilen in einem Zwischenstatus, in dem die üblicherweise geltenden Regeln mehr oder minder außer Kraft gesetzt sind, und Eintreten in den neuen Status. Dabei werden Übergänge im Raum wie etwa das Überschreiten von Gruppengrenzen ganz ähnlich behandelt wie solche in der Zeit, zum Beispiel der Wechsel von einem jahreszeitlichen Tätigkeitskreis zu einem neuen oder der Eintritt in ein neues Lebensalter. Die Übergangsriten strukturieren die „soziale Raumzeit“ der Gemeinschaft und machen sie zugleich durchlässig für Wandlungsprozesse.⁵⁶

Besuchern aus der Fremde wie auch Heimkehrern wird nicht sogleich der volle, ungezwungene Kontakt mit allen Gruppenmitgliedern gestattet. Dazwischen schiebt sich das Brauchtum der *Gastlichkeit*. Diese ist als eine Art ritueller Quarantäne anzusehen, in der Fremde mitsamt den von ihnen mitgebrachten Gütern und Wissensinhalten eine Zeit lang festgehalten werden, während der ihre „Nostrifizierung“ durch die Gruppe noch in Schwebe bleibt.⁵⁷ In vielen archaischen Gemeinschaften werden Fremde von ihrem Gastgeber – meist einem zentralen Gruppenmitglied – mit Beschlag belegt und so von der übrigen Gruppe isoliert. Sie müssen sich von diesem abfragen⁵⁸ oder in anderer Weise auf die Probe stellen lassen. Gerhard Gesemann nennt dies die „agonale Neugierde“⁵⁹. Sie werden also durch den Gastgeber namens der Gastgruppe erkundet. Die Gastlichkeit ist gleichsam ein *soziales Experiment* zur Überprüfung der Kompatibilität eines Fremden mit der Eigengruppe.

Durch dieses Bestreben, in Kontrolle über den Fremden und das Fremde zu bleiben, reduzieren archaische Gemeinschaften ihr kulturelles Wissen von anderen Lebensformen auf das von ihnen verkraftbare Minimum. Erzählungen Reisender ist wohl schon immer und überall misstraut worden. Experten für fremde Gruppen unterstellt man oft allzu viel Verständnis für diese und damit mangelnde Loyalität zur Eigengruppe. „Fremde“ im Sinne Georg Simmels, also Gäste, die bei der Gastgruppe wohnen blei-

54 Vgl. Eliade: 1957; Müller: 1997.

55 Vgl. Schütz: 1972, II, 70–83.

56 Van Gennep: 1909; siehe auch Turner: 1969. Zum Begriff der „sozialen Raumzeit“ s. Müller: 1999.

57 Ich habe dieses Konzept der „Nostrifizierung“ näher dargestellt in Stagl: 1981b.

58 Wie z. B. in *Odyssee* I 169ff und IX 252ff.

59 Gesemann: 1943, 193; s. dazu auch Hellmuth: 1984, 82ff; Pitt-Rivers: 1977, 94ff; Stagl: 1997.

ben⁶⁰, werden in einer sozialen Randlage gehalten, die etwa der Bewohner von Grenzregionen oder der Nachkommen „eingeheirateter“ Fremder entspricht. Durch diese Marginalisierung werden ihr Wissen, ihre Fertigkeiten, ihre Außenbeziehungen zugleich vom kulturellen Wissen entfernt und doch für den eventuellen Gebrauch bewahrt.

Umfrage

Platon erwähnt im *Theaitetos* einen athenischen Brauch, der offensichtlich in die Zeit vor der Einführung der Schrift zurückreicht und als Ausgangspunkt für die Diskussion archaischer Umfragen dienen möge: Ein neugeborenes Kind in Athen wurde von der Hebamme im Kreise erfahrener Frauen herumgetragen, welche es untersuchten und dann ihre Meinung abgaben, ob es aufgezogen oder ausgesetzt werden sollte.⁶¹

Diese Form der Umfrage entspricht einer wenig differenzierten soziopolitischen Organisation ohne Bürokratien und Märkte. Unter solchen Bedingungen werden Gemeinschaftsaktionen „leiturgisch“, d. h. durch die Zuteilung von „privilegierten Belastungen“ (Max Weber) organisiert.⁶² Eine derartige „Leiturgiebelastung“ war auch die Teilnahme an einer Umfrage. Jost Trier hat altindogermanische Umfragen unter dem Begriff „Reihendienste“ diskutiert. Dies sind Dienstleistungen, für die man sich im Kreise der zu ihnen Verpflichteten ablöst, wie etwa Frondienste, Wachestehen oder das Bekleiden rotierender Ämter.⁶³ Dies ist der Hauptmechanismus für das Einsammeln und das In-Gebrauch-Nehmen von Gütern, Dienstleistungen und Informationen in archaischen Gemeinschaften.⁶⁴ So ist auch die Beteiligung an einer Umfrage ein Reihendienst.⁶⁵ Sie ist ein Vorrecht, da für gewöhnlich nur zentrale Gruppenmitglieder befragt werden (andere werden eher abgefragt), die durch ihre Antworten zu auch die übrigen Mitglieder bindenden Gemeinschaftsentscheidungen beitragen. Sie ist zugleich eine Last, da keine „bloße“ (objektive) Meinung erfragt wird, sondern da man gewärtig sein

60 Simmel: 1958, 509–512. Der „Fremde“ ist mittlerweile zu einem Modethema geworden; die Literatur dazu ist immens. Vgl. etwa Müller: 1994; Münkler: 1997.

61 160e–161a.

62 Weber: 1980, 116f.

63 Trier: 1957; Trier: 1964.

64 Siehe etwa Leach: 1954; Mair: 1962; Fried: 1967; Abel: 1973.

65 So berichtet Gesemann (nach Vl. Vlahović, *Zapisi* 1932, Märzheft, S. 160) von den Hirtenstämmen des alten Montenegro: „Besonders ... erhielt man Kenntnis von der Welt und von den letzten Neuigkeiten, wenn ein Stammesgenosse von Cetinje oder sonstwo zurückkehrte. Dann lief die Kunde durch den ganzen Stamm, daß der und der gekommen sei. Alles versammelte sich bei ihm und fragte ihn nach dem, was jeden gerade interessierte ... Der Gefragte hatte die Pflicht, einem jeden zu antworten. Er galt unter den Anwesenden als Autorität und niemand durfte ihn unterbrechen. Jedes seiner Worte wurde mit der größten Aufmerksamkeit angehört“ (Gesemann: 1943, 345).

muss, der gegebenen Antwort entsprechend auch zu handeln – oder für sie zu leiden.⁶⁶ Die Phänomenologie archaischer Umfragen lässt sich folgendermaßen darstellen:

- (a) Diese werden anlässlich von *Krisensituationen* durchgeführt wie Kriegen, Seuchen, Hungersnöten, Hexerei, internen Auseinandersetzungen od. dergl. Solche Situationen erzeugen ein Gefühl gemeinsamer Bedrohtheit, und dieses führt zu Ritualisierungen des Gemeinschaftshandelns.⁶⁷ Damit wird auch die zur Organisation des Reihendienstes erforderliche *soziale Energie* aufgebracht sowie die *Standardisierung* des Fragens und Antwortens bewirkt.
- (b) Da die Befragung *mündlich* erfolgt, müssen die Beteiligten an einem Ort zusammenkommen. (Ist dies nicht möglich, müssen Boten herumgeschickt werden. Jedenfalls impliziert die Umfrage zahlreiche Ortsveränderungen.) Angesichts der schwierigen archaischen Kommunikations- und Transportbedingungen wird üblicherweise nur eine *Auswahl*, eben die zentralen Gemeinschaftsmitglieder, befragt.
- (c) Meist wird diesen nur *eine Frage* vorgelegt (mit Ausnahme des unten zu besprechenden *Zensus*). Diese Frage ist für die Gemeinschaft von lebenswichtiger Bedeutung. In ihr werden alternative Handlungsmöglichkeiten spezifiziert, zwischen denen sich die Antwortenden entscheiden müssen. (Z. B. ist ein Neugeborenes geeignet, Mitglied der Gemeinschaft zu werden oder nicht? – Im athenischen Beispielfall war die Situation wohl schon so eingeschlossen, dass die Frage nicht mehr mündlich, sondern bloß noch deiktisch, durch Vorzeigen des Kindes, gestellt werden musste.) In die *Begründung* der Antworten geht jedoch empirisches Wissen ein.
- (d) Der *Fragensteller* ist dazu kraft seines Amtes (als Oberhaupt oder sonstiger Repräsentant einer Gruppe beziehungsweise als Experte wie im Beispielfall als Hebamme) oder aber durch einen besonderen Auftrag *autorisiert*. Jedenfalls *repräsentiert er dabei die Gemeinschaft selbst*.
- (e) Er stellt die Frage, indem er entweder nacheinander vor die Befragten hintritt, also einen *Rundgang* unter ihnen macht (daher laut Trier das Wort „Umfrage“), oder aber indem diese umgekehrt vor ihn hintreten. Im zweiten Fall wird die Autoritätsstruktur der Umfrage noch deutlicher.
- (f) Die Auswahl der Befragten erfolgt wiederum entweder als *Repräsentanten* (der familialen, lokalen, religiösen oder militärischen Teilgruppen) oder aber als *Experten*, die über ein situationsrelevantes Sonderwissen verfügen (im Beispielfall die „erfahrenen Frauen“). In beiderlei Kapazität *repräsentieren also auch die Befragten die Gemeinschaft*: diese erforscht sich mittels der Umfrage selbst.

66 „Ein großer Reiz des Studiums primitiver Kulturen liegt darin, ihre plastische Kraft und innere Wahrheit zu erkennen, der Reiz ist ein moralischer. Nichts lag ihnen ferner, als handlungslose Gesinnung durch oratorischen Aufwand glaubhaft zu machen“ (Gehlen: 1986b, 26).

67 Vgl. Eibl-Eibesfeldt: 1967, 262ff; Gehlen: 1986b, 145ff.

- (g) Während *Experten* eher *objektives Wissen* beisteuern, das die Rahmenbedingungen der anstehenden Entscheidung spezifiziert, liefern die *Repräsentanten* Einblicke in *subjektive Befindlichkeiten* (ihrer selbst sowie der durch sie vertretenen Gruppen) und werfen damit Licht auf die *Moral* der Teilgruppen. Deren Kenntnis ist für die *Umsetzung* der zu treffenden Entscheidung wesentlich.
- (h) Objektives Wissen und subjektive Befindlichkeit werden jedoch als *interdependent* angesehen, da man in archaischen Gemeinschaften das Wissen kaum von der Person abhebt.⁶⁸ Als hochdramatische Ereignisse lassen archaische Umfragen keine „unparteiische Diskussion“ zu. Dies schließt intellektuelle Neugier als primäres Motiv aus.
- (i) Die Antworten sind *öffentlich* abzugeben. Damit können sie von den „Umstehenden“ kontrolliert und nötigenfalls korrigiert werden. Daher *beeinflussen* früher abgegebene Antworten die späteren, wodurch sich im Verlaufe der Umfrage die Meinungen *vereinheitlichen*. Dies arbeitet der gesuchten Entscheidung vor.
- (j) Die Meinungsvereinheitlichung privilegiert und obliert die zuerst Befragten, die zumeist auch den höchsten Status haben; die Umfrage folgt dann einer *Vorrangordnung* (nur wenn man besonders an objektivem Wissen interessiert ist, kann man Niedrigrangige, etwa Experten, zuerst befragen). Dem größeren Gewicht der früher Befragten korrespondiert aber auch ein größeres Risiko: sie müssen sich *exponieren*, während sich später Befragte unauffällig hinter der zum Vorschein kommenden Gemeinschaftsmeinung verstecken können.
- (k) Durch ihre Antwort *legen sich* die Befragten (mitsamt den durch sie repräsentierten Teilgruppen) auf eine der spezifizierten Handlungsalternativen *fest* und *übernehmen Verantwortung* für deren Durchführung.
- (l) Es gibt darum auch einen *latenten Widerstand* gegen die Teilnahme an Umfragen, der sich in verschiedener Form manifestieren kann: nicht alles sagen, was man sagen könnte, die „wahre“ Meinung verheimlichen oder sich unter Vorwänden der Umfrage entziehen. Es gibt aber auch verschiedene Möglichkeiten der Überwindung dieses Widerstandes: Sich-mitreißen-Lassen vom Gemeinschaftsgefühl, rationale Einsicht in die Notwendigkeit einer Entscheidung, zeitgeheiligt Brauchtum (Umfragen sind häufig – wie ja auch in Athen – mit *rites de passage* verbunden) und letztlich politischer Zwang.
- (m) Das in der Umfrage ventilierte Wissen wird im *persönlichen Gedächtnis* der Teilnehmer aufbewahrt, die, solange sie leben, als Zeugen dienen können. Auch darum muss die Umfrage öffentlich sein. Die schiere Menge und der standardisierte Charakter dieses Wissens legen jedoch die Unterstützung des Gedächtnisses durch *aides-mé-*

68 Dies erklärt scheinbar irrationales Verhalten wie die Bestrafung von Überbringern schlechter Nachrichten oder das Suchen nach „Sündenböcken“, vgl. Clausen: 1994, 37ff.

moire nahe. Diese bieten einen ersten Anhaltspunkt zur Trennung der Wissensinhalte von der Person.

- (n) Durch die hiermit beschriebenen Umfragen *sammeln* archaische Gemeinschaften über ihre Mitglieder *verstreutes Wissen an einem Punkt*, um eine *sachgerechte Entscheidung* vorzubereiten. Diese Wissenskonzentration ist jedoch situationsbedingt. Nachdem die Entscheidung einmal getroffen und umgesetzt worden ist, räumt man unter all dem ventilierten Wissen nur jenem die Aufnahme in das soziale und eventuell auch kulturelle Gedächtnis ein, das diese Entscheidung stützt; anderes wird unauffällig zurückgenommen oder auch – durch Einschüchterung, Lächerlichmachung, Misshandlung oder *Elimination* seiner Träger – aktiv unterdrückt.⁶⁹ Aus diesem Grunde führen solche zeitweiligen Wissenskonzentrationen nicht zu einer fortschreitenden, im kulturellen Gedächtnis verankerten Wissensakkumulation.

Signifikante Phänomene

Wegen ihrer engen Verwobenheit mit der Struktur der Kultur⁷⁰ ist die Erkundung signifikanter Phänomene als Forschungsmethode schwerer aus dem gesamten soziokulturellen Gefüge zu isolieren als die Reise und die Umfrage. In archaischen Gemeinschaften können Naturphänomene wie solche, die von Menschen gemacht sind, besondere Signifikanz gewinnen, und ihre Erkundung kann Forschungstätigkeit in Form von Nachfragen und Nachdenken generieren. So ist die Heimat von „Erinnerungsstätten“ durchzogen, an denen das Geschichtsbewusstsein haftet (Gesemann: 1943, 206). Im ausgezeichneten Sinne signifikant sind jedoch symbolträchtige Verhaltensweisen (Bräuche, Zeremonien, Rituale), die als „dokumentarische Sitten“ (für die Kopffagd siehe Gesemann: 1943, 134f.) auch einen empirischen Gehalt haben, der im Vollzug dieser Verhaltensweisen herauskommt. Ich versuche dies hier durch die Interpretation zweier Arten von Ritualen: (a) *Gemeinschaftsrituale* und (b) *Rituale der Fremdheit*, aufzuzeigen:

Gemeinschaftsrituale

- (a) Rituale können, insofern sie *soziokulturelle Gegebenheiten visualisieren*, als *Selbsterforschung der veranstaltenden Gruppe* gesehen werden, deren Resultat *deiktisch* präsentiert wird. Unter *Gemeinschaftsritualen* verstehe ich solche, an denen eine gesamte Gemeinschaft als Organisatoren, Beistuernde, Darsteller und Zuschauer teilnimmt. Hierher gehören die „Corroborees“ der australischen Ureinwohner, die Schweineschlachtfeste Melanesiens, Beschneidungsrituale in Zentralafrika und viele andere mehr. Sie alle beinhalten das Beistuern von Gütern und Dienstleistungen durch die

69 Vgl. dazu etwa den Kriegsrat in *Ilias II*, 73–399.

70 Siehe dazu oben „*Die drei Forschungsmethoden*“, c.

Gemeinschaftsmitglieder zu einem gemeinsamen Fundus, der darauf im Rahmen religiöser Zeremonien, Tänze, Paraden, Scheinkämpfe und sonstiger Spektakel zur Schau gestellt und aufgebraucht wird. Ihre Hauptfunktion ist die Erneuerung der veranstaltenden Gemeinschaft durch die gebündelte, öffentliche Durchführung ihrer *rites de passage* wie Initiationen, Heiraten und Begräbnisse, sowie durch die Beilegung von Rechtsstreitigkeiten und Bekräftigung politisch-familiärer Allianzen. In Verbindung mit ihren Gütern und Dienstleistungen liefern die teilnehmenden Subgruppen und Individuen auch Informationen über sich selbst, und die Gemeinschaft als solche demonstriert in der Durchführung des Rituals ihre Leistungsfähigkeit, Moral, Zahlenstärke, Einheit und Kampfkraft vor den eigenen Mitgliedern wie vor interessierten Gästen von auswärts.⁷¹ Mit Niklas Luhmann könnte man hier von einer „Selbstthematisierung des Gesellschaftssystems“⁷² sprechen.

Als Reihendienst organisiert, zeigen Gemeinschaftsrituale eine gewisse Verwandtschaft mit der Umfrage. Sie demonstrieren zu periodisch wiederkehrenden Anlässen wie etwa den Erntezeiten oder den Höhepunkten im Reproduktionszyklus der Herden beziehungsweise der Gemeinschaft selbst (Initiationen! Heiraten!) deren Ist-Zustand und laden damit ein zu *Vergleichen* zwischen einst und jetzt (sowie Zukunftsprognosen), zu detaillierteren Vergleichen zwischen ihren Bestandteilen sowie zwischen der Gemeinschaft selbst und ihren Nachbargemeinschaften. Sie gestatten also eine *empirisch untermauerte Abschätzung sozialer Kräfte*.⁷³ Die Menge der für diese systematische Selbstdokumentation heranzuziehenden empirischen Informationen – ihre „Logistik“ – lässt sich oft nur mehr mit Hilfe von *aides-mémoire* bewältigen.⁷⁴ Wie noch zu zeigen sein wird, sind Gemeinschaftsrituale Vorformen des *Zensus*.

- (b) *Rituale der Fremdheit* erkunden signifikante Phänomene, um zur Konzeption von Fremdgruppen zu gelangen. Sie sind weniger zentral für das Weltbild der Gemeinschaft und werden darum unregelmäßig und auch eher von Sondergruppen veranstaltet. Dies hängt zumeist mit Krisensituationen zusammen. Bei den Songhai nördlich der Nigerbiegung trat um 1920 ein Kult auf, der *bauka* genannt wurde und übermächtige Fremdgruppen wie Franzosen, Engländer oder Muslime durch Handhabung symbolischer Objekte, zum Beispiel Skulpturen, Flaggen und Pfeifen sowie durch symbolische Handlungen, so der Imitation oder Parodierung ihres Verhaltens oder dem rituellen Bruch der für sie charakteristischen Tabus, zur Darstellung

71 Eine auch analytisch vortreffliche Beschreibung eines solchen Rituals im Hochland von Neuguinea gibt Rappaport: 1968. Siehe auch Durkheim: 1964, 371ff; Turner: 1969; Mol: 1976; Tambiah: 1984.

72 Luhmann: 1975. Siehe auch Hahn/Kapp: 1987.

73 Meine These vom Ursprung des *Zensus* aus den Gemeinschaftsritualen habe ich dargestellt in Stagl: 1992. Siehe auch Stagl: 1974a, 272ff.

74 Für Neuguinea: Strathern: 1979, 116, 120; Wassmann: 1982, 65f.

brachte. Die expressiv-übertreibende, oft parodistisch anmutende deiktische Präsentation ist überhaupt für Rituale der Fremdheit kennzeichnend.⁷⁵ In dieser Weise rekonstituieren etwa die Cuna in Panama auch heute noch ihre Erbfeinde, die Weißen. In der noch präkolumbianisch geprägten Mythologie der Cuna und in ihren Gemeinschaftsritualen tritt die Figur der Weißen überhaupt nicht auf, wohl aber als dämonische, Angst erregende Wesen in von den Schamanen abgehaltenen Ritualen anlässlich der Behandlung Geisteskranker.⁷⁶

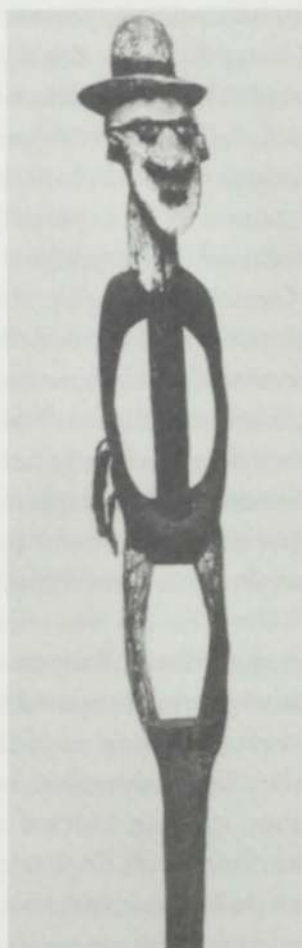


Abb. 1. Aus: Lips, Julius:
Der Weiße im Spiegel des Farbigen.
Leipzig 1983, Abb. 32

75 Kramer: 1987, 153ff. Kramer weist darauf hin, dass in vielen primitiven Gesellschaften diese Interpretation des Anderen durch Mimesis „realistischer“ ist als die Rituale und Kunstwerke, die das Selbstbild der Gesellschaft zum Ausdruck bringen und daher stilisierter und abstrakter sind (op. cit., 242ff; siehe auch Lips: 1937). Diese Unterscheidung Kramers entspricht meiner zwischen „empirischem“ und „identitätsstiftendem Wissen“. Zu solchen Ritualen in frühen Hochkulturen s. etwa Mayer: 1988; Mayer: 1990.

76 Severi: 1993, 7ff.

FRÜHE HOCHKULTUREN: MESOPOTAMIEN UND ÄGYPTEN

In Mesopotamien und Ägypten traten zu Ende des vierten vorchristlichen Jahrtausends ziemlich gleichzeitig großräumigere Staatswesen und die Schrift auf, soziokulturelle Innovationen, die sich dann allmählich über die dazwischenliegenden und angrenzenden Gebiete ausbreiteten, diese in engere Berührung miteinander brachten und damit schließlich zur wechselseitigen Beeinflussung der Kulturen in jener Region führten. Den Endpunkt dieser Entwicklung sieht man gemeinhin in der Inkorporation sämtlicher Staatswesen der Region in eine Universalmonarchie, die persische (Ende 6. Jahrhundert) und die auf sie folgende makedonische (Ende 4. Jahrhundert v. Chr.).

In der nun folgenden Skizze behandle ich den mesopotamisch-ägyptischen Raum mit seinen Peripherien beispielhaft für andere „frühe Hochkulturen“ wie das alte Indien und China, den Andenraum und Mesoamerika. In allen diesen Fällen handelte es sich um eine politisch-administrativ-kulturelle Weiterentwicklung archaischer Gemeinschaften, wobei jedoch viele der oben geschilderten archaischen Momente bestehen blieben. Der Grund für die Wahl gerade dieses Beispiels ist, dass der mesopotamisch-ägyptische Raum für die im Folgenden zu schildernde griechisch-römische Antike maßgeblich wurde:

„Denken Sie sich ... eine ziemlich stabile, jedoch komplexe, große und deutlich stratifizierte ... Gesellschaft. Ihre Basis bilden eine Vielzahl ländlicher, höriger, auf sich selbst bezogener nahrungsproduzierender Gemeinden, die an die Scholle gebunden und verpflichtet sind, ihren Produktionsüberschuß abzuliefern. Oberhalb derselben kontrolliert eine sich abschließende Elite von Kriegerern und Administratoren die Zwangsmittel und Kommunikationskanäle und verfügt über das Recht, als organisierte Körperschaft zu handeln (ein Recht, das dem bäuerlichen Stratum vorenthalten wird). Dies ermöglicht es ihr, ihre Herrschaft zu bewahren. Daneben gibt es eine parallele religiöse Hierarchie, die sowohl monastische Gemeinschaften wie auch individuell amtierende Priester umfaßt, und die den anderen Bevölkerungssegmenten rituelle Dienstleistungen zur Verfügung stellt. Zwischen den ländlichen Gemeinden und der militärischklerikalen Elite befindet sich eine Schicht von Handwerkern und Händlern, von denen einige in kleinen, ländlichen Siedlungen, andere als Dauermigranten und wieder andere stärker konzentriert in städtischen Agglomerationen leben.“

(Ernst Gellner)⁷⁷

77 Gellner: 1987, 13. – In dieser Passage stellt Gellner einen Idealtypus der „traditionellen Gesellschaft“ in so allgemeinen Begriffen dar, dass er auch auf andere Epochen und Weltteile anwendbar bleibt. Severi: 1993, 7ff.

Dies riss eine bislang ungewohnte soziale Kluft zwischen Herrschenden und Beherrschten auf. Einzig aufgrund der weiterbestehenden archaischen Kommunikations- und Transportbedingungen konnten sich die unterworfenen Gemeinschaften als solche erhalten und einen Rest von Unabhängigkeit bewahren. Je näher das Herrschaftszentrum, desto schwächer war diese. Der Preis der Selbsterhaltung war jedoch die Ablieferung von Gütern, Dienstleistungen, Informationen und Menschen an die Herrschenden. Diese verwendeten die Lieferungen der Beherrschten teils für sich selbst, teils gaben sie sie nach Bedarf wieder an sie zurück. Die daseinssichernde Überlegenheit weiträumiger, langfristiger rationaler Planung über die Zufallsabhängigkeit situationsspezifischer Maßnahmen trug wesentlich zur Stabilität dieses Herrschaftssystems bei.⁷⁸

Mit dem Planen war die Entstehung der *Schrift* und die Herausbildung von *Bürokratien* eng verbunden. Die in obigem Gellner-Zitat nicht erwähnten *Bürokraten* stellten eine soziale *Zwischenschicht* dar, die den Abstand zwischen Herrschenden und Beherrschten in gewisser Weise überbrückten, indem sie den Fluss der Güter und Dienstleistungen von der Basis der politischen Pyramide zu deren Spitze und wieder zurück kanalisierte.⁷⁹ Die Schrift tauchte erstmals als eine Verbesserung herkömmlicher *aides-mémoire* auf, angeblich zunächst in Kaufmannskreisen, wurde aber bald schon von der Verwaltung übernommen.⁸⁰ (Innovationen erscheinen ja oft zunächst an der sozialen Peripherie und rücken erst, nachdem sie sich dort als erfolgreich erwiesen haben, ins Zentrum vor.⁸¹) Da die Schrift im Unterschied zu Gedächtnisstützen wirklich gelesen, d. h. auch von Außenstehenden, sofern sie das Schriftsystem erlernt haben, unzweideutig interpretiert werden kann, macht sie räumlich, zeitlich und kausal weit entlegene Phänomene dem Geist verfügbar und kann so als *künstliches, überpersönliches Gedächtnis koordiniert handelnder Gruppen* („soziales“ bzw. „kulturelles Gedächtnis“) fungieren. Durch den Umgang mit ihr bereitete die – darum oft auch als „Schreiber“ bezeichnete – Schicht der Bürokraten und zivilen Schriftkundigen die Voraussetzungen für das geregelte Funktionieren großräumiger Staatswesen.⁸²

78 Vgl. hierzu Wittfogel: 1962; Polanyi/Arensberg/Pearson: 1962; Fried: 1968; Service: 1977; Claeßen/Skalník: 1978; Haas: 1982; Saggs: 1989; Eisenstadt: 1993; Ferguson/Mansbach: 1996, Kap. III und IV. Gellner: 1987, 13.

79 Die Literatur über Mündlichkeit und Schriftlichkeit ist mittlerweile unübersehbar. Zur mesopotamischen Schrift vgl. den Überblick in Postgate: 1992–94 I, 51ff. S. auch Anm. 78.

80 Schmandt-Basserat: 1978. Wilcke: 2001, 1f, relativiert dies: *aides-mémoire* wurden immer schon von der Verwaltung gebraucht. Zur Geschichte der Schrift siehe die zusammenfassenden Werke von Diringen: 1962; Gelb: 1963 und De Francis: 1989.

81 Siehe oben, Abschnitt „Sozialforschung und soziale Identität“.

82 Siehe Fußnote 65. – Es gibt jedoch den Ausnahmefall des alten Peru, eines bürokratisch verwalteten Reiches, das sich nur auf *aides-mémoire* stützte (über die peruanischen *quipus* vgl. Gelb: 1963, 57f; Morris: 1976). Zur Literalität im alten Mesopotamien s. Wilcke: 2000. Zum „sozialen“ bzw. „kulturellen Gedächtnis“ s. J. Assmann: 1988; Hahn: 2000.

Zunächst wurde die Schrift vornehmlich für das Führen von Listen verwendet.⁸³ Listen machen Wahrnehmungs- und Handlungsfelder übersichtlich. Sie ersetzen Spontaneität durch Methode. Indem sie auf Vervollständigung angelegt sind, weisen sie empirischen Nachforschungen den Weg. Einmal entdeckt, kann das Prinzip der Listenführung von der Gegenwart leicht auf die Vergangenheit (Register, Annalen, Chroniken) und Zukunft (Verordnungen, Vorschriften) übertragen werden. Das ermöglichte klarere Vorstellungen von Raum und Zeit, die Konzeptionen des *Territorialstaates*⁸⁴, der *Geschichte*⁸⁵ und schließlich die eines stets und allüberall gleich bleibenden Gesetzen unterworfenen *Kosmos* mit- samt ihrem Korrelat der objektiven, personenunabhängigen *Wissenschaft*.⁸⁶ Diese ist in ihren mesopotamisch-ägyptischen Anfängen durch Wolfram v. Soden als „Listenscience“ beschrieben worden.⁸⁷ Begründet durch kommerzielle und administrative Aufgabenstellungen, feierte sie – in der babylonischen Astronomie – ihren größten Triumph bei der Registrierung und Auswertung auch sozial bedeutsamer Naturphänomene.

MESOPOTAMISCH-ÄGYPTISCHE SOZIALFORSCHUNG

Angewandt auf soziokulturelle Phänomene führte das Prinzip der Listenführung zu chronikenartigen Itinerarien, Reiseberichten und klassifizierenden Übersichten, auf deren Grundlage Babylonier, Ägypter und später besonders auch Phönizier eine *Geographie-Ethnographie* entwickelten.⁸⁸ Auch für die Umfrage ergaben sich damit neue Möglichkeiten. Vom Machtzentrum aus konnten peripheren Administratoren, Vasallenfürsten und auswärtigen Agenten *schriftliche Fragen* gestellt werden. Es sind uns Listen von Menschen, Gütern und Dienstleistungen überliefert, deren Detailliertheit und Standardisierungsgrad⁸⁹ sie eigentlich nur als Antworten („Rücklauf“) auf ebenfalls standardisierte Umfragen mittels Fragenlisten⁹⁰ verstehen lässt. Es ist anzunehmen, dass solche

83 Vgl. Goody: 1977, 74ff; Ong: 1982, 99ff.

84 „Im Gegensatz zu dem Eindruck, daß ‚Territorialität‘ eine Erfindung des modernen Staates ist, waren sich die [altorientalischen, J. S.] Herrscher sehr wohl der territorialen Grenzen ihrer politischen Jurisdiktion bewußt“ (Ferguson-Mansbach: 1996, 83).

85 S. etwa Mayer: 1995, 23f, 37ff. – Zur Problematik des historischen Denkens allgemein s. neuerdings Ruesen: 1999.

86 Kranz: 1955; Goody: 1977, 74ff; Ong: 1982, 99f.

87 Soden: 1965, 66ff.

88 Müller: 1972–80, I, 74ff.

89 Lehmann: 1985, 29ff (Hethiter); Mayer: 1995, 334, 423, 440f (Assyrer).

90 Eine Fragenliste wird in den Sozialwissenschaften als „Fragebogen“ bezeichnet, wenn sie den Befragten schriftlich vorgelegt wird. Geschieht dies mündlich – was direkte Interaktion zwischen Befragendem und Befragten impliziert –, spricht man von einer „Intervieweranweisung“. In beiden Fällen darf es sich aber nicht bloß um eine Aufeinanderfolge irgendwelcher Fragen handeln, sondern es muss ein Forschungsplan dahinterstehen (Manheim: 1977, 210f).

in identischer Form gleichzeitig an verschiedene Orte an zur Beantwortung verpflichtete Personen geschickt wurden, deren unabhängig voneinander zustande gekommene Antworten dann im Herrschaftszentrum miteinander verglichen werden konnten. Ob Fragenlisten in mehrfacher Ausfertigung tatsächlich gefunden wurden, ist mir nicht bekannt geworden, erwiesen ist indes der Gebrauch wortgleicher Schemabriefe.⁹¹ In Großreichen wie dem assyrischen wurden die erhobenen Daten erst noch von provinziellen Unterbehörden gesichtet und komprimiert, bevor sie an das eigentliche Machtzentrum – den Herrscher – weitergereicht wurden.⁹²

Derartige Umfragen spielten sich notgedrungen im engen Umkreis der Schriftkundigen ab. Sie wurden jedoch durch die systematischen Bestandsaufnahmen von Bevölkerungen – den *Zensus* – ergänzt. *Zensus* mussten aus nahe liegenden Gründen *mündlich* unter Rückgriff auf hergebrachte Reihendienste durchgeführt werden. Offenbar sind die mesopotamischen und ägyptischen *Zensus* noch nicht vergleichend untersucht worden.⁹³ Die ägyptischen sind – wegen der strafferen politischen Organisation des Staatswesens – älter, zumindest besser bekannt; es gab solche aber mindestens seit 2000 v. Chr. auch in Mesopotamien. In Mari am Euphrat, dessen Archive besonders gut erhalten sind, wurden von dazu eingesetzten Beamten in regelmäßigen Abständen Volkszählungen abgehalten; der König von Mari bereiste überdies anscheinend turnusmäßig sein Land.⁹⁴ Ich interpretiere diese weltgeschichtlich wohl frühesten *Zensus* als *Auffpfropfen des neu entwickelten Modells der schriftlichen standardisierten Umfrage auf archaische Reihendienste, Gemeinschaftsrituale und Paraden*. Sie wurden insbesondere zum Zwecke der Besteuerung und Rekrutierung veranstaltet, weshalb zumeist nur die Haushaltsvorstände bzw. die wehr- und arbeitsfähigen Männer erfasst wurden.⁹⁵ Man wird davon ausgehen müssen, dass in diesem *Zensusmodell* zunächst eine Liste von Fragen fixiert wurde, die dann vom Herrschaftszentrum durch Bevollmächtigte simultan den lokalen Gemeinschaften innerhalb des Territoriums vorgelegt wurde. Diese hatten dann die Fragen in Form von Reihendiensten zu beantworten, worauf dies von Bürokraten niedergeschrieben und an das Machtzentrum zurückgereicht wurde.⁹⁶

In diesem Modell ist die soziale Distanz zwischen Forschenden und Erforschten so groß, dass beide Kategorien nur wenig kulturelle Gemeinsamkeit aufweisen und sich kaum solidarisch miteinander fühlen. Die zur Fragestellung Bevollmächtigten tun dies

91 S. etwa Durand: 1992, 43 (Elam).

92 Mayer: 1995, 44of.

93 Mündliche Mitteilung von Jan Assmann. Kurze Hinweise finden sich bei John: 1884, 17ff; Wittfogel: 1962, 8off; Gladden: 1972, I, 18ff. Wilcke: 2001, 3, bezweifelt, dass *Zensus* im alten Mesopotamien sehr verbreitet gewesen seien; das System der Steuerpacht habe sie überflüssig gemacht.

94 Postgate: 1974; Mayer: 1995, 139.

95 So im *Zensus* von Alalah in Syrien im 15. Jh. v. Chr. (Serangeli 1978).

96 Konkrete Schilderungen gibt das Alte Testament; s. unten den Abschnitt „Israel“.

wie in einem unterworfenen Land. Sie können daher nicht mit der freiwilligen Mitarbeit der Befragten rechnen, sondern müssen diese befehlen, notfalls erzwingen. Gelingt das, schöpfen sie etwas vom *Insiderwissen* der Befragten ab, um es in unpersönliche *Information* zu verwandeln, die nunmehr auch dem den lokalen Verhältnissen noch ferner stehenden Machtzentrum verfügbar ist. Diese Transformation bedeutet einen *quantitativen Gewinn* und *qualitativen Verlust* an Wissen. Da mehr Fragensteller mehr Fragen mehr Befragten vorlegen können, wird es möglich, wesentlich mehr Information als in archaischen Gemeinschaften zu sammeln. Doch diese Information ist oberflächlich. Da hier eine „hörige, auf sich selbst bezogene“ Bevölkerung (Gellner) zur Beantwortung ihr unangenehmer Fragen gezwungen wird, verstärkt sich der immer schon vorhandene Widerstand gegen das Sich-befragen-Lassen.⁹⁷ Exploration ist stets auch potentielle Exploitation. Sehr wohl wissend, dass die Preisgabe von Information an die Herrschenden die Preisgabe von Gütern und Dienstleistungen nach sich ziehen wird, enthalten die Beherrschten ihnen so viel an Information wie nur irgend möglich vor. Dieser Widerstand äußerte sich etwa in der „Dämonisierung“ (A. L. Oppenheim) der das Machtzentrum mit Informationen versiehenden Funktionäre.⁹⁸ Ja, den Herrschenden selbst wurden Zensus als Verbrechen angerechnet. So legitimierte Sargon II. von Assyrien seine illegitime Thronbesteigung (721) mit der Illegitimität der Schatzung der Stadt Assur durch seinen Vorgänger Salmanasar: „Ihren Bewohnern erlegte er Abgabe und mühsame Fron auf (und) er zählte sie als Knechte. (Zu der Zeit?) machte der Enlil der Götter im Zorne seines Herzens seiner Herrschaft ein Ende, indem er mich, Sargon regulär erhob.“⁹⁹ Geht man zu weit, wenn man in solch übernatürlicher Sinnggebung historischer Katastrophen den Unwillen vormals freier Gemeinschaften sieht, die durch die Usurpation ihrer kommunalen Zensusrituale durch ein bürokratisch unterstütztes Machtzentrum ihre Stammesgottheiten gekränkt und die Weltordnung gestört fühlen?

Doch auch die im engen Kreise der Schriftkundigen veranstalteten Umfragen erbrachten qualitativ wohl kaum den gewünschten Erfolg. Lokale Administratoren und Oberschichten haben ja nirgendwo besonderes Interesse daran, ihre Position durch Offenlegung ihres Tuns und Lassens dem Herrschaftszentrum gegenüber zu gefährden.¹⁰⁰ So etwa beschwerte sich der hethitische Großkönig in der Bedrohung seines Reiches durch die „Seevölker“ (um 1200 v. Chr.) bei seinem Vasallen von Ugarit, dieser habe die Übermittlung von Nachrichten unterlassen, und fordert solche – mit genauen Zahlenangaben – ein. Von seinem Verbündeten von Amurru begehrt er über den dortigen ugaritischen Gesandten die ihm vertragsmäßig zustehenden Nachrichten. Gleichzeitig schreibt er seinem am Hof von Ugarit tätigen „Aufpasser“, beschwert sich über die Un-

97 S. oben „Sozialforschung in wenig differenzierten Gesellschaften“, Umfragen.

98 Oppenheim: 1968, 177.

99 Mayer: 1995, 319f.

100 Eisenstadt: 1993, 157ff.

fähigkeit des Fürsten und fordert einen Ugariter, der bei den „Seevölkern“ gefangen gewesen war, zur Berichterstattung an: „Ich werde ihn (dann) über die Angelegenheit (der Seevölker) ausfragen.“¹⁰¹

Unter derartigen Forschungsbedingungen blieb nichts anderes übrig, als Umfragen und Zensus auf niedrigem Niveau zu standardisieren. Zur qualitätsverschlechternden Auswirkung der sozialen Distanz traten noch die der räumlichen und der zeitlichen. Diese waren so einschneidend, dass das zu einem gegebenen Zeitpunkt über ein Territorium vorliegende Gesamtwissen immer nur von sehr unterschiedlicher Aktualität und Dichte sein konnte. Hier auf Exaktheit zu drängen, wäre wenig erfolgversprechend gewesen. Die Herrschaftszentren mussten sich demnach für die empirische Fundierung ihrer Entscheidungen mit der *Fiktion eines „ethnographischen Präsens“* begnügen.

Dies war ihnen wohl bewusst. Daher bestellten die Herrscher – in Ägypten seit der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends, in Assyrien im ersten Drittel des ersten Jahrtausends – eine Klasse von Amtsträgern, die als „Augen“ oder „Ohren“ des Monarchen bezeichnet wurden. Als „Erweiterungen ... der gefürchteten Präsenz“ des Herrschers verliehen sie diesem gleichsam Allgegenwart und Allwissenheit (A. L. Oppenheim).¹⁰² Sie waren so etwas wie der umherreisende Ausnahmezustand. Sie verifizierten die von lokalen Administratoren gelieferten Informationen, untersuchten kritische Lagen, hörten sich Klagen an und hatten – zumindest die hochrangigen unter ihnen – die Kompetenz, Missbräuche abzustellen und auf lokaler Ebene getroffene Entscheidungen zu annullieren. Eine verwandte Funktion erfüllten auch die bereits genannten „Aufpasser“ am Hof von Vasallenfürsten. Sie bildeten zusammen mit den „Augen“ und „Ohren“ des Herrschers einen Geheimdienst, der natürlich auch zahlreiche untergeordnete Agenten beschäftigte und die oberflächliche Routineforschung der bürokratischen Maschine durch eine intensivere, wenngleich selektivere Sozialforschung ergänzen konnte.¹⁰³

Zwischen diesem Geheimdienst und den ebenfalls schon genannten Diplomaten, die als Institution erstmals um die Wende vom dritten zum zweiten Jahrtausend fassbar werden¹⁰⁴, gab es fließende Übergänge. Die Diplomaten waren oftmals aus den im halböffentlichen Herrscherdienst stehenden, auch im Ausland eine gewisse Immunität genießenden Großkaufleuten hervorgegangen.¹⁰⁵ Im Unterschied zu den „Augen“ und „Ohren“ repräsentierten sie den Herrscher als reisende Amtsträger *außerhalb* seines Machtbereiches. Sie konnten auswärtige Staatswesen dank ihrer Akkreditierung an deren Hof, durch eigene Reisen, durch Befragung anderer Reisender und örtlicher Auskunftspersonen

101 Lehmann: 1985, 29f, 32.

102 Oppenheim: 1968, 175.

103 Dwornik: 1974, 6f., 15, 23f; Eisenstadt: 1993, 144ff.

104 „Am Hof der Könige von Ur im 21. Jhd. waren Botschafter aus aller Herren Länder akkreditiert“ (Wilcke: 2001, 4).

105 Durand: 1992, 49ff; Mayer: 1995, 120, 145, 440ff.

kennen lernen und ihrem Auftraggeber über sie berichten. Nach der Rückkehr dienten sie diesem oft als Berater und Experten für die bereisten Länder. Die explorative Auslandsreise, die in einer der Rundreise im eigenen Territorium vergleichbaren Weise bürokratisiert werden konnte, lag den bereits erwähnten Reiseberichten zugrunde.¹⁰⁶

So rückte mit dem zweiten Jahrtausend eine *objektive Sozialwissenschaft* an den Rand des geistigen Horizontes. Zum Beispiel gelangten ägyptische Bürokraten zu dem abstrakten Konzept „Arbeit“, das sie als gemeinsamen Maßstab für Güter und Dienstleistungen aller Art verwendeten.

„Alle Steuern wurden in Naturalien entrichtet und in den königlichen Magazinen aufbewahrt; es ist erhellend zu finden, dass alle derart eingelieferten Güter, Korn, Vieh, Wein, Leinen, ohne Unterschied als ‚Arbeit‘ registriert werden; in anderen Worten, sie werden auf genau dieselbe Ebene gestellt wie die Zwangsarbeit, bei der die Leibeigenen Pharaos, die ägyptische Bevölkerung, aufgerufen wurden, eine Pyramide zu bauen oder einen Bewässerungskanal zu reinigen.“

(Sir Leonard Woolley)¹⁰⁷

Hemmnisse der Sozialforschung

Wurde sie dergestalt von der politischen Praxis gefördert, so war es doch wiederum *ihre Bindung an die politische Praxis*, die die *Weiterentwicklung einer objektiven Sozialforschung unterband*. Zwei Umstände waren es vor allem, die ägyptische und vorderorientalische Bürokraten abhielten, die von ihnen gesammelten Informationsmassen in ein überprüf- und lehrbares Wissenssystem zu integrieren: (a) deren *Aktualitätsbezogenheit* und (b) die Notwendigkeit, sie *geheim* zu halten.

(a) *Aktualitätsbezogenheit*: Die Dauerhaftigkeit des Geschriebenen warf *das Problem nicht mehr benötigter Information* auf. Freilich fiel unter der Fiktion des „ethnographischen Präsenz“ die Entscheidung nicht immer leicht, ob ein Stück Information nun schon obsolet geworden war oder noch nicht. Kaum mehr gebrauchte Schriftstücke verbrachte man daher gelegentlich in besondere Aufbewahrungsorte; ganze Archive wurden verrotten gelassen oder direkt vernichtet. So wurden in Assyrien Korrespondenzen, deren Aktualität mehr als ein Jahrhundert zurücklag, in Nebenräume der Regierungsarchive verlegt und auch nach deren Plünderung durch die Perser von diesen nicht mitgenommen.¹⁰⁸ Aus diesem Grunde hat die bürokratisch motivierte

106 Goedicke: 1975; Oates: 1986, 70ff; Saggs: 1989, Kap. 9; Ferguson/Mansbach: 1996, 81ff.

107 Woolley: 1963, 624; s. a. Goody: 1977, 88.

108 Mayer: 1995, 23.

Sozialforschung ihr Wissen stets wieder von neuem gesammelt, benützt und eliminiert. Derartiges Wissen galt als nützlich, war jedoch nicht hoch bewertet – es war eben ein Wissen für die intermediäre Schicht der „Schreiber“. Warum hätte man es da für alle Ewigkeit aufbewahren sollen? Ein solcher Aktualismus war mit einer Ideologie der Wandellosigkeit durchaus vereinbar. In den „sakralen Königreichen“¹⁰⁹, mit denen man es hier zu tun hat, wurde die politisch-administrative ja durch eine „parallele religiöse Hierarchie“ (Gellner) gestützt, die die jeweilige Herrschaftsordnung als Emanation einer wandellosen kosmischen Ordnung legitimierte.¹¹⁰ (Eine Möglichkeit, obsolet gewordenes bürokratisches Wissen aufzubewahren, war die Verwendung als *Schulbuch*. In Mesopotamien war seit Ende des 4. Jahrtausends und mehr als tausend Jahre lang – bezeugt in Hunderten von Fragmenten – ein Lehrtext in Gebrauch, der in einer hierarchisch gegliederten Liste längst nicht mehr aktueller Ämter und Funktionen bestand.)¹¹¹ Zugleich aber regierten ihre Verwaltungen rational auf irdischen Wandel – ein Beispielsfall des Kreislaufs des Wissens zwischen Zentrum und Peripherie. Die Kombination beider Züge führte zum wohlbekannten Immobilismus dieser Kulturen, der seinen augenfälligsten Ausdruck in deren wiederholten Bemühungen findet, die „Geschichte umzuschreiben“¹¹².

- (b) *Geheimhaltung*: Schriftliches ist nicht nur dauerhaft, es ist auch *für Außenstehende lesbar*. Dies zwang die Machtzentren dazu, ihren Informationsstand *geheim* zu halten, wollten sie nicht die Rahmenbedingungen ihrer Entscheidungen offen legen. Zunächst erschien die Wahrung dieser *Arcana Imperii* als gar nicht so schwierig. Die Schriftkundigen, oft gildenartig organisiert und ihre Berufsgeheimnisse eifersüchtig hütend, bildeten nur ein kleines Bevölkerungssegment.¹¹³ Die Herrschenden konnten sie leicht unter Kontrolle halten, da sie über ein Nachfragemonopol für ihre Fertigkeiten verfügten.¹¹⁴ Doch gegen illoyale Fraktionen innerhalb der schriftkundigen Schicht selbst, etwa gegen Anhänger von Thronprätendenten, waren die *Arcana Imperii* schwer zu beschützen. Man behalf sich damit, den vorhandenen Bestand an Informationen auf verschiedene lokale Zentren und Bürokratengruppen aufzuteilen

109 Frankfort: 1978; s. a. Engnell: 1967 und Saggs: 1989. Wilcke: 2001, schränkt dies ein: Die meisten altmesopotamischen Könige beanspruchten keinen göttlichen Status.

110 Ferguson/Mansbach: 1996, 90ff, 109f.

111 Wilcke: 2001, 2f.

112 Dies ist eine zentrale Aussage von Wittfogels Studie über die „orientalische Despotie“ (vgl. Wittfogel: 1962). Dies ist das Werk eines desillusionierten früheren Kommunisten, der in Kenntnis der modernen totalitären Systeme schreibt, in welchen er die Tendenz, die „Geschichte umzuschreiben“, wiedererkennt. Vgl. dazu auch Kees: 1952 und Assmann 1983.

113 Goody/Watt: 1968. Das gilt schon nicht mehr für das 3.-2. Jahrtausend, wo wenigstens die städtische Oberschicht weitgehend literat war; s. Wilcke: 2000.

114 Wirtschaft und Religion waren mehr oder minder Unterabteilungen der Verwaltung oder doch von der Zentralinstanz gesteuert; siehe Polanyi/Arensberg/Pearson: 1962; Saggs: 1989, 130ff; Ferguson/Mansbach: 1996, Kap. 4.

und die Koordination der allerobersten Spitze der politischen Pyramide vorzubehalten. Die Koordinatoren selber – die obersten Würdenträger einschließlich des Monarchen – konnten bis gegen Ende des zweiten Jahrtausends illiterat sein.¹¹⁵ Damit musste die Summe des empirischen Wissens immer wieder auf das verkräftbare Ausmaß reduziert werden.

An der Basis der politischen Pyramide entsprach den *Arcana Imperii* die schon diskutierte Abneigung der Beherrschten, Informationen über sich selbst preiszugeben. Man könnte dies die *Arcana Populi* nennen. Damit erweist sich die Vorstellung von der Sündhaftigkeit der Schätzungen und Volkszählungen als die populäre Umkehrung der Ideologie des „sakralen Königtums“.

Wer diese beiden Hemmnisse einer bürokratisch motivierten Sozialforschung erwägt, wird zu dem Schluss kommen, dass sich die frühen Hochkulturen in dieser Hinsicht von den archaischen Gemeinschaften gar nicht so sehr unterscheiden. Wie dort die „Experten“ den „Repräsentanten“ nachgeordnet sind, so hier die Bürokraten den eigentlichen Herren. Die allerobersten Machthaber begnügten sich noch lange nach der Einführung der Schrift wie archaische Oberhäupter mit einem impliziten, lebensweltnahen, mündlich überlieferten Herrschaftswissen.¹¹⁶ Das Ungleichgewicht zwischen diesem letztlich doch beschränkt bleibenden Herrschaftswissen und der wachsenden bürokratischen Rationalität in der Verwaltung großer Territorien machte derartige Staatswesen verwundbar. Die Herrschenden mussten so viele Kompetenzen wie möglich an sich ziehen, ihre Geheimnisse sorgfältig hüten, der eigenen Gruppe misstrauen und sie ausspionieren – und blieben trotzdem nicht gefeit gegen Hochverrat, Palastrevolutionen und Rebellionen, wobei dann der ganze bürokratische Apparat leicht den neuen Machthabern zufiel. (So wurde es denn auch üblich, die Archive besiegter Staaten zu konfiszieren und dem eigenen einzuverleiben. Nachrichten dazu liegen seit etwa 2000 v. Chr. – etwa für Mari, Tuttul, Babylon, Assyrien – vor.)¹¹⁷ Man gewinnt den Eindruck, dass das Erfahrungswissen über soziale Zustände, wiewohl herrschaftsnotwendig, von den frühen Hochkulturen als gefährlich betrachtet und darum sozial isoliert wurde – etwa wie heute das Wissen über die Atomenergie.

115 Goody/Watt: 1968.

116 Noch der persische Großkönig Xerxes, der wohl mächtigste Monarch dieser Region in der bisherigen Geschichte, ließ nach dem Berichte Herodots vor der Schlacht von Salamis im Kriegsrat eine Umfrage archaischen Stils durchführen: „Als sie in Ordnung nebeneinandersaßen, schickte Xerxes (den Oberkommandierenden) und ließ fragen, indem er jeden auf die Probe stellte, ob er eine Schlacht liefern solle. Als aber (der Oberkommandierende) umhergehend seine Frage stellte, beginnend bei dem (König von Sidon), äußerten die anderen in gleicher Weise ihre Meinung ...“ (VIII, 67–68). Zu den ungeschriebenen Gesetzen altorientalischer Herrschaftsausübung vgl. Hähling: 1992 und Ferguson/Mansbach, Kap. 4.

117 Durand: 1992, 40; Mayer: 1995, 23f, 215f, 284.

Ökumene und Wissenschaft

Die Fortschritte, die die Sozialwissenschaften schließlich dennoch machten, müssen einem langsamen, graduellen, gegenseitigen Sich-Öffnen kultureller Gemeinschaften und sozialer Schichten zugute gehalten werden, dank welchem Ägypten, Mesopotamien und ihre Peripherien in drei Jahrtausenden zu einem einzigen System interdependenter sozio-kultureller Einheiten zusammenwuchs, einer „Ökumene“ (*oikouméne* nannten die Griechen nachmals die ihnen bekannte bewohnte Erde).¹¹⁸ Erstaunliche Gleichzeitigkeiten in der kulturellen Entwicklung dieser Gebiete (etwa die fast gleichzeitige Entstehung der Schrift in Mesopotamien und in Ägypten) weisen darauf hin, dass Reisen, Handelsbeziehungen und die Diffusion von Kulturelementen in dieser Weltgegend schon vor 3000 v. Chr. an der Regel gewesen waren. Seit die Schriftquellen fließen, werden solche Interdependenzen noch deutlicher fassbar. Die wechselseitige soziokulturelle Anpassung wurde dann durch die sich verstärkende politisch-militärische Konkurrenz vorangetrieben. Die Staatswesen wuchsen zwischen 3500 und 500 v. Chr., als sie sämtlich in der persischen Universalmonarchie aufgingen, nach Größe und Komplexität immer weiter an, während sich ihre Anzahl entsprechend verringerte: aus Stammes- und Stadtstaaten wurden Königtümer und Reiche.¹¹⁹ Diese Konkurrenz zwang sie, miteinander Schritt zu halten: so verbreiteten sich technologische und organisatorische Neuerungen über die Region. Zu diesen Neuerungen gehörten stehende Heere (in Assyrien seit etwa 2000), die „Augen“ und „Ohren“ der Monarchen sowie die diplomatischen Dienste. Auch die Bürokratien wurden allmählich zentralisiert, um in dem Amt eines „Großweisers“ zu gipfeln, welches nunmehr neben dem des Monarchen eine zweite, säkularere und rationalere Machtpyramide repräsentierte.¹²⁰

Dies alles führte zu übernationalen Verhaltensstandards und zu einer gemeinsamen kulturellen Identität der gesamten Region.¹²¹ Das zeigte sich unter anderem daran, dass viele Herrscher sich mit Fremden umgaben, die als Krieger, Handwerker, Kaufleute, Administratoren und Berater spezielle, lokal entweder nicht verfügbare oder mit zu hohen politischen Kosten verbundene Leistungen erbrachten. Es lassen sich etwa Teile der Eliten untergegangener Reiche (Mitanni, Hethiter) im Stabe der Sieger nachweisen, wodurch sich Herrschafts- und Verwaltungspraktiken über die Region verbreiteten.¹²² Neben der „Nostrifizierung“ solcher Fremder in Elitepositionen wurden in großen Reichen ganze fremde Völkerschaften mehr oder minder freiwillig an- und umgesiedelt.¹²³ Diese Inter-

118 Speyer: 2001; s. a. Tenbruck: 1989a, 331ff; 1989b.

119 Mayer: 1995, 96, 118ff; Ferguson/Mansbach: 1996, Kap. 4.

120 Ferguson/Mansbach: 1996, Kap. 4; s. auch Gladden: 1972 und Eisenstadt: 1993, Kap. 10.

121 Oppenheim: 1960, 137; Durand: 1992, 41; Postgate: 1992–94, II. 301.

122 Mayer: 1995, 226f; Ferguson/Mansbach: 1996, 102ff.

123 Von solchen Deportationen berichtet schon König Shu-Su'en von Ur (21. Jh. v. Chr.) (Wilcke: 2001, 5). Die Assyrer haben sie dann systematisch betrieben.

PLATE 48.

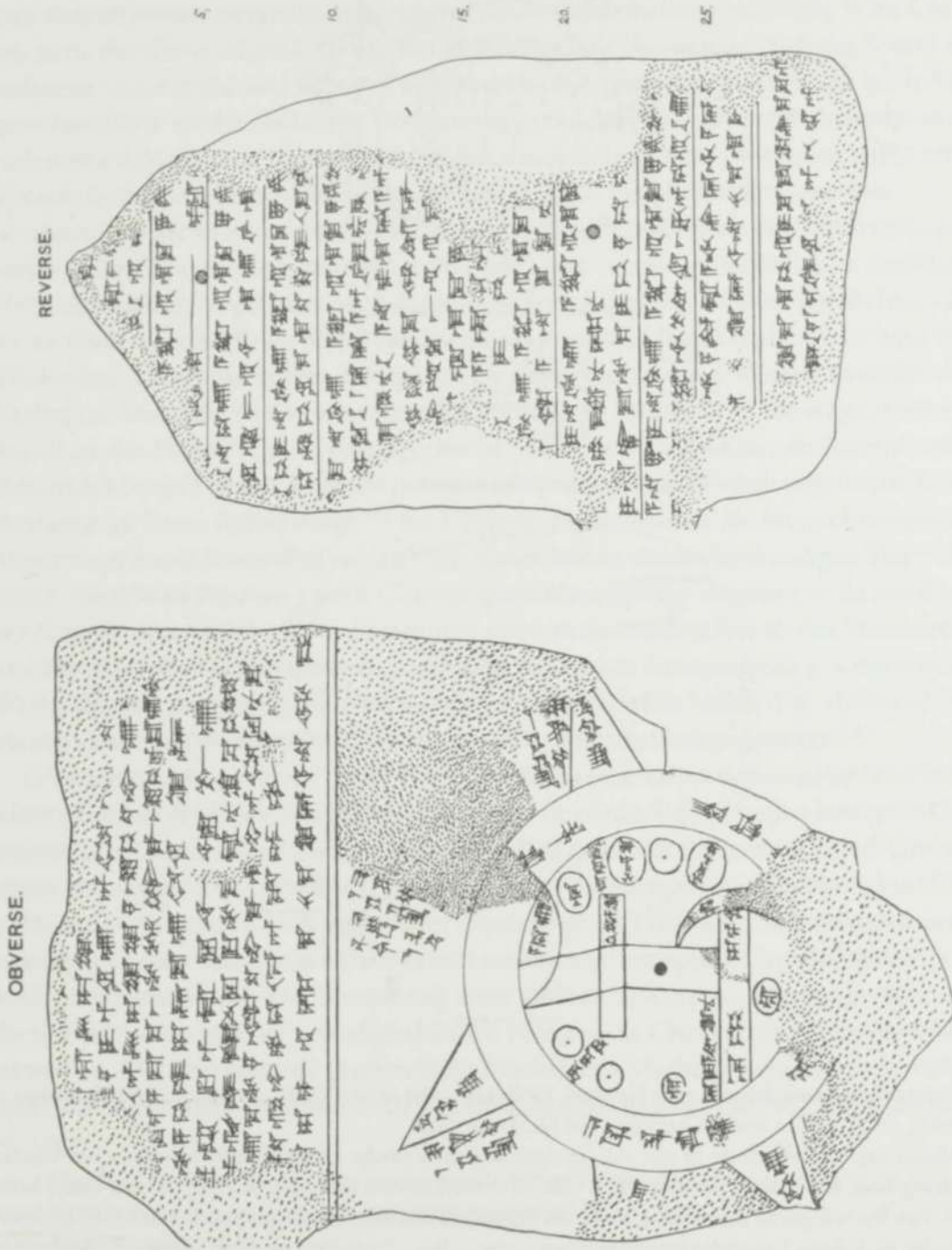


Abb 2: Babylonische Weltkarte: a, b Vorder- und Rückseite des Originals aus: *Cuneiform Texts from Babylonian Tablets & c. in the British Museum, Part XII, London 1906, Plate 48*

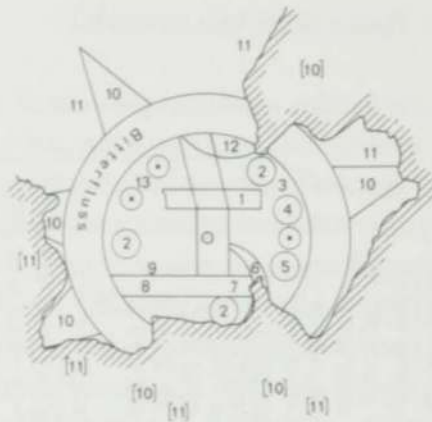
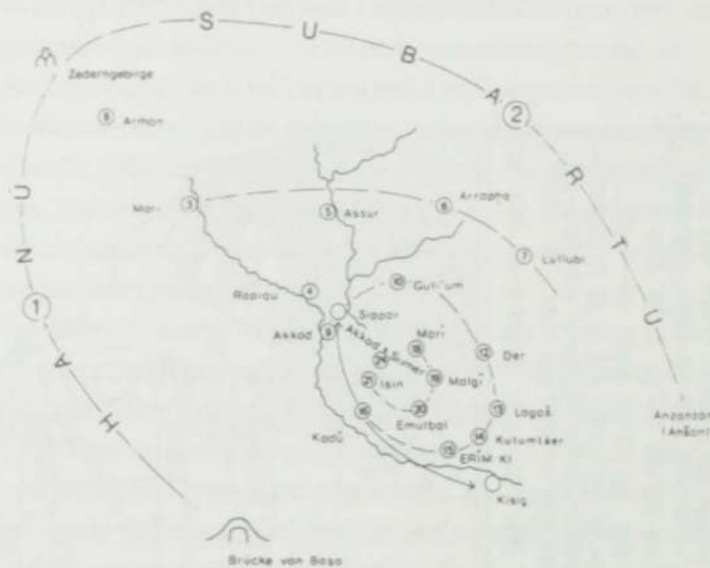


Abbildung 3: Darstellung der Welt nach CT 22, 48

Übersetzung der hier mit Ziffern bezeichneten Beschriften:

- | | |
|---------------|--------------------------|
| (1) Babylon | (8) (Deich-/Durchschnitt |
| (2) Stadt | (9) Bit Jakin |
| (3) Uruksu | (10) Bezirk (napû) |
| (4) Assur | (11) (Entfernung) Angabe |
| (5) Der | (12) Berge |
| (6) Bitter(?) | (13) Haman |
| (7) Sumpf | |

¹⁷⁸ Vgl. auch D. Postle, JNES 41 (1982) 279–288.



c, d graphische Darstellungen nach Heimpel, Wolfgang: „Das untere Meer“, in: *Zeitschrift für Assyriologie* 77 (1987), 22–91, Abb. 2 und 3 (Graphiken von G. Weisgerber)

Erläuterung: Die Weltkarte ist eine neuassyrisch-neubabylonische Abschrift einer babylonischen Überarbeitung einer Karte des 3. Jahrtausends v. Chr., in deren Zentrum sich das Reich Sargons von Akkad befindet; ihre kosmologische Ausrichtung ist die des dritten Jahrtausends. Die geographisch-politischen Einheiten werden nach ihren Extrempunkten angegeben („von ... bis ...“ wie auch im Alten Testament, die Breitenmaße sind Reisestunden [s. dazu Grayson, A. K.: „The Empire of Sargon of Akkad“, in: *Archiv für Orientalforschung. Internationale Zeitschrift für die Wissenschaft vom Vorderen Orient* 25, 1974–77], 56–64.) Heimpels Graphiken zeigen, dass die Beschreibung in konzentrischen Kreisen oder Spiralen von außen nach innen verläuft, im Zentrum befindet sich Sumer und Akkad. Es handelt sich also um ein aus Itineraren aufgebautes System.

nationalisierung und Einverleibung soziokulturell distinkter Gruppen in großräumige Staatswesen weckte einen Bedarf nach *interkultureller Vermittlung*. Eine solche zieht stets eine abstrahierende, vergleichende, relativierende Geisteshaltung nach sich.¹²⁴ Im Übrigen hatte die Notwendigkeit für Herrscher, Adelige und Hierokraten, sich der Schrift zu bedienen, diese sozial und kulturell aufgewertet: man schrieb nun vermehrt auch Anspruchsvolleres nieder als Listen. So konnten gerade die ihrer Herrschaftsfunktionen entlasteten deklassierten Elitenmitglieder zu zwischen den Kulturen vermittelnden, eine literarische Bildung begründenden und handhabenden „Intellektuellen“ werden.

Angesichts der sich verschärfenden internationalen Konkurrenz und der stets gegebenen, aber dadurch noch gesteigerten Möglichkeit von Revolten schien es manchen Herrschaftssystemen geboten, auch die interne soziokulturelle Kluft zu den Beherrschten zu überbrücken. Dieses Sich-Wenden an das *gesamte Volk* gehörte zur Ideologie des Königtums. Der babylonische König etwa firmierte als „oberster Wiederhersteller des Rechts“, an den jeder Einzelne unmittelbar appellieren konnte.¹²⁵ Einen vergleichbaren Appell an den Pharaon schildert das ägyptische Meisterwerk „*Die Klage des Bauern*“, welches auch von dem an der Basis der politischen Pyramide immer noch gegebenen Restvertrauen zu deren Spitze zeugt.¹²⁶ Im Übrigen wendeten sich die Herrscher auch in Monumenten und Inschriften an das Volk, zumindest an dessen lesekundigen Teil.¹²⁷ In dieser Hinsicht ist etwa um 1300 v. Chr. ein qualitativer Sprung eingetreten: Es erwachte der *Sinn für Historizität*, der wohl mit dem nicht mehr unmittelbar an das Staatsritual und die Staatsverwaltung gebundenen Intellektualismus zusammenhing. Literarische Werke wurden „als Bindeglied zwischen dem König und dem Volk“, d. h. als Mittel der Meinungsbildung in einer entstehenden literaten Öffentlichkeit eingesetzt.¹²⁸

Dieses gegenseitige Sich-Öffnen kultureller Gemeinschaften und sozialer Schichten leistete der *Idee der Universalisierung des Wissens* Vorschub. Auf sich selbst bezogene Gemeinschaften denken im Prinzip *magisch*: die Welt erscheint ihnen als in ihren Grundzügen bekannt.¹²⁹ Das *wissenschaftliche Denken* geht dagegen von einer nicht bekannten, wenn auch erkennbaren Welt aus. Dieses Denken hat die Ökumene, also ein polyzentrisches System zwar selbstbestimmter, jedoch aufeinander bezogener Gemeinschaften, zur sozialen Voraussetzung. Die Entstehung einer solchen in Ägypten, Mesopotamien und deren Peripherien gab der wissenschaftlichen Neugier die Chance, zum *primären Motiv* zu werden. Die interkulturell ausgerichtete, von keinem Machtzentrum aus mehr völlig kontrollierbare Intellektuellenschicht bot erste Ansätze zu einer Öffentlichkeit, die sich

124 Dies hat Durkheim bereits für Primitivgesellschaften festgestellt (1964, 295ff). Für die frühen Hochkulturen s. auch Tenbruck (wie Anm. 91) sowie Müller: 1997.

125 Tadmor: 1986, 216.

126 Hermann: 1957, 79ff.

127 Assmann: 1987, 1988; Mayer: 1995, 57ff.

128 Mayer: 1995, 215ff; s. a. Assmann: 1985.

129 Goody: 1977, Kap. 8; Bühl: 1984, Kap. 4; 5; Müller: 1987, 1996, 1997.

nicht mehr von Aktualismus und Geheimhaltungsbedürfnis bestimmen ließ. Auf dieser Grundlage wurden die später von den Griechen erzielten Fortschritte in der sozialwissenschaftlichen Methodik möglich.¹³⁰

ISRAEL

Das vierte Buch Mosis, *Numeri* genannt, wenn es gleich nicht als historischer Bericht über den Zensus Moses' und Aarons gelten kann, bietet doch konkrete Einsichten in die Techniken der Sozialforschung und die damit verbundene Mentalität zu Ende des zweiten vorchristlichen Jahrtausends.¹³¹ Überhaupt finden sich im Alten Testament Hinweise auf Sozialforschungstechniken der altorientalisch-ägyptischen Ökumene, die dadurch dem christlichen Okzident überliefert wurden, während viele der im vorigen Abschnitt skizzierten Entwicklungen erst mühsam von den Fachdisziplinen im 19. und 20. Jahrhundert wiedergewonnen werden mussten. Unter den im Alten Testament gegebenen Beispielen beschränke ich mich hier auf das Buch *Numeri* sowie auf den Zensus Davids nach 2 Sam. 24 und 1 Chron. 21 und 27.

Nach seinem Auszug aus Ägypten wurde das Volk Israel in der Wüste Sinai versammelt, gezählt, gemustert und besteuert (4 Mos. 1-4). Dies geschah unter der Leitung von Moses und seinem Bruder Aaron durch eine aus zwölf angesehenen Männern, einem aus jedem der zwölf Stämme, bestehende Kommission. Dabei wurden alle für den Kriegsdienst geeigneten Männer über zwanzig nach Stamm, Familienverband und Familie registriert. Ihre Gesamtzahl wird mit 603.550 angegeben. Darauf wurden die nicht für den Kriegsdienst geeigneten, jedoch soziopolitisch bedeutsamen männlichen Personen gezählt: Leviten (22.000), die erstgeborenen Söhne aller Familien (22.273) sowie die für den Priesterdienst Qualifizierten (8.580). Für jeden Registrierten musste eine Kopfsteuer geleistet werden. Der Zensus bereitete umfassende militärische, fiskalische, politische und religiöse Reformen vor. Diese wurden von Moses als eine Reinigung der Gemeinschaft dargestellt. Sie stießen auf heftigen Widerstand seitens des Volkes, der laut dem Bericht vom Herrn mit Feuer, Pest und Aussatz bestraft wurde (vgl. auch 4 Mos. 11,33 und 2 Mos. 30,12).

Daraufhin organisierte Moses demselben Bericht zufolge die Erkundung des Landes Kanaan. Wiederum wurde eine Kommission aus zwölf Männern, einem aus jedem Stamm, gebildet. Diese erhielt einen Forschungsauftrag in Gestalt einer Fragenliste, die folgendermaßen lautet:

130 Nestle: 1940; Popper: 1950; Jaspers: 1957, Teil I; Altheim: 1960, 17f; Topitsch: 1972, 124ff; Müller: 1972-80, I, 29ff; Eisenstadt: 1986.

131 Rad: 1957, I, 279ff, 288ff.

„Zieht da hinauf ins Südland und geht auf das Gebirge und seht euch das Land an, wie es ist, und das Volk, das darin wohnt, ob es stark oder schwach, wenig oder viel ist; und was es für ein Land ist, darin sie wohnen, ob es gut oder schlecht ist; und was es für Städte sind, in denen sie wohnen, ob sie in Zeltdörfern oder festen Städten wohnen; und wie der Boden ist, ob fett oder mager, und ob Bäume da sind oder nicht. Seid mutig und bringt mit von den Früchten des Landes“ (4 Mos. 13, 17-20).

Nachdem sie von ihrem gefährlichen Unternehmen zurückgekehrt waren, legten die zwölf Kundschafter vor einer Volksversammlung unter dem Vorsitz von Moses und Aaron ihren Bericht ab. Zehn von ihnen warnten vor dem Versuch, das Land zu erobern, da sie die Kanaanäer als zu stark befunden hatten. Zwei gaben eine optimistische Prognose ab. Diese beiden wären von der Menge, die sich vor dem Kriegszug ängstigte, beinahe gesteinigt worden. Schließlich aber setzte sich mit der Unterstützung Moses' und Aarons die Minderheitsmeinung durch. Doch das Volk Israel wurde vom Herrn für seinen Mangel an Eroberungsgeist bestraft. Die Invasion endete mit einer vernichtenden Niederlage. Da traf es sich günstig, dass die zehn pessimistischen Kundschafter, wenn sie gleich Recht behalten hatten, einer Seuche zum Opfer fielen. Die beiden furchtlosen hingegen überlebten die nun folgenden vierzig Jahre des Wanderns in der Wüste, um schließlich die zweite, nunmehr erfolgreiche Invasion Kanaans anzuführen (4 Moos. 13-44).¹³²

Israel war zu Moses' Zeiten eine primitive Stammeskonföderation am Rande der Kulturzentren. So weist auch der in 4 Mos. 1-4 geschilderte Zensus archaische Züge auf. Alle Befragten wurden an einem Ort versammelt. Die Befragung war öffentlich und als Reihendienst organisiert. Die Fragensteller repräsentierten die Zentralinstanz und die wichtigsten Teilgruppen der Gemeinschaft. Indem sie deren Fragen beantworteten, verpflichteten sich die Befragten (die dabei ihre Frauen, Kinder, Alten und Sklaven repräsentierten) auf Moses' Reformprogramm. Zugleich war der Zensus ein Gemeinschaftsritual. Die Gemeinschaft stellte ihre soziale Struktur, wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und militärische Stärke vor den eigenen Mitgliedern zur Schau. Dabei fand auch eine Selbstreinigung statt. Die Befragten mussten öffentlich ihre Sünden bekennen, Aussätzigke und sonstige „unreine“ Personen wurden des Lagers verwiesen (4 Mos. 5).

Neue soziale Kräfte blähen oftmals die schon bestehenden Institutionen bis an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit auf, bis diese zerfallen und anderen, den neuen Kräften angemesseneren Institutionen Platz machen.¹³³ Etwas Derartiges scheint mir hier mit einem archaischen Gemeinschaftsritual unter dem Einfluss der Bürokratisierung geschehen zu sein. Das Führen schriftlicher Listen wird im Buch *Numeri* ausdrücklich er-

132 Rad: 1957, I, 295ff.

133 Stagl: 1971, 40. – Eine ähnliche Argumentation gebraucht auch Walter J. Ong für die Übergangsphase von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit (Ong: 1982, 9, 108ff).

wähnt.¹³⁴ Moses' Register sind in Anbetracht der genannten Zahlen – wie übertrieben auch immer diese sein mögen – nicht ohne einen Stab von Schreibern vorstellbar. Diese bürokratischen Züge wirken wie auf das Gemeinschaftsritual aufgepfropft. Sie erweckten ja auch den entsprechenden Widerstand.

Die Methodik der Erkundung Kanaans war der dieses Zensus verwandt. Auch sie trug einen bürokratischen Charakter, wiewohl die Fragenliste in diesem Falle wohl mündlich vorgegeben und dann im Gedächtnis der Kundschafter aufzubewahren war (immerhin ist sie uns schriftlich überliefert). Sie sollte die Kundschafter anleiten, sich zu Experten für das zu erobernde Land zu machen. Es wurde also für die Fremderkundung eine an der Selbsterkundung orientierte Methodik eingesetzt.

Die Befragung der zurückgekehrten Kundschafter in einer Volksversammlung ist gleichfalls ein archaischer Zug. Dies wird uns als eine Krisen- und Spannungssituation geschildert. Die Zentralinstanz arbeitete auf einen Invasionsversuch hin, vor dem das Volk sich fürchtete (die deiktisch vorgeführte Probe der „Früchte des Landes“ war offensichtlich dazu bestimmt, dem Volk den Mund wässrig zu machen). In dieser Situation war ein völlig objektiver Bericht nicht gefragt: Als Repräsentanten ihrer Stämme trugen die zwölf Kundschafter politische Verantwortung. Doch die Zentralinstanz fühlte sich stark genug, um sich über die ablehnende Stimmung des Volkes, die immerhin von zehn der Kundschafter (83 %) artikuliert wurde, hinwegzusetzen. Obwohl die darauf folgende Niederlage erwies, dass dies voreilig gewesen war, hielten Moses und Aaron an ihrem Vorsatz unbeirrbar fest. Die pessimistischen Kundschafter gingen mitsamt ihrem Wissen über Kanaan zugrunde. Oder wurden sie zugrunde gerichtet? Die beiden optimistischen, die die „Kriegspartei“ im Volke (17 %) repräsentierten, überlebten. Ihr Wissen über das „Land, wo Milch und Honig fließt“, wurde von der Zentralinstanz im Interesse eines zweiten Eroberungsversuchs propagandistisch am Leben gehalten. Indem sie diesen anführten, vollendeten die beiden Männer schließlich erfolgreich ihren Reihendienst.

Der nächste Zensus, von dem die Bibel berichtet, ist der Davids. Nachdem David das Königtum Israels usurpiert hatte (um 1000 v. Chr.), gab er seinem Feldherrn Joab und den „Obersten des Volkes“ den folgenden Forschungsauftrag: „Geht hin, zählt Israel von Beerscheba bis Dan und bringt mir Kunde, damit ich weiß, wie viel ihrer sind.“ (1 Chron. 21,2.) Sie hatten sich also als reisende Volkszählungskommission zu konstituieren.

Ihre Aufgabe war es, alle zum Kriegsdienst geeigneten Israeliten über zwanzig zu registrieren (nicht die unterworfenen Kanaanäer). Daran arbeiteten sie etwa zehn Monate. Sie trafen auf hartnäckigen Widerstand. Das Volk betrachtete den Zensus als sündhaft. Propheten standen auf, um dagegen zu predigen. Joab entledigte sich seines Auftrags ohne Begeisterung. Schließlich brach eine Seuche aus, die sogleich als Strafe des Herrn

¹³⁴ 4 Mos. 1, 18 und 4 Mos. 11, 26.

für König und Volk interpretiert wurde. Davids Zensus erwies sich als Misserfolg und musste vor der Vollendung abgebrochen werden (2 Sam. 24,1; 1 Chron. 21 und 27, 23-24).

Wie der Zensus Moses' drei Jahrhunderte zuvor war auch der Davids Teil eines politisch-religiösen Reorganisationsprogramms. Davids Königsherrschaft war neu und illegitim. Daher versuchte er, sie durch die Umgestaltung der archaischen Stammeskonföderation zu einer Monarchie nach ägyptisch-mesopotamischem Muster zu stabilisieren.¹³⁵ Sein Zensus war eine provinzielle Version dortiger Praktiken. Da er es mit einer teils nomadischen, teils sesshaften Bevölkerung zu tun hatte, konnte er diese nicht mehr wie Moses an einem Ort versammeln; er musste seine Volkszählungskommission vielmehr auf eine Rundreise vom äußersten Norden – Dan – bis zum äußersten Süden – Beerscheba – des israelitischen Siedlungsgebietes schicken. Für die Durchführung des Zensus benützte er das Hauptinstrument seiner Macht, die Armee. Dadurch erhielt dieser aber ein in Israel bislang noch ungewohntes Moment an Zwang.

Es ist nicht überliefert, wie Joab die Befragung nun eigentlich durchführte. Am plausibelsten ist die Annahme, dass die Kommission, an einem Ort angekommen, die lokalen Oberhäupter anwies, ihre Hintersassen zusammenzurufen und daraufhin ähnlich wie Moses verfuhr.¹³⁶ Damit wurde der Zensus in mehrere sukzessive mündliche Befragungen untergliedert, deren Ergebnisse von der Kommission – offenbar mit der Hilfe von Schreibern – korreliert wurden. Es war dies eher eine Exploration der Beherrschten durch die Herrschenden als eine Selbstexploration funktionierender Lokalgemeinden. Dies löste den populären Widerstand aus, an dem das Unternehmen schließlich scheiterte.¹³⁷

Anders als bei Moses ergreifen die biblischen Quellen bei David nicht die Seite der Zentralinstanz, sondern die des Volkes. Abstrahiert man von dieser Parteinahme, dann zeigt sich, dass beider Reorganisationsprogramme voneinander gar nicht so verschieden waren. Wie Moses hatte auch David das politische Genie, selbst den Widerstand gegen dieses Programm als Triebkraft für dasselbe einzuspannen. Wie Moses mit seiner Kopfsteuer die Herstellung eines Bundesheiligtums finanziert und zugleich das Volk vom Zorn des Herrn „losgekauft“ hatte¹³⁸, rechtfertigte auch David die Baukosten des geplanten Tempels in Jerusalem, der sämtliche lokalen Heiligtümer überflüssig machen sollte, als Sühneleistung *ganz Israels* (faktisch also des Volkes) für die Sündhaftigkeit des (vom König veranstalteten) Zensus.¹³⁹

135 Der biblische Bericht über Davids Zensus scheint mehr historische Substanz zu haben als der über Moses' Zensus; vgl. Carlson: 1964; Beck: 1973, 53ff.

136 Es könnte sehr wohl sein, dass der biblische Bericht über den Zensus Moses' durch den späteren Zensus Davids gefärbt wurde.

137 S. dazu den vorigen Abschnitt „Frühe Hochkulturen: Mesopotamien und Ägypten“.

138 2 Mos. 30, 12–16.

139 2 Sam. 24, 10–25.

HELLAS

Hellas lag – wie Israel und das benachbarte Phönizien – an der Peripherie Ägyptens und des alten Orients; es zerfiel aus landschaftlichen Gründen in tendenziell noch kleinere Gemeinwesen mit archaischen Zügen und zunächst noch ohne Bürokratien.¹⁴⁰ Dieser Entwicklungsrückstand erlaubte es, Errungenschaften der benachbarten älteren Zivilisationen ohne die mit ihnen verbundenen Institutionen zu übernehmen. Mit den Hellenen stammverwandt waren schon die minoische (ca. 2000–1600) und mykenische Zivilisation (ca. 1600–1200 v. Chr.) gewesen, die die Schrift, das Listenführen und die bürokratische Verwaltung gekannt hatten. Ihre „Palastherrschaften“ waren eigentlich zentralistisch organisierte Territorialstaaten gewesen, die alle öffentlichen Abläufe strikt zu kontrollieren suchten und von denen sich manche überregional ausgebreitet hatten. Ein Linear-B-Täfelchen aus Pylos (kurz vor 1200), das von der Inspektionsreise eines hohen Beamten berichtet, gewährt einen Einblick in die mykenische Verwaltungspraxis:

„So sah (erforschte?) Alksoitās herumfahrend das Ackerland und zählte es (?) (es folgen die Namen von fünf Gebieten mit Angabe der in Saatgutmengen ausgedrückten Flächengröße der in ihnen befindlichen Ländereien)“¹⁴¹

In den auf den rätselhaften Untergang der mykenischen Zivilisation folgenden „dunklen Jahrhunderten“ waren diese Kompetenzen jedoch wieder verloren gegangen; die Erinnerung an die Palastherrschaft hatte nur als Schreckbild überlebt. Erhalten hatten sich allerdings, vor allem auf Euboia, die minoisch-mykenischen Fertigkeiten der Seefahrt und Navigation sowie die internationalen Handelsbeziehungen. Diese wurden durch die wachsende Rivalität mit den Phöniziern stimuliert, von denen die Hellenen zu Ende der „dunklen Jahrhunderte“, um 800, noch einmal die Schrift übernahmen. Diesmal war es aber keine Silbenschrift wie Linear B, sondern die phönizische Buchstabenschrift, der die Hellenen noch Zeichen für die Vokale hinzufügten. Ihre Entdeckung, dass ein Vokal

140 Andrewes: 1967; Chadwick: 1976; Deger-Jalkotzy: 1978; Finley: 1981; Murray: 1993. Diese Kleinheit der Staatswesen war durch die Kleinkammerigkeit der Landschaft vorgegeben. Es gab aber auch großräumigere Regionen wie Böotien, Thessalien, Makedonien. Neben den Kleinstaaten (Poleis) gab es auch den Verband solcher, das Koinon, wie er von den Aitolern, Boiotern, Thessalern, Achäern realisiert wurde. Poleis und Koína entwickelten schon früh Ämter, Rechtsvorschriften und allmählich auch bürokratische Verwaltungen.

141 PY Eq 213: „o-wi-de, a-ko-so-ta, to-ro-qe-jo-me-no, a-ro-u-ra, a2-ri-sa“. „wi-de“ ist derselbe Wortstamm wie Lat. *videre* und griech. *historía*; „a-ko-so-ta“ = Alksoitās, einer der höchsten, wenn nicht der höchste Beamte (Verwaltungschef) von Pylos; „to-ro-qe-jo-me-no“ wie griech. *strépho*, bzw. *trépomai*, sich wenden (lat. *torquere*); „a2-ri-sa“ ist ein obskures Wort, das als Partizip oder Aoristinfinitiv eines Verbums gedeutet wird, das zu griech. *arithmós*, Zahl, Zählung gehört. (Den Hinweis auf diese Stelle und ihre Interpretation verdanke ich Sigrid Deger-Jalkotzy.)

für sich allein ein Morphem sein kann, brachte die Entwicklung von den *aides-mémoire* zur Schrift erst eigentlich zum Abschluss.¹⁴² Diese erste durchgängig phonetische Schrift brach endgültig das Interpretationsmonopol der Eingeweihten. Da sie leicht zu erlernen war, gab es in Hellas auch bald einen höheren literaten Bevölkerungsanteil als in jeder vorausgegangenen Zivilisation.¹⁴³ Die „Entdeckung des schöpferischen Individuums“, dank derer der „transzendente Plafond“ der Priester- und Königsherrschaft durchstoßen und eine rationale Philosophie und Wissenschaft geschaffen werden konnte (F. Schachermeyr)¹⁴⁴, hängt eng mit dieser Laienlitteralität zusammen.

Die hellenischen Stammes- und Stadtstaaten orientierten sich – von dort aus gesehen als Halbbarbaren – an der altorientalisch-ägyptischen Ökumene. Über Phönizien und Kleinasien drang auch die wissenschaftliche Geisteshaltung zu ihnen. Mit dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert begannen sie, ihre Lehrmeister hierin zu überflügeln.¹⁴⁵ Diese Entwicklung wurde durch unterschiedliche Faktoren gefördert. Die meisten hellenischen Staatswesen waren zu klein und ihre Bürokratien und Priesterhierarchien, so überhaupt vorhanden, zu unbedeutend, um den Lebensumkreis ihrer Bürger ausfüllen und deren Denken kontrollieren zu können.¹⁴⁶ Es handelte sich ja oft um mobile Seefahrer und Kaufleute, und dieses mobile Element wurde durch die häufigen politischen Umwälzungen um einen nie versiegenden Strom Exilierter ergänzt, die als gebildete Mitglieder der Elite von ihren Herrschaftsfunktionen zeitweise entlastet waren. So gab es überall in Hellas Fremde mit einem breiten Horizont und der Fähigkeit, zu vergleichen und zu abstrahieren. In diesem intellektuellen Milieu konnte die Neugier zu einem primären Motiv werden. Sätze wie die folgenden aus der Einleitung der *Metaphysik* des Aristoteles, die die Geisteshaltung der Gebildeten während der hellenischen Blütezeit kennzeichnen, wären in einem ägyptischen oder babylonischen Text kaum vorstellbar:

„Alle Menschen wünschen von Natur aus zu wissen. Ein Beweis dafür ist das Vergnügen, welches wir an unseren Sinnen finden; denn abgesehen von ihrem Nutzen werden sie um

142 Barnett: 1958.

143 Goody/Watt: 1968. Wilcke: 2001, relativiert die Aussagen von Goody/Watt: In den semitischen Sprachen seien Vokalzeichen wegen der Vorhersehbarkeit der Vokale aus den Konsonanten nicht so notwendig; die Litteralität sei schon um 2000 v. Chr. in den Städten Babyloniens weit verbreitet gewesen. S. auch Anm. 80.

144 Schachermeyr: 1974, 393ff.

145 Kranz: 1955; Kranz: 1971, 22ff. (Die Frage der altorientalischen Einflüsse auf das Denken der Griechen war eine wichtige Streitfrage des 19. Jahrhunderts mit ideologischen Obertönen. Heute ist dieser Einfluss so wohl belegt, dass sich der Streit erübrigt. Doch die Griechen entwickelten aus den orientalischen Stimuli etwas Eigenes, für sie Charakteristisches. Dies kann auch von der griechischen Wissenschaft behauptet werden.)

146 Man schätzt, dass in der hellenischen Welt von Kleinasien bis Süditalien etwa 1500 Stadtstaaten miteinander koexistierten (Ferguson/Mansbach: 1995, Kap. 5).

ihrer selbst willen geliebt ... (Sie bringen) viele Unterschiede zwischen den Dingen ans Licht“ (980a).

Die wohl bezeugten Forschungsreisen der Phönizier hatten die geographisch-historische Wissenschaft nur wenig vorangebracht, da sie aus Gründen der kommerziellen Rivalität geheim gehalten wurden.¹⁴⁷ Betriebsgeheimnisse haben auf die Wissenschaft den gleichen retardierenden Effekt wie *Arcana Imperii*. Bei den Hellenen wurden dagegen *erstmalig in der Geschichte Reisen zu einem Instrument reiner, objektiver Forschung*. Die *Odysee* (8. Jh. v. Chr.) rühmt ihrem Helden nach, dass er „viele Städte der Menschen gesehen und ihre Bräuche erforscht“ habe (I, 3). Zwar war Odysseus noch gezwungenermaßen gereist – er war bei der Rückkehr von einem Kriegszug auf dem Meer verschlagen worden –, doch schon im sechsten Jahrhundert hören wir von einzig aus intellektueller Neugier unternommenen Reisen. Herodot lässt König Kroisos von Lydien zu Solon (ca. 550) sagen: „Gastfreund aus Athen, vielerlei Kunde über dich ist zu uns gekommen wegen deiner Weisheit und deinen Fahrten, wie du aus Liebe zur Weisheit viele Länder besucht hast, um sie kennen zu lernen“ (I 30).

Das Gleiche hätte Kroisos auch über Herodot selbst (5. Jh.) sagen können. Auch dieser hatte seine Heimatstadt (Halikarnassos in Kleinasien) aus politischen Gründen verlassen und, offenkundig aus eigenen Mitteln, jahrelange Reisen durchgeführt: er nennt Ägypten, Mesopotamien, Syrien, Kleinasien, die Schwarzmeerküste und Süditalien. Ihr Zweck war, die Schauplätze der Perserkriege zu besichtigen und Zeitzeugen zu befragen und damit das empirische Material für sein im Entstehen begriffenes Werk, die *Historien*, zu sammeln. Dieses kulturelle Muster der Vorbereitung eines historisch-geographisch-ethnographischen Werkes durch eine Forschungsreise blieb während der gesamten Antike und darüber hinaus gültig: ihm folgten etwa Thukydides, Polybios, Poseidonios, Strabo, Arrian, Pausanias und nachmals die Römer, Byzantiner und Araber.¹⁴⁸

Im Folgenden beschränke ich mich auf jene Aspekte dieser wissenschaftlichen Geisteshaltung, die die okzidentale Sozialforschung am deutlichsten geprägt haben: (1) die *Rhetorik*, (2) die *Dialektik* und (3) die *Auseinandersetzung zwischen Empirie und Wissenschaft*.

147 Müller: 1972–80, I, 29ff.

148 Fritz: 1971; Müller: 1972–80, I; Casson: 1974; Strasburger: 1977; Hartog: 1980; Hunt: 1984; Nippel: 1990, 11–29.

Rhetorik

Als Hellas zu einer literaten Gesellschaft wurde, wendete sich das Forschungsinteresse auch den Techniken des Umganges mit *mündlich* vermitteltem Wissen zu. Im 5. Jhdt. v. Chr. begann man, die Kunst der öffentlichen Rede zu einem lehrbaren Wissenssystem zusammenzustellen: der *Rhetorik*.¹⁴⁹

Diese Wissensdisziplin behandelte Formen und Inhalte der Rede, „Wörter und Sachen“.¹⁵⁰ Hinsichtlich ihrer Inhalte gab es eine maximalistische und eine minimalistische Auffassung. Nach Ersterer erklärte sie sich als für sämtliche Wissensinhalte zuständig, nach Letzterer nur für die bei ethnischen, rechtlichen und politischen Entscheidungen benötigten.¹⁵¹ Demzufolge hatte die Rhetorik zwei zentrale Anwendungsfelder: die *Erziehung*, für welche sie Wissen aller Art *enzyklopädisch*, d. h. als lehrbare Allgemeinbildung, zubereitete¹⁵², sowie die *Politik*, wie sie in Volksversammlungen, Gerichtshöfen und Beratungskörperschaften getrieben wurde und für die sie das nötige Wissen bereitstellte. In beiden Funktionen war die Rhetorik den hellenischen Staatswesen mit ihrer zahlreichen Bildungsschicht und breiten politischen Partizipation dienlich.¹⁵³ Nachdem diese Staatswesen jedoch zu Ende des vierten Jahrhunderts ihre Freiheit verloren hatten und in der makedonischen Universalmonarchie aufgegangen waren, verlor die zweite Funktion an Bedeutung; in ihrer ersten blieb die Rhetorik jedoch grundlegend für das Bildungswesen der griechisch-römischen Antike, des christlichen Mittelalters und der Epoche des Humanismus¹⁵⁴, in welcher Letzterer, wie noch gezeigt werden wird, auch ihre politische Funktion wieder bedeutsam und die Rhetorik für die frühmoderne Sozialforschung prägend wurde (siehe Kapitel 2 und 3).

Die rhetorische Theorie strukturierte die Rede nach Streitpunkten (*problémata = quaestiones*). Sie riet dem Redner, für die von ihm aufzuwerfenden Punkte Belegmaterial zu sammeln. Dies konnte er tun, indem er sein Gedächtnis danach absuchte, Experten befragte oder sich durch eigene Nachforschungen informierte. Dann sollte er das so ge-

149 Norden: 1958; Perelman/Olbrechts-Tyteca: 1971; Moore: 1985; Lausberg: 1990.

150 „*Omnis autem oratio constat aut ex iis quae significantur aut ex iis quae significant, id est rebus et verbis*“ (Quintilian 3,5,1; s. auch Cicero, *De oratore* III, 19).

151 Lausberg: 1990, §§ 47–52 (48ff).

152 *Enkyklios paideia* (Quintilian 1,10,1) bedeutet die Integration all der „freien Künste“ (*téchnai enkyklioi = artes liberales*) in ein den freien Bürgern, die verantwortlich an den öffentlichen Angelegenheiten teilnehmen, angemessenes Erziehungsprogramm, „wobei das Wort *enkyklios* ‚im Kreis der freien Bürger als Reihendienst herumgehend, also keine Spezialausbildung erfordernd (von Ämtern), gewöhnlich, alltäglich‘ auf den allgemeinverbindlich-elementaren (nicht spezialisiert-beruflichen) Charakter dieser *artes* hinweist“ (Lausberg: 1990, 33f. Die von Lausberg in Anführungszeichen gesetzte Passage bezieht sich auf Trier: 1957, vgl. Fußnote 63). Zum Enzyklopädie-Begriff vgl. auch Koller: 1955; Bos: 1989.

153 Ferguson/Mansbach: 1994, Kap. 6.

154 Curtius: 1973, Kap. 4.

wonnene Material klassifizieren und jede Klasse mit einem anderen Teil seines Gedächtnisses in Verbindung setzen. Dieses wurde nämlich *räumlich*, vorzugsweise als ein *Gebäude*, aufgefasst.¹⁵⁵ Ein solches konnte man in der Vorstellung in verschiedene „Plätze“ oder „Orter“ (*topoi = loci*) unterteilen. Die Vorstellung solcher „Plätze“ diente also als immaterielles *aide-mémoire*. Der Redner konnte je nach Anlass sein eigenes System von Plätzen bilden; um auf die öffentliche Meinung zu wirken, war es jedoch ratsam für ihn, sich an „Gemeinplätzen“ (*koinói topoi = loci communes*) zu orientieren. Gemeinplätze waren „intellektuelle Themen“ oder „Kapitelüberschriften“, die Redner und Zuhörern in gleicher Weise vertraut waren und es damit jenem gestatteten, seine Rede in einer für diese annehmbaren Weise zu ordnen. Hatte er das nun, sei es nach einem eigenen, sei es nach dem üblichen System getan, konnte er die für jeden seiner Punkte relevanten Argumente leicht im Gedächtnis wiederfinden (*heúresis = inventio*).¹⁵⁶

Derart die Rede ordnen hieß auch den Geist ordnen. Wer hierin geübt war, übertraf die anderen an gedanklicher Klarheit, ob er sich nun mündlich oder schriftlich äußerte. Die wechselseitige Befruchtung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Rhetorik ist zu einem Gutteil für die kulturelle Blüte Griechenlands im fünften und vierten Jahrhundert verantwortlich.¹⁵⁷

In ihrer politischen Funktion war die Rhetorik auch eine *Methodik der Sozialforschung*, die Anweisungen für die Gewinnung, Dokumentation und Darbietung soziopolitischen Wissens bot. So riet Xenophon (ca. 430 – nach 355) einem angehenden Redner, sich das Material für seine Jungfernrede, etwa über jüngste Unzufriedenheiten mit der Polizei oder über einen Produktionsrückgang der staatlichen Silberminen, dadurch zu verschaffen, dass er Sachkenner befragte sowie am Ort selbst nachforschte. Doch derartiges Detailwissen genügte nicht. Der junge Mann sollte zunächst das eigene Staatswesen kennen zu lernen versuchen, um einst zum Kreise jener gehören zu können, „die verstehen, was sie sagen und tun“. Diese Staatskenntnis ordnete Xenophon unter fünf *tópoi*: (1) staatliche Einnahmen und Ausgaben, (2) die Machtmittel des eigenen Staatswesens und seiner Nachbarn, (3) die Stärke der jeweiligen Heere und Marinen, (4) die lokale Produktion und die Importe von Nahrungsmitteln und (5) weitere Bedürfnisse des Staates und Mittel zu deren Befriedigung.¹⁵⁸

155 Lausberg: 1990, § 1087 (526).

156 Siehe die entsprechenden Stichwörter in Lausberg: 1990. Für die Gemeinplätze als „Kapitelüberschriften“ (*headings*) s. Ong: 1982, 110f; für die „intellektuellen Themen“ s. Curtius: 1973, 79.

157 Goody: 1987.

158 *Mem. Socr.* III, 6. – Dieser kleine Dialog wird von Xenophon einem zweiten an die Seite gestellt, der sich an einen schon älteren Mann mit den entsprechenden Fähigkeiten richtet, der jedoch nicht in der Öffentlichkeit spricht. Beide Adressaten sind übrigens nahe Verwandte (Bruder bzw. Onkel) Platons. Ihr Gesprächspartner ist Sokrates, der hier interessanterweise als Fürsprecher der Rhetorik auftritt. S. *Xen. mem. Socr.* III, 7.

Ein ähnliches System von *tópoi* enthält die *Rhetorik* des Aristoteles: (1) Einnahmen und Ausgaben, (2) Krieg und Frieden, (3) Verteidigung, (4) Importe und Exporte, (5) Gesetzgebung. Alle fünf Punkte werden weiter untergliedert und dazu empirische Informationen, einschließlich exakter Zahlen verlangt, wo immer nur möglich. Der letzte *tópos* ist, wie auch bei Xenophon (und überhaupt sehr oft bei topischen Schemata), eine Residualkategorie. Denn „Gesetzgebung“ schließt für Aristoteles auch die für die Anwendung der Gesetze wesentlichen soziokulturellen Rahmenbedingungen mit ein, also die allgemeinen Lebensbedingungen des Staates. Überdies gewinnt das Beschreibungsschema für Aristoteles seine volle Bedeutung erst in *vergleichender* Perspektive, entweder diachronisch (Vergleich des gegenwärtigen Zustandes mit vergangenen) oder synchronisch (Vergleich des beschriebenen Staatswesens mit anderen): „Daraus ersehen wir, dass Reiseberichte nützliche Hilfsmittel für die Gesetzgebung sind, denn aus diesen lernen wir die Gesetze und Bräuche verschiedener Völker kennen“ (1359a–1360b).

Eine solche Sozialforschung geht über alles hinaus, was wir aus dem alten Orient und Ägypten kennen. Doch wie sehr sie auch von der Freiheit der politischen Diskussion in Hellas profitierte, konnte sie doch den zweiten erwähnten Hinderungsgrund für die Entfaltung einer Sozialwissenschaft niemals abstreifen: den Aktualismus. Ja, angesichts der häufig wechselnden Regierungen und Verfassungen in den vielen kleinen Staatswesen war der Bedarf an *aktuellem* Wissen hier sogar noch größer als dort.

Rhetorisch organisiertes Wissen unterlag ernsthaften Beschränkungen. Auf praktische Anlässe bezogen und meist auch nicht niedergeschrieben, war es nicht kumulierbar. Wie das empirische Wissen in archaischen Gemeinschaften und frühen Hochkulturen musste es immer wieder von neuem gesammelt, geordnet und dargeboten werden, und wie in den Ersteren blieb dies eine persönliche, situationsbezogene Leistung. Daher wurde es – gleich dem heutigen journalistischen Wissen – von Philosophen und Wissenschaftlern als oberflächlich betrachtet. Aristoteles, obschon selber Autor des bekanntesten griechischen Handbuchs der Rhetorik, bemerkt denn auch in der oben resümierten Passage, dass sein Beschreibungsschema den Kontext der Rhetorik bereits hinter sich lässt: Eigentlich gehöre dieses Wissensgebiet zu einer „instruktiveren Disziplin“ (1359b).

Dialektik

Eine solche lag bereits vor. Gleich der Rhetorik war die sokratische *Dialektik* ein Produkt der wechselseitigen Befruchtung von Schriftlichkeit und Mündlichkeit; sie kodifizierte etwas von der mündlichen Kultur kleiner Staatswesen. In solchen war die Stimmenwerbung vielleicht ebenso wichtig wie die Beeinflussung von Mengen mittels öffentlicher Rede. Doch da sich die Dialektik („Kunst des Wechselgesprächs“) an die Wenigen statt an die Vielen wandte, war sie immer schon etwas elitärer gewesen.

Sokrates (ca. 470–399) transformierte sie von einer Technik des politischen Disputs zu einer der philosophischen Untersuchung. Er und sein Kreis verstanden unter Dialektik die Kunst der gemeinsamen Wahrheitssuche. Statt des einzelnen Redners, der sich nur scheinbar an die Vernunft, in Wirklichkeit aber an die Gefühle einer Menge wandte, gab es hier einen vernunftbetonten Kreis Gleicher oder Beinahe-Gleicher, die einander in strukturiertem Gespräch abwechselten. Ein solcher Reihendienst bei der Wahrheitssuche zerlegte die Rede in einen Dialog, wobei die Standpunkte bei einer Streitfrage verschiedenen Gesprächsteilnehmern zugeordnet wurden.¹⁵⁹

Diesen Kreis Beinahe-Gleicher dominierte Sokrates kraft seiner Persönlichkeit und seines geistigen Übergewichts. Seine Kunst der Gesprächsführung bestand darin, die Schlussfolgerungen seiner Partner durch seine Fragen Schritt für Schritt dorthin zu leiten, wo diese „von selbst“ auf die richtigen Antworten stießen. Er verglich sie mehrfach mit der Kunst seiner Mutter, einer Hebamme.¹⁶⁰ Wie diese das Neugeborene im Kreise der Frauen zur Inspektion herumzutragen hatte, so überprüfte er mit Hilfe der übrigen Teilnehmer die Behauptungen der von ihm Befragten, damit gemeinsam herausgefunden werden konnte, ob sie wahr waren oder nicht.¹⁶¹

Freilich setzte diese Befragungstechnik voraus, dass die richtigen Antworten bereits *bekannt* waren und nur noch *bewusst gemacht* zu werden brauchten. Sie konnte daher auch nicht zur Gewinnung neuen Erfahrungswissens, sondern nur zur Selbstexploration eingesetzt werden. Sokrates betonte denn auch, keinerlei Interesse an der Erforschung des Kosmos zu haben. Dennoch barg seine Methode, wie Vilfredo Pareto gezeigt hat, die Möglichkeit einer Sozialwissenschaft in sich: Wengleich oftmals historische Personen, sind Sokrates' Gesprächspartner im Grunde *typische Fälle*, die entweder philosophische Lehrmeinungen oder bestimmte Menschenkategorien oder den Menschen als solchen repräsentieren.¹⁶² Andernfalls wäre er ja auch kein Philosoph gewesen, sondern ein Therapeut – oder eben ein Sozialforscher. Der entscheidende Unterschied zwischen seiner Fragetechnik und der modernen Umfrage ist ja, dass jene durch Ausschluss der falschen Antworten die richtige zu ermitteln suchte, während diese sich damit begnügt herauszufinden, welche Antworten von der Mehrheit und welche von Minderheiten gegeben werden. Im ersten Fall ist die oberste Berufungsinstanz die Vernunft (*lógos*), im zweiten ist es die Gesellschaft.

159 Sokrates selbst schreibt die Erfindung dieser Methode Zeno, einem Schüler des Parmenides, zu. Doch er hat sie in einer für spätere Generationen paradigmatischen Weise gehandhabt. Vgl. Zeller: 1883, §§ 28, 30–34 (91f, 99ff); Robinson: 1953; Kranz: 1971, 84ff; Windelband: 1980, §§ 8,1 und 11,2.

160 *Theaitetos* 150–151d, 161a–b; *Phaidon* 73a; *Gorgias* 487d–e.

161 *Theait.* loc. cit.

162 Pareto: 1935, I, § 612 (368f); s. dazu Perelman/Olbrechts-Tyteca: 1971, 36f.

Die sokratische Dialektik wandte sich also eigentlich über die Köpfe mehr oder minder zufälliger Gesprächspartner hinweg an eine „universale Zuhörerschaft“¹⁶³, deren Grenzen ideell mit jenen der Menschheit zusammenfielen. *Exploration des Menschen für den Menschen* – so könnte man ihr Forschungsprogramm bestimmen. Sokrates gab ihm zumindest die gleiche Dignität wie der von seinen Vorgängern und Zeitgenossen, den „Naturphilosophen“, betriebenen *Erforschung des Kosmos*.¹⁶⁴ Dennoch hatte er mit diesen Denkern, von denen er sich abgekehrt hatte, manches gemein. Auch sie – die ihrerseits durch die altorientalische und -ägyptische Wissenschaft stimuliert worden waren – hatten nicht mehr ihre jeweilige Stadt, sondern ganz Hellas als ihre Zuhörerschaft betrachtet. Sokrates, obgleich er seine staatsbürgerlichen Pflichten gewissenhaft erfüllte, orientierte sich am stets und überall gültigen *lógos*, womit sein Athenertum sich relativierte. Seine Gesprächspartner fand er auch unter Fremden, ja Sklaven, und sein Kreis wurde von athenischen Chauvinisten mit Argwohn betrachtet. Nicht zufällig stammt der Begriff des „Kosmopoliten“ (= Bürger des Kosmos) gerade aus diesem Kreis.¹⁶⁵

Wie universal auch immer in der Intention, war die soziale Basis der sokratischen Dialektik doch die vornehme Muße einer Herrenschicht.¹⁶⁶ Damit aber blieb das persönliche, situationsbezogene Moment dominierend: Derartige Kreise, so produktiv sie sein können, lösen sich mit dem Tode oder Rückzug ihrer zentralen Mitglieder leicht wieder auf, und der erreichte Reflexionsstand geht wieder verloren. Die Muße der „happy few“ ist eine zu schwankende Grundlage für den Fortschritt der Wissenschaft. Die Geschichtsmächtigkeit dieses athenischen Kreises bestand darin, dass es dank zweier Generationen außerordentlich begabter Schüler und wohl auch dank der inzwischen erreichten sozialen Dichte des intellektuellen Netzwerks in Hellas gelang, etwas von der sokratischen Kunst der gemeinsamen Wahrheitssuche zu institutionalisieren.

Der erste Schritt dazu war die Veröffentlichung sokratischer Dialoge. Sokrates selbst hat nichts publiziert. Doch seine Gespräche wurden anscheinend sogleich schriftlich festgehalten. Der *Theaitetos* zeigt uns einen seiner Schüler, der seine Notizen durch wiederholte Befragung des Meisters vervollständigt. Die schriftliche Rekonstruktion sokratischer Dialoge – etwa durch den oben erwähnten Xenophon¹⁶⁷ oder durch den be-

163 Perelman/Olbrechts/Tyteca: 1971, 31ff, 37.

164 Kranz: 1971, 26ff.

165 Dieses Wort scheint erstmals von Diogenes (412?–323), dem Begründer des Kynismus, gebraucht worden zu sein (Diog. *Laert.* VI, 63). Gehlen: 1986c, 15, schreibt den Begriff jedoch dem Antisthenes (441?–ca. 365) zu, der Sokrates' Schüler und Diogenes' Lehrer gewesen war und wie die Kyniker den Rückzug der Philosophen von den öffentlichen Angelegenheiten befürwortete. Gehlen sagt uns freilich nicht, wie er zu dieser Zuschreibung kommt. Jedenfalls aber wurde der Kosmopolitismus im Zusammenhang mit dem Niedergang der hellenischen *pólis* modern (op. cit., 13ff.)

166 Sehr schön dargestellt in Platons *Symposion*.

167 S. Fußnote 157.

deutendsten Sokrates-Schüler, Platon (428–348) – baute also auf einer Infrastruktur systematischen Protokollierens und Nachfragens auf. Solche schriftlichen Rekonstruktionen waren vermutlich schon vor dem Tode des Meisters im Umlauf und erschlossen sein Denken der „universalen Zuhörerschaft“. ¹⁶⁸ Dieses panhellenische intellektuelle Netzwerk wurde zur ersten Ausprägungsform der noch zu besprechenden „Gelehrtenrepublik“ (*res publica literaria*). ¹⁶⁹

Der zweite, entscheidende Schritt war die Gründung philosophischer *Bildungsstätten*. Platons „Akademie“ (ca. 387) und das „Lykeion“ (ca. 355) seines Schülers Aristoteles führten die sokratische Gesprächskultur weiter, wiewohl sie den Kreis Beinahe-Gleicher allmählich zu einer Lehrer-Schüler-Hierarchie umgestalteten. Beide Institutionen waren als Kollegien organisiert, wo die Lehrer gemeinsam mit den Schülern lebten. Jene wurden dadurch der Sorge für ihren Lebensunterhalt enthoben und konnten sich ganz der Wahrheitssuche widmen. Diese waren nun freilich keine unabhängigen Mitstrebenenden mehr, sondern junge und zumeist zahlungskräftige Männer, die so ihren Bildungsgang abschlossen. Dies führte aber zu einem Niedergang der sokratischen Dialektik (wie denn auch die Gewichtsverlagerung in der Rhetorik von der Politik auf die Erziehung zu einem Verkümmern der empirischen Sozialforschung führte). Zwar wurden den Schülern der Akademie *problémata* in Gestalt von Fragen vorgelegt, die sie in gemeinsamer Diskussion (also einer Art Reihendienst) beantworten mussten – doch die richtige Lösung war dem Meister schon längst bekannt. ¹⁷⁰ Im Lykeion vertrocknete der Dialog vollends zum Abfragen der Schüler mittels eines Katechismus. ¹⁷¹ Das Lykeion freilich entwickelte sich zu einem Institut für empirische Forschung (siehe unten) und ähnelte damit mehr einer modernen Universität als einer Begegnungsstätte der „bappy few“. ¹⁷²

Mit diesen Bildungsstätten – weitere folgten – schien es, als sei nun endlich eine *politikfreie Institutionalisierung der intellektuellen Neugier* entstanden und so eine kumulative Wissenschaft, einschließlich einer Sozialwissenschaft, möglich geworden. In der Tat boten sie hierfür einen Freiraum, an den die Erinnerung niemals erloschen ist. Doch der tatsächliche wissenschaftliche Fortschritt war nach dem Verebben des Gründungselans enttäuschend. Zwar hielten Akademie und Lykeion Distanz zur politischen Praxis. Doch die mäzenatische Finanzierung und Schutzgewährung ¹⁷³ – sehr oft durch ehemalige Schüler – legte ihnen in dieser Hinsicht unmerkliche, doch nicht unwirksame Fesseln an. Die Akademie wie das Lykeion gerieten allmählich in den Ruch politischer Parteilichkeit, und zwar interessanterweise nicht für demokratische, sondern für autoritäre Regimes: Ty-

168 Vgl. die klassische Studie von Gigon: 1947.

169 Die humanistische *res publica literaria* blickte auf Sokrates und Platon als ihre Gründerväter. Siehe hierzu Kapitel 3.

170 Jaeger: 1948, 13ff.

171 Hirzel: 1895, I, 370ff, II, 346.

172 Jaeger: 1948, 312ff, 337ff.

173 Ich habe eine Theorie derselben in Stagl: 1982 versucht.

rannis und Universalmonarchie.¹⁷⁴ Im Gegensatz zu der Rhetorik hatten sie den Zwang des Aktualismus abgestreift. Doch um eine empirische Sozialwissenschaft ausbilden zu können, orientierte sich zumindest die platonische Akademie allzu sehr am Überzeitlichen, und der Glücksfall des aristotelischen Lykeion war, wie der folgende Abschnitt zeigen wird, nur von jener kurzen Dauer, die eine übermächtige politische Entwicklung zuließ.

Die Spannung zwischen Empirie und Wissenschaft

Zu den Erscheinungen des Übergangsfeldes zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Hellas gehörten die *Logographen* („Geschichtenschreiber“), die im sechsten Jahrhundert die Mythologien, Genealogien, Bräuche, denkwürdigen Ereignisse und Sehenswürdigkeiten ihrer Heimatstadt aufzuzeichnen begannen. Obzwar lokalpatriotisch motiviert, förderte diese Verschriftlichung doch den intellektuellen Objektivismus, da die lokalen Berichte damit überlokal bekannt wurden und miteinander verglichen werden konnten. Diese Erforschung lokaler Besonderheiten nannte Herodot *historía*. Das Wort gehört zusammen mit *eidénai*, lat. *video*, ahd. *wizzan*, sehen, wissen, und bezeichnete ursprünglich das durch eigene Anschauung Erfahrene, Bekannte; *histōr* war derjenige, der durch Sehen oder Lernen weiß, der Zeuge.¹⁷⁵ Die Logographen wurden somit auch zu Zeugen vor dem Gerichtshof von Herodots großem Werk:

„Herodotos aus Halikarnassos legt im folgenden die Ergebnisse seiner Forschungen (*historíai*) vor, damit weder das durch Menschen Geschehene mit der Zeit in Vergessenheit gerate, noch große und bewundernswerte Werke, die teils von den Griechen, teils von Barbaren hervorgebracht worden sind, ohne Nachruhm blieben, vor allem aber, damit man erführe, aus welchem Grund sie miteinander in Krieg gerieten und ihn führten“ (I, 1).

Es war das von Herodots Historien gegebene Beispiel, welches dieses Wort zum gängigen Begriff für empirische Forschung überhaupt erhob.¹⁷⁶

In der klassischen Epoche wurde dann *historía* als das Wissen von wandelbaren Phänomenen mit dem Wissen von der wandellosen Ordnung des Kosmos (*epistímē*) kontrastiert. Man kann hierin den uralten Gegensatz zwischen empirischem und identitätsstiftendem Wissen wiedererkennen.¹⁷⁷ Ja, dieser Gegensatz war in Hellas besonders

174 Vgl. etwa Popper: 1950; Jäger: 1948, 314.

175 Chantraine III (1974), s. v.

176 Strasburger: 1966, 47ff; Müller: 1972–80, I, 111ff; Meier: 1975; Seifert: 1976, 12ff; Nippel: 1990, 12ff.

177 Siehe dazu oben die Abschnitte „Sozialforschung und soziale Identität“ sowie „Altorientalische Sozialforschung, (a), Aktualitätsbezogenheit“.

virulent, da nunmehr *beide* Arten des Wissens schriftlich fixiert und universalisiert wurden. (Die Logographen versetzten unwillkürlich manches, was für ihre Mitbürger noch *epistēme* gewesen war, in die mindere Wissenskategorie *historía*.)

Herodots großes Werk, wenngleich aus empirischer Forschung hervorgewachsen, beanspruchte doch *auch* eine universale Bedeutung: Es feierte den griechischen Sieg über die persische Weltmacht als den Erfolg der Freiheit gegen die Despotie. Die Philosophen der klassischen Epoche orientierten sich im Unterschied zu Herodot weniger an der hellenischen Freiheit als am universalen *lógos* und werteten damit auch die *historía* zugunsten der *epistēme* ab. Platon lehrte, dass die Sinneserfahrungen nicht real sein können, da sie vergänglich sind, und somit nicht Gegenstände wahren Wissens (*epistēme*), sondern bloß von Meinungen darstellen. Daher interessierte er sich auch nicht, wie Herodot, für *Menschen*, sondern, wie sein Lehrer Sokrates, für *den Menschen*. Die von ihm begründete und in den großen Dialogen *Politeia* und *Nomoi* auch ausgeführte soziopolitische Wissenschaft ging demnach nicht von der Empirie aus, sondern konstruierte ein ideales Staatswesen mittels einer dialektischen Exploration der Idee der Gerechtigkeit.¹⁷⁸

Die Zusammenführung von *epistēme* und *historía* war die große Leistung von Sokrates' Enkelschüler und Platons Schüler Aristoteles (384–322). Er lehrte, dass Ideen („Formen“) nicht unabhängig von der Materie existieren können, doch dass die Materie von den Sinnen nur insofern in Erfahrung gebracht werden kann, als sie „geformt“ ist. Damit erschloss er die Erfahrungswirklichkeit der wissenschaftlichen Methodik. Die seine bestand darin, „das Prinzip der Form auf die Details der Wirklichkeit anzuwenden“ (Werner Jaeger).¹⁷⁹ Aristoteles war der größte Universalgelehrte des klassischen Altertums. Unter anderem war er auch der Begründer einer empirischen soziopolitischen Wissenschaft.

Seine Chance hierfür kam, als er zum Lehrer des jungen Alexander von Makedonien berufen wurde. Diese Position konnte er für seine Forschungsinteressen fruchtbar machen. Auch seinem Zögling flößte er den Geist systematischer Neugier ein. Als persische Gesandte dem jungen Prinzen einen Höflichkeitsbesuch abstatteten, verwunderten sie sich laut Plutarchs Bericht darüber, wie genau und intensiv er sie über die Verkehrsverhältnisse und die Machtmittel ihres Reiches ausfragte.¹⁸⁰ Es überrascht demnach auch nicht, dass Alexander (356–323) seinen Perserzug „umgeben von Historikern und Gelehrten“ antrat.¹⁸¹ Diese belieferten die Heimat mit Informationen über die eroberten Länder.¹⁸² Einer derer, die mit der Aufarbeitung dieser Informationen betraut wurden, war Aristoteles.

178 Kranz: 1971, 140ff; s. allgemein auch Menzel: 1936.

179 Jaeger: 1948, 328; s. a. op. cit., 68ff, 376ff sowie Bien: 1980.

180 Plutarch *Alexander* 5. Natürlich ist dies viel später und mit Wissen um Alexanders Eroberungszug geschrieben.

181 Jaeger: 1948, 122.

182 Droysen: s.a., 90, 290, 476, 482ff; Pfister: 1961; Müller: 1972–80, I, 2321.

Er begnügte sich freilich nicht mit dem Erfahrungsmaterial, das sein früherer Schüler ihm sandte. Ich habe bereits erwähnt, dass er sein Lykeion als Forschungsinstitut organisiert hatte. Von hier aus unternahm er, neben anderen empirischen Untersuchungen, verschiedene Forschungen mittels *schriftlicher Umfragen*. Durch diese sammelte er Datenbestände (*historíai*) über verschiedene Aspekte der Erfahrungswirklichkeit, welche die Grundlagen seiner Abhandlungen über die Natur, die Künste, die Wissenschaft und die Politik bildeten. Aristoteles' Fragen – oder Fragenlisten – sind nicht auf uns gekommen, anders als einige der Datensammlungen.

Als Sozialforscher verfolgte Aristoteles ein weltumspannendes Erkundungsprogramm von erstaunlicher Kühnheit. Zunächst führte er eine Umfrage in der gesamten hellenischen Welt von Kleinasien bis Südfrankreich durch. Ihr Rücklauf wurde in einem Corpus von Monographien über 158 Staatswesen aufbereitet, den so genannten „*Verfassungen*“¹⁸³. Alle waren nach demselben Schema aufgebaut. Die offenkundig von Aristoteles selbst geschriebene „*Verfassung von Athen*“ diente ihnen als Muster. Das Beschreibungsschema hatte zwei Teile: (1) einen Abriss der Verfassungsgeschichte und (2) eine Beschreibung der geltenden Verfassung. Die Grundeinheiten der Beschreibung waren – wie schon im alten Mesopotamien – die öffentlichen Ämter. Indem er erklärte, wie sie entstanden waren, sie aufzählte und in ihren Kompetenzen und Prozeduren beschrieb, lieferte Aristoteles die Dynamik eines griechischen Staatswesens. Im Zusammenhang damit schilderte er auch dessen Lebensform, seinen individuellen Charakter. Die Ämter in den griechischen Stadtstaaten waren zumeist von kurzer Dauer und wurden von der lokal dazu berechtigten Schicht mittels Reihendienst ausgefüllt; dies beschreiben hieß die Aktivitäten jener Bürger beschreiben, auf die „es ankam“. Dabei überdauerten die Ämter selbst jedoch die Amtsperioden und die Lebensspannen ihrer Inhaber und formten miteinander jeweils ein funktionierendes System. Von ihnen ausgehend konnte Aristoteles' Staatenbeschreibung einen Mittelweg zwischen ephemerem und ewigem Wissen, zwischen *historía* und *epistēme* einhalten.

Es versteht sich, dass eine Umfrage derart gigantischen Ausmaßes nur von einem Gelehrten mit panhellenischer Reputation durchgeführt werden konnte. Sie gehört in die letzten Lebensjahre des Aristoteles und war bei seinem Tode wohl noch nicht abgeschlossen.¹⁸⁴ Dazu verfügte Aristoteles über die Infrastruktur des Lykeion, über ausreichende finanzielle Mittel, einen Stab von Schreibern und über Korrespondenten in der gesamten hellenischen Welt. Zweifellos nützte seiner Umfrage auch seine wohl bekannte Beziehung zum neuen Weltherrscher. Manche Zeitgenossen, die nicht an eine voraussetzungsfreie Sozialforschung glaubten, betrachteten das Lykeion als ein „Büro des makedonischen Geheimdienstes“¹⁸⁵. Es scheint, dass Aristoteles selbst bei dieser Umfrage

183 Aristoteles: 1961 (Einführung von H. Rackham).

184 Jaeger: 1948, 265f, 285f, 327ff; Müller: 1972–80, I, 198ff.

185 Jaeger: 1948, 314.

von reiner intellektueller Neugier motiviert war (immerhin verwendete er die Verfassungen als empirische Grundlage für seine *Politik*, insbesondere deren Bücher IV–VI, die von der Dynamik der Staatsverfassungen handeln). Doch auch wenn er selbst keine geheimdienstlichen Absichten hatten, war die Bereitschaft anderer, ihm zu antworten, doch wohl von Erbötigkeit gegenüber Alexander mitbestimmt.

Parallel hierzu führte Aristoteles eine zweite, vielleicht noch ehrgeizigere Umfrage durch. Sie betraf den nichtgriechischen Teil der Ökumene und trug den Titel „*Bräuche der Barbaren*“ (*νόμιμα barbariká*). Diese Bräuche sah er offenkundig als funktionale Äquivalente der Ämter in griechischen Staatswesen an – hierin einig mit der herodotischen Entgegensetzung von orientalischer Knechtschaft und hellenischer Freiheit.¹⁸⁶ Denn ohne durch klare Kompetenzen und Prozeduren definierte Wahlämter konnte er keinen Rechtszustand erkennen, bloß despotische Willkür, die im Dienste des Zusammenlebens eben durch überindividuell verpflichtende Bräuche temperiert war. Diese Lebensformen konnten darum nicht in Begriffen von Verfassungen beschrieben werden, sondern nur gleichsam von oben her, auf eine distanzierte ethnographische Weise. Bei alledem sah Aristoteles in den „barbarischen“ Völkern ebenso wie in den griechischen Staatswesen *funktionale Ganzheiten*; in beiden Fällen war das Beschreibungsprinzip „die Lebensform (der *bíos*) einer organisierten Gemeinschaft“¹⁸⁷.

Als Umfrage waren die „*Bräuche der Barbaren*“ wohl sehr viel weniger standardisiert als die „*Verfassungen*“. Es ist unwahrscheinlich, dass Aristoteles unter den nichtgriechischen Völkern viele gleich gesinnte Korrespondenten zur Beantwortung seiner Fragen finden konnte. Doch er hatte dafür die Gelehrten in Alexanders Armee als Ansprechpartner. Auch konnte er sich auf die Befragung sonstiger Reisender sowie auf die Auswertung von Reiseberichten stützen, die er ja in der *Rhetorik* als „nützliche Hilfsmittel für die Gesetzgebung“ gepriesen hatte.¹⁸⁸ Die Überlieferungslage der „*Bräuche der Barbaren*“ ist besonders schlecht¹⁸⁹, so dass man hier weitgehend auf Vermutungen angewiesen ist. Am plausibelsten scheint mir, dass die genannten Quellen im Lykeion nach einem zu dem der *Verfassungen* analogen Schema ausgewertet wurden, wobei Informationslücken durch Rückfragen bei Alexanders Armee und anderen Reisenden ausgefüllt wurden.

Diese beiden zusammen die Ökumene umfassenden Programme bildeten den Zenit der hellenischen Sozialforschung. Doch der Zenit ist eine temporäre Position. Nach dem Tode Aristoteles' wurden diese Forschungen nicht weiter fortgeführt. Unvollendete Aufschwünge werden in diesem Buch noch mehrmals darzustellen sein. Die sozialwissenschaftliche Forschung tangiert ja mehr als die naturwissenschaftlich gegebenen Interes-

186 Herodot VII, 101–104; Aristoteles, *Politik* I.

187 Müller: 1972–80, I, 199.

188 S. o. „*Rhetorik*“.

189 Müller: 1972–80, I, 198ff; Strasburger: 1977, 40f; Nippel: 1990, 25f.

sen, weshalb ihr allerhand merkliche und unmerkliche Hindernisse in den Weg gelegt werden und auch ihre bestdurchdachten Programme stecken zu bleiben drohen. Im Falle der aristotelischen Sozialforschung hing dies nicht nur mit der Unersetzbarkeit eines überragenden Einzelnen, es hing auch mit der politischen Entwicklung zusammen. Denn seine eingehende Analyse und liebevolle Beschreibung griechischer Kleinstaaten atmen noch einen freiheitlichen Geist, wohingegen sein weltumspannendes Forschungsprogramm eine Universalmonarchie zur Voraussetzung hat. Diese war überdies noch neu und nicht eingelebt und so darauf angewiesen, sich gegenüber der Erfahrungswirklichkeit zu öffnen. Der Kairos der aristotelischen Sozialforschung fällt somit gerade mit dem Übergang zwischen hellenischen Kleinstaaten und hellenistischen Monarchien zusammen.¹⁹⁰ Die durch sie explorierten und rubrizierten Staatswesen waren ohnehin im Begriff, ihre politische Bedeutung einzubüßen; andererseits boten sich frisch unterworfenen Völker der Erkundung dar. Es heißt im Übrigen, dass Aristoteles gegen Ende seines Lebens bei Alexander wegen seiner freiheitlichen Gesinnung bereits in Ungnade gefallen war, was wohl fatale Folgen gehabt hätte, wären beide nicht kurz nacheinander gestorben.

In den dem Weltreich Alexanders folgenden hellenistischen Monarchien vermischten sich Hellas und die altorientalisch-ägyptische Ökumene (deren Bürokratie sie erbten). Sie standen daher auch der freien Sozialforschung ablehnend gegenüber. Die kleinen hellenischen Staatswesen, denen sie unter ihrer Oberherrschaft weiter zu funktionieren erlaubten, waren keine lohnenden Forschungsobjekte mehr für eine soziopolitische Wissenschaft mit universalem Anspruch. Wenn sie noch weiterhin beschrieben wurden, so geschah dies – etwa durch Pausanias – in der von den Logographen überkommenen antiquarischen Manier.¹⁹¹ Die voraussetzungslose Sozialwissenschaft hatte sich zugleich als Denkmöglichkeit und als Illusion gezeigt.

Besser überlebte die universale, systematische Neugier eines Aristoteles in den Naturwissenschaften und in der Philosophie. Die „*Verfassungen*“ und „*Bräuche der Barbaren*“ gingen, abgesehen von viel zu kurzen Erwähnungen bei späteren Schriftstellern, verloren.¹⁹² „Auf das hellenistische Zeitalter hat diese gigantische Wissensmenge einen erstaunlich geringen Einfluss gehabt“ (Werner Jaeger).¹⁹³

190 Vgl. Müller: 1972–80, I, 176ff.

191 Die Akademie bestand freilich als Zentrum philosophischer Lehre und Forschung selbst noch in der Römerzeit fort, bis sie 529 von Kaiser Justinian geschlossen wurde, um der christlichen öffentlichen Meinung entgegenzukommen.

192 Obwohl sogar Cicero die *Verfassungen* erwähnt, „wurden sie während des Mittelalters nicht im Aristotelischen Corpus aufgeführt“ (Rackham: 1961, 2f). Erst 1880–90 wurde ein großer Teil der *Verfassung von Athen* wiedergefunden (ib.).

193 Jaeger: 1948, 317.

Rom

Rom stand zur hellenischen Welt in einer ähnlich marginalen Position wie diese zur altorientalisch-ägyptischen Ökumene. Die römische Sozialforschung bewahrte denn auch lange Zeit archaische Züge, die freilich durch den Kontakt mit Schriftgesellschaften in schon bekannter Weise intensiviert wurden.

Der altrömische *census* war ein Gemeinschaftsritual: Alle fünf Jahre stellten sich die kriegsdienstpflichtigen Bürger auf dem Marsfeld, einem offenen Gelände außerhalb der Stadt, in Reih und Glied auf, um gemustert, beurteilt und besteuert zu werden. Tauglichkeit, Betragen und Vermögen bestimmten ihren Rang im militärischen wie im zivilen Leben, und dieser wurde beim *census* entweder bestätigt oder verändert. Daher war der *census* für den Staat höchst bedeutungsvoll. Bis 443 v. Chr. wurde er von den höchsten römischen Wahlbeamten, den Konsuln, geleitet; danach durch eigens dafür gewählte Beamte, die Zensoren, deren Amt mit der Zeit zum angesehensten überhaupt in Rom wurde. Ihnen stand ein Stab von Schreibern zur Verfügung, der proportional zur Ausdehnung des römischen Herrschaftsbereiches immer größer wurde.

Die Befragten wurden zunächst vereidigt und dann in der Art eines Gerichtsverfahrens verhört, wobei die Nebenstehenden als Zeugen fungierten. Die Antworten wurden niedergeschrieben. Die Liste der Fragen (*formula census*) war standardisiert. Sie ist leider nicht auf uns gekommen. Lief der *census* derart auch rational-bürokratisch ab, so schloss er mit einer rituellen Reinigung des römischen Volkes, die mit Hilfe von Priestern durchgeführt wurde. Ein Schwein, ein Bock und ein Stier wurden geopfert. Zugleich wurden für die nun kommende Fünfjahresperiode (*lustrum*) Gelübde abgelegt; auch die Pachtverträge wurden erneuert. Es wurde also durch den *census* das römische Staatswesen alle fünf Jahre symbolisch wieder begründet.¹⁹⁴

Auch innerhalb des römischen Senates hat man hochformalisierte mündliche Umfragen durchgeführt. Wenn sie durch eine dazu autorisierte Person in vorgeschriebener Weise befragt wurden (*rogare, interrogare*), waren die Senatoren verpflichtet, ihre Meinung (*sententia*) abzugeben. Dies geschah nach ihrer Rangordnung. Eine andere, gleichfalls als Reihendienst organisierte Form senatorischer Sozialforschung war die Entsendung reisender Beauftragter. Diese erhielten die Vollmacht, gleichsam als „Augen und Ohren“ des Senats über örtliche Problemfälle Nachforschungen anzustellen oder die Pläne auswärtiger Potentaten zu sondieren.¹⁹⁵

Trotz der von ihm gemachten Eroberungen blieb Rom verfassungsmäßig ein Stadtstaat. Die seit dem Niedergang der griechischen Stadtstaaten stagnierende Rhetorik erlebte hier eine zweite Blüte. Der größte römische Rhetor, Marcus Tullius Cicero (106–43), war auch ein Kulturvermittler zwischen Hellas und Rom. Er war zugleich ein

194 Mommsen: 1871–88, II, 333ff.

195 Op. cit., III, 965, 977, 988; s. a. Moore: 1935.

Vorkämpfer der altrömischen Verfassung. Doch angesichts dessen, dass Rom mittlerweile aus einem Stadtstaat zu einem Imperium geworden war, war seine politische Weisheit, wie brillant auch immer dargeboten, im Grunde schon veraltet. Cicero zog eine situations- und personenbezogene Kenntnis politischer Angelegenheiten einer allgemein anwendbaren unpersönlichen Doktrin vor. Zwei seiner Aussprüche sind durch häufige Wiederholung bekannt geworden: „*Est senatori necessarium, nosse rempublicam*“ („Es ist für den Senator notwendig, das Staatswesen zu kennen“)¹⁹⁶ und „*Ad consilium de republica dandum caput esse, nosse rempublicam*“ („Um das Staatswesen betreffende Ratschläge zu erteilen, ist die Hauptsache, das Staatswesen zu kennen“)¹⁹⁷. Wie vergleichbare Äußerungen aus späterer Zeit, etwa von Plutarch¹⁹⁸ und Tacitus¹⁹⁹, bezeugen, wurde dieses republikanisch-aristokratische Ideal von der Führungsschicht zäh am Leben gehalten. Es beinhaltete, dass man den Staat, und sei es auch bloß in den Umrissen, so doch als Ganzes kennen sollte; spezialisiertes, begrenztes Bürokratenwissen ließ sich von Herren nicht erwarten.²⁰⁰ Unter dem Prinzipat verblasste dies allmählich zur nostalgischen Erinnerung.

Dessen Begründer, Gaius Iulius Caesar (100–44), initiierte auch eine Sozialforschung, die in ihrer Kombination aus Bürokratisierung und Propaganda an die Zeit Alexanders des Großen denken lässt. Wie neue Regimes es oft tun, begann auch das Caesars mit umfassender sozialer Planung, die ihrerseits eine umfassende Sozialforschung voraussetzte. So ließ Caesar das „Beste und Notwendige“ des römischen Rechts kodifizieren und wollte eine Staatsbibliothek einrichten.²⁰¹ Das Regime öffnete sich überdies zum Volke, um dort breiteren Rückhalt zu finden. Caesar ließ die Protokolle der Senatssitzungen publizieren, eine gegen die Oligarchie gerichtete Maßnahme, die deren implizites Herrschaftswissen rationaler Kritik offen legte.²⁰² In dieser Übergangszeit zwischen Republik und Prinzipat gab es in Rom so etwas wie eine öffentliche Meinung. An sie wandte sich Caesar mit seiner Propaganda. Die veröffentlichten Berichte über seine Feldzüge enthielten auf systematischer Erkundung beruhende ethnographische Beschreibungen, die mustergültig wurden.²⁰³ Dieses Sich-Öffnen gegenüber dem lesenden Teil des Volkes hielt der Prinzipat durch, so lange er mit den Überbleibseln republikanischen Geistes zu rechnen hatte.

Das Gemeinschaftsritual des *census* freilich wurde durch von oben her organisierte Volkszählungen, Schätzungen und Musterungen im gesamten Reichsgebiet abgelöst. Die

196 *De legib.* III, 8.

197 *De orat.* II, 337.

198 *An seni r. p. g. s. c.* 11, 12.

199 *Dial. de oratorib.* 28–32.

200 Meier: 1986, 76ff.

201 *Op. cit.*, 551f; s. a. Syme: s.a., 405ff.

202 Meier: 1986, 258ff.

203 Müller: 1972–80, II, 67ff.

letzten regulären Zensoren wurden 22 v. Chr. gewählt; danach verschmolz ihr Amt mit dem des Princeps. Augustus (63 v. Chr.–14 n. Chr.) regierte eine – auch hellenistische Staatswesen einschließende – Universalmonarchie, wobei er aber den Schein der republikanischen Verfassung aufrecht erhielt. Wie schon Alexander vor ihm machte er Gebrauch von den altorientalisch-ägyptischen Verwaltungstechniken. Seine Volkszählung/Schatzung des Reiches in den Jahren 6/7 n. Chr. – die „*descriptio univversus orbis*“ des Evangeliums²⁰⁴ – folgte eher dem Muster des Zensus Davids als dem des altrömischen *census*.²⁰⁵ Als *Arcana Imperii* wurden ihre Ergebnisse schon nicht mehr veröffentlicht. Augustus kondensierte sie aber zu einem „Büchlein“ (*breviarium*) zu seinem persönlichen Gebrauch. Damit war er, gleich einem altorientalischen Monarchen oder Großwesir, als Einziger in der Lage, das Spezialwissen aller Funktionäre seines riesigen Reiches zu koordinieren.²⁰⁶

Dieses *breviarium* war dazu bestimmt, im fortdauernden Ringen zwischen dem republikanischen und dem imperialen Geist noch eine Rolle zu spielen. Unmittelbar nach Augustus' Tod ließ es sein designierter Nachfolger Tiberius in den Senat bringen und dort vorlesen:

„Darin waren die Machtmittel des Staates aufgezeichnet: die Anzahl der unter Waffen stehenden Bürger und Bundesgenossen, die Flottenstärke, die (zum Imperium gehörenden) Königreiche und Provinzen, die Höhe der direkten und indirekten Steuern, ebenso aber die notwendigen Ausgaben und Spenden (an Volk und Veteranen). Alles das hatte Augustus eigenhändig niedergeschrieben und den Rat hinzugefügt, das Reich innerhalb seiner bisherigen Grenzen zu halten ...“²⁰⁷

Nach dem Berichte des Tacitus erreichte Tiberius (Regierungszeit 14–37) mit diesem seinem Sich-Öffnen gegenüber dem Senat sein Ziel. Es gelang ihm, deutlich zu machen, „dass der Staatskörper eine Einheit sei und darum auch nach dem Willen eines einzigen regiert werden müsse“ – eben des *Princeps*.²⁰⁸

Die ersten *Principes* verwendeten den Senat auch weiterhin gelegentlich als Auditorium, um ihre Entscheidungen und die Gründe dafür der öffentlichen Meinung dar-

204 Die Volkszählung zur Zeit der Geburt Jesu Christi muss ein Probelauf für diese größere gewesen sein. Die im Weihnachtsevangelium erzählte Geschichte gibt einen Einblick in die Unannehmlichkeiten, die für die Bevölkerung damit verbunden waren (Luk. 2,1–7). Die dadurch hervorgerufene Unzufriedenheit war der Nährboden für den politischen Terrorismus der Zeloten; s. Meyer: s. a., II, 51; Beek: 1973, 158ff; Syme: s. a., 368, 378, 403f.

205 S. o. „Israel“.

206 Suet. *Augustus* 101.

207 Tac. *Ann.* I, 11.

208 Op. cit., I, 12.

zulegen.²⁰⁹ Doch die öffentliche Diskussion darüber hörte in dem Maße auf, als die *Principes* sich ihrer Macht sicherer fühlten. Der Letzte, der den Senat noch zu diesem Zwecke benutzte, war Caligula (Regierungszeit 37–41).²¹⁰ Dennoch aber wurde empirisches Wissen über das Römische Reich und die dieses umgebenden „Barbaren“ in herrschaftsnahen Kreisen weiterhin diskutiert. Es hatte für die großen politisch-geographisch-ethnographischen Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts wie Tacitus, Plinius, Strabo oder Pausanias, die es dem herkömmlichen Muster gemäß durch eigene Reisen und Nachforschungen auf den neuesten Stand brachten, eine entscheidende Bedeutung.²¹¹ Doch zugleich wurde die Auffassung laut, durch die Einigung der Ökumene unter römischer Herrschaft seien solche Forschungen eigentlich überflüssig geworden. In seiner Romrede sagt Aelius Aristides (gest. ca. 180): „Jetzt ist es nicht nötig, eine Beschreibung der Erde zu verfassen, und die Gesetze aufzuzählen, welche jedes Volk besitzt; denn ihr [die Römer, J. S.] seid für alle gemeinsam die ‚Ethnographen‘ (periegetai) geworden.“ (102)²¹² In den folgenden Jahrhunderten stagnierte denn auch die in Privatinitiative unternommene Sozialforschung. Zugleich verlor mit dem Erlöschen des republikanischen Geistes die Rhetorik ihren Forschungsaspekt und wurde zur bloßen Erziehungslehre.²¹³ Die Entwicklungsgeschichte der Sozialforschung verlief also in Rom zeitversetzt parallel zu der in Hellas.

Sie hatte jedoch ein für die moderne Sozialforschung wichtig gewordenenes Nachspiel. Zu Ende des vierten Jahrhunderts sammelte die kaiserliche Kanzlei (*schola notariorum*) Informationen über die Verwaltung des Reiches. Der Grund hierfür waren die Reformen Stilichos (gest. 408), der insbesondere die Militärverwaltung zentralisierte. Entgegen dem Herkommen wurde jedoch hier die gesammelte Information weder zerstört noch vernachlässigt, nachdem sie ihre Aktualität verloren hatte. Um 425 wurde auf ihrer Grundlage eine Reichsbeschreibung kompiliert, die nachmals *Notitia omnium dignitatum tam civilium quam militarium* (kurz *Notitia dignitatum*) genannt wurde. Sie hätte nicht, wie humanistische Gelehrte später meinten, als „Handbuch“ des Römischen Reiches fungieren können, da das ihr zugrunde liegende Material größtenteils veraltet war. Warum war sie dann überhaupt erstellt worden? Die einzig denkbare Antwort ist: reine intellektuelle Neugier.²¹⁴

Als gebildete Männer beschrieben die kaiserlichen *notarii* das Reich als ein Gefüge von Ämtern und Kompetenzbereichen. Das Muster, dem sie dabei folgten, war nicht die kalte politische Anatomie eines Augustus, sondern jene liebevolle Beschreibung politischer

209 Mommsen: 1871–88, III, 1265; Syme: s. a., 425ff.

210 Mommsen: 1871–88, III, 1025.

211 Müller: 1972–80, II; André/Baslez: 1993, 153ff; Elsner: 1994.

212 Aelius Aristides *Or. ΣΙΣ ΡΩΜΗΝ* 102, Ed. R. Klein, 61. Zu Aelius Aristides s. Swains: 1996, 230.

213 Marrou: 1957; Lausberg: 1990, §§ 12–15 (33ff)

214 Böcking: 1834; Polaschek: 1936.

Formen, deren Archetypus die „Verfassungen“ des Aristoteles darstellten. Die *Notitia dignitatum* ist somit das letzte auf uns gekommene Dokument des Forschungsgeistes der antiken Sozialwissenschaft. Zugleich ist sie das Verbindungsstück zwischen dieser und ihrer Vorläuferin, der altorientalischen Sozialwissenschaft (noch einmal sei an jenes Schulbuch aus dem späten vierten Jahrtausend v. Chr. erinnert), auf der einen und der frühmodernen Sozialforschung, Vorläuferin der modernen, auf der anderen Seite. Sie wurde das Mittelalter hindurch in einem einzigen Codex in der Dombücherei von Speyer, einer der Hauptstädte des Heiligen Römischen Reiches, aufbewahrt. Dieser Codex ist seither verloren gegangen. Doch als sich im 15. Jahrhundert im Okzident das Interesse an der klassischen Sozialforschung wieder belebte, wurde er abgeschrieben und diese Abschrift 1552 gedruckt.²¹⁵ Die *Notitia dignitatum* wurde sogleich als bahnbrechend erkannt. Die frühneuzeitlichen Staatenbeschreibungen – *notitiae rerumpublicarum* – verweisen allein schon durch diese Gattungsbezeichnung auf sie.

DAS MITTELALTER

Ein solches Wiederanknüpfen an die Sozialforschung der Antike war nötig, weil der Faden inzwischen größtenteils wieder abgerissen war. Der Untergang des Römischen Reiches bedeutete Dezentralisierung und Rückkehr zu primitiveren politischen Organisationsformen, so auch zu primitiveren Methoden der Sozialforschung. Im Okzident verschwand die Schriftlichkeit im Laienstand und mit ihr die Bürokratschicht fast vollständig.²¹⁶ Einzig die Kirche bewahrte die universale Orientierung und administrative Rationalität Roms zusammen mit der lateinischen Sprache. Doch der Klerus hütete die Kulturtechniken des Schreibens und Administrierens mit einer an den alten Orient und Ägypten erinnernden Ausschließlichkeit. Freie intellektuelle Neugier galt als sündig, war zumindest verdächtig.²¹⁷ So konnte das höhere Geistesleben bis ins 12. Jahrhundert fast völlig in den Bahnen des christlichen Weltbildes gehalten werden.²¹⁸

Theoretisches und empirisches Wissen wurden wiederum auseinander gehalten. Das Wissen von politischen, sozialen und kulturellen Gegebenheiten wurde nicht verschriftlicht und nicht formal gelehrt, sondern musste immer wieder von neuem persönlich erworben werden. Was dennoch niedergeschrieben wurde, war von der altorientalischen „Listenwissenschaft“ nicht allzu weit entfernt, so etwa die ravennatische Geographie oder die Unterlagen der grundherrlichen Verwaltung („Urbarbücher“). Solches listenförmige „Wissen über Land und Leute, Rechte und Einkünfte“ war Gebrauchsmaterial,

215 Polaschke: 1936, col. 1114.

216 Mit der Ausnahme vielleicht der Notare in italienischen Städten.

217 Zacher: 1976, Kap. 2.

218 Curtius: 1973, 37ff; Haskins: 1979, Kap. 1.

anonym, ständig korrigier- und veränderbar. Es wurde innerhalb von „Verständigungskreisen“ benützt, innerhalb derer nur so viel niedergeschrieben zu werden brauchte, wie als „mnemopraktisches Hilfsmittel für den Alltag“ erforderlich war.²¹⁹ Aufzeichnungen dieser Art bildeten, wie Ludolf Kuchenbuch es formuliert, keine „wortlautstabilen“ Texte; es wurde also auch nicht das Substantivum „*textus*“ für sie verwendet, sondern Verba wie „*retexere*“ (ein Gewebe wieder auflösen) oder „*intexere*“ (verflechten, hineinfügen).²²⁰ Da sie üblicherweise in einem einzigen Exemplar aufbewahrt wurden, das nur von autorisierten Personen benutzt wurde, gelangte das in ihnen gespeicherte Wissen kaum in die öffentliche Diskussion.

So ging aber auch die bürokratische Rationalität nicht gänzlich verloren; unter geeigneten Bedingungen konnte sie wieder erscheinen. Karl der Große (Kaiser 800–814) ließ den Namen des Römischen Reiches im Okzident wiedererstehen. Damit trat neben den kirchlichen Universalitätsanspruch wiederum ein weltlicher. Das Kaisertum Karls suchte auch die antiken Sozialforschungstechniken wiederzubeleben. Im gegen Ende seiner Regierungszeit erstellten *Capitulare de villis* schrieb er den Beamten der Königsgüter (*iudices*) die Pflicht vor, über deren verschiedenartige Einkünfte jährlich zu berichten.²²¹ Das Schema, nach dem die Berichte erfolgen sollten, ist freilich ungeordnet und unpräzise und damit wenig geeignet, diese zu standardisieren: Es besteht ein „Widerspruch zwischen dem erklärten Anspruch im allgemeinen und seiner mangelnden Durchführung im Detail“, wie sich denn überhaupt für das karolingische Reich ein „ungelenker“, der Alltagspraxis künstlich aufgesetzter Gebrauch des Lateins als „Schrift, Sprache und Begriffsgefüge“ feststellen lässt (Kuchenbuch).²²² Karl führte auch, wohl über Byzanz am Vorbild der altorientalisch-ägyptischen „Augen und Ohren“ des Monarchen orientiert, das Amt der Königsboten (*missi dominici, iusticiarii itinerantes*) wieder ein.²²³ Doch sein im Verhältnis zur faktischen Dezentralisierung übergroßes Reich löste sich in den folgenden Generationen wieder auf, und mit ihm verkümmerte die bürokratische Sozialforschung, ohne indes völlig verloren zu gehen.

Auf der unteren Ebene der Grundherrschaften lässt sich jedoch ein fortlaufender Prozess der Ausdifferenzierung und Integration sozialen, politischen und kulturellen Wissens beobachten, dessen „Trendsetter“ die Klöster waren.²²⁴ Dies ermöglichte einen neuerlichen Aufschwung bürokratischer Sozialforschung in den zentralisierten Nationalmonarchien seit dem 11. Jahrhundert.

219 Kuchenbuch: 1997, 176, 237.

220 Op. cit., 175f.

221 Tautscher: 1974.

222 Kuchenbuch: 1997, 194, 264.

223 Das „missatische“ System (Weber: 1980, 605) wurde auch von Wilhelm dem Eroberer benützt; siehe auch Trapp: 1999.

224 Kuchenbuch: 1997.

Das bestbekannte Beispiel für diese ist das *Domesday Book* von 1086. Es fasst die Ergebnisse einer Umfrage zusammen, die Wilhelm der Eroberer in seinem neu gewonnenen Königreich England zum Zwecke der Besteuerung durchführen ließ. Er setzte dazu Kommissionen reisender Beauftragter (*legati*) ein, die jeweils einen bestimmten Teil des Königreiches zu erkunden hatten. Diese bekamen die Vollmacht, überall, wo sie hinkamen, die örtlichen Amtsträger, Kleriker und Grundherren einzuberufen. Dieselben sollten ihnen gewissermaßen als Experten für lokale Besitztitel und deren Inhaber dienen. Diese lokalen Experten wurden, nachdem sie vereidigt worden waren, mittels einer präzise formulierten Fragenliste abgefragt. Dies geschah mündlich; die Experten unterlagen also gegenseitiger Kontrolle. Die Antworten wurden von der Kommission niedergeschrieben und schließlich in der königlichen Schatzkammer in Winchester deponiert. Durch die Standardisierung der Befragung war es möglich, die Antworten landesweit miteinander zu vergleichen. Damit konnten sie zu einem gleichfalls in Winchester aufbewahrten Werk kondensiert werden, das später *Domesday Book* (Buch des Jüngsten Gerichts) genannt wurde – eine Benennung, die bis heute vom Widerstand des Volkes gegen diese Form der Sozialforschung zeugt. Wilhelms außerordentlich energisch durchgeführte Umfrage brauchte von der Planung bis zur Kompilation der Resultate wenig mehr als ein Jahr.²²⁵

Auch von den Hohenstaufen und den Anjou in Süditalien wurden vergleichbare Umfragen veranstaltet. Diese Herrscher konnten dafür auf die normannisch-sizilianische Bürokratie zurückgreifen. Inwieweit das anglonormannische Vorbild Wilhelms oder byzantinisch-arabische Vorbilder dafür maßgebend waren, scheint eine offene Frage zu sein.²²⁶

Eine ähnliche Forschungsmethode verwendete Kaiser Karl IV. bei der Bestandsaufnahme der von ihm neu erworbenen Mark Brandenburg. Bereits zwei Jahre nach deren Erwerbung lagen die Daten im *Landbuch* von 1375 vor. Von der Fragenliste bemerkt der Historiker der preußischen Statistik, Otto Behre, dass sie „in moderne Form gebracht sich in nichts von den für staatliche Erhebungen jetzt [d. h. 1905, J. S.] üblichen Fragekarten unterscheidet“²²⁷.

Es gab weitere Umfragen dieser Art im Mittelalter. Doch da ihre Ergebnisse nicht öffentlich diskutiert wurden, konnten sie auch nicht in eine kumulative Wissenschaft eingehen.

Die Trennung von empirischem und theoretischem Wissen brachte es mit sich, dass neben solchen bürokratischen auch ganz andere, wissenschaftliche Umfragen existierten, die die aristotelische Expertenbefragung weiterführten. Oft gingen sie von densel-

225 Galbraith: 1961; Finn: 1963.

226 Heinz Thomas, persönliche Mitteilung. Siehe auch Haskins: 1911; Wittfogel: 1962, 27ff; Davis: 1986.

227 Behre: 1905, 28.

ben Personen aus wie die bürokratischen Umfragen, mit denen sie aber nicht in Beziehung gesetzt wurden. Eine der Hauptquellen der Naturphilosophie im Okzident, die *Solutiones* des Priscianus Lydus (6. Jh.), sind in Form von Antworten auf Fragen abgefasst, die dem Gelehrten vom persischen König Chosroes (Regierungszeit 531–579) vorgelegt worden waren.²²⁸ Vergleichbare Listen von *problémata* oder *quaestiones* zirkulierten brieflich auch in nachantiker Zeit im Orient wie Okzident. Ein intellektuell interessierter Herrscher konnte sich der Expertenbefragung mündlich wie schriftlich bedienen. So scheint in Alkuins Dialogen über Rhetorik und Dialektik Karl der Große als Fragensteller auf.²²⁹ Friedrich II. von Hohenstaufen (Kaiser 1220–1250) hatte die Gewohnheit, den an seinem Hof versammelten Gelehrten *quaestiones* zur Diskussion oder zur Nachforschung vorzulegen; sein Hof gewann damit etwas von einem Forschungsinstitut.²³⁰ In seinem Werk über die Falknerei sagt der Kaiser: „Nicht ohne große Ausgaben haben Wir die in dieser Kunst Erfahrenen zu Uns berufen, wobei Wir was immer sie am besten verstanden aus ihnen herausholten und ihre Aussprüche und Praktiken dem Gedächtnis anvertrauten.“²³¹ An auswärtige Gelehrte wandte er sich brieflich, so in den *Sizilianischen Fragen*, mit *problémata*, die er 1240 in identischer Form sieben christlichen und muslimischen Philosophen vorlegte.²³²

Doch auch dieser Kaiser hielt bürokratische und wissenschaftliche Umfragen getrennt. Überhaupt wurde während des Mittelalters das „Rohmaterial“ der Dinge und Ereignisse²³³ den Praktikern überlassen, die jenseits des Bezirks wahren Wissens tätig waren. Dieser Verzicht auf geistige Durchbildung traf insbesondere das soziale, politische und kulturelle Leben, was die Entstehung unabhängiger Wissenschaften von diesen Bereichen verhinderte. Sprachlich und geistig disziplinierte Diskussion fand vor allem in Theologie und Philosophie, bestenfalls in den Naturwissenschaften statt. Das war zwar nicht im Sinne des Aristoteles selbst, wohl aber in jenem des hellenistischen und spätantiken Aristotelianismus, der die zu enge Berührung mit der Politik scheute.

Die ersten Versuche systematischer Diskussion derartigen Wissens finden sich im Hochmittelalter. Etwa mit dem 13., 14. Jahrhundert begann das geistige Interesse am Übernatürlichen nachzulassen und sich dafür immer mehr natürlichen Dingen und Ereignissen zuzuwenden. Die Freude an den Sinnen und am freien Spiel des Intellekts begann ihren sündhaften Beiklang abzustreifen.²³⁴ Etwa zur selben Zeit gewann die weltliche Gewalt über die geistliche die Oberhand. Die im Laienstand um sich greifende

228 Lawn: 1963, 1f.

229 Leonardi: 1997.

230 Kantorowicz: 1927, 323ff.

231 *De arte venandi cum avibus*, zit. n. Haskins: 1979, 333, meine Übersetzung.

232 Haskins: 1927, 265.

233 Auerbach: 1988, 77.

234 Zacher: 1976, 37ff.

Latinität und Literalität führten zu verstärkter gegenseitiger Öffnung unterschiedlicher Gruppen, zu einem freieren Fluss der Informationen.

Die hiermit erreichte intellektuelle Konstellation lässt sich sehr wohl mit der in Hellas zur Zeit des Aristoteles oder mit der in Rom zur Zeit Ciceros vergleichen. Es kam zur gesamteuropäischen Bewegung des Humanismus (14.–16. Jahrhundert). Der Abgrund zwischen wissenschaftlicher Methode und empirischem Wissen begann überbrückt zu werden. Einige Folgeerscheinungen dieser Rehabilitierung der intellektuellen Neugier sollen in den folgenden Kapiteln besprochen werden.

Die Methodisierung des Reisens

„Segnius irritant animos dimissa per aurem quam quae sunt oculis fidelibus et quae ipse sibi tradit spectator.“

Q. Horatius Flaccus, *Epist.* II 3, 180–182.

VON DER PILGERFAHRT ZUR BILDUNGSREISE

Die Hauptform nichtutilitären Reisens war im christlichen Mittelalter die *Pilgerfahrt*. Sie war eine Aktivität mit vielen Facetten, wo sich Neugier, Langeweile, Reiselust und auch weniger harmlose weltliche Motive mit dem eigentlichen religiösen Zweck verbanden.¹ Zu Ende des Mittelalters gewannen diese weltlichen Komponenten die Oberhand. Die Pilgerfahrt war im Begriffe, zu einem bloßen Vorwand für anders geartete Zwecke herabzusinken. Ein chronologischer Vergleich spätmittelalterlicher Pilgerberichte zeigt dies recht deutlich. Religiösen Verrichtungen und Gefühlen wird immer weniger, dem durchmessenen Raum – der Außenwelt – immer mehr Aufmerksamkeit zugewandt. In die gleiche Richtung zielen die häufigen Klagen von Zeitgenossen, dass vielen Pilgern die *curiositas* wichtiger sei als die *pietas*.² Mit anderen Worten, die Pilgerfahrt begann ihre Legitimität einzubüßen. Die Humanisten betrachteten sie mit Ironie, die Reformatoren griffen sie an, und die Gegenreformation verteidigte sie nur noch halbherzig.³ Um 1550 hatte die Pilgerfahrt weitgehend aufgehört, eine plausible Rechtfertigung für nichtutilitäres Reisen darzustellen. Eine neue Legitimitätsgrundlage war gefragt.

Diese fand sich in der Bildung. Die *Neubestimmung der Pilgerfahrt als Bildungsreise* war insbesondere die Leistung des Kreises um Erasmus von Rotterdam (ca. 1466–1536). Erasmus hatte in den *Colloquia familiaria* die herkömmliche Pilgerfahrt als nutzlos, kostspielig und sittenverderbend abgelehnt. Ihr Hauptertrag sei bloß die Möglichkeit, mit Abenteuern anzugeben. Sei es demgegenüber nicht wesentlich frömmer, an sich selbst,

1 Turner/Turner: 1978; Ohler: 1986; Elsner/Rubiés: 1999b, 8–29.

2 Sommerfeldt: 1924; Zacher: 1976, 3ff; Huschenbett: 1985, 29ff; Wolf: 1989, 90ff; Elsner/Rubiés: 1999b, 29–46.

3 Van Herwaarden: 1974, Kap. 9; Turner/Turner: 1978; Rothkrug: 1980; Harbsmeier: 1987, 340ff; Williams: 1999.

an der eigenen Seele zu arbeiten?⁴ Sein Schüler Joachim Fortius Ringelbergius (Sterck van Ringelbergh, 1499–ca. 1536), der mit dem Plan einer umfassenden Bildungsreform hervortrat, pries in seinem Buch *De ratione studii* das Reisen „*animi causa*“ mit hymnischer, geradezu religiöser Ergriffenheit: Nur durch ständiges Unterwegssein entgehe man der Gefahr, Wurzeln zu schlagen und in den Niederungen des Alltags zu versinken; nur reisend könne man sich wahrhaft bilden.⁵

Auch schon im Mittelalter war eine über die bloße Umgangserziehung hinausgehende Ausbildung mit Mobilität verbunden gewesen. Der Lehrling, der Page, der Schüler mussten die Familie verlassen, um sich für ihre spätere Rolle im Erwachsenenleben zu qualifizieren. Unter allen Formen edukativen Unterwegsseins wurde die *peregrinatio academica* besonders mit der Pilgerfahrt identifiziert. Von diesem Modell konnte die humanistische Bildungsreform ausgehen. Doch sah diese in den Universitäten nicht mehr die privilegierten Bildungsstätten: der ganze Erdkreis war ihr der Ort, wo man lernen und sich vervollkommen konnte. Ja, das uralte christliche Konzept der *peregrinatio vitae* wurde in diesem Sinne umgedeutet. Wenn das ganze Leben eine Pilgerfahrt war, was frommte es da, spezielle heilige Orte aufzusuchen? Und warum dort äußere Handlungen ohne inneren Nutzen vollziehen? Warum eitle Ablässe sammeln statt sinnvolles Wissen und nützliche Fertigkeiten? Solche Argumente waren es, die die *peregrinatio animi causa* als Erziehungsmittel von entscheidender Bedeutung erscheinen ließen.⁶ Überdies war ein unter den Humanisten beliebter Topos die erstaunliche Verschiedenartigkeit der Örtlichkeiten und der Menschen auf der Welt und demgemäß auch die ungleiche Verteilung der nutzbaren Güter und Kenntnisse über die Erde. Sollten da nicht die verschiedenen Länder und Völker durch Reisen miteinander in Beziehung gesetzt und durch wechselseitiges Geben und Nehmen desto nützlicher füreinander werden?⁷

Die einzigen hier noch besonders ausgezeichneten Stätten waren für den Humanismus jene, wo die Griechen und Römer gelebt und gewirkt hatten und die Erinnerung an jene höhere Form der Zivilisation noch fortbestand, wo also durch unmittelbaren Kontakt mit Überresten des klassischen Altertums der Geschmack und das Wissen geschult werden konnten. Sie waren jetzt die Gnadenorte. Die Aura des päpstlichen machte der des klassischen Rom Platz.⁸ Selbst ein „Halbbarbar“ von jenseits der Alpen konnte durch Eintritt in diese ausgezeichnete Sphäre zu einem rundum zivilisierten Menschen werden. Gerade Humanisten aus den westlichen und nördlichen Gebieten Europas, wie

4 Desiderius Erasmus Roterodamus: *Familiarum Colloquiorum Opus*. Basel (1542), *De utilitate colloquiorum, ad lectorem*.

5 Joachim Fortius Ringelbergius: *De Ratione Studii Liber*, ed. Thomas Erpenius. Leiden (1622), 146–160.

6 Bates: 1911; de Ridder-Symoens: 1993.

7 Lohmeier: 1979; Defert: 1986, 537ff. (Die Ungleichverteilung der Güter über die Erde konnte auch als Konsequenz des Sündenfalls gesehen werden, loc. cit.)

8 Howard: 1914, 3ff; vgl. auch Schudt: 1959 und Jedin: 1951.

eben der Erasmus-Kreis, stellten daher die Bildungsreise mit besonderem Nachdruck über die Pilgerfahrt.

Diese neue Rechtfertigung der Reiselust ging Hand in Hand mit einer Neubewertung der intellektuellen Neugier. Waren doch Mobilität und Neugier immer schon zusammen gesehen worden. Mittelalterliche Moralisten wie Bernhard von Clairvaux hatten die *curiositas* als schweifenden, unstabilen Geisteszustand angesehen, der durch „Metaphern der Bewegung und durch das Reisen veranschaulicht wurde“. Für diese Denkweise bildeten *stabilitas* und *curiositas* diametrale Gegensätze. Letztere galt als ein Laster, das den Menschen von Gott entfernt, „ein wählerisches, übersteigertes, moralisch bedenkliches Interesse an Dingen und Menschen“.⁹ Doch im Verlaufe des 14. Jahrhunderts begann man die *curiositas* positiver zu sehen. Dahinter verbirgt sich ein Mentalitätswandel, der sich auch in der Hinwendung des Humanismus zur Außenwelt und seiner Rechtfertigung des Reisens äußert, ein Mentalitätswandel, der das „Zeitalter der Entdeckungen“ einleitete. Man begann die Gesamtsumme menschlichen Wissens als etwas zu betrachten, das erweitert und verbessert werden könnte.¹⁰ Die hier nur skizzierte Entwicklung bis zum Ende des 15. Jahrhunderts zusammenfassend bemerkt Margaret Aston:

„Viel Reisen macht nicht mehr zum Philosophen als vieles Lesen. Doch das Erforschen von Örtlichkeiten kann dem philosophisch Ansprechbaren ebenso wie das Nachforschen in Büchern einen mächtigen Anreiz bieten, und im fünfzehnten Jahrhundert führten verstärktes Reisen und verstärktes Lesen beide zu neuen Fragestellungen. Je weiter du gehst, desto mehr wirst du wissen und sehen“, wie ein Reisetraktat der Zeit es ausdrückt. Neugier erweckt Kritik, und damals wie heute konnte das Reisen dazu beitragen, die empirische Forschung voranzutreiben Gut zu reisen heißt gut zu fragen, und wie die Verfasser und Leser von Büchern (Reiseberichten und anderen) bezeugen, begann das fünfzehnte Jahrhundert die Tugenden eines guten Reisenden mehr und mehr zu schätzen. Immer mehr Menschen unternahmen immer mehr Reisen verschiedenster Art, und ihre intellektuellen und geographischen Nachforschungen trugen Wesentliches zum Weltbild der Epoche bei.“¹¹

Dieses neue geistige Klima war es, das die Humanisten der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts veranlasste und ermutigte, die Mobilität der Stabilität vorzuziehen und die Pilgerfahrt zur Bildungsreise umzudefinieren.¹² Für viele Humanisten – Erasmus und Sterck van Ringelbergh unter ihnen – war ihr Wanderleben ein selbst gewähltes. Um

9 Zacher: 1976; vgl. auch Newhauser: 1982; Céard: 1986 und Peters: 1983, 1994.

10 Charpentier, Céard und Mathieu Castellimi: 1986.

11 Aston: 1968, 85.

12 Howard: 1914, 1ff; Dedeyen: 1946; Loebenstein: 1966, 80; Boccazzi: 1986.

1550 begann man das hinter einer solchen Wahl stehende Programm auch in Traktaten auszuformulieren: Kennzeichnenderweise waren dies wiederum transalpine Humanisten wie die Engländer Andrew Boorde (ca. 1490–1559) und Thomas Wilson (1525–1581).¹³ Auch in den folgenden Jahrzehnten waren es vor allem „Halbbarbaren“, die die *Methodisierung des Reisens* betrieben.

REISEBERICHTE

Die Neubewertung der Mobilität zog eine Neukonzeption des Reiseberichts nach sich. Mittelalterliche Reiseberichte waren nach Spezialfächern organisiert gewesen. So etwa die Pilgerberichte als ein Zweig der theologischen Literatur, da sie die Heilsgeschichte anhand immer neuer Erfahrungsberichte Lebender zu bestätigen hatten. Weltliche (utilitäre) Reisen wurden dagegen im Rahmen der literarischen Gattung „*navigatio*“ aufbereitet, die neben der Seefahrt auch den Handel und die Erdkunde umfasste. Dazu gab es auch noch die fabulösen Reiseberichte, die als mehr oder minder freie Spiele der Imagination durch Ausmalung von Populärmythen dem Unterhaltungsbedürfnis dienten.¹⁴ Das Nebeneinanderbestehen derart verschiedener Textsorten leistete der Reserve gegen die Berichte Reisender im Allgemeinen Vorschub, so dass diese zwar benützt, aber kaum systematisiert wurden.

Das änderte sich mit dem Humanismus. Die Reiseberichte wurden nunmehr aus *Fachprosa* zu *Sachprosa* (Wolfgang Neuber), zur vielseitigen, für unterschiedliche Erfahrungen offenen Literaturgattung. Als solche boten sie, wie etwa auch die Geschichtsschreibung, Fakten in loser Aneinanderreihung – eben als *historia* – dar. Immerhin aber befanden sich damit die Verfasser von Reiseberichten im Vorhof der Wissenschaft. Indem sie Neues mit schon Bekanntem zusammenführten, arbeiteten sie der Eingliederung von Erfahrungswissen in den Bereich systematischen, gesicherten Wissens – *scientia* – vor.¹⁵

Die typische Form der Präsentation „historischen“ Wissens war die Addition, die Aneinanderreihung einzelner, voneinander mehr oder minder isolierter Fakten, die oft auch als die „natürliche Ordnung“ (*ordo naturalis*) bezeichnet wurde.¹⁶ Im Falle des Reiseberichts war dies die chronologische Folge von Beobachtungen und Bemerkungen. Da diese oft mit Orts- und Zeitangaben versehen wurden, wurden die diversen Fakten in einem einheitlichen raum-zeitlichen Koordinatensystem verortet. In vielen Fällen ging

13 Andrew Boorde: *The fyrst booke of the Introduction of knowledge*. London (1542); Thomas Wilson: *The Arte of Rhetorique, for the use of all such as are studious of eloquence ...* London (1553).

14 Neuber: 1989, 1991; Ertzdorff/Neukirch: 1992.

15 Seifert: 1976, 1980.

16 Neuber: 1989, 55.

diese Darstellungsform auf ein *Tagebuch* zurück. Reisetagebücher sind uns schon aus dem späten Mittelalter bekannt. Sie nahmen von der Aufzeichnung von Ausgaben ihren Ursprung, wie sie nicht nur von Kaufleuten, sondern auch von Pilgern geübt wurde. Es lag nahe, die Gewohnheit der Buchhaltung von der Vermögensverwaltung auf die Persönlichkeitsbildung zu übertragen. Dies tat etwa Fortius Ringelbergius, der dem Reisenden „*animi causa*“ nahe legte, sich täglich über sich selbst Rechenschaft abzulegen und die Ergebnisse fortlaufend in dem Buch zu registrieren, in welchem auch seine Beobachtungen der Außenwelt ihren Platz finden sollten.¹⁷

Die Auswahl der zu beobachtenden und zu registrierenden Fakten erfolgte zunächst noch unreflektiert, d. h., man überließ sie dem Gutdünken des Reisenden. Es stand außer Zweifel – es war eine kulturelle Selbstverständlichkeit –, dass dieser seine Aufmerksamkeit vor allem solchen Phänomenen zuwenden würde, die sich durch ihre Besonderheit oder Neuartigkeit von seinem Erfahrungshintergrund abhoben, also, nach altem rhetorischem Rezept, das „Merkwürdige“, „Auffallende“, „Kuriose“, „Sehens- und Wissenswerte“ (*memorabilia, insignia, curiosa, visu ac scitu digna*).¹⁸

Da man sich alle derartigen Qualitäten als den Phänomenen selbst anhaftend – und nicht durch das Bezugssystem des Beobachters an sie herangetragen – dachte und die Auswahl des zu Berichtenden ganz der Urteilskraft des Beobachters überließ, gewann dieser eine fast souveräne Verfügungsgewalt über sein Material. Doch eine solche Verfügungsgewalt hatte ihren Preis. Da die in Reiseberichten erwähnten Phänomene durch der Kontrolle der Daheimgebliebenen entzogene Beobachter registriert worden waren, erhob sich das Problem ihrer *Beglaubigung*. Und dies in noch höherem Maße, wenn der Bericht durch Niederschrift und nachfolgenden Druck von der Person des Erstbeobachters abgehoben worden war. Für die Reiseberichte des „Zeitalters der Entdeckungen“ wurde dies zu einem zentralen Problem.¹⁹

Es gab verschiedene Beglaubigungsstrategien. Der Reiseberichtverfasser konnte es, wie der Reisenerzähler vor ihm, mit seiner persönlichen Autorität versuchen, was freilich in einem Text gar nicht so leicht ist. Immerhin konnte er den Leser durch das Gewicht seines Namens oder dessen eines bedeutenden Patrons oder Widmungsempfängers beeindrucken. Gern wurden auch ältere Autoritäten zitiert, vor allem die hoch angesehenen antiken Schriftsteller. Manche beteuerten auch einfach, mit geradezu anrührender Naivität, die eigene Wahrhaftigkeit. Wirklich zielführend war all das für sich allein wohl kaum; der Autor hatte sich darüber hinaus an der Erwartungsstruktur seiner Leserschaft zu orientieren. Die erfolgreichste und auch am meisten gebrauchte Beglaubigungsstrategie war dabei jene, die ich die *Ausschaltung des persönlichen Moments* nennen möchte. Der Autor ließ sich die ihm zugestandene persönliche Verfügungsgewalt über

17 Fortius Ringelbergius, loc. cit. (s. Anm. 5); Sommerfeldt: 1924, 830f; Huschenbett: 1985, 39ff.

18 Seifert: 1976; Stewart: 1978; Stagl: 1980a, 143f.

19 S. a. Kap. V.

sein Material nicht anmerken, sondern gab sich als schlichter, trockener, unpersönlicher und insofern gegen jeden seiner daheim gebliebenen Leser auswechselbaren Berichterstatte. Dieser (aus der *navigatio* überkommene) „sachliche“ Stil galt als besonders vertrauenswürdig.²⁰ Man sehe, wie Montaigne in seinem Essay „*Des Cannibales*“ den außerordentlichen Fakten, die ihm ein Seemann aus Südamerika berichtet hatte, Glauben verschaffen will:

„Jener Mann, den ich bei mir hatte, war ein einfacher, ungeschliffener Mensch – was ja eine günstige Voraussetzung für wahrheitsgetreue Aussagen ist; denn die Leute mit Feinschliff beobachten zwar aufmerksam und sehen folglich mehr, aber sie liefern gleich ihren Kommentar dazu; und um ihrer Interpretation Geltung zu verschaffen und sie anderen aufzureden, können sie der Versuchung nicht widerstehen, das tatsächlich Geschehene etwas umzumodeln ... Gebraucht wird aber ein Mann, der entweder äußerst wahrheitsliebend oder so schlichten Gemütes ist, dass er sich Fiktionen gar nicht auszudenken und als glaubwürdig hinzustellen vermag; auch sollte er sich keinerlei vorgefassten Meinung verschrieben haben. Mein Mann nun war von dieser Art ...“²¹

Trotz seiner selbst verordneten Unscheinbarkeit wurde das „*genus humile*“ der Reiseberichte im 16. Jahrhundert mit steigender Intensität nachgefragt. Das Interesse dieses Jahrhunderts für alles, was mit Reisen zusammenhing, ist sogar gegenüber dem weltaufgeschlossenen 15. noch deutlich gesteigert. Dass das von Reisenden heimgebrachte Erfahrungswissen die identitätssichernde Mauer des „Immer-schon-gewusst-Habens“ überwand und der Okzident sich geistig den anderen Weltteilen zu öffnen begann, ist auch der immer dichteren Folge einander doch irgendwie bestätigender und tragender Reiseberichte zu verdanken. Die Humanisten edierten antike Reiseschriftsteller, Geographen und Ethnographen und boten diese den zeitgenössischen Reisenden als Muster an.²² Das bedeutete zugleich eine Aufwertung solcher Schriftstellerei. Es wurde in dem Zusammenhang auch die antike Reisedichtung wieder belebt, etwa in den *Hodoeporica* des Conrad Celtis (1502), einem Werk, dessen geschliffenes Latein neuen Glanz auf das *genus humile* warf und das viele Nachahmer fand.²³ Im Übrigen enthalten die Schriften der Humanisten zahlreiche Reflexionen über das Reisen in Form von Essays, Briefen sowie Sammlungen von Aphorismen, Sentenzen, Sprichwörtern und Emblemen, die noch ihrer Auswertung harren.²⁴

20 Neuber: 1989, 57ff.

21 „*Cet homme que j'avais, était homme simple et grossier, qui est une condition propre à rendre véritable témoignage; car les fines gens remarquent bien plus curieusement et plus des choses, mais ils glosent (...). Ou il faut un homme très fidèle, ou si simple qu'il n'ait pas de quoi bâtir et donner de la vraisemblance à des inventions fausses, et qui n'ait rien épousé. Le mien était tel (...)*“

22 Hantzsck: 1895; Dainville: 1940; Momigliano: 1966, 127–142; Oestreich: 1976.

23 Wiegand: 1984, 1989.

24 Stagl: 1980a, 140 (mit weiterer Literatur).

PROGRAMME ZUR REFORM DER REISEPRAXIS

Solche Reflexionen hatten einen programmatischen Zweck. Sie wollten den Reisenden Sicherheit gegenüber dem Unbekannten geben, ihre Aufmerksamkeit vom Trivialen auf das Wissens- und Sehenswerte lenken und ihnen sagen, was sie mit den gesammelten Erfahrungen anfangen sollten. Man kann sie insofern als Bestrebungen ansehen, *implizite Kulturmuster des Reisens explizit zu machen*. Denn nicht alles, was sie brachten, war neu. Neu waren ihr Öffentlichkeitscharakter und ihr Regulierungsanspruch.

Reiseratschläge hatte es früher auch schon gegeben. Da das Reisen im Mittelalter gefährlich, anstrengend und teuer und insofern auch mit Angst besetzt gewesen war, hatte guter Rat auch damals schon wenigstens einige dieser Schwierigkeiten mindern und die Angst beschwichtigen können.²⁵ Er wurde wohl *zuallermeist privatim und mündlich* erteilt. Derartige Ratschläge konnten freilich nicht kumuliert und systematisiert werden. Jedoch gab es auch geschriebene Reiseinstruktionen, von denen einige erhalten geblieben sind. So konnte ein methodisch denkender Mann wie Conrad von Grünenberg (1486) seine Reise ins Heilige Land unter Benützung mündlicher Ratschläge sowie von Pilgerführern (s. u.) schriftlich ausarbeiten, bevor er sie dann wirklich antrat.²⁶ So Elie Kardinal Talleyrand de Périgord, Bischof von Limoges, den entlaufenen Dominikaner Wilhelm von Boldensele (1333), so Graf Ludwig von Hanau-Lichtenberg einen gewissen Bernhard von Breidenbach (1484).²⁷ Die wichtigsten und besten Reiseinstruktionen wurden indes für Gesandte ausgearbeitet. Darunter waren die aus humanistisch beeinflussten Kanzleien, etwa der des päpstlichen Hofes, kommenden besonders systematisch und detailliert. Im Falle der für diese Qualitäten besonders bekannten venezianischen Gesandteninstruktionen war die treibende Kraft zunächst wohl nicht der Humanismus, sondern das Informationsbedürfnis einer Handelsrepublik mit die Ökumene umspannenden Interessen. Die venezianischen Gesandten waren eigens im Beobachten und Berichten geschult. Ihre Berichte wurden so zu einem gewissen Grade schematisiert und bauten, da sie in regelmäßigen Abständen erstattet werden mussten, aufeinander auf. Doch da das in ihnen kondensierte Wissen gegenwartsbezogen und nicht für die Allgemeinheit bestimmt war, konnte es keiner empirischen Wissenschaft als Grundlage dienen, sondern verstaubte nach seinem Obsoletwerden in den Archiven, aus welchen diese Berichte erst im 19. Jahrhundert gezogen wurden, als ihr Wert als Quellengattung erkannt wurde.²⁸

25 Vgl. etwa Wolf: 1989; Richter: 1991; Althoff: 1992; Moraw: 1992.

26 Goldfriedrich/Fränzel s. a.; Wolf: 1989, 78f.

27 Sommerfeld: 1924, 829; Huschenbett: 1985, 29ff. Zu Talleyrand s. Guillemain: 1962, 144ff. Talleyrand hat wohl auch die französische Übersetzung des Textes durch Jean d'Ypres veranlasst.

28 Andreas: 1943; Venturi: 1976; Toascani: 1980; Jensen: 1988.

Anders als die politischen Praktiker der Handelsrepublik, die den eigenen Nutzen im Auge hatten, suchten die humanistischen Gelehrten aus einem instruktionsgeleiteten Reisen Nutzen für die Menschheit im Allgemeinen zu ziehen. Dies korrespondierte mit der von ihnen erstrebten Bildungsreform und mit dem Empirismus der Renaissance.²⁹ Eine reformierte Reisepraxis konnte zumindest der Gemeinschaft der Gebildeten, der *res publica literaria* des Erasmus³⁰, in zweierlei Hinsicht von Nutzen sein. Zunächst durch ihre Bedeutung für die Persönlichkeitsbildung, dann aber auch durch den Wissensfortschritt, den von derart gebildeten Persönlichkeiten stammende, verbesserte Reiseberichte erhoffen ließen. Waren Reiseratschläge bisher vor allem *privatim* und mündlich erteilt worden, so sollte dies nunmehr *schriftlich und öffentlich* geschehen. Man nahm in Kauf, dass sie sich dadurch ein wenig vom individuellen Reisenden und dessen Bedürfnissen entfernten. Die humanistischen Reiseratschläge erstrebten Standardisierung und Kumulation. Dies entsprach der auch sonst bemerkbaren Zeittendenz, möglichst viele Aspekte des Lebens planender Kontrolle zu unterwerfen, eine Tendenz, die auch im Humanismus wirksam war und ihren Höhepunkt im späten 16. Jahrhundert erreichte³¹: „Mit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts begann sich die ursprüngliche Universalität des Renaissancehumanismus aufzulösen, um Institutionen mit strikten Regeln Platz zu machen, die präzise Forschungen im Rahmen von im allgemeinen eng umschriebenen Programmen anstrebten“ (R. u. M. Wittkower).³² Dank dieser Regulierungs- und Planungstendenz wurde die *Methode* zum zentralen Konzept der Philosophie und Erziehungsreform der Epoche. Von der Mitte des 16. bis zum frühen 17. Jahrhundert erschien eine beinahe unglaubliche Anzahl von Traktaten im Druck, die verschiedene Bereiche des Lebens – bis hin zum richtigen Sterben – „methodisierten“.³³ Sollte gerade das Reisen hier eine Ausnahme bilden?

Die Bestrebungen zu einer Reform der Reisepraxis manifestierten sich zunächst in Gestalt zweier Literaturgattungen: *Reiseratgeber* und *Kompendien empirischen Wissens über die Außenwelt*.

29 Näher ausgeführt in Stagl: 1980a, 135ff.

30 Siehe dazu Kap. 3.

31 Neal: 1960; Risse: 1963. Die weiteren soziokulturellen Konnotationen dieser Regulierungstendenz sind in Norbert Elias' Theorie des „Zivilisationsprozesses“ (Elias: 1962) entfaltet worden. Dazu gibt es inzwischen eine reiche Literatur.

32 Wittkower: s. a., 273.

33 Neal: 1960, 69ff.

Reiseratgeber wurden in den vorangegangenen beiden Abschnitten bereits kursorisch erwähnt. Im Folgenden suche ich sie nach Gattungen zu systematisieren:

- (a) *Technische Ratschläge für die Seefahrt*, wie sie in den mittelalterlichen *navigaciones* zu finden gewesen waren, wurden im Geiste des Renaissanceempirismus systematisiert und erweitert³⁴, so etwa von Lilius Gregorius Giraldu (De re nautica, Basel 1533) oder William Bourne (*A booke called the Treasure for Traueilers*, London 1578).³⁵
- (b) Die *Pilgerführer*, die schon Pilger des Mittelalters instruiert hatten, was an den heiligen Stätten zu verrichten war und wie man dorthin gelangte³⁶, wurden in gleicher Weise weiterentwickelt. Hier gab es zwei neue Formen: (b.1.) *Traktate gegenreformatorischer Humanisten*, die die Pilgerfahrten rechtfertigten und ihren Nutzen für die Seele herausarbeiteten, wobei sie neben frömmigkeitspraktischen Hinweisen in gewollter Ungeschiedenheit auch reisetchnische anboten.³⁷ Hierher gehörten etwa E. Maignan, *Petit Discours de l'Utilité des voyages ou Pelerinages*, Paris 1578, oder Johannes Pitsius (John Pits), *De peregrinatione*, Düsseldorf 1602;³⁸ sowie (b.2.) *Kursbücher*, eine Form der Gebrauchsliteratur, die von im Post- und Transportwesen tätigen Autoren veröffentlicht wurden, so z. B. Pedro Juan Villuga, *Repertorio de todos los caminos de España*, Medina del Campo 1546; Jörg Gail: *Ein neues nützliches Reißbüchlin der fürnemesten Land vnnnd Stett*, Augsburg 1563.³⁹ Die Kursbücher führten zugleich auch die mittelalterlichen „Itinerarien“ (Wegstreckenbeschreibungen) weiter.
- (c) *Reiseregimina* waren schon der spätantiken und dann der arabischen und europäischen Medizin bekannte Sammlungen hygienischer und diätetischer Ratschläge zur Erhaltung der Gesundheit auf Land- und Seereisen.⁴⁰ Ähnlich wie gegenreformatorische Theologen die Pilgerführer, überarbeiteten humanistische Ärzte auch diese Reiseliteraturgattung. Georgius Pictorius (Jörg Maaler) aus Billingen (*Raiß Büchlin*, Straßburg-Mühlhausen 1557)⁴¹ und Guilhelmus Gratarolus (Guilermo Grataroli) aus Bergamo (*De regimine iter agentium*, Basel 1561) kodifizierten diese Rezeptsammlungen

34 Eis: 1962, 22ff; Neuber: 1989, 56.

35 Giraldu: 1533; Bourne: 1578. Giraldu (Gyraldu) lebte von 1479 bis 1552. Bournes praktisches und handliches Büchlein wurde noch 1641 unter dem Titel *A Mate for Mariners* wieder aufgelegt.

36 Vgl. zu diesen Howard: 1914, 4ff; Sommerfeld: 1924, 831ff; Wolf: 1989, 87f; Bremer: 1992, 329ff.

37 Sie machen sich damit der Verwischung der Grenzen zwischen Erfahrungswissenschaft und die Erfahrung überschreitenden Theorien schuldig, die Pareto im IV. Kapitel seines *Traité de Sociologie Générale* anprangert (Pareto: 1917–19, 205ff.).

38 Maignan: 1578 (der eigentliche Autor ist „Frère Claude Vicar, Cordelier“); Pitsius: 1602.

39 Villuga: 1546; Gail: 1563; Wintzenberger: 1577. Zu den „Kursbüchern“ vgl. Bates: 1911, 15ff; Fordham 1912, 1926; Jeannin: 1987, Denecke: 1992.

40 Sudhoff: 1911; Vermeer: 1972.

41 Pictorius: 1557 (weitere Auflagen Mühlhausen: 1558, Frankfurt: 1566). Zu Pictorius s. Kurz: 1895.



Abb. 3. Aus: Taurellus, Nicolaus: *Emblemata physico-ethica*. Nürnberg 1602, I, 2, hier abgebildet nach Henkel, Arthur und Albrecht Schöne: *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts*. Stuttgart 1996, Sp. 746.

und erweiterten sie – auch hier in gewollter Ungeschiedenheit – um lebenspraktische und moralische Ratschläge.⁴²

- (d) *Reflexionen über Spezialreisen*: Während die neuen Literaturgattungen (a–c) dergestalt auf mittelalterliche Vorformen zurückgreifen konnten, die sie weiterbildeten, kodifizierten die bereits erwähnten Reflexionen über das Reisen humanistischer Autoren bislang weitgehend mündliche Überlieferungen. Zwei Subgattungen waren hierbei besonders zukunftssträchtig: (d.1.) *Briefliche Anweisungen zum richtigen Reisen*, wie sie etwa am 18. Dezember 1573 von Hubert Languet an Sir Philip Sydney⁴³ oder am 3. April 1578 von Justus Lipsius an Philippe de Lannoy (speziell über die Italienreise) geschrieben wurden.⁴⁴ Obgleich an konkrete Personen adressiert, waren solche Briefe doch dazu bestimmt, zunächst durch Herumzeigen im Freundeskreis des (sozial prominenten) Empfängers, dann aber auch durch den Druck, veröffentlicht zu werden.

42 Gratarolus: 1561 (weitere Auflagen Köln: 1561, Straßburg: 1563, Köln: 1571, Nürnberg: 1591). Zu Gratarolus s. Bietenholz: 1959, 131ff.

43 Der Brief Languets wurde erst 1633 gedruckt (Languet: 1633).

44 Der Brief Lipsius', eigentlich ein systematischer Traktat auf kleinstem Raum, war außerordentlich einflussreich. Im Druck erschien er erstmals in Lipsius: 1586, no. XXII und wurde mehrmals nachgedruckt (bibliographische Hinweise in Stagl: 1983, 66f). Vgl. auch Stradling: 1592.

Beide genannten Briefe gaben in wohl durchdachter, knapper Form Ratschläge vor allem für den politisch interessierten Reisenden. (d.2.) *Akademische Ansprachen zum Lobe des Reisens*: Auch sie waren letztlich für den Druck bestimmt. So veröffentlichte Laurentius Gryllus 1566 eine Lobrede auf die ärztliche Bildungsreise (*Oratio de peregrinatione studii medicinalis ergo suscepta*, s. l.)⁴⁵ und 1575 Nathan Chytraeus die seine auf die italienische Bildungsreise, vor allem für Altertumsforscher (*Hodoeporika, sive Itineraria*, Frankfurt). Chytraeus (Nathan Kochhaffe, 1543–1598), Professor in Rostock, war ein bedeutender neulateinischer Dichter, der seine Reiseratschläge in der Nachfolge Celtis' in lateinische Verse goss *Hypomnemata hodoeporika*.⁴⁶ Auch Georg Fabricius (1575) und Johannes Caselius (1578) priesen und normierten die Reise nach Italien.⁴⁷ Die vier Letztgenannten waren Deutsche, und die akademische Abhandlung über die Bildungsreise blieb, wie noch gezeigt werden wird, auch weiterhin eine deutsche Spezialität.

- (e) Reflexionen über das Reisen im Allgemeinen: Neben Ratgebern für spezielle Reisen wurden auch solche für das *Reisen im Allgemeinen* publiziert: (e.1.) Werke zur „Lebensklugheit“ (*prudencia civilis*) enthielten seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts oft ein Kapitel über das Reisen, so die mehrfach wieder aufgelegten *Proxeneta* des Hieronymus Cardanus (1501–1576).⁴⁸ (e.2.) Auch wer über *Erziehung* schrieb, wie Michel de Montaigne in den *Essais* (1580)⁴⁹, behandelte natürlich die Bildungsreise. Hier bestanden fließende Übergänge zum Subgenus (d.2.), den akademischen Reden, wiewohl Montaigne als Weltmann und daher bewusst unpedantisch schrieb. (e.3.) Auch die *enzyklopädische Literatur* rezipierte das Reisen als eigenes Thema; so führt Theodor Zwingers *Theatrum vitae humanae* (Basel 1565) klassische Exempla für den Nutzen und Missbrauch des Reisens an.⁵⁰ (e.4.) Schon erwähnt wurden die *Editionen der antiken Reiseschriftsteller*, von denen ein normierender Einfluss auf die zeitgenössische Reisepraxis ausgehen sollte (und ausging); und schließlich (e.5.) gaben Humanisten mit ähnlicher Intention auch paradigmatische *Beschreibungen ihrer eigenen Reisen* heraus (s. etwa der schon genannte Chytraeus, *Hodoeporicon, continens itinera Parisiense Anglicum Venetum Romanum Neapolitanum etc.*, Rostock 1568).⁵¹ All diese der Verbesserung der Reisepraxis dienenden Literaturgattungen und -subgattungen, die ich hier systematisch zu ordnen versucht habe, sind bisher noch nicht miteinander verglichen und ausgewertet worden.

45 Gryllus: 1566.

46 Chytraeus: 1575, eine Anthologie alter und moderner Reiseliteratur mit eigenen Beiträgen des Autors. Zu Chytraeus s. Pettke: 1994.

47 Fabricius: 1575 (in Chytraeus: 1575); Caselius: s. a. (1578). S. Hantzsch: 1897, 135f.

48 Hier benützt nach Cardanus: 1627.

49 Montaigne: 1580, I, 26.

50 Zwinger: 1565.

51 Chytraeus: 1568.

Kompendien empirischen Wissens über die Außenwelt:

Von den im 16. Jahrhundert außerordentlich zahlreichen Kompendien behandle ich im Folgenden nur jene, die von Reisen zusammengetragenes Wissen enthielten. Von diesen gab es drei Gattungen, die nacheinander hervortraten und gleichsam eine Sequenz bilden:

- (a) *Kollektionen von Reiseberichten*: Deren früheste scheint von dem portugiesischen Drucker deutscher Abstammung Valentin Fernandez 1500 in Lissabon publiziert worden zu sein. Die große Zeit dieser Kollektionen kam aber erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Damals war der erste Rausch der großen Entdeckungen verebbt, und die Gelehrten begannen, das gewonnene Erfahrungswissen zu sichten und unter sich in Beziehung zu setzen.⁵² Durch diese Schreibtischarbeit wurde das „Zeitalter der Entdeckungen“ eigentlich erst richtig vollendet. Denn „Entdecken“ bedeutet mehr als zum erstenmal sehen; es bedeutet auch, das neue Wissen mit dem alten in der Auswertung des Gesehenen zusammenzuführen“ (F. C. Lane).⁵³ So finden sich denn in diesen Kollektionen alte neben rezenten Reiseberichten, insbesondere solchen über die „Neue Welt“. Diese Editionstätigkeit erforderte die Zusammenarbeit von Druckern, Gelehrten und nautischen Fachleuten und knüpfte insofern an die alten *navigaciones* an. Die Kollektionen waren verlegerische Großprojekte, die nicht zufällig gerade in Hafenstädten entstanden, wo die entsprechende Informationsdichte und der nautische Sachverstand vorhanden waren. Die einflussreichste unter ihnen war die eines hohen Beamten der Republik Venedig, Giovanni Battista Ramusio (*Delle Navigazioni et viaggi*, 3 Bde., Venedig 1550, 1556, 1559). In ihr wird die Erdoberfläche als „eine einzige, aus homogenen Regionen bestehende Welt“ (Marica Milanesi) behandelt.⁵⁴ Ein englisches Werk von verwandter Konzeption waren Richard Hakluyts *Navigations* (London 1589).⁵⁵
- (b) *Kosmographien*: Hier wurde das geographisch-ethnographische Wissen um eine Ebene systematischer geordnet, indem es seinem ursprünglichen Kontext (also vor allem Reiseberichten) entnommen und nach Erdteilen, Ländern und Städten neu arrangiert wurde. Miteinander sollten diese Beschreibungen politisch-sozial-kulturell geprägter Räume die gesamte Welt abbilden (daher „Kosmographien“). In Wirklichkeit konzentrierten sie sich, schon der zur Verfügung stehenden Daten halber, auf Europa und innerhalb desselben auf Deutschland, waren diese Werke doch eine deutsche Spezialität, die mit Handelsstädten wie Basel oder Straßburg (den kontinentalen Äquivalenten der Hafenstädte) verbunden waren. Das bedeutendste unter

52 Broc: 1980, 37ff.

53 Lane: 1981, 275.

54 Milanesi: 1982, 35. S. zu Ramusio auch Milanesi: 1976 und Donattini: 198.

55 S. zu den Sammlungen von Reiseberichten Böhme: 1904; Penrose: 1975, Kap. 17; Broc: 1980, 37ff; Neuber: 1991, 183ff.

ihnen war die *Cosmographia Universalis* (Basel 1544) des Theologen und Orientalisten Sebastian Münster.⁵⁶

- (c) *Staatenbeschreibungen*: Diese Sammelwerke repräsentieren noch eine weitere Ebene der Abstraktion und Systematisierung. 1561 veröffentlichte der vielseitige Schriftsteller und Verleger Francesco Sansovino in Venedig sein Epoche machendes *Del Governo de i regni et delle republiche cosi antiche come moderne*.⁵⁷ Hier wurden Staatswesen, politische Systeme, beschrieben (für die Sansovino noch kein Allgemeinbegriff zur Verfügung stand, weswegen er „regni“ und „republiche“ nebeneinander stellte). Die erste Auflage enthält die Beschreibungen von 18 Staatswesen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (denn das Schlusskapitel gibt einen Abriss der *Utopia* des Thomas Morus). Das empirische Material entstammt Büchern, vor allem Reiseberichten (auch die *Utopia* war ja ein fiktiver Reisebericht), sowie dem venezianischen Nachrichtenhandel. Organisiert ist *Del Governo* nach dem Muster der *Politien* des Aristoteles, auf den sich Sansovino auch im Vorwort beruft, in Form von Systemen ineinander greifender Ämter und der daraus sich ergebenden Lebensformen. Dieses Werk ist das erste in einer Flut von deskriptiver Literatur, in deren Rahmen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts politisches, soziales und kulturelles Erfahrungswissen dargeboten wurde. Im 17. Jahrhundert wurden derartige Werke, wohl wegen der im vorigen Kapitel angeführten römischen Vorbilder, *Notitiae rerumpublicarum* genannt (*res publica* setzte sich als der auch Königreiche einbeziehende Allgemeinbegriff für „Staatswesen“ durch). Im 18. Jahrhundert sprach man dann von „statistischer“ Literatur (von „statista“, Staatsmann, d. h. also Kollektionen des für einen solchen relevanten Wissens).⁵⁸

Mit diesen Gattungen von Reiseratgebern und von das durch die Reisenden eingebrachte Wissen aufbereitender Literatur, deren jede zahlreiche Werke umfasste (ich habe hier jeweils nur einige besonders charakteristische Beispiele gegeben), war um 1579 zweifellos ein gewisser Sättigungsgrad erreicht. Dies war der Moment, da etwas Neues entstehen konnte, welches dann tatsächlich in Form der *wissenschaftlichen Reismethodiken* („Apodemiken“) auftrat.⁵⁹

56 Münster: 1544. Zu Münster s. a. Kap. 3, „Kompendien“.

57 Sansovino: 1561, 2. Aufl. 1562 (diese Aufl. enthält 22 Staatenbeschreibungen). Zu Sansovino s. Grendler: 1969.

58 Rassem/Stagl: 1980, 1995; s. a. Kap. 1, Rom.

59 S. dazu Stagl: 1979, 1980a, 1980b, 1981a, 1983, 1989a, 1990, 1992; Kutter: 1980.

DIE ERSTEN METHODOLOGEN DES REISENS: ZWINGER,
BLOTIUS, TURLER, PYRCKMAIR

Das Zeitalter der Entdeckungen und des Buchdrucks hatte mit einem Problem zu kämpfen, das manchem Zeitgenossen Sorgen bereitete: dem Problem der zu rasch anwachsenden Menge heterogenen neuen Wissens. Es war ja schön und gut, dieses mit dem schon vorhandenen Wissen zusammenzuführen, und das hatte sich auch in vielerlei Hinsicht als nützlich erwiesen. Doch eine ungeprüfte, nicht mehr kontrollierbare Wissensmasse, die sich derart rasch auch in unvorhergesehene Richtungen ausweitete, war mit den herkömmlichen Denkmustern nicht mehr zu erfassen und bedrohte damit die kulturelle Identität. Dieses Problem beschäftigte den in den Niederlanden sesshaft gewordenen Spanier Juan Luis Vives (1492–1540), der zu einer Leitfigur des nordeuropäischen Humanismus aufstieg. Vives hatte die Bevorzugung des praktisch anwendbaren Wissens und im Zusammenhang damit eine Erziehungs- und Lebensreform propagiert. Was das neue Wissen betraf, so hatte er vorgeschlagen, Sammlungen von Notizen über interessante Fakten anzulegen und diese nach Spezialfächern zu klassifizieren. So könnte sich in diesen Fächern ein Wissensfortschritt ergeben.⁶⁰ Doch damit konnte vielleicht dem einzelnen Gelehrten geholfen werden, nicht aber der *res publica literaria* insgesamt. Wie sollte diese lernen, Spreu und Weizen zu trennen und aus der Masse heterogenen Wissens das wirklich Brauchbare hervorzuheben, mit ihm umzugehen und es kommenden Generationen weiterzureichen? Eine Generation nach Vives' Tod schien dessen gut gemeinter Lösungsvorschlag offensichtlich nicht mehr auszureichen.

Im akademischen Jahr 1568/69 begegneten einander in Basel zwei aufstrebende, nicht mehr ganz junge Gelehrte und ein gefeierter Philosoph. Basel, die Stadt des Erasmus, war damals noch immer ein wichtiges Zentrum des europäischen Humanismus sowie des Druck- und Verlagsgewerbes. Der gebürtige Basler Theodor Zwinger, der Niederländer Hugo Blotius (Hugo de Bloote) und der Franzose Petrus Ramus (Pierre de la Ramée), aus unterschiedlichen Anlässen in dieser Stadt, beschäftigten sich dort in der Nachfolge von Vives, auf den sie sich alle drei beriefen, mit Fragen der Erziehung und der Organisation des Wissens. Aus ihren damals geführten Gesprächen ist die Methodologie des Reisens (*ars apodemica*) hervorgegangen.

Zwinger und Blotius stifteten in diesem Jahr ihre Humanistenfreundschaft. Von den beiden war Zwinger (1533–1588) offenkundig der Bedeutendere.⁶¹ Er entstammte einer Familie von Gelehrten und Buchdruckern, hatte im Konflikt mit dieser die Schule verlassen und war Druckerlehrling in Lyon geworden. Dann war er zu Petrus Ramus nach Paris gegangen, dem Modephilosophen der Epoche, dessen Versuch einer Reform der

60 Buck: 1991, 11ff.

61 Es gibt bisher keine wissenschaftliche Biographie Zwingers. Vgl. zu seinem Denken jedoch Gilly: 1977, 1979.

THEODORVS ZVINGERVS
BASIL. MEDICVS.



Qua mihi Zwingeri mentem, qua pectoris artes
pinget, & a terras pinget & astra manit.

V. T. L.

TRINVS.

Abb. 4. Theodor Zwinger. Aus: Nicolaus Reusner: *Icones aliquot virorum clarorum*. Basel 1589. Reproduziert mit Erlaubnis der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

aristotelischen Logik ungeheuren Widerhall fand. Zwinger hatte sich auch ausgebreitete Kenntnisse in der Theologie, den orientalischen Sprachen und der Kabbala erworben. Schließlich hatte er, wieder mit der Familie ausgesöhnt, in Padua Medizin studiert. Nach seiner Promotion und Rückkehr nach Basel arbeitete er dort eine von seinem Stiefvater hinterlassene Sammlung von Literaturbeispielen zu den menschlichen Lebensproblemen zu einer Enzyklopädie um, die zu einem europäischen Bucherfolg wurde und im folgenden Kapitel näher vorgestellt werden wird (*Theatrum vitae humanae*, Basel 1565).⁶² Derart mit frischen literarischen Lorbeeren gekrönt, stand Zwinger zu Beginn des folgenden Jahres 1568/69 am Beginn einer steilen Karriere an der Universität seiner Heimatstadt. Gleich bedeutend als Arzt und Humanist, ausgezeichnet durch klares, systematisches Denken und eine immense Arbeitskraft, wurde er nochmals zu einer der Leuchten der Basler Universität.

Durch die Vorbereitung der zweiten Auflage des *Theatrum vitae humanae* und seine gelehrten Editionen des Hippokrates und des Galen aufgehoben, konnte Zwinger seine Methodologie des Reisens, die in diesem Jahre konzipiert worden war, erst neun Jahre später herausbringen (*Methodus apodemica in eorum gratiam, qui cum fructu in quocunque tandem vitae genere peregrinari cupiunt*. Basel 1577, 2. Aufl., Straßburg 1594).⁶³ Dieser umfangreiche Quartband blieb bis ins 17. Jahrhundert für die Theorie des Reisens maßgebend, wenn er gleichwohl eher gelobt als gelesen wurde. Im Vorwort erzählt Zwinger von seiner fehlgeleiteten Jugend und übereilten Anhäufung ungeordneten Wissens. Aufgrund ebendieser Erfahrungen möchte er die kommenden Gelehrten generationen vor einem solchen Schicksal bewahren und sie stattdessen anleiten, ihren Wissensschatz in geordneter Weise zu erwerben und zu verarbeiten.⁶⁴ Im Weiteren folgt seine Vorgehensweise der aristotelisch-ramistischen Logik (zu

62 S. Anm. 50 sowie Kap. 3, „Die Gewinnung und Verarbeitung neuen empirischen Wissens“.

63 Zwinger: 1577, 1594.

64 Zwinger 1577, *Praefatio*. Diese Methode, ein intellektuelles Programm autobiographisch zu be-
glaubigen und damit sich selbst als Muster hinzustellen, findet sich in der Frühen Neuzeit bei

dieser siehe unten). Buch I gibt einen Überblick über verschiedene Formen des Reisens mit Hilfe von tabellarisch geordneten Definitionen und Literaturbeispielen. Buch II enthält, ebenfalls in Tabellenform, moralische und lebenspraktische Ratschläge für an ihrer Selbstvervollkommnung arbeitende Reisende. Buch III, das umfangreichste, bringt Beschreibungen von vier Städten, Basel, Paris, Padua und dem klassischen Athen, also jenen modernen Städten, die Zwinger aus eigener Erfahrung am besten bekannt waren, sowie einer antiken, die er als Altertumsforscher aus der Literatur wiederauferstehen ließ. Sie sind als Modelle für Städtebeschreibungen künftiger Reisender gedacht. Das Beschreibungsschema ist durchgehend dasselbe. Erst kommt die Diskussion der alten und modernen Namen der Stadt, dann ihr Herrschaftsgebiet, die Geschichte, die Verfassung, die wichtigsten Sehenswürdigkeiten sowie die Lebensformen der Bewohner. Zwinger ist sich der ungleichmäßigen Ausfüllung dieses Schemas durch das ihm verfügbare empirische Material durchaus bewusst; gelegentlich – vor allem für Paris, dessen Kenntnis für ihn am weitesten zurücklag – sieht er sich aus Datenmangel zu bloßen katalogartigen Aufzählungen gezwungen. Buch IV bringt Vorschläge für eine detailliertere Beschreibung von auf Reisen sonst zu beachtenden Phänomenen. Solche glaubt Zwinger mittels dreier, ebenfalls weiter untergliederter Kategorien, *locus*, *locatum* und *actio*, erfassen zu können. Als Beispiele liefert er tabellarische Beschreibungen des Reiterstandbildes des Colleoni in Venedig (sie ist dürftig und ohne Sinn für dessen künstlerische Bedeutung) sowie – von glänzender Sachkenntnis geprägt – der Buchdruckerkunst.

Insgesamt macht Zwinger kein Hehl daraus, dass sein Programm überehrgeizig und in den exemplarischen Beschreibungen lückenhaft ausgeführt ist. Doch seine *Methodus apodemica* wendet sich im Grunde nicht an den Einzelreisenden. Sie ist an die *res publica literaria* gerichtet, sozusagen als an den idealen Gesamtreisenden. Sie will künftigen gelehrten Reisenden zeigen, wie sie, jeder nach seinen speziellen Interessen, sinnvoll an der Erweiterung des gemeinsamen Wissens über die Außenwelt arbeiten könnten. Sie ist insofern ein individuelles Bildungs- und ein sozialwissenschaftliches Forschungsprogramm. Mit einer für die Epoche untypischen Großzügigkeit hält Zwinger im Vorwort fest, dass ihm der zündende Gedanke zu diesem Buch in ihrer gemeinsamen Basler Zeit von Blotius geliefert worden war.⁶⁵

Hugo Blotius (1534–1608) stammte aus Delft und hatte in Löwen, Toledo, Paris und Orleans die Rechte studiert. Diese *peregrinatio academica* hatte er mit Hauslehrerstellen in einflussreichen Familien zu kombinieren gewusst. Er war eher Bibliophiler als Forscher. In Basel bewegte er sich, der schon in Orleans den Doktorgrad erworben hatte,

zahlreichen Denkern, die die Tradition überwinden und ihr eine „natürliche“ Denkweise, für die sie selbst als Kronzeugen dienen, entgegensetzen wollen. Sie ist insofern dem Ramismus kongenial. Doch hatte diese Denkfigur vor Ramus bereits Christophorus Mylaeus (1548) verwendet. S. dazu Kap. 3, „Kompendien“.

65 Zwinger: 1577, *Praefatio*.



Abb. 5. Hugo Blotius. Original im Münzkabinett, Kunsthistorisches Museum Wien.

im Kreise der Verleger und Humanisten. Die Verbindungen, die er dabei anknüpfte, führten ihn zunächst zu einer Lehrstuhlvertretung in Straßburg (1569–70), dann, im Dienste des humanistischen Militärreformers Lazarus von Schwendi, zu einer Italienreise und schließlich, über den Einfluss Schwendis, an den Kaiserhof, wo er trotz seines kalvinistischen Bekenntnisses und fehlender Publikationen Karriere machte: Bibliothekar Maximilians II. 1575, Professor der Rhetorik an der Wiener Universität 1576, Kaiserlicher Historiograph 1578.⁶⁶

Während dieser Zeit unterhielt Blotius gelehrte Briefwechsel in vielen Ländern. Die Verbindung zu Zwinger blieb bestehen. Aus Straßburg und aus Italien sandte

er dem Basler Freund Schemata und Datenmaterial für seine Stadtbeschreibungen (die Detailfülle jener von Padua hat Blotius einiges zu verdanken). Auch als kaiserlicher Bibliothekar fuhr er fort, empirisches Material zu sammeln und Projekte auszuarbeiten (die im folgenden Kapitel näher diskutiert werden sollen).⁶⁷ Hugo Blotius scheint der Typus des Wissenschaftsorganisationsgewesenen zu sein, der, statt zu publizieren, lieber hinter den Kulissen arbeitet. Im Übrigen war sein Höhenflug bald zu Ende. Nach dem Tode des mit dem Protestantismus sympathisierenden Habsburgers Maximilian II. musste er vorsichtig auftreten und sich zurücknehmen. Es gelang ihm, seine Stellung zu bewahren, jedoch nicht, irgendetwas weiterzubringen. Am Prager Musenhof Rudolfs II. hatte er keinen Anteil. Er starb in Wien als enttäuschter, verbitterter Mann.

Es gibt jedoch einen Text zur Reismethodik von Blotius, der überlebt hat. Im Anhang zur 7. Auflage von Paul Hentzners *Itinerarium Germaniae, Galliae, Angliae, Italiae* (Nürnberg 1629)⁶⁸ findet sich ein Text mit dem Titel *Tabula Peregrinationis continens capita Politica*, als dessen Autor ein ansonsten Unbekannter „Hugo Plotius“ angegeben wird.⁶⁹ Es handelt sich dabei mit Sicherheit um unseren Blotius. Ob der Titel von ihm stammt, ist nicht ersichtlich. Es ist eine Liste von 117 nummerierten Fragen, durch deren

66 Brummel: 1972.

67 S. Kap. III, „Die Gewinnung und Verarbeitung neuen empirischen Wissens“.

68 Hentzner: 1629 (ein Werk in der Tradition von Chytraeus: 1568). Der schlesische Jurist Hentzner war 1596–1600 als Hofmeister eines Adligen gereist. Sein Buch wurde musterhaft und mehrmals wieder aufgelegt (Nürnberg: 1610, 1612, Breslau 1617, Nürnberg 1618, 1620, 1623, 1629, Leipzig 1661). (Hantsch: 1895, 97ff).

69 Blotius: 1629.

Beantwortung ein Reisender eine Stadt umfassend beschreiben hätte können, also ein Forschungsbehelf. Die innere Evidenz weist Blotius' Straßburger Jahr (1569/70), das Jahr nach seinem Zusammentreffen mit Zwinger und Ramus, als den Entstehungszeitraum aus.⁷⁰ Als diese Fragenliste zwei Generationen darauf, auf welchem Wege auch immer, an den Nürnberger Verleger gelangte, konnte dieser mit dem Verfassernamen offenkundig nichts mehr anfangen.⁷¹ Ernest S. Bates, der als Erster auf diesen Text hingewiesen hat, stellte sich unter „Plotius“ einen alten, ausgedienten, pedantischen Hofmeister vor.⁷² So sehr danebengeschossen hat er nicht, wenn er damit auch weder der Bedeutung des Autors noch der des Textes gerecht wird. Denn die *Tabula Peregrinationis* war Teil eines im Sinne der Basler Gespräche von 1568/69 an den idealen Gesamtreisenden gerichteten Forschungsprogramms. Mit ihrer Hilfe hatte Blotius offensichtlich gehofft, humanistische Reisende dazu zu animieren, Erfahrungsmaterial über möglichst viele Städte der *res publica literaria* bekannt zu machen, damit es von dieser gesichtet und ausgewertet werde. Die Ideenskizze zu einer permanenten Institution mit ebendieser Aufgabe findet sich in Zwingers *Methodus apodemica*.⁷³ Die Geschichte der zahlreichen Projekte zu derartigen Institutionen, die ich „Forschungs- und Dokumentationszentren“ nennen möchte, wird im folgenden Kapitel erzählt werden.

Auf den dritten Teilnehmer der Basler Gespräche, den Philosophen Petrus Ramus, gehe ich erst im folgenden Abschnitt näher ein. Denn zuvor muss noch etwas über zwei weitere Reismethodiken gesagt werden, die in der Zeitspanne zwischen diesen Gesprächen und dem Erscheinen der *Methodus apodemica*, unabhängig von Zwinger und Blotius, jedoch nicht unbeeinflusst von der Philosophie des Ramus, publiziert worden waren. Wie so oft in der Geistesgeschichte⁷⁴ ist auch hier eine neue Entwicklung mehrerer Gelehrten zu verdanken, die von ähnlichen Voraussetzungen ausgehend parallel in die gleiche Richtung voranschritten.

1574 veröffentlichte Hieronymus Turler (Türler, ca. 1520–ca. 1602), ein sächsischer Jurist, in Straßburg unter dem Titel *De peregrinatione et agro Neapolitano* eine Methodik des Reisens (wieder abgedruckt im Sammelwerk *De arte peregrinandi*, Nürnberg 1591; englische Übersetzung *The Travailer*, London 1575).⁷⁵ Seine war also die erste Reise-

70 Stagl: 1979.

71 Die Schreibweise „Plotius“ mag auf mündlicher Mitteilung des Verfassernamens durch einen Österreicher beruhen. Als ich an der British Library am vorliegenden Buch arbeitete, hörte ich von einer österreichischen Bäckerin in London, die statt „hot cross buns“ in der Auslage angeschrieben hatte: „hot cross puns“.

72 Bates: 1911, 35ff.

73 Zwinger: 1577, *Praefatio*. S. a. Kap. 3, „Schatzbäuser für das Wissen“.

74 Merton: 1895, 258ff.

75 Turler: 1574, 1591, 1575. Turler hat auch Machiavelli und Castiglione ins Deutsche übersetzt und sich mit geschichtsphilosophisch-eschatologischen Studien befasst (Stagl: 1980a, 131f, 146). Es gibt keine monographische Studie über diesen interessanten Autor.

methodik, die im Druck erschien. Gleich Zwinger beginnt Turler mit einer Definition des Reisens, unterteilt den so gewonnenen Begriff nach Genera und Spezies und gibt dann moralische und reisepraktische Ratschläge, die er durch Exempla aus der Literatur erläutert. Und wie der Titel zeigt, fügt auch er dem eine modellhafte Beschreibung bei, nur ist Turlers Beschreibungseinheit nicht wie bei den Stadtbürgern Zwinger und Blo-tius die Stadt, sondern ein Flächenstaat, das Königreich Neapel (Turler war Untertan eines ebensolchen, des Kurfürstentums Sachsen). Auch er hatte an mehreren Univer-sitäten studiert – Leipzig, Löwen und Padua (dort war er, wie dieser berichtet, auch mit Zwinger zusammengetroffen)⁷⁶ – und war überdies in Italien, Frankreich und England gereist. Dann hatte er für einige Zeit eine Professur der Jurisprudenz an der neu gegründeten protestantischen Universität Marburg bekleidet. Auch Turler war sich be-wusst, mit seiner Reismethodik Neuland zu erschließen.⁷⁷

Im Jahre 1577, jedoch noch vor Erscheinen der *Methodus apodemica*, in welcher Tur-lers Werk schon erwähnt wird⁷⁸, war eine weitere Reismethodik herausgekommen. Dies war Hilarius Pyrckmairs *Commentariolus de arte apodemica seu vera peregrinandi ratione* (In-golstadt; gleichfalls wieder abgedruckt in *De arte peregrinandi*, Nürnberg 1591).⁷⁹ Pyrck-mair, dessen Lebensdaten ich nicht ermitteln konnte, war ein bayrischer Arzt und Hu-manist. Im *Commentariolus* erzählt er, dass er, der in Landshut geboren war, in Freiburg studiert und daraufhin, teilweise im Dienste des Hauses Fugger, Reisen nach Prag, Rom, Venedig und Padua gemacht hatte. Den *Commentariolus* habe er zur Vorbereitung einer weiteren Reise abgefasst, die er als Hofmeister dreier Grafen von Sulz, mit denen er schon an der Universität Freiburg gewesen war, antreten wollte.⁸⁰ Es ist ein elegantes Duodezbandchen, das im Unterschied zu Zwingers *Methodus* leicht auf einer Reise mit-geführt werden konnte. Ansonsten ist es diesem und dem Werk Turlers ziemlich ähn-lich, wenn auch etwas plauderhafter und anekdotenreicher. Pyrckmairs Schema zur Be-schreibung von Städten, Ländern und Völkern hat das tatsächliche Verhalten späterer Reisender stärker beeinflusst als die der Vorgenannten. Das erklärt sich durch dessen Einfachheit und leichtere Handhabbarkeit. Durch einen unbekanntem Autor zu einer Tabelle zusammengefasst – einer der „synoptischen Tabellen“, die, wie noch gezeigt wer-den wird, für Ramus und seine Schule charakteristisch waren⁸¹ –, wurde es in einem

76 Zwinger: 1577, *Praefatio*.

77 S. Turlers Brief aus Weißenfels, wo er nach Aufgabe der Marburger Professur als Advokat tätig war, an Gregor Bersmann aus dem Jahre 1572 (Turler: 1703).

78 Zwinger: 1577, *Praefatio*.

79 Pyrckmair: 1577, 1591.

80 Pyrckmair: 1577; s. dazu Stagl: 1980a, 132f, 147.

81 S. Höltgen: 1964.

Werk des schon genannten Nathan Chytraeus abgedruckt⁸² und findet sich danach bis spät ins 17. Jahrhundert in den Vorworten von Reiseberichten wieder.⁸³

Ob Pyrckmair die geplante Reise angetreten hat, kann ich nicht sagen. Die Nachrichten über ihn hören mit dem *Commentariolus* auf.

DAS KOORDINATENSYSTEM: VENEDIG, BASEL, PARIS

Die Methodisierung des Reisens erfolgte in Gebieten, die der Humanismus erst spät und unvollkommen erreicht hatte. Da hier die humanistischen Kulturmuster bereits fertig übernommen wurden, wurde auch das Modellhafte an ihnen klarer erfasst als in ihrem Entstehungszeitraum. Drei Orte sind hier im Besonderen zu nennen: Venedig, Basel und Paris.

Die vier genannten Reismethodiker waren sämtlich in Italien gewesen, wo sie freilich die klassischen Überreste, die zeitgenössischen Kunstwerke und die glanzvollen Fürstenhöfe weniger interessiert hatten als die Handelsrepublik Venedig. Alle vier waren sie bürgerliche Humanisten aus dem Norden; Zwinger und Blotius waren Reformierte, Turler Lutheraner, Pyrckmair ein etwas zweifelhafter Katholik. Venedig, am Nordrand Italiens gelegen, mit engen Geschäftsverbindungen zur Welt des Ostens und zu den von der Kirche abgefallenen Gebieten, war in Glaubensdingen tolerant. Die Universität Padua, das „Quartier Latin“ der Republik, war darum zur bevorzugten italienischen Universität für transalpine Studenten geworden.⁸⁴

Venedig hatte lange an seinen mittelalterlichen Traditionen festgehalten und sich dem Humanismus verschlossen. Die Universität Padua, die eine so bedeutende Rolle bei der Wiedergewinnung der aristotelischen Schriften für den Okzident gespielt hatte, war auch noch im 16. Jahrhundert ein Zentrum des Aristotelianismus. Freilich in einem nicht scholastischen Sinne, denn in Padua wurden besonders die Medizin und die Naturwissenschaften gepflegt, und Aristoteles wurde hier als Pionier der empirischen Forschung wiederentdeckt. Damit wurde Padua auch zu einem Zentrum der Methodendiskussion des 16. Jahrhunderts.⁸⁵

In diesem Jahrhundert hatte sich Venedig endlich auch dem Humanismus geöffnet, freilich erst in dessen späterer, mehr empirisch und didaktisch orientierter Gestalt.⁸⁶ Das blühende Druck- und Verlagswesen der Stadt war daran nicht unbeteiligt gewesen (für welches sich die religiöse Toleranz als höchst vorteilhaft erwiesen hatte). In der zweiten

82 Chytraeus: 1594.

83 Schudt: 1959, 139.

84 Brugi: 1905.

85 Randall: 1940; Neal: 1960, 69ff; Giard: 1983, 1984, 1985.

86 Branca: 1963.

Hälfte des 16. Jahrhunderts erschienen in Venedig dreieinhalbmal so viele Bücher wie in Mailand, Florenz und Rom zusammen.⁸⁷ Überdies war die Republik mit ihren weltumspannenden Verbindungen, der im Beobachten und Beschreiben fremder Länder geübten Diplomatie und einem effizienten Spionagewesen zum wichtigsten europäischen Markt für Informationen geworden, zur „Metropole der Neuigkeiten“, wie ein 1567 in Padua studierender Deutscher sie nannte.⁸⁸

Eine vergleichbare Metropole nördlich der Alpen war Basel. Auch dieses war eine Kaufmannsstadt an der Peripherie unterschiedlicher Länder und Sprachräume. Zur Schweizer Eidgenossenschaft gehörend, war es weitgehend autonom und wurde von einer Bürgeroligarchie regiert. 1529 hatte Basel die Reformation angenommen. Dennoch fühlte es sich auch besonders mit dem Kaisertum verbunden. Auch Basel hatte eine berühmte Universität und war ein Mittelpunkt des Druck- und Verlagswesens. Die Stadt des Erasmus war um die Mitte des 16. Jahrhunderts zur „Hauptstadt des gebildeten Europa“ (Friedrich Heer) geworden.⁸⁹ Ihre Beziehung zu Venedig war besonders eng. Manche Basler studierten auch in Padua, und durch die Verbindungen mit venezianischen Verlagen und die Vermittlerdienste italienischer (oft protestantischer) Exilierter wurden zahlreiche italienische Autoren in Basel gedruckt.⁹⁰

Von hier führten aber auch Verbindungen weiter nach Paris. Die Pariser Universität, einst Mittelpunkt der europäischen Scholastik, war durch die Methodendiskussion zutiefst gespalten. 1543 hatte dort der junge Petrus Ramus seine Epoche machenden *Dialecticae Institutiones* veröffentlicht.⁹¹ Er hatte damit beansprucht, die aristotelische Logik zu „verbessern“ und zur praktisch anwendbaren Methode für alle Wissenschaften und Künste umzugestalten – ein aggressiv vertretener Anspruch, der ihm tödliche Feindschaft und weltweiten Ruhm eingetragen hatte.

1551 hatte ihn der König zum Professor am neu gegründeten Collège de France ernannt und damit der Jurisdiktion der Sorbonne entzogen. Dort war Zwinger sein Schüler gewesen. Seit etwa 1561 stand Ramus auf der Seite der Reformation. 1568 trat er eine Rundreise durch deutsche Universitäten an. Er wollte damit für seine Methode werben, vielleicht auch dem Bürgerkrieg in Frankreich und dem Hass seiner Gegner in Paris entkommen. Die Reise begann in Straßburg, welches schon mehrfach erwähnt wurde und ein Nebenschauplatz der methodologischen Diskussion war.⁹² In Heidelberg bekannte sich Ramus öffentlich zur reformierten Konfession, worauf sich seine Reise zu einem veritablen „Triumphzug“ auswuchs.⁹³ Er wurde darum auch im reformierten Basel

87 Febvre/Martin: 1958, zit. n. Lane: 1973, 311.

88 Brugi: 1905, 27.

89 Heer: 1959, 238.

90 Vetter: 1952; Bietenholz: 1959.

91 Ramus: 1543.

92 Schindling: 1977, 162.

93 Desmaze: 1864, 89.



Abb. 6. Petrus Ramus. Original in der Porträt-sammlung der Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel.

bindung auch Nutzen gezogen hat, denn sein bald darauf erfolgter Ruf nach Straßburg ist wohl kaum ohne Ramus' Empfehlung zustande gekommen.⁹⁴ Ob Turler zur Zeit der Abfassung von *De peregrinatione* persönliche Beziehungen zu Ramus unterhielt, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls war er aber schon lange davor ein Anhänger von dessen Methode geworden. Das bezeugt ein Faltblatt, welches er zur Einführung in das römische Recht für seine Marburger Studenten entworfen hatte und 1569 drucken ließ.⁹⁷ Pyrckmairs Beziehung zu Ramus war eine indirekte. Er war in Freiburg Schüler von Johann Thomas Freige (1543–1583) gewesen, welcher nach einem Besuch bei Ramus im Winter 1568/69 in Basel ein geradezu fanatischer Ramist geworden war, der in Deutsch-

gastfreundlich aufgenommen, für welches er eine besondere Vorliebe entwickelte und wo er auch den Winter 1568–69 verbrachte.⁹⁴ Er bedankte sich mit einem Lob Basels („*Basilea*“), worin er auch das unlängst erschienene *Theatrum vitae humanae* Zwingers pries. Die wieder aufgenommene Lehrer-Schüler-Beziehung gestaltete sich so eng, dass Ramus gebeten wurde, Zwingers Sohn aus der Taufe zu heben.⁹⁵

Von den übrigen drei genannten Reismethodikern sind keine derart engen persönlichen Beziehungen zum Pariser Philosophen nachweisbar, wohl aber der Einfluss seiner Methode auf sie. Turler und Blotius waren auf ihrer *peregrinatio academica* auch in Paris gewesen, und es wäre in Anbetracht von Ramus' Ruhm und der speziellen Ausrichtung der Interessen beider wirklich verwunderlich, wenn sie ihn nicht gehört hätten. Blotius bekam überdies später in Basel durch Zwinger genug Gelegenheit, ihn zu treffen. Es scheint, dass er aus dieser Ver-

94 Ramus: 1569.

95 Op. cit., 18; Bietenholz: 1971, 153ff.

96 Neben Zwinger hatten Ramus und Blotius mindestens noch einen gemeinsamen Freund, den zum Calvinismus konvertierten jüdischen Kaufmann und Geographen Marco Perez; s. Ramus: 1568, 32; Brummel: 1972, 22, 26f.

97 Turler: 1569.

land als „Ramus' Erbe“ auftrat und den Rest seines Lebens damit verbrachte, die Moralwissenschaften ramistisch aufzubereiten.⁹⁸

Nach seiner so folgenreichen Deutschlandreise kehrte Ramus nach Paris zurück, wo er 1572 in den Massakern der Bartholomäusnacht, möglicherweise auf Anstiften seiner Feinde von der Sorbonne, ums Leben kam. Dieser Märtyrertod besiegelte den Erfolg seiner Methode, die sich nunmehr, fast mit der Plötzlichkeit einer Explosion, über die reformierten und protestantischen Gebiete Europas ausbreitete (in den katholischen blieb der Einfluss des Ramismus vergleichsweise gering). Bis etwa 1630 war sie ein bedeutender intellektueller Faktor, besonders für das höhere Bildungswesen.⁹⁹ Die wichtigsten Reismethodiken entstammen ebendieser Epoche und diesen Gebieten, und sie sind ramistisch geprägt.¹⁰⁰

Der Ramismus war eine Universalmethode, die Geltung für empirisches wie für nicht-empirisches Wissen beanspruchte. Er legte besonderen Wert auf praktische Nützlichkeit und sah sich damit in der Nachfolge von Vives.¹⁰¹ Im folgenden Kapitel wird noch mehr über den Ramismus gesagt werden. Hier genüge, dass er an jeden Untersuchungsgegenstand mit einer Liste von Standardfragen heranging, aus deren Beantwortung sich Aussagen über diesen Gegenstand ergaben, die an der Erfahrung überprüft werden konnten. Die Summe dieser Aussagen wurde dann nach der vom Allgemeinen zum Besonderen herabführenden „natürlichen Methode des Ramus“ strukturiert. Die Ramisten suchten den Untersuchungsgegenstand zuerst möglichst umfassend und präzise zu definieren, ihn dann in Unterbegriffe zu zerlegen und diese wiederum zu definieren und so weiter vom Allgemeinen herab zum Besonderen. So hofften sie, letztlich die Sphäre der Begriffe verlassen und bei der konkreten Wirklichkeit anlangen zu können.¹⁰²

Dies wurde oft in den durch Abb. 2 exemplifizierten „synoptischen Tabellen“ dargestellt. Ramus hat diese nicht erfunden; man kennt sie schon aus dem Hochmittelalter und auch aus der medizinischen Schule von Padua; doch in ramistischen Werken sind sie besonders häufig.¹⁰³ Zwingers *Methodus apodemica* besteht weitgehend aus solchen auseinander hervorsprossenden Begriffsstambäumen, die miteinander einen einzigen, eine *arbor scientiae*, bilden, in deren Zweigen Definitionen und Beispiele aufgehängt sind wie Früchte.

Wenn man die empirische Überprüfung nicht allzu genau nahm, konnte man auf diese Weise jedes Wissensgebiet relativ bequem „methodisieren“. Das taten die Ramisten

98 Ong: 1958, 298ff; Bietenholz: 1971, 156.

99 Das Standardwerk über Ramus und den Ramismus ist Ong: 1958. Ältere, unkritische Darstellungen sind Waddington: 1855 und Desmaze: 1864. S. a. Graves: 1912 und Hooykaas: 1958.

100 Stagl: 1980a, 131ff; Stagl: 1983.

101 Hooykaas: 1958, 28ff.

102 Ramus: 1555, 119ff.

103 Yates: 1966, 185ff. S. a. Anm. 81.

nun in den folgenden Jahrzehnten. Der ungeheure Erfolg dieser Methode war in ihrer universalen Anwendbarkeit begründet. Sie gab späthumanistischen Gelehrten das beruhigende Gefühl, alles vorhandene, ja auch nur denkbare Wissen nach ein und derselben Methode, die ja die „natürliche“ und somit die letztgültige war, verorten zu können.

In Wirklichkeit stellte sich aber bald heraus, dass diese Methode niemals zu den konkreten Dingen vorstieß, sondern im Begrifflichen verblieb und dort die vorhandenen Wissensinhalte bloß umgruppierete. Diese Erkenntnis leitete den Niedergang des Ramismus nach ca. 1620 ein.¹⁰⁴

DIE KUNST DES REISENS (ARS APODEMICA)

Will man die Leistung von Zwinger, Turler, Pyrckmair und Blotius als Reismethodiker bewerten, ergibt sich folgendes Bild: Sie haben auf der Grundlage der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Reisepraxis verschiedene Denkmuster und literarische Traditionen zusammengeführt und zu einer formalen Kunstlehre des Reisens integriert, wobei die „Initialzündung“ vom Ramismus kam. Von deutschen und niederländischen Humanisten begründet, die in Venedig und Padua gewesen waren und in Paris oder Basel den Einfluss des Ramismus erfahren hatten, vereinte diese Kunstlehre deutsche Lehrhaftigkeit, italienischen Wirklichkeitssinn und französische Denkmethodik.

In der hiermit begründeten Tradition erschienen nun bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts methodologische Traktate über das Reisen. Ein erster Versuch, sie bibliographisch zu erfassen, hat weit über 200 Titel geliefert.¹⁰⁵ Die Namen *ars apodemica* und *prudentia peregrinandi*, die diese Kunstlehre von ihren „Gründervätern“ erhalten hatte, blieb während der ganzen frühneuzeitlichen Epoche in Verwendung, wenn auch gegen deren Ende vornehmlich in volkssprachlicher Form (deutsch: „Reisekunst“, „Reiseklugheit“, englisch: *art of travel*, französisch *art de voyager*). Diese Traktatliteratur war ein gemeineuropäisches Phänomen, wenn auch ihr Kerngebiet dasselbe blieb wie ihr Entstehungsgebiet, das nördliche und westliche Europa und hier vor allem Deutschland.

Eine schwierige Frage ist die nach den praktischen Auswirkungen dieser Traktate. Sie haben die Praxis des Reisens in ihrer Epoche kodifiziert und modifiziert. Es wird noch an Beispielen gezeigt werden, dass Reisende sie tatsächlich mitführten und ihre Beobachtungen und Nachforschungen auch von ihnen anleiten ließen. Dies lässt sich überdies aus den später verfassten Reiseberichten sowie aus den Arrangements von der Reise mitgebrachter Sammlungsgegenstände ablesen (s. dazu Kapitel 3).

104 Ong: 1961; Risse: 1963; Henningsen: 1966; Joachimsen: 1970; Stark: 1972, 332ff; Jardine: 1974, 29ff.

105 Stagl: 1983.

Sicherlich aber hat die *ars apodemica* nicht auf alle Reisenden in gleicher Weise gewirkt. Am bedeutendsten war ihre Wirkkraft im späten 16. und im 17. Jahrhundert und hier insbesondere auf jene Reisenden, die späthumanistisch geprägt und intellektuell orientiert waren. Doch über deren Vermittlung beeinflusste sie auch andere Kategorien von Reisenden. Durch Kumulation ihrer Auswirkungen hat die *ars apodemica* das Reisen im Okzident vom 16. bis zum 18. Jahrhundert grundlegend gewandelt und auf eine neue, von den übrigen großen Zivilisationen nicht erreichte Stufe gehoben. Sie war ein kulturhistorisches Phänomen ersten Ranges, das bisher nicht genug gewürdigt worden ist.¹⁰⁶

Was steht nun in diesen Traktaten? Im Folgenden gebe ich eine Liste ihrer zentralen Themen. In keinem der von mir eingesehenen Traktate sind sämtliche Themen in gleicher Gründlichkeit behandelt. Im Allgemeinen sind die früheren auch die systematischeren, und auf sie stütze ich mich hier im Besonderen. Wie man sehen wird, könnte man über jeden dieser Punkte leicht eine eigene Abhandlung schreiben. Sie summieren sich in meiner Zusammenfassung zu einer idealen Gesamtmethodik des Reisens um 1600:

- (a) Ausgangspunkt ist üblicherweise eine *Definition des Reisens* (Definitionen waren ja für den Ramismus von entscheidender Bedeutung). Zumeist wird darin das richtige Reisen (*peregrinari*) abgegrenzt vom zweck- und nutzlosen Umherschweifen (*vagari*) und durch das Ziel des Erwerbens von Bildung, nützlichem Wissen und anderen, auch materiellen Gütern bestimmt.¹⁰⁷ Die knappste und beste Definition, die ich gefunden habe, stammt von Samuel Zwicker: „Die Reise ist nämlich ein Ortswechsel, der von einem dazu geeigneten Menschen unternommen wird aus der Begierde und dem Wunsch, auswärtige Orte zu durchwandern, zu besehen und kennen zu lernen, um dort irgendein Gut zu erwerben, das entweder dem Vaterland und den Freunden oder uns selbst nützlich sein könnte.“¹⁰⁸
- (b) Eine Untergliederung des damit gewonnenen Begriffs (die „natürliche Methode“ des Ramus bestand ja eben in der Begriffszerlegung). Dieses Verfahren wurde in der apodemischen Literatur bis spät ins 17. Jahrhundert beibehalten. Ich übernehme

106 Vgl. aber Stagl: 1979, 1980b; Kutter: 1980; Witthöft: 1980; Stagl: 1981a, 1989a, 1992.

107 Vgl. etwa Turler: „*Peregrinatio nihil aliud sit quam labor invisendi et perlustrandi alienas terras, non a quibusvis, nec temere, sed ab idoneis suscipiendus, ut vel artem, quam addiscere vel exercere cupiunt, probe tandem calleant, vel ea, quorum usus aliquis in communi vitae est, apud externos videant, discant, et diligenter observant, iisque sibi, suis, et patriae, si opus sit, prodesse possint*“ (1574,3). Sehr ähnlich auch Zwinger (1577, *Praefatio*). Pyrckmair definiert den Reisenden als: „*aliam terrarum idoneum perlustratorem & diligentem harum rerum observatorem, quae scitu sunt & necessariae & utiles, quique suam peregrinationem non temeritate quadam, sed utilitate publica, bonestate & gloria motus prudenter instituat, neque levi causa se a proposito suo distrabi aut impediri patiatur, sed iis rebus, quarum gratia peregrinatur, subinde sedulo invigilet*“ (1577, fol. 6f).

108 Zur Danziger Gelehrtenfamilie Zwicker s. Bietenholz: 1997, 1ff.

hier Theodor Zwingers Aufgliederung der *peregrinatio*: Zwinger unterscheidet zunächst zwischen (I) dem *Zweck* (Bildungs-, Kaufmanns-, Handwerkerreisen usw.), (II) den dafür erforderlichen *Mitteln* (dies können geistige sein, etwa die Beobachtungsgabe, körperliche, etwa die Gesundheit, oder aber sachliche, wie Geld, Karten, nautische Instrumente und andere Reisebehelfe), (III) der *Form* (Landreisen zu Fuß oder zu Pferd, Reisen zu Wasser und schließlich auch durch die Luft, wofür die Engel oder Dädalus als Beispiele dienen)¹⁰⁹ sowie schließlich (IV) der *Materie* des Reisens (Reiseziele, Reisewege sowie Reisende und Reisendes in hierarchischer Ordnung: Heilige und deren Reliquien, Menschen höheren und niederen Standes, Tiere und Sachen wie Handelsgüter). Nach den vier „*causae*“ folgen in dieser der aristotelischen Logik¹¹⁰ verpflichteten Einteilung die Akzidentien (Zeit, Ort, Gesundheitszustand, Konjunktionen der Gestirne, Mitreisende) sowie die Spezies (sakral und profan, öffentlich und privat, antik und modern) des Reisens. All diese Kategorien werden mit Exempeln erläutert und, wo nötig, noch weiter untergliedert.¹¹¹ Wie man sieht, wird diese Feingliederung gelegentlich zum Selbstzweck und ihre Kategorien sind nicht immer trennscharf. Andere Autoren bescheiden sich mit schlichteren Einteilungen, doch auch sie orientieren die ideale Reise an der Bildungsreise.

- (c) *Argumente für und gegen das Reisen*. Diese knüpfen an den Streit um die *curiositas* und um die Pilgerfahrt an und nehmen deren Argumentationen wieder auf.¹¹² Die Apodemiker vertreten hier eine ähnliche Position wie die früheren Humanisten, die zwar die Pilgerfahrt kritisiert, jedoch das Reisen *animi causa* gegen den stoisch-benediktinisch-bernhardinischen Vorwurf des „*vitium curiositas*“ verteidigt hatten. Das aus dieser Tradition stammende Stabilitätsargument war vom frühmodernen Staat wieder aufgegriffen worden, dem daran lag, seine Oberherrschaft innerhalb seines Staatsgebietes zur Geltung zu bringen. Reisende ohne unmittelbar einsichtigen utilitären Zweck, darunter auch Reisende *animi causa*, waren ihm von vornherein verdächtig. Die Mobilität Fremder sowie der eigenen Bürger wollte er seiner Kontrolle unterwerfen – zum Beispiel durch das Ausstellen von Pässen.¹¹³

Die Apodemiker hatten die Bildungsreise auch gegen diese Neufassung des Stabilitätsarguments zu verteidigen. Dies taten sie, indem sie die Pro- und Kontra-Argumente anführten und dann eine Bilanz zogen, die zugunsten des Reisens, wenn auch

109 Vgl. Stagl: 1997.

110 Als Zwinger die *Methodus apodemica* schrieb, war er kein begeisterter Ramist mehr, sondern hatte sich, wohl dank seines Studiums in Padua, wieder einem nüchterneren Aristotelianismus zugewendet (Bietenholz: 1971, 153ff). So ordnete er seine Begriffszergliederung nach orthodox aristotelischer Weise.

111 Zwinger: 1577, 149ff.

112 S. o. „*Von der Pilgerfabrt zur Bildungsreise*“. Vgl. auch Godin: 1986; Charpentier: 1986 sowie Jeannin: 1987.

113 Conrads: 1982a und b; Coulet/Genet: 1990; Hinrichs: 1991; Raeff: 1983; Reinhard: 1987.

nur eines strikt kontrollierten Reisens, ausfiel. Pro- und Kontra-Argumente hatte ja bereits Zwinger im *Theatrum vitae humanae* (1565) aufgelistet.¹¹⁴ Der Niederländer Stephanus Vinandus Pighius brachte sie in Dialogform (1587).¹¹⁵ Melchior Junius, Professor in Straßburg, brachte populäre akademische Übungsreden zu diesem Thema heraus (1593).¹¹⁶ Die eindrucksvollste Präsentation der Gegenargumente findet sich jedoch zweifellos bei Joseph Hall, Bischof von Exeter und Norwich, genannt der „Englische Seneca“. Dieser christliche Stoiker fügte den herkömmlichen Vorwürfen, das Reisen wende die Seele von Gott ab und irrelevanten Dingen zu, lockere die Sitten und die Gesundheit, entziehe dem Staat Geld und verbreite aufrührerische Ideen, noch ein Argument insulärer Selbstgenügsamkeit hinzu: England sei ein „*abridgement of (God's) whole Earth*“ und besitze überdies die beste Verfassung und die besten Universitäten in Europa, so dass für einen Engländer wirklich keine Notwendigkeit bestehe zu reisen (*Quo vadis? A Just Censure of Travell*, London 1617). Dieses in kraftvoller Sprache geschriebene Pamphlet wurde mehrfach aufgelegt und übersetzt und wirkte bis ins 18. Jahrhundert nach.¹¹⁷

Der Ausweg, den die Apodemiker zwischen Mobilitäts- und Stabilitätsforderung fanden, war die schon erwähnte Unterscheidung zwischen *peregrinari* und *vagari*. Mit ihrer Hilfe legitimierten sie die Bildungsreise als dem gemeinen Nutzen dienlich. Dies bedeutete sicherlich eine Gratwanderung. Man wird nicht fehlgehen, wenn man die *ars apodemica* als eine Selbstverteidigung der sich durch staatliche und kirchliche Ausschließlichkeitsansprüche bedroht findenden *res publica literaria* ansieht – eine Verteidigung, die die Argumente der Gegenseite abfängt, indem sie sich dieselben in Gestalt der methodischen Selbstkontrolle des Reisenden zu Eigen macht und somit (im dialektischen Sinne) „aufhebt“. Derart ausführliche Abwägungen der Pros und Kontras finden sich vor allem in den frühesten Traktaten; danach konnte die Rechtfertigung des Reisens vorausgesetzt werden. Im Übrigen wendete sich die apodemische Literatur seit etwa der Mitte des 17. Jahrhunderts nicht mehr so sehr an den mündigen, am Fremden und Neuen interessierten, sich selbst kontrollierenden Reisenden. Zur Zielgruppe wurden nunmehr junge „Kavaliere“, die die Reise vor allem als Standespflcht, wenn nicht gar als Amüsement betrachteten und deren mangelhafte innere Kontrolle durch die äußere eines Hofmeisters suppliert wurde.¹¹⁸

114 Zwinger: 1565, I, 13f.

115 Pighius: 1587, 131ff.

116 Junius: 1597 (mehrere Auflagen bis 1620).

117 Hall: 1617; mehrere Auflagen im 17. Jh.; Übersetzungen ins Französische (1628) und Deutsche (1665). Halls Argumente wurden aufgegriffen von John Locke (Locke: 1693) und Richard Hurd (Hurd: 1764).

118 Der erste apodemische Traktat zum Gebrauch von Hofmeistern war Mieszkowski: 1625. Zur „Kavaliereise“ („Grand Tour“) siehe etwa Bates: 1911; Mead: 1914; Michéa: 1945; Loebenstein: 1966; Hibbert: 1969; Shackleton: 1971; Frank-Van Westrienen: 1983; Leed: 1993, 199ff.

- (d) *Ärztliche Reiseratschläge*: In der *ars apodemica*, vor allem in den frühen Traktaten, finden sich hygienische und diätetische Ratschläge, die zum Großteil aus den „Reiseregimina“ des Mittelalters übernommen sind.¹¹⁹ Diese Literaturgattung hatte auch eine Rolle für die Herausbildung der *ars apodemica* gespielt, unter deren Begründern auffallend viele Ärzte gewesen waren.¹²⁰ Über sie ist neben praktischem Rezeptwissen auch die später noch zu erörternde hippokratische Klimalehre in die Reisetexte und in die historisch-politische Empirie eingedrungen. Eine bedeutende Vermittlergestalt war hier Guilielmo Grataroli (1516–1568), ein Arzt aus der Schule von Padua, der aus religiösen Gründen nach Deutschland emigriert war und Professuren in Marburg und Basel bekleidet hatte, wo er Kollege Turlers bzw. Zwingers gewesen war. Gratarolis *De Regimine iter agentium* (Basel 1561)¹²¹, ein ausführliches, systematisches Reiseregimen, das auch moralische Ratschläge enthält, ist ein Bindeglied zwischen dieser Gattung und der *ars apodemica*. Von späteren Traktaten wie Zwickers schon erwähntem *Breviarium*¹²² wurde es ausführlich zitiert. Danach stagnierte jedoch dieser medizinische Sektor. Dieselben Ratschläge wurden stets von neuem wiederholt. Das erstaunt auch nicht, denn sie sind meist vernünftig und von zeitlosem Wert. Manche finden sich noch heute in den Einleitungskapiteln von Touristenführern wieder.
- (e) *Religiöse Reiseratschläge*: Frömmigkeitspraktische Anweisungen für Reisende und Erörterungen von Gewissensproblemen nehmen in der apodemischen Literatur einen auf den ersten Blick überraschend breiten Raum ein. Das ist ein Parallelfall zu den medizinischen Ratschlägen; die apodemischen Traktate führen in dieser Hinsicht die alten Pilgerdirektorien weiter.¹²³ Aus diesen haben sie auch die Gliederung nach Vorbereitung, Durchführung und Aufarbeitung der Reise übernommen.¹²⁴ Turler, Pyrckmair und andere frühe Autoren hätten es auch gerne gesehen, wenn Bildungsreisende als Nachfolger der mittelalterlichen Pilger betrachtet worden wären und dieselben Privilegien wie diese und reisende Kleriker genossen hätten.¹²⁵ Damit standen sie aber bereits im Widerspruch zum mobilitäts-skeptischen Zeitgeist.¹²⁶

119 Siehe Anm. 40.

120 Zu den Vorläufern zählen u. a. Marsilius Ficinus (Ficinus: 1569) und Hieronymus Cardanus (siehe Anm. 48).

121 Siehe Anm. 42.

122 Zwicker: 1638.

123 Siehe Anm. 36.

124 „Praeparatio“, „opus ipse“ und „operis terminus“ (Pitsius: 1602, lib. V, cap. III); „Itio“, „Commoratio“, „Reditio“ (Zwicker: 1638, 6).

125 Turler: 1574, cap. VI; Pyrckmair: 1577, fol. 11. Siehe auch Neugebauer: 1605, 130ff; Frölich: 1643–44, 99f.

126 Dieser Vorschlag wurde zu Ende der frühmodernen Epoche von H. L. C. Boettger wieder aufgegriffen. Boettger schlug eine Uniform für Reisende vor, die diesen gewisse Privilegien gesichert, sie aber auch erkennbar und damit kontrollierbar gemacht hätte (Boettger: 1800).

Wenn die religiösen Ratschläge auch auf die katholischen Pilgerdirektorien zurückgehen, sind sie doch so „konfessionsneutral“ wie nur möglich gehalten. Der Unterschied zwischen Lutheranern und Calvinisten wird eigentlich nie thematisiert; am ehesten beharren noch die anglikanischen Autoren wie der erwähnte Joseph Hall auf der Besonderheit ihres Bekenntnisses. Reisen von Engländern auf das Festland mussten ja stets durch konfessionsfremde Gebiete führen; das Thema war hier darum besonders heikel. Dem Katholizismus wird in der apodemischen Literatur durchwegs mit Toleranz, gelegentlich mit Respekt begegnet. Diese „irenische“ Haltung in religiösen Dingen entsprang der humanistischen Vermittlerposition vor allem der frühen Autoren, aber wohl auch verlegerischem Kalkül und praktischen Erwägungen. Waren doch die nördlichen und westlichen Länder Europas, aus denen das Gros der Bildungsreisenden kam, vorwiegend protestantisch, Italien, Frankreich und andere Länder auf dem Boden des einstigen römischen Imperiums, in die ihre Reise typischerweise führte, katholisch. Diese Überschreitung von Konfessionsgrenzen warf das Problem auf, inwieweit ein Reisender sich fremden Riten anpassen und seinen Glauben verheimlichen durfte, ohne ihn zu verraten. Es wurde gelegentlich als das *problema machiavellisticum* bezeichnet.¹²⁷ Die Bildungsreise trägt, insofern sie vom Nutzen der Erfahrung der Außenwelt ausgeht, ja bereits den Keim des moralischen und erkenntnistheoretischen Relativismus in sich. „In Rom tue, wie die Römer tun“ war ein von den Apodemikern gerne zitiertes Sprichwort:

„Si fueris Romae, Romani vivito more
Si fueris alibi, vivito sicut ibi.“¹²⁸

Und doch wurde an der religiösen Fundierung der Bildungsreise festgehalten. Das musste zur Kasuistik führen. Überhaupt hat ja die frühmoderne Reisepraxis wesentlich zu den großen kasuistischen Debatten der Epoche beigetragen.¹²⁹ Die Gewissensproblematik des Reisens in fremdgläubigen Ländern ist vor allem von den theologisch geschulten Autoren eingehend und verständnisvoll erörtert worden. Diese „Theologisierung“ der *ars apodemica* setzte mit dem Übergang von der Humanistenreise zur „Kavalierstour“ im 17. Jahrhundert ein. Die Reisetheorie wurde damals zu einem Standardthema für Dissertationen evangelischer Theologen, die sich auf eine Hofmeisterlaufbahn vorbereiteten.¹³⁰

127 Gruber: 1619, 24; Felwinger: 1666, 665.

128 Für die verschiedenen Varianten dieses Sprichwortes siehe Benham: s. a., Sp. 917b. Das zitierte Distichon stammt demzufolge vom hl. Ambrosius.

129 Atkinson: 1924; Hazard: 1961, 3ff, 335ff, 362ff.

130 Siehe die Bibliographie in Stagl: 1983; siehe auch Anm. 118.

Wenn man sich fragt, warum im Zeitalter der Glaubensspaltung so viele fromme Protestanten die Italienreise trotz aller Gefahr für ihr Seelenheil nicht gescheut haben, muss man sich die fortwirkende Kraft des Humanismus vor Augen halten. Zwar brauchten sich die Transalpinen seit dem 17. Jahrhundert den Italienern gegenüber nicht mehr als Barbaren zu fühlen. Doch bedeutete für viele von ihnen das Betreten klassischen Bodens immer noch ein überwältigendes Erlebnis; immer noch schrieb man den Überresten der Antike eine zentrale Bedeutung für die Geschmacksbildung zu. Für die Protestanten überbrückte die Bildungsreise überdies die Kluft, die die Reformation zwischen dem Kerngebiet der europäischen Zivilisation und deren Rändern aufgerissen hatte.¹³¹

(f) *Praktische Reiseratschläge*: Ich folge hier dem üblichen „reisegeschichtlichen Dreiklang von Vorbereitung, Ausführung und Auswertung“ (Hanno Beck):¹³²

(f1) *Vorbereitung*: Die Reismethodiken waren ausdrücklich dazu geschrieben worden, die Reisenden besser vorzubereiten. *Sie* hatten also als erste studiert zu werden. Selbstverständlich wurde dem angehenden Reisenden auch nahe gelegt, sich Kenntnisse über die zu durchreisenden Länder und ihre Sprachen zu verschaffen. Auch wurde empfohlen, sich mit den nötigen Behelfen wie Wechseln, Itinerarien, Karten und Empfehlungsbriefen an *viri illustres* auszurüsten. Nur so konnte die aufgewandte Mühe den Reismethodikern zufolge wirklich Frucht bringen.

(f2) *Ausführung*: Manche Ratschläge für das Verhalten auf Reisen selbst sind zeitlos und noch heute gültig. Man sollte sich etwa vor Übermaß jeglicher Art hüten, sich mit öffentlich geäußerten Vergleichen zwischen dem Gastland und dem eigenen zurückhalten, sich auf keine Gespräche über Religion oder Politik einlassen und überhaupt nicht zu vertrauensselig sein. Andere Ratschläge sind zeitgebunden. Aus den Hinweisen zum Zahlungsverkehr, Post- und Fuhrwesen, den verschiedenen Typen von Herbergen sowie den Sehenswürdigkeiten der einzelnen Länder und Städte ließe sich leicht eine Kulturgeschichte des Reisens in der Frühen Neuzeit destillieren. Für den wirklichkeitsoffenen Charakter der *ars apodemica* kennzeichnend sind die wiederholten Ermahnungen, mitgebrachte Vorurteile zu suspendieren, Belehungen eher zu suchen als zu erteilen und sich, wie der Venezianer Iulius Bellus es ausdrückt, „*emax*“ (kauflustig) und nicht „*vendax*“ (gern verkaufend) zu verhalten.¹³³ In Traktaten des 17. Jahrhunderts mehren sich die Anleitungen dafür, wie man beobachtet, ohne selbst beobachtet zu werden, und wie man andere aushört, ohne es sich anmerken zu lassen – Sozialtechniken einer illusionslosen höfischen Psychologie.¹³⁴

131 Howard: 1914, 3ff; Jedin: 1951, 45. Siehe auch Michéa: 1945 und Schudt: 1959.

132 Beck: 1959, I, 228.

133 Bellus: 1608, 97.

134 Vgl. etwa Bellus: 1608; Conring: 1662, cap. XIII; *L'art de voyager utilement*: 1698.

(f3) *Auswertung*: Nach der Rückkehr raten die Apodemiker, die heimischen Kleider und Sitten wieder anzunehmen, nicht mit fremdsprachlichen Ausdrücken um sich zu werfen, die alten Freunde nicht zu verachten, jedoch mit den neu gewonnenen im Briefverkehr zu bleiben; vor allem aber, nicht aufzuschneiden und keine Lügenmärchen zu erzählen.¹³⁵ Der Briefverkehr mit den auf der Reise gemachten Bekannten setzte die Reise gewissermaßen ungeachtet der persönlichen Trennung fort und berechtigte den Gereisten nun seinerseits zur Mitgabe von Empfehlungsschreiben. Auf diese Weise wob die *res publica literaria* Generation für Generation an dem Gespinnst aus Besuchen, Gegenbesuchen und Korrespondenzen fort, das, wie fragil auch immer, die Länder, Bekenntnisse und Stände des alten Europa überzog.¹³⁶ Und wie man vor Antritt einer Reise sich Gott anvertrauen und während derselben seinen Beistand anrufen sollte, so wurde auch empfohlen, ihm nach der Rückkehr zu danken; eine erfolgreich absolvierte Reise war ein „individuelles Zeugnis der Gnade Gottes“ (Wolfgang Neuber) und diente als solches zur Beglaubigung dessen, was der Rückkehrer zu berichten hatte.¹³⁷ Zur Legitimierung ihrer eigenen reisepraktischen Ratschläge beriefen sich die Autoren der *ars apodemica* ebenfalls auf ihre erfolgreiche Reisepraxis – was dieser Literaturgattung einen Zug ins Autobiographische gibt – sowie auf Exempel aus der klassischen Literatur. Auch der sich in Sprichwörtern verkörpernde Common Sense wurde von ihnen herangezogen. Auf diese Weise kodifizierten sie reisepraktische Erfahrungen, die sicherlich sehr viel älter als ihre Zeit waren, aber doch bisher meist nur mündlich und von Fall zu Fall weitergegeben worden waren.

- (g) *Kurzbeschreibungen von Ländern, Völkern und Herrschaftssystemen*: In vergleichenden Übersichtsdarstellungen individualisierter geographischer, ethnischer und politischer Einheiten zeigte sich das Interesse der Zeit an der Vielfalt und Buntheit menschlicher Lebensformen und zugleich deren Inrechnungstellung als Faktoren einer nichtnormativen, realistischen Politik. Sie sollten die Reisenden darauf vorbereiten, was sie in der Fremde erwartete. An ihnen wird damit der für das Reisen überhaupt charakteristische hermeneutische Zirkel¹³⁸ fassbar. Dazu bestimmt, die Erfahrungen Reisender vorzustrukturieren, gingen derartige Vorstellungsbilder (*Imagines*) des Fremden über die von heimgekehrten Reisenden gelieferten Berichte in die *Kosmographien* und *Notitiae rerumpublicarum* ein, auf welche Theorien der historisch-politischen Wirklichkeit wie etwa Jean Bodins Klimalehre¹³⁹ aufbauten, die dann wiederum in Gestalt der Völkercharakterologie der *ars apodemica* die Wahrneh-

135 Zum Topos der mangelnden Vertrauenswürdigkeit der Reisenden siehe unten, Kap. 5.

136 Siehe unten, Kap. 3.

137 Neuber: 1989, 58f.

138 Siehe oben 1, „Sozialforschung und soziale Identität“.

139 Bodin: 1566, cap. V. S. auch Anm. 159.

mungsmuster der Reisenden beeinflussten.¹⁴⁰ Dadurch haben sich die vergleichenden Beschreibungen der europäischen Nationen bald zu Stereotypen verfestigt. In späteren apodemischen Traktaten sind solche Kurzbeschreibungen, offensichtlich als trivial, weggelassen.

(b) *Anweisungen für die Benützung von Reisebehelfen* wie Karten, nautischen Instrumenten oder Itinerarien.¹⁴¹ Diese rein technisch-praktischen Anweisungen verbinden die *ars apodemica* mit der älteren Literaturgattung der *navigatio*.¹⁴² Zu den Reisebehelfen wurden vielfach auch solche gezählt, die man heute als „magisch“ bezeichnen würde, wie astrologische, physiognomische und chiromantische Diagramme.¹⁴³ Deren praktische Anwendbarkeit wurde, soweit ich sehen kann, nirgendwo bezweifelt. Sie folgte aus dem von den meisten Autoren vorausgesetzten Denkmodell der Harmonie zwischen dem Mikro- und dem Makrokosmos.¹⁴⁴

(i) *Hinweise, worauf der Reisende seine Aufmerksamkeit zu richten habe*: Die Reisedethodiken enthalten Anweisungen, wie man auf Reisen Beobachtungen macht und Fragen stellt sowie die auf diese Weise gewonnenen Erkenntnisse festhält, ordnet und auswertet. Vor allem diese Anweisungen sind es, die dazu berechtigen, die *ars apodemica* als die frühmoderne Vorform der Methodik der empirischen Sozialforschung anzusehen. Auch sie sind in ihrem Kernbestand älter als die *ars apodemica*. Sie entstammen der antiken und mittelalterlichen Rhetorik (siehe Kapitel 1), die von den Humanisten, insbesondere den Nachfolgern von Vives und Ramus, gezielt als Methode, sich der Erfahrungswirklichkeit zu vergewissern, eingesetzt worden ist.

In praktisch allen Traktaten werden die Reisenden dazu angehalten, Wissenswertes von überall her und ohne Ansehen der Person in Erfahrung zu bringen. Natürlich sollten sie von den *viri illustres*, Staatsmännern, Gelehrten und Künstlern, sie sollten aber auch von Handwerkern und Bauern, Kaufleuten, Seeleuten, ja von alten Weibern (gemeint sind „weise Frauen“) lernen.¹⁴⁵ Über solches diskursives Wissen hinaus sollten sie sich auch eigene Anschauung und praktische Erfahrungen erwerben, etwa durch den Umgang mit Menschen aller Stände und Nationen, die Teilnahme an Ratsversammlungen und Gerichtssitzungen, den Besuch von Kirchen, Schulen und Werkstätten. Überall sollten sie Beobachtungen machen und diese durch Fragen vertiefen, freilich ohne dabei anderen lästig zu fallen oder sich gar dem Verdacht auszusetzen, Spione zu sein.

Das auf diese Weise in Erfahrung Gebrachte sollte schriftlich fixiert werden. Die Apodemiker misstrauten dem Hörensagen und dem Gedächtnis. An deren Stelle

140 Zur Völkercharakterologie s. Stanzel: 1998.

141 Vgl. dazu insbesondere Schudt: 1959, 18ff.

142 Penrose: 1975, 329ff; vgl. auch Anm. 34 und 35.

143 Besonders ausführlich ist in dieser Hinsicht Frölich: 1643–44.

144 Shumaker: 1972.

145 Vgl. dazu Hooykaas: 1958, 28.

hatten sie ja die Autopsie und die Methode gesetzt.¹⁴⁶ Das Horaz-Motto am Eingang dieses Kapitels wird in vielen Traktaten zitiert. Die *ars apodemica* bedeutete ja einen entscheidenden Schritt in der Verschriftlichung der Reisepraxis. Sie empfiehlt durchwegs die Führung von Reisetagebüchern. Damit wird die bürokratisierte Reise zur Vorstufe der Reisebeschreibung. Der Hauptertrag einer apodemisch gesteuerten Reise bestand neben der Persönlichkeitsbildung des Reisenden in einer Sammlung von durch seine Autopsie beglaubigten Notizen, die durch an Ort und Stelle hergestellte Dokumente wie Kopien von Inschriften, Exzerpten sowie durch Sammelobjekte wie Münzen, Medaillen, Kunstwerke, naturhistorische Präparate, Ethnographica und sonstige „Kuriositäten“ ergänzt werden konnte.¹⁴⁷

Eine vorläufige Ordnung der Ausbeute dieser Form des Reisens – ob immaterieller, materieller oder schriftlicher Natur – bot das rhetorische Kunstmittel der *loci communes*. Sie wurden zu Rubriken umgebildet, unter die Reisende allerorten Erlebtes, Gesehenes, Gehörtes, Gelesenes, Gesammeltes, Erdachtes in ähnlicher Weise subsumieren konnten, um es auf Abruf parat zu halten.¹⁴⁸ Die laufende Verschlagwortung der einströmenden Erfahrungen und Erwerbungen war ja gerade in der alltagsenthobenen Sphäre der Reise besonders angebracht. Wissenschaftlich orientierte Autoren wie Thomas Erpenius (van Erpe) und Johann Heinrich Boecler empfahlen den Reisenden sogar, zwei Tagebücher zu führen. Im ersten sollte alles dem Reisenden Auf- oder Einfallende rasch und diskret notiert werden, solange es noch frisch im Gedächtnis haftete. Am Abend, oder wenn sonst Zeit und Muße gegeben war, sollte dann das für später Festhaltenswerte aus dieser Notizenfolge exzerpiert und in ein zweites, nunmehr nach *loci communes* gegliedertes Hauptbuch übertragen werden.¹⁴⁹ Dieses Nebeneinander von chronologischen, orts- und zeitgebundenen Notizen und systematischen, von Ort und Zeit stärker abstrahierenden Übersichtsdarstellungen geht auf den antiken Dualismus von Logbuch/Ephemeride und Historie zurück. Es knüpft im Falle der *ars apodemica* wohl auch an die „doppelte Buchführung der Kaufleute an, wie sie um 1500 in Venedig ausformuliert worden war“.¹⁵⁰ Ganz analog hatten ja auch die venezianischen Gesandten ständig kleinere Zwischenberichte zu liefern, die nach Ablauf ihrer Funktionsperiode zu einer „Finalrelation“, einer umfassenden Darstellung des Staatswesens, bei dem sie akkreditiert

146 Vgl. dazu Yates: 1966, 185ff.

147 Von den Begründern der *ars apodemica* ist Turler hieran besonders interessiert. Siehe auch Chytraeus: 1594 und Erpenius: 1631. Vgl. auch Kap. 3, „Sammlungen“.

148 Grundlegend ist noch immer Joachimsen: 1926 = 1970. Vgl. auch Schindling: 1977; Ehmer: 1984; Buck: 1986.

149 Erpenius: 1631, 20; Boecler: 1701, 21. Beide Autoren waren bedeutende Gelehrte und erfolgreiche akademische Lehrer.

150 Vgl. Pacioli: 1494.

gewesen waren, kompromittiert wurden, welche der heimgekehrte Gesandte dann dem Dogen vorzutragen hatte.¹⁵¹

Als ein weiteres Moment dieser Verschriftlichung des Gedächtnisses sollten markante Ansichten durch Zeichnungen festgehalten werden. Ein übliches Verfahren war auch, in einer fremden Stadt sogleich den höchstgelegenen Aussichtspunkt, etwa den Kirchturm, zu ersteigen, sich dort einen Gesamtüberblick zu verschaffen und diesen zu einer Stadtaussicht oder zu einem Plan auszuarbeiten.¹⁵² Ferner enthält die apodemische Literatur Hinweise für die sinnvolle Benützung von Bibliotheken, Kunst- und Naturalienkabinetten, das Kopieren von Inschriften und das Anlegen eigener Sammlungen.¹⁵³ So konnten sich Reisende also bildliches und dingliches Material verschaffen, das daheim in Verbindung mit ihren Notizen die Fremde repräsentierte, die Authentizität ihrer Erfahrungen beglaubigte und ihren schriftlichen Berichten als Illustration dienen konnte.

- f) *Deskriptive Schemata*: Die *loci* für die Länder- und Menschenbeschreibung standen nicht nur als Ablagerungsstätten für Wissensstoff und wissensrelevante Objekte bereit; sie konnten auch als *Forschungsinstrumente* benützt werden. War nämlich ein umfassendes Beschreibungsschema einmal vorhanden, ging von ihm ein Appellcharakter aus. Es legte dem Reisenden mittels seiner offenen Rubriken nahe, es auszufüllen.

Es war vor allem die ramistische Logik, die den Forschungsaspekt der Rhetorik betont hat. Eine Handhabe dazu bot die Möglichkeit, die Rubrikenüberschriften (*capita*) eines Beschreibungsschemas als Fragen zu formulieren (*interrogatorium*). In diesem Forschungsinstrument ist die Möglichkeit der Standardisierung, Vervielfältigung, Quantifizierung sowie des flächendeckenden Einsatzes bereits angelegt. Ein solches Interrogatorium war die erwähnte *Tabula Peregrinationis continens capita Politica* (1569/70) des Hugo Blotius.¹⁵⁴ Noch vor Ende des 16. Jahrhunderts wurden zahlreiche Umfragen mit der Hilfe solcher Interrogatoria durchgeführt. Gelehrte Reisende wie Blotius konnten auch ihre internationalen Briefwechsel zu Umfragen verwenden.¹⁵⁵

Ein dem der deskriptiven Schemata vergleichbarer Appellcharakter ging auch von den exemplarischen Beschreibungen von Örtlichkeiten aus, wie etwa der des Königreichs Neapel von Turler oder den Städtebeschreibungen Zwingers. Zwinger hatte ja eigens auf deren Vorläufigkeit hingewiesen und künftige Reisende aufgefordert, es besser zu machen.

151 Toscani: 1980.

152 Maćzak: 1987, 247 (der bereits einen Beleg von 1494 anführt); Howell: 1642, 32.

153 Besonders ausführlich: Chytraeus: 1594 und Erpenius: 1631. Seit dem 17. Jh. gab es hierzu spezialisierte Anweisungen, wie Baudelot de Dairval: 1686.

154 Siehe Plotius: 1629 und dazu Stagl: 1979. S. a. Kap. 3, „Schatzhäuser des Wissens“.

155 Ibidem.

Die humanistischen Beschreibungsanweisungen, wie sie in der *ars apodemica* ausformuliert wurden, sei es in Form von Schemata, von Interrogatorien oder von Modellbeschreibungen, liegen den Länder-, Völker- und Staatenbeschreibungen zugrunde, die in der Frühen Neuzeit eine beliebte und wirkungsmächtige Literaturgattung bildeten. Damit stellen sie auch die Wurzel des „länderkundlichen Schemas“¹⁵⁶ der neuzeitlichen Geographie dar.

Derartige Schemata sind weder selbstverständlich, „natürlich“, wie die ramistisch geschulten Apodemiker vorgaben, noch auch deren willkürliche Erfindung. Sie haben vielmehr eine in die Antike zurückgehende Tradition. Zwei Traditionstränge waren hier besonders bedeutsam:

(j1) *Handbücher der Rhetorik* enthielten seit der Spätantike formularartige Anweisungen für das Lob von Städten und Ländern. Hierzu gehörte die Aufzählung von deren charakteristischen Zügen; man sprach daher statt von *laus* gelegentlich auch von *descriptio*.¹⁵⁷ Im Hochmittelalter wurden diese topischen Beschreibungshilfen von der *ars epistolaria*, der Kunstlehre für das Schreiben von Briefen (und Akten), verfeinert.¹⁵⁸ Im Zusammenhang damit entwickelte sich das Städte- und Länderlob als eigene Literaturgattung, unter der die *laus Venetiae* als exemplarisch hervorragte.¹⁵⁹ Diesem Vorbild war auch das Lob Nürnbergs des Konrad Celtis (*De origine, situ, moribus et institutis Norimbergae*, 1495)¹⁶⁰ gefolgt, das für die transalpine Apodemik wegweisend wurde.

(j2) Die *Klimalehre* war eine Leistung der griechischen Medizin. Unter den dem Hippokrates von Kos (um 400 v. Chr.) zugeschriebenen Schriften findet sich auch eine anthropogeographischen Inhalts, die meist mit ihrem lateinischen Titel *De aere, aquis et locis* zitiert wird und die den Zusammenhang zwischen Örtlichkeit, Klimazone und Volkscharakter untersucht. Sie erlangte großen Einfluss unter den humanistischen Medizinern und, mit Jean Bodin, auch auf die politisch-historische Wissenschaft der Frühen Neuzeit.¹⁶¹ Theodor Zwinger hatte das *Corpus Hippocraticum* herausgegeben und kommentiert.¹⁶² Auch andere für die Apodemik maßgebende Ärzte, so Grataroli und Pyrckmair, räumten dieser Schrift höchste Bedeutung ein. Den Impuls für die Zusammenführung von Länderlob und Klimalehre scheint den frühen Apodemikern jedoch die arabische Länderkunde vermittelt zu haben. Denn

156 Rettner: 1932; Spethmann: 1932.

157 Halm: 1863, 556ff, 587.

158 Gerlo: 1976.

159 Buck: 1975.

160 Celtis: 1495 = 1921.

161 Hippokrates: Περὶ ἀερώων, deutsch in Ruder: 1848; siehe dazu Müller: 1972–80, I, 131–137; zur Klimalehre allgemein Zacharasiewicz: 1977.

162 Zwinger hat in gleicher Weise auch Galen herausgegeben. Das Konzept der „Methode“ selbst geht auf diese beiden größten medizinischen Autoren der Antike zurück (Gilbert: 1960, 5ff).

Giovanni Battista Ramusio hatte im Vorwort zum zweiten Band seiner *Navigazioni et viaggi* ein arabisches Schema für die Beschreibung von Örtlichkeiten als „ordine veramente bellissimo“ empfohlen. Es umfasst (I.) die Namen der Örtlichkeit, (II.) deren Geschichte anhand der maßgebenden Autoren, und (III.) den gegenwärtigen Zustand, und zwar Lage, Klima, Herrschaftsgebiet sowie die Lebensweise und die charakteristischen Züge, die sich darin vorfinden. Das alles sei in gedrängter Form zu beschreiben.¹⁶³ Eben dieses Schema liegt den Musterbeschreibungen Turlers und Zwingers zugrunde. In der auf Pyrckmair zurückgehenden, unten auf S. 214 abgebildeten Συνοψις ist es auf ramistische Manier strukturiert.

WEITERE ENTWICKLUNGEN

Es war ein enzyklopädisches Pflichtprogramm, das die *ars apodemica* den Reisenden auferlegte. Die Reise sollte ja auch ihnen selbst und der *res publica literaria* in allseitiger Weise zugute kommen, sei es als umfassende Persönlichkeitsbildung, sei es in Form von Notizen und Sammlungen, die den durchreisten Raum nach möglichst vielen Aspekten dokumentierten und einem zusammenfassenden Bericht als Grundlage dienen konnten. Hierauf konnten wiederum getreue Länder-, Völker- und Staatenbeschreibungen aufbauen, die schließlich in eine Weltbeschreibung (*Kosmographie*) einzugehen bestimmt waren.

Wie aber konnte ein einzelner Reisender dem Anspruch gerecht werden, potentiell die ganze Welt zu erfassen? Hier riet die *ars apodemica*, auszuwählen und sich auf das Wesentliche zu beschränken. Wie der frühneuzeitliche Empirismus überhaupt¹⁶⁴, so nahm auch sie nicht alles und jedes als potentielles Forschungsobjekt, sondern wie erwähnt nur solche Phänomene, die an und für sich besonders auffielen (*memorabilia, insignia, curiosa* etc.).¹⁶⁵

Die Welt, die von den frühmodernen Reisenden exploriert wurde, hatte noch nicht die Homogenität des modernen wissenschaftlichen Weltbildes. Sie galt als qualitativ heterogen. Jedes Ding oder Ereignis in ihr wurde als etwas Besonderes in sich selbst gesehen. Daher fiel es leichter, derartige Phänomene zu klassifizieren, als sie in Ursache-Wirkungs-Beziehungen zu bringen. Die klassifizierende Empirie ging auf Vollständigkeit aus. Wäre es ihr möglich gewesen, alles besonders Auffallende unter die richtige Rubrik zu subsumieren, dann hätte sie eine zutreffende Weltbeschreibung erreicht gehabt. Eine derartige Welt gewährte Raum für wissenschaftlichen Fortschritt. Doch sie

163 Ramusio: 1550–59, II, *Prefazione*. Zum „länderkundlichen Schema“ in der arabischen Geographie vgl. Miquel: 1967, 281.

164 Seifert: 1976.

165 Siehe Anm. 18.

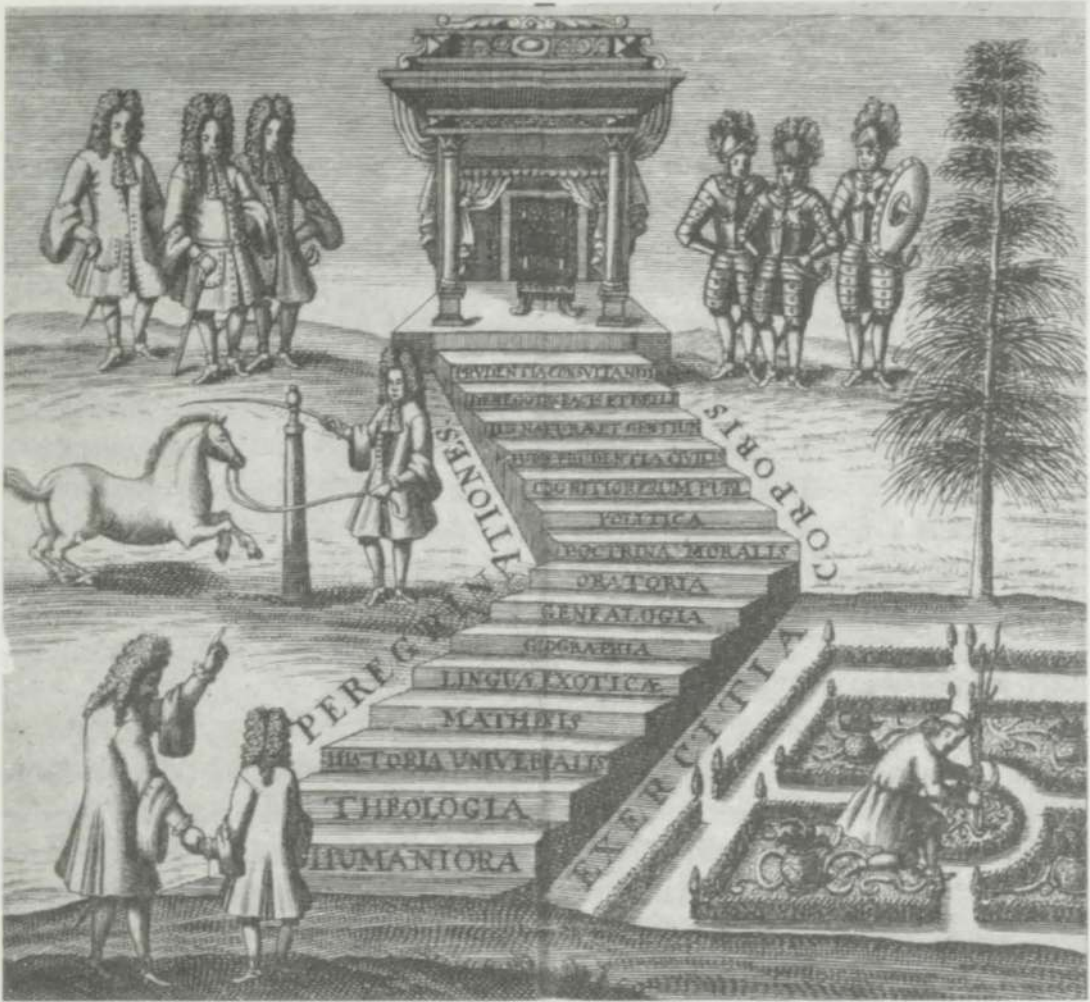


Abb. 7. Allegorie der Bildungsreise. Frontispiz in: Anton Wilhelm Schwart: *Der Adelige Hofmeister*, Frankfurt 1693. Reproduziert mit Erlaubnis der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

war schwer als ein System von Wechselwirkungen zu analysieren und noch schwerer zu quantifizieren.

Auf Seiten des Beobachters führte die Autonomie der Einzelphänomene zur gleichfalls schon erwähnten Ausschaltung des persönlichen Moments. Aus diesem Grunde haben die frühmodernen Reiseberichte im Allgemeinen einen trockenen, sachlichen Stil, der dazu beitragen sollte, ihren Inhalt zu beglaubigen, und der die Person des Reisenden womöglich ausblendete. Ihr Grundmerkmal ist der *Objektivismus*. Die *ars apodemica* gab dem gebildeten Reisenden die äußere Kontrolle durch seine Bezugsgruppe, die *res publica literaria*, der er in der Fremde zeitweise entzogen war, in Gestalt einer inneren Kontrolle mit auf den Weg. Im Übrigen hatte er ja die dort gemachten Erfahrungen in Notizen, Zeichnungen und Sammelobjekten zu externalisieren. Damit waren seine Fremderfah-

rungen in einer Weise vorstrukturiert, die sie an das schon vorhandene Erfahrungswissen, wie es in Form der Reiseliteratur vorlag, anschlussfähig machte. Diese Literatur zeichnete sich durch ein additives Bauprinzip und durch denselben trockenen, objektivistischen Stil aus. Folgte die Publikation der Fremderfahrung der Chronologie eines Tagebuches, so ergab dies einen *Reisebericht* (*relatio, historia*), folgte er dem systematischen Schema einer Hauptbuches, wurde es eine *zusammenfassende Beschreibung* (*descriptio, status, notitia*).¹⁶⁶ Der Bericht gab die Erfahrungen eines Einzelnen in und von der Fremde in ihrer Aufeinanderfolge wieder, die Beschreibung abstrahierte vom Individualstandpunkt und integrierte die Erfahrungen nach dem synchronistischen Modell der Länder-, Völker- und Staatenbeschreibung.

Die in der Reiseliteratur niedergelegten Erfahrungen waren durchwegs nicht immer das geistige Eigentum des Autors. Im Falle der Kompilationen versteht sich das von selbst. Doch auch bei Reiseberichten machte es der von der Person absehende Objektivismus leicht, Erfahrungen eines Reisenden mit solchen anderer zu kombinieren. Die Verfasser, Verleger oder Herausgeber von Reiseberichten fügten diesen mehr oder minder stillschweigend manche ihnen relevant erscheinenden Informationen aus anderen Quellen hinzu. Diese Textproduzenten waren überdies oft nicht identisch mit dem Reisenden selbst.¹⁶⁷ So entfernte sich der gedruckte Reisebericht oft recht weit von dessen Erfahrungen.

Der Objektivismus hatte auch noch eine unerwartete Kehrseite. Angesichts der Masse derart frei verfügbarer Informationen über Fremdes war es leicht, Reiseliteratur zu verfälschen. Man konnte inkorrekte Details in genuine Reiseberichte einfügen, solche Berichte überhaupt in der Studierstube herstellen oder die Poetik der Gattung zu freien Flügen der Phantasie („imaginäre Reisen“) verwenden. Die Unsicherheit hinsichtlich des Status solcher Informationen beeinträchtigte wiederum die Glaubwürdigkeit der genuine Berichte.¹⁶⁸ Die frühneuzeitliche Reiseliteratur litt damit unter ernsthaften Mängeln, die im Laufe der Epoche immer deutlicher erkannt wurden. Dennoch hat sie geistesgeschichtlich eine gewaltige Leistung vollbracht. Dank ihrer hat sich der „geistige Raum“ (Fr. Ratzel) des Okzidents in einer Weise erweitert, die von keiner anderen großen Zivilisation erreicht wurde, so dass er schließlich die gesamte Erdoberfläche umspannte. Schon im 17. Jahrhundert war die Kenntnis der europäischen Völker von sich selbst, voneinander und von der übrigen Welt über alles hinausgegangen, was bisher da gewesen war. Insofern kann man die in Tausenden von Bänden vorliegende frühmoderne Reiseliteratur tatsächlich als den Versuch des „idealen Gesamtreisenden“ deuten, die Welt zu erfahren und zu beschreiben.¹⁶⁹

166 Vgl. dazu Rassem: 1980.

167 Vgl. dazu Rassem: 1980.

168 Dieser Sachverhalt gehört zum in der Literaturtheorie „Fokalisierung“ genannten Problemkreis (s. Genette: 1980).

169 Siehe dazu Kap. 5.

Diese Form der Empirie musste freilich an ihre Grenzen stoßen, wenn das „Wissenswerte“ so einigermaßen bekannt war und die Berichte sich zu wiederholen begannen. Für die europäischen Hauptnationen war es bereits im späten 17. Jahrhundert so weit. Dem Publikum lagen Beschreibungen der wichtigsten Länder, Regionen und Städte sowie Abbildungen ihrer „Sehenswürdigkeiten“ vor, die nach den ein Jahrhundert zuvor formulierten Standards ziemlich komplett waren. Die *ars apodemica* hatte in dieser Hinsicht ihren Zweck erfüllt. Es konnten zwar die Schemata der Beschreibung noch weiter verfeinert, die Sphäre des Wissenswerten und Sehenswürdigen erweitert und die Informationen in immer kürzeren Abständen aktualisiert werden – doch die Faszination der Selbstentdeckung war dahin.

Dies hatte eine soziale Konsequenz: die schon erwähnte „Verhofmeisterung“ der *ars apodemica*. Diese hatte sich ursprünglich an fertige Erwachsene gewandt, die nach Selbstvervollkommnung und nützlichem Wissen strebten. Nun wurden noch unfertigen Kavaliereisenden die apodemischen Rezepte durch den mitreisenden Hofmeister sozusagen löffelweise verabreicht. Es war auch oft dieser Hofmeister, der dann den Reisebericht schrieb, was dem gereisten Kavalier aufgrund seines sozialen Ranges nicht zuzumuten war. Die Kavaliereise (*Grand Tour*) löste im Laufe des 17. Jahrhunderts die Humanistenreise *animi causa* immer mehr ab, und das Beschreiben fremder Örtlichkeiten und Sehenswürdigkeiten stieg auf der sozialen und geistigen Stufenleiter eine Stufe tiefer. Die Apodemik überlebte indes, indem sie sich den neuen Marktbedingungen anpasste.¹⁷⁰

Ihr ursprünglicher kreativer Schub dauerte von etwa 1570 bis etwa 1630. Dies war zugleich die Epoche ihrer ramistischen Prägung. Ramistische Spuren blieben bis zum späten 17. Jahrhundert erkennbar. Doch schon um die Mitte dieses Jahrhunderts war die Reismethodik zu einer Literaturgattung für Erziehungstheoretiker, professionelle Vielschreiber (von denen einer den anderen abschrieb) und Theologen an protestantischen Universitäten geworden (die es auch nicht anders machten). Zu Ende des Jahrhunderts war es den absolutistischen Staaten gelungen, durch die Einrichtung von Landesuniversitäten und Ritterakademien die europäische Bildungsreise mehr oder minder überflüssig zu machen. Sie wurde immer mehr zum Standesritual, zum „Sightseeing“, zur Vergnügungsreise und damit ebenso inhaltsleer, wie dies die spätmittelalterliche Pilgerfahrt geworden war. Die Praktik hatte sich überlebt. In Kontinentaleuropa war sie um 1740 am Ende, in England wurde sie noch bis zur Französischen Revolution aufrechterhalten.¹⁷¹

Begannen die Rezepte der *ars apodemica* auch schal zu werden, blieben das Reisen und das Sammeln doch wesentliche Instrumente der Gewinnung neuen Erfahrungswissens. In manchen akademischen Berufen, vor allem der Medizin, wurde die methodisch ange-

170 Siehe etwa Wuthenow: 1980; Brenner: 1989; Griep: 1991 sowie die Literatur in Anm. 118.

171 Conrads: 1982, 47; Calaresu: 1999.

leitete Bildungsreise weiter beibehalten.¹⁷² Ja, mit dem 18. Jahrhundert wurden nun auch die berufsbildenden Reisen nichtadeliger und nichtakademischer Stände methodisiert. Die erfolgreichste Apodemik für diese Kreise war wohl Ernst Friedrich Zobels *Hand- und Reisebuch für alle in die Fremde ziehende junge Personen*, das sich ausdrücklich an „Handlungsdienere, Künstler, Handwerker“ wendet. Es erschien 1734 in Altdorf und erlebte bis 1795 wenigstens sechs Auflagen, von denen die zweite in 10.000 Exemplaren herauskam.¹⁷³ Auch die Frauen wurden nicht vergessen. In Erfurt kam 1737 bereits in sechster Auflage ein *Curieuse und immer wäbrender Astronomisch-Meteorologisch-Oeconomischer Frauenzimmer-Reise-und-Hand-Kalender* mit einer Vorrede von Mademoiselle Sidonia Hedwig Zäunemannin heraus, der neben nützlichen Posttabellen, Daten von Messen und Märkten, Umrechnungstabellen für Münzen, Maße und Gewichte u. dergl. auch spezielle Hinweise für reisende Frauen enthält.¹⁷⁴

Wie der geistige Rang und der Adressatenkreis der *ars apodemica* peripher wurden, so verlagerte sich auch das Interesse der Reisenden, die auf Neues aus waren, von den Zentren zur Peripherie der okzidentalen Kultur. Statt Italien und Frankreich wurden zunehmend Länder wie Spanien, Schweden oder Russland bereist. Überseereisen wurden häufiger. Forschungsreisen im eigenen Land kamen auf. In allen diesen drei Fällen verschob sich der Reisezweck von der Persönlichkeitsbildung auf die Gewinnung neuen Wissens. Diese beiden Zwecke waren ja von jeher nicht leicht zu vereinbaren gewesen. Bei Reisen an die Peripherie ging das Gleichgewicht, das die *ars apodemica* zwischen ihnen zu erhalten gesucht hatte, endgültig verloren. Die Reismethodiken des 17. und 18. Jahrhunderts, die auf diese neue Entwicklung reagierten, leiten von der klassischen *ars apodemica* über zur Methodologie der Forschungsreise.

Die Hauptmomente dieses Überganges waren:

- a) *Methodologien der antiquarischen Forschung*: Die in der apodemischen Literatur gegebenen Anweisungen für das Kopieren von Inschriften, Sammeln von kulturhistorischen Spezimina, Benützen von Bibliotheken, Kunstkammern u. dergl. verselbstständigten sich zu Ende des 17. Jahrhunderts zu besonderen Methodologien für die

172 Die *peregrinatio medica* als Abschluss eines Medizinstudiums war in der Frühen Neuzeit eine wohl etablierte Praxis. Der dänische Anatom Thomas Bartholinus (1616–1680) hatte die am besten bekannte Instruktion dafür geschrieben (Bartholinus: 1674). Einer der Pioniere der modernen Medizin, Johann Peter Frank (1745–1821), hatte sie noch im Zeitalter der Französischen Revolution verteidigt (Frank: 1792). S. dazu Boschung: 1985.

173 Zobel (1687–1756) hatte sich vom Buchbinder zum Verleger und kaiserlichen Notar emporgearbeitet. Er legte als protestantischer Kirchenpolitiker besonderen Wert auf Frömmigkeitspraktiken.

174 Sidonia Hedwig Zäunemannin (1714–1740) war von der Universität Göttingen zur „kaiserlichen Dichterin“ gekrönt worden. Sie reiste mit Vorliebe in Männerkleidern und fand dabei auch ihren Tod (Pelz: 1991).

„antiquarische“ Forschung und die Suche nach alten Urkunden („literarische Reisen“).¹⁷⁵ Hieraus entstanden im 18. Jahrhundert die historischen Hilfswissenschaften.¹⁷⁶

- b) *Methodologien der naturhistorischen Forschung*: Eine parallele Entwicklung erfolgte in der Naturhistorie mit den Instruktionen für das Sammeln und Konservieren von Mineralien, Fossilien, Pflanzen und Tieren.¹⁷⁷ Über die „*materia medica*“ (Pharmazie) war hier eine enge Verbindung und teilweise Überlappung mit der Methodologie der ärztlichen Bildungsreise gegeben.¹⁷⁸ Die Zentralfigur des Überganges von solchen Instruktionen zur Methodologie der Forschungsreisen ist Carl von Linné (1707–1778). Seine Antrittsvorlesung in Upsala, die *Oratio, qua peregrinationum intra patriam asseritur necessitas* (gehalten am 17. 10. 1741), war ein mit methodologischen Hinweisen angereicherter Aufruf, das eigene Land zu explorieren, wie es ja Linné selbst mit seiner Lapplandreise (1732) vorgemacht hatte. In der *Instructio Peregrinatoris* (Upsala 1759, eigentlich die von Linné betreute Dissertation eines gewissen Erik Nordblad) wird ein umfassendes Programm für das Sammeln medizinischer und naturwissenschaftlicher Informationen entworfen. Beide Schriften wurden wiederholt neu aufgelegt.¹⁷⁹
- c) *Interrogatorien*: wurden von den seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gegründeten wissenschaftlichen Akademien in systematischer Weise zur Erforschung fremder Länder (und des eigenen) eingesetzt. Diese spezialwissenschaftlichen Fragenkataloge wandten sich an wissenschaftlich motivierte Reisende des Inlandes sowie an auswärtige Korrespondenten. Mit ihren Antworten auf die Fragen der Akademie sollten sie Informationen über schwer zugängliche Wirklichkeitsbereiche (Bergwerke, Naturwunder, fremde Völker u. dergl.) sammeln oder verifizieren. Das wird im folgenden Kapitel noch näher dargestellt.
- d) *Individuelle Reiseanweisungen*: Neben den in der *ars apodemica* kodifizierten, an den „idealen Gesamtreisenden“ gerichteten Anweisungen hatte es immer schon private, auf spezielle Reisen bezogene gegeben.¹⁸⁰ Nach dem Niedergang der *ars apodemica*

175 Siehe Baudelot de Dairval: 1686. Zu den „literarischen Reisen“ vgl. Heer: 1938. Johann David Köhler (1684–1755), Professor der Historie in Göttingen, schrieb einen Führer für das Benützen von Bibliotheken und Sammlungen, der 1762 von seinem Sohn und Nachfolger Tobias Köhler (1720–1768) herausgegeben und ein Standardwerk wurde (Köhler: 1762).

176 Siehe dazu auch Kap. 7.

177 Duhamel de Monceau: 1752; Turgot: 1758; Forster: 1771. Siehe ebenfalls auch Kap. 7.

178 Siehe Anm. 40.

179 Linnaeus: 1741; Nordblad: 1759 (oft unter Linnés Namen publiziert).

180 Siehe oben, „*Programme zur Reform der Reisepraxis*“. Eine außerordentlich durchdachte und für den Betroffenen fast mörderisch anspruchsvolle Privatinstruktion war etwa die Colberts für seinen Sohn Seignelay (Clément: 1867, 95–103). Zu Seignelays späteren statistischen Umfragen siehe Rothkrug: 1965, 215.

gewannen diese erneut an Gewicht. Um 1700 bemerkte der schlesische Landedelmann, Mathematiker und Naturwissenschaftler Ehrenfried Walther von Tschirnhaus auf Kiblingswaldau, dass individuelle Reiseanweisungen neuerdings in Mode gekommen seien. Die wissenschaftlichen Akademien schlossen sich diesem Trend an. Forschungsreisen, vor allem solche nach Übersee, waren so teuer, dass man es nicht bei allgemeinen Hinweisen für die Reisenden belassen wollte. Diese wurden vielmehr von verschiedenen Akademien mit speziellen Instruktionen und Interrogatorien geradezu überhäuft. Dazu kamen noch die geheimen, aber ernster zu nehmenden Instruktionen der Geldgeber, denen es meist weniger um wissenschaftliche als um kommerzielle, politische und koloniale Zielsetzungen ging. Viele von diesen sind wohl verloren, andere unpubliziert.¹⁸¹ Die Instruktionen für die Expeditionen Bougainvilles (1766–1769), die erhalten geblieben sind, zeigen, dass ihnen intensive Diskussionen zwischen Politikern, nautischen Experten und Wissenschaftlern vorangegangen waren und dass der Reisende selbst sie mitformulieren durfte.¹⁸² Solche Instruktionen würden eine eigene Monographie verdienen. Wegen ihrer Nähe zu konkreten Problemen waren sie oft methodisch innovativ. Die noch unveröffentlichten Instruktionen der *Société Royale de Médecine* (1785) für die Reise von Lapérouse stellen etwa die erste mir bekannte Methodologie der ethnographischen Feldforschung dar.¹⁸³

Alle vier hier genannten Entwicklungen führten in die gleiche Richtung: die bisherige holistisch-enzyklopädische Weise des Reisens wurde ausdifferenziert und spezialisiert, und die Selbstvervollkommnung des Reisenden trat gegenüber der Gewinnung neuen Wissens in den Hintergrund. Wissenschaftlich motivierte Reisende wurden gleichsam der eigenen Persönlichkeit völlig entledigte, ferngesteuerte Forschungsinstrumente.¹⁸⁴

Im 18. Jahrhundert begann sich ein neues Weltbild durchzusetzen.¹⁸⁵ Die frühneuzeitliche Empirie war ja von einer *diskontinuierlichen* Wirklichkeit ausgegangen. Die modernen exakten Wissenschaften haben indes eine *kontinuierliche* Wirklichkeit zur Voraussetzung (Edmund Husserl).¹⁸⁶ Um 1800, mit der industriellen und der Französischen Revolution, etablierte sich dieses neue Weltbild. Ab nun trat die Methode gegenüber dem Material in den Vordergrund; Wissensinhalte wurden statt synchronistisch vorzugsweise nach zeitlichen Sequenzen geordnet; man hat dies die „Temporalisierung der

181 Siehe Tschirnhaus auf Hackenau: 1727.

182 Vgl. etwa Faivre: 1967; Moravia: 1967; Broc: 1984, 287ff.

183 Martin-Allanic: 1964, I, 475f.

184 Bibliothèque Mazarine, Paris, Ms. 1564. Zu den Umfragen der Société Royale de Médecine vgl. Bourget: 1967 und Moravia: 1982, 109ff. Siehe auch Kap. 8.

185 Vgl. etwa Bravo: 1999. Siehe auch Kapitel 4.

186 Husserl: 1954, Teil 2.

Taxonomien“ genannt.¹⁸⁷ Auf die Dauer war der Sieg des modernen wissenschaftlichen Weltbildes unvermeidlich, da sich nur so die ungeheuren, vom frühmodernen Empirismus zusammengetragenen Wissensmassen geistig bewältigen ließen. Dieser Weltbildwechsel war wissenschaftshistorisch nicht weniger einschneidend als der Übergang von der Scholastik zum Humanismus. Er bedeutet zugleich den *terminus ad quem* für die „Reisekunst“ und für dieses Buch.

Es gab freilich Rückzugsgefechte. Forschungsreisende des 18. Jahrhunderts hatten sich immer wieder mit dem noch vom humanistischen Weltbild ausgehenden Vorwurf auseinander zu setzen, dass sie sich nicht auf das „Erhebliche“ beschränken könnten, sondern den Leser mit einer Überfülle „unerheblicher“ Details verwirrten. Zu diesen „unerheblichen“ Details gehörten auch die Person des Reisenden und dessen Bewegungen in Raum und Zeit. Beides wurde im modernen wissenschaftlichen Weltbild als wichtig erachtet, da eine präzise Beschreibung der Beobachtungssituation für die Bewertung von Beobachtungen relevant geworden war.¹⁸⁸ Die wissenschaftlichen Reiseberichte wurden damit zu einer Sache für Spezialisten; es tat sich eine Kluft zwischen der Reiseliteratur und dem lesenden Publikum auf. In Westeuropa ging das Interesse an der Reiseliteratur, und demzufolge deren Anteil am Büchermarkt, schon seit etwa 1750 kontinuierlich zurück.¹⁸⁹

Gerade das wissenschaftliche Weltbild brachte aber auch eine Neubewertung der Subjektivität. Man könnte dies so verstehen, dass das Wunderbare, Unerklärliche, das aus der Welt der Objekte ausgeschlossen wurde, um diese als kontinuierlich sehen zu können, seine Zuflucht nunmehr im beobachtenden und beschreibenden Subjekt selbst fand.¹⁹⁰ Dies macht auch die Mode der „empfindsamen Reisen“ verständlich, die eben zu der Zeit einsetzte, als das Reisen aus einer „Kunst“ zu einer wissenschaftlichen Methode wurde. Laurence Sternes *A Sentimental Journey through France and Italy*, welches sich über die *ars apodemica* bereits lustig machte, erschien 1768.¹⁹¹ Die in der Nachfolge Sternes hervortretenden „empfindsamen Reisen“ verzichteten gänzlich auf eine objektive Abbildung der Außenwelt; sie wollten nur mehr Objekte des Gefühls abbilden.¹⁹² Dabei war der „empfindsame“ ebenso wahrhaftig wie sein Doppelgänger, der wissenschaftliche Reisende, nur eben nicht in Bezug auf äußere, sondern bloß auf seine inneren Erfahrungen.¹⁹³

Es ist nicht zufällig, dass die angeführten Beispiele für wissenschaftliche Reisen und die „empfindsame“ Reaktion darauf aus Westeuropa kommen. Deutschland hatte im 18. Jahrhundert seine führende Rolle auf dem Gebiete des Reisens eingebüßt und war rück-

187 Lepenies: 1976, 101.

188 Vgl. Stewart: 1978, bes. Kap. 2

189 Moravia: 1967, 943ff.

190 Siehe u. a. Duerr: 1981.

191 Sterne: 1788.

192 Sauder: 1983, 305.

193 Dies wird in Kap. 5. näher ausgeführt.

ständig geworden. Ruft man sich die für die Methodisierung des Reisens maßgebende Achse Venedig–Basel–Paris wieder ins Gedächtnis, dann kann man feststellen, dass sich das Innovationszentrum auf dieser Achse mit dem späten 17. Jahrhundert immer weiter nach Westen, ja über Paris hinaus weiter nach London verschob. Deutschland, besser noch dessen protestantische, vom Ramismus berührte Teile, blieben dagegen dem herkömmlichen Objektivismus bis zum Ende der Epoche verhaftet.

Wie soll man diese Rückständigkeit verstehen? Sicher hat die auf den Dreißigjährigen Krieg folgende Verarmung und politisch-religiöse Aufsplitterung etwas damit zu tun. Da es keine wirkliche Metropole des protestantischen Deutschland gab, musste die Oberschicht, die sich entprovinzialisieren wollte, eben reisen. So blieb das Interesse an der Bildungsreise und deren Theorie bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts lebendig. Inzwischen hatte sich aber das Bürgertum durch geschäftliche, matrimoniales und geistige Querverbindungen zur gesamtdeutschen Schicht entwickelt, die sich durch den Partikularismus eingeengt fühlte. Es begann daher gleichfalls, Bildungsreisen zu machen und brachte damit eine neue Antriebskraft in deren altetablierte Muster. Gerade die deutsche Aufklärung glaubte fest an den bildenden Wert des Reisens. Während die Reiseliteratur in Westeuropa allmählich aus der Mode kam, setzte diese in Deutschland ab 1750 gerade erst richtig ein.¹⁹⁴

Damit kam es zu einem unerwarteten „Nachsommer“ für die schon moribunde *ars apodemica*. Sie verbürgerlichte. Dabei fand sie eine neue Förderungsstätte an Universitätsneugründungen wie Halle und Göttingen, die der aufgeklärte Absolutismus zur zeitgemäßen, praktischen Ausbildung für Staatsmänner, Beamte und die akademischen Berufe eingerichtet hatte. Richtungsweisend wurde vor allem Göttingen.¹⁹⁵ Die „Reisekunst“ wurde dort seit 1749 und besonders im Zusammenhang mit der Staatenkunde gelehrt. Gottfried Achenwall (1719–1772) und sein noch bedeutenderer Nachfolger August Ludwig Schlözer (1735–1809) hatten die stagnierende „*notitia rerum publicarum*“ unter der Bezeichnung „Statistik“ zu einer neuen Blüte geführt.¹⁹⁶ Sie bezweckte die empirische Erfassung aller bekannter Staatswesen nach den sie bewegenden demographischen, ökonomischen, politischen, militärischen, sozialen und kulturellen Kräften. Dank des Ruhmes der „Göttinger Universitätsstatistik“ fand der Terminus „Statistik“ um 1800 Eingang in die europäischen Hauptsprachen.¹⁹⁷ Im Zusammenhang mit ihr las Schlözer zwischen 1777 und 1795 abwechselnd jedes Semester einen Kursus über die Reismethodik und über die Lektüre von Zeitschriften – die beiden Hauptquellen der „statistischen“ Deskription.¹⁹⁸

194 Moravia: 1967, 943ff. Siehe auch Kap. 4.

195 Vgl. Kap. 6, „Die Universität Göttingen“.

196 Seifert: 1980.

197 Vgl. Anm. 58.

198 Zur Göttinger Tradition des „Reisekollegiums“ s. Neusch: 1991. S. a. Schlözer: 1777; Schlözer: 1804, 97–109. Zu Schlözer siehe Kap. 8.

Göttingen, Halle und die an deren Vorbild orientierten Universitäten wurden zu Zentren der deutschen Aufklärung. Ihr Erfolg gab dem frühmodernen, sammelnden und registrierenden Empirismus neuen Auftrieb. Das erklärt, warum die Hauptopposition gegen die moderne wissenschaftliche Reisebeschreibung gerade von diesen Universitäten ausging.¹⁹⁹ Und eben sie waren es, an denen um 1770 die neuen „Volkstumswissenschaften“ Völkerkunde und Volkskunde entstanden.²⁰⁰

Kurz vor der Epoche der Revolutionskriege erschienen zwei zweibändige Werke, die die Summe der über zweihundertjährigen Tradition der *ars apodemica* zogen. Sie stammen von Vertretern der österreichischen Aufklärung, die selbstverständlich mit Göttingen in Kontakt standen. Leopold Graf Berchtold (1759–1809), Herr auf Buchlau in Mähren, durchreiste siebzehn Jahre lang Europa, Nordafrika und den Nahen Osten. Auf dieser Reise publizierte er *An Essay to direct and extend the Inquiries of patriotic travellers* (2 Bde., London 1789, deutsch Braunschweig 1791, französisch Paris 1797).²⁰¹ Dieses Handbuch umfasst (I.) allgemeine Reflexionen zur Reismethodik in aphoristischer Form, (II.) ein gegliedertes Interrogatorium mit Tausenden von Fragen zu allen Aspekten des Lebens einer Nation, die den Reisenden interessieren könnten, und (III.) Listen von Reismethodiken und Reisebeschreibungen „von den frühesten Zeiten bis heraus zum 8. September 1787“.²⁰² Der orientalistisch interessierte Berchtold unterhielt Beziehungen zu Carsten Niebuhr, dem Arabienreisenden, und zu Göttingen, über die er auch in dem Bibliothekar und Orientalisten Paul Jakob Bruns den deutschen Übersetzer seines *Patriotic Traveller* fand.²⁰³ Das zweite große Werk stammt gleichfalls aus dem böhmisch-mährischen Raum, jedoch von einem bürgerlichen Akademiker. Franz Posselt, dessen Lebensspanne ich nicht habe ermitteln können, hatte ein Jahr in Göttingen verbracht, wo er auch Schlözers oben genannten Kursus besucht hatte. Er wurde 1810 Bibliothekar in Prag. Sein *opus magnum: Apodemik oder die Kunst zu reisen. Ein systematischer Versuch zum Gebrauch junger Reisenden [sic!] aus den gebildeten Ständen überhaupt und angehender Gelehrten und Künstler insbesondere* war 1795 erschienen (2 Bde., Leipzig)²⁰⁴, also zum denkbar ungünstigsten Zeitpunkt für eine Reismethodik. Dieses Werk, das erstmals das Substantiv „Apodemik“ gebraucht, ist ein wohl durchdachtes, außerordentlich gründliches Werk, das eine Theorie des Reisens als Bildung des Herzens, des Verstandes und des Geschmacks bietet – eine Theorie der alten humanistischen Reise *animi causa* gemäß dem Zeitverständnis der Aufklärung.

Berchtolds und Posselts Bücher waren Schwanengesänge. Die europäischen Bildungsreisen kamen mit den Revolutionskriegen zum Erliegen. Nach dem Ende der

199 Stewart: 1978, Kap. 2.

200 Rassem: 1979; Stagl: 1974b; siehe auch Kap. 7.

201 Zum vollen Titel dieses Buches vgl. Anm. 38 zu Kap. 6.

202 Zu Berchtold siehe Kap. 6.

203 Ibidem.

204 Posselt: 1795.

napoleonischen Epoche wurden sie nicht mehr wieder aufgenommen. Die *ars apodemica*, ja der Begriff des Apodemischen gerieten in Vergessenheit und mit ihnen die alte enzyklopädische Tradition des Reisens. An ihre Stelle traten einerseits die wissenschaftlich spezialisierte Reise und andererseits ein entlasteter „Tourismus“. Der Forschungsreisende hatte genug an der Methodik seines Faches, der Tourist an seinem Reiseführer. Und dennoch machte die *ars apodemica* noch eine weitere Verwandlung durch, um in einer anderen Gestalt zu überleben. Dies ist die *ethnographische Feldforschung*, die archaischeste heute noch praktizierte Forschungsmethode. Sie bewahrt den sammelnden, registrierenden Renaissance-Empirismus und dessen enzyklopädischen Geist und gilt zugleich als prägende Persönlichkeitserfahrung, als Reise *animi causa*.²⁰⁵ Über diese Transformation der *ars apodemica* soll in den letzten drei Kapiteln noch mehr gesagt werden.

ARS APODEMICA UND REISEPRAXIS: VIER BEISPIELE

Nach meinen ersten Publikationen zur *ars apodemica* ist mir öfters die Frage gestellt worden, ob diese überhaupt Auswirkungen auf die Reisepraxis der Epoche gehabt habe und wie ich dies beweisen könne. Diese Frage ist mir stets ein wenig absurd vorgekommen. Ich hielt sie der herkömmlichen Skepsis zugute, die den Rückkehrer von einer Reise – auch von einer intellektuellen Reise – empfängt: war diese überhaupt der Mühe wert? Ist ihr Ertrag verwendbar? Auf solche Bedenken der „Daheimgebliebenen“ ließe sich leicht antworten, dass zwischen 1570 und 1800 kaum so viele Reismethodiken geschrieben worden wären, darunter von Autoren ersten Ranges²⁰⁶, und dass diese kaum Verleger gefunden hätten, wenn keine Aufnahmebereitschaft für ihre Ratschläge bestanden hätte. Und wollten gerade die Reisenden, an die sie ja adressiert waren, hier die Ausnahme gebildet haben? Ein Gedanke, der so absurd ist, dass man die Beweislast umkehren und von den Skeptikern die Gründe für ihre Zweifel verlangen sollte. Viel plausibler ist demgegenüber die Annahme, dass die Traktate geschrieben und gekauft wurden, da sich die Zeitgenossen von ihren Ratschlägen etwas versprochen.

Das heißt nicht, dass sie diese buchstäblich befolgt hätten. Dazu verlangten die apodemischen Traktate einfach zu viel von den Reisenden. Ich meine eher, dass sie das Schicksal von Koch- und Etikettebüchern und sonstiger Anweisungsliteratur teilten, die

205 Zu diesem Doppelaspekt der Feldforschung ist viel geschrieben worden; siehe etwa Kohl: 1987 oder Stagl: 1993a.

206 Z. B. Francis Bacon, Robert Boyle, William Cecil Lord Burleigh, Hieronymus Cardanus, Jean-Baptiste Colbert, Hermann Conring, Thomas Erpenius, Sir Francis Galton, Pierre Gassendi, Joseph Hall, Carl von Linné, Justus Lipsius, John Locke, Michel de Montaigne, August Ludwig von Schlözer, Constantin-François Volney, Theodor Zwinger (bibliographische Nachweise in Stagl: 1983).

man nicht von vorn bis hinten durchliest und buchstäblich befolgt, sondern eher in Zweifelsfällen zu Rate zieht. Das ist ja auch das Los moderner ethnographischer und soziologischer Forschungsmethodiken. Daher würde ich die Auswirkungen der apodemischen Traktate eher folgendermaßen ansetzen: Nachdem sie einmal die zeitgenössische Reisepraxis auf hohem Niveau kodifiziert hatten, fungierten sie für zwei Jahrhunderte als *die letzte Instanz*²⁰⁷ für die Bildungsreisen der gehobenen Stände und für die aus diesen hervorgegangenen frühneuzeitlichen Forschungsreisen. Über die Nachahmung dieser Vorbilder durch sozial und bildungsmäßig tiefer stehende Reisende wirkten sie dann in die Breite und auch auf solche, die keines dieser Traktate gelesen hatten.

Ein Skeptiker, der sich in dieser Rolle gefällt, ist jedoch mit Argumenten nicht zu überzeugen. So möchte ich im Folgenden drei Beispiele für die Umsetzung apodemischer Literatur in die Reisepraxis anführen. Es sind bei der Beschäftigung mit der apodemischen Literatur gemachte Zufallsfunde, die ich hier vor allem deshalb erwähne, weil sie aus der ersten, produktivsten Periode dieser Literaturgattung stammen. So viel sei dem skeptischen Einwand zugestanden, dass es sicher wünschenswert wäre, systematischere Nachforschungen über den Gebrauch der *ars apodemica* durch verschiedene Kategorien von Reisenden anzustellen. Das ist hier nicht am Platze. Die drei nun folgenden Fälle sind „Exempla“ im Sinne der Humanisten, Beispiele mit der Kraft von Argumenten:

- (a) *Ludwig Iselin*: In der Basler Universitätsbibliothek hat sich ein Konvolut von Notizen erhalten, das der Jurist Ludwig Iselin (1559–1612) von seiner Italienreise nach Hause gebracht hat.²⁰⁸ Iselin war Mitglied einer bedeutenden Basler Familie, ein Neffe Zwingers und offenkundig von diesem beeinflusst. Seine Aufzeichnungen beweisen, dass er sich während seiner dreijährigen Reise (1586–89) eng an die Vorschriften von Zwingers *Methodus Apodemica* hielt. Er trug seine fortlaufenden Notizen in ein topisch gegliedertes Hauptbuch über, das Zwingers Städtebeschreibungsschema sogar noch verbesserte: (I.) alte und moderne Ortsnamen sowie Namen von *viri illustres*; (II.) die Ursprünge, den Gründer und die Beschirmer der Stadt; (III.) ihre Lage; (IV.) bemerkenswerte Bauten und sonstige Sehenswürdigkeiten; (V.) das öffentliche Leben; (VI.) Sitten und Bräuche der Bevölkerung. Sein Manuskript, in dem er der Hoffnung Ausdruck gibt, dass andere Reisende diese Arbeit weiterführen würden, trägt den Titel *Brevis ... designatio eorum, quae aliquot Italiae urbes atque loca peregrinantibus investiganda sunt*. Es ist ein Fragment geblieben. Möglicherweise haben Iselin die nach seiner Rückkehr übernommenen öffentlichen Verpflichtungen (er wurde Professor für römisches Recht und Syndikus der Stadt Basel) daran gehindert, seinen Reisebericht fertig zu stellen. Eine andere Interpretation ist jedoch

207 Zur Hochkultur als „letzte Instanz“ siehe Stagl: 1989b, 49ff; 1993b.

208 Ms C.VI 40, fol. 73–79r, 166–179r, 182, 186–198r, 202.

wahrscheinlicher. Iselin stand sich selbst im Weg, weil er Zwingers Anweisungen zu wörtlich nahm und zu genau ausführte. Urenkel, Sohn und Neffe bedeutender Basler Humanisten, hat er deren Tradition weitergeführt, ohne sie in einem eigenen großen Werk zu verdichten. Ludwig Iselin war wohl ein Epigone, dem die Kraft fehlte, aus der Überfülle seiner Notizen die von ihm erwartete große zwingerianische Reisebeschreibung zu gewinnen.²⁰⁹

- (b) *Mihály Forgách*: Nachdem Justus Lipsius 1586 seine Anweisungen für die Italienreise publiziert hatte²¹⁰, wurde er sogleich von eigene Italienreisen planenden Humanisten mit Bitten um weitere Ratschläge und um Einführung bei *virii illustres* angeschrieben. Zu diesen gehörte auch ein junger ungarischer Magnat, Mihály Forgách, Baron von Ghymes, hatte ein Jahr bei Melchior Junius²¹¹ in Straßburg studiert und war nunmehr nach Wittenberg gegangen (1587). Es lässt sich gut verstehen, dass sich ein lutheranischer Ungar auf der *peregrinatio academica* in Deutschland für Reflexionen über das Reisen ansprechbar zeigte. Jedenfalls las Forgách in Wittenberg den erwähnten Lipsius-Brief und setzte sich sofort hin, um unter Benützung der bei Junius erworbenen rhetorischen Technik ein Lob des Reisens zu schreiben, das die üblichen *tópoi* enthält. Nachdem er es in der literarischen Gesellschaft der in Wittenberg studierenden Ungarn zum Vortrag gebracht hatte, ließ er es als *Oratio de peregrinatione et eius laudibus* drucken (Wittenberg 1588).²¹²

Besonderes Gewicht legt Forgách auf den Rat Lipsius', vom Umgang mit *virii illustres* zu profitieren. Bevor er Ende 1588 zu seiner Italienreise aufbrach, schrieb er am 14. November einen Brief an Lipsius, worin er, unter Übersendung seiner *Oratio*, dessen Rat elegant paraphrasiert und auf ihn selbst anwendet, indem er ihn um die Ehre seiner Korrespondenz bittet. Lipsius scheint geschmeichelt gewesen zu sein. Jedenfalls rückte er sein sehr freundlich gehaltenes Antwortschreiben, das den jungen Baron erst in Italien erreicht haben dürfte, in seine gedruckte Korrespondenz ein, was einem Akkreditierungsschreiben gleichkam. Er geht darin vor allem auf die Ausbildung junger Edelleute für den Dienst am Staate ein. Inwieweit Forgách Lipsius' Ratschläge für die Italienreise tatsächlich befolgt hat, lässt sich leider nicht feststellen, da von ihm kein Reisebericht auf uns gekommen ist. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, da er sich auch weiterhin der Korrespondenz mit dem Meister in Leiden rühmen konnte. Nach der Rückkehr nach Ungarn wurde Forgách Mitbegründer einer Gesellschaft von Humanisten, die sich, einen Passus von Lipsius' Brief an ihn aufgreifend, „*Proles Hungariae Palladis*“ nannte (1592). Aus ihr sind eminente Staatsmänner und Historiker hervorgegangen.²¹³

209 Zu Iselin siehe Vetter: 1952, 122ff.

210 Diese sehr einflussreiche Spezialapodemik wurde bis 1721 wieder aufgelegt. Siehe auch Anm. 44.

211 Siehe Anm. 116.

212 Forgách: 1588.

213 Zu Forgách siehe Klaniczay: 1988.

(c) *Márton Szepsi Csombor*: Im Unterschied zu Iselin und Forgách hat der apodemisch geprägte Reisende Márton Szepsi Csombor (1595–1622) tatsächlich eine Reisebeschreibung hinterlassen. Anders als die beiden Vorgenannten gehörte „Martin der Student“ auch als Handwerkersohn und Schulmeister bescheideneren Kreisen an. Aus dem teilweise deutsch geprägten oberungarischen Bergbauggebiet (der heutigen Slowakei) stammend, hatte er eine gute Erziehung genossen, Deutsch gelernt und eine erste Reise nach Siebenbürgen gemacht, bevor er 1616 zum Weiterstudium an das kalvinistisch geprägte „Athenäum“ in Danzig ging. Dort hatte bis kurz vor seiner Ankunft Bartholomäus Keckermann gelehrt, Philosoph, Geograph und Mitbegründer der *Notitia rerum publicarum*²¹⁴, dessen Einfluss in Szepsi Csombors Werk spürbar ist. Nach der Graduierung verließ Szepsi Csombor Danzig per Schiff, berührte Dänemark, Friesland, Holland und England und landete schließlich in Dieppe. Von dort durchquerte er Frankreich, meistens zu Fuß und wegen seines Geldmangels mit nur kurzen Zwischenaufenthalten, über Rouen, Paris und Nancy bis nach Straßburg, damals immer noch ein Zentrum humanistischer Studien. Dort blieb er einen Monat und kehrte dann über Deutschland, Böhmen und Polen nach Ungarn zurück. Auf dieser Reise hatte er getreu den Vorschriften der *ars apodemica* ein Notizbuch geführt und dessen Inhalt später in ein topisch gegliedertes Hauptbuch übertragen. Nachdem er bei seiner Rückkehr zum Schulmeister in Kaschau (Košice) bestellt worden war, lieferte er auf dieser Grundlage eine Beschreibung der durchreisten Länder. Er arbeitete daran mit solcher Intensität, dass er darüber die Pflichten seines Amtes vernachlässigte und entlassen werden musste (1620). Kurz darauf erschien unter dem Titel *Europica Varietas* seine Reisebeschreibung.²¹⁵ Sie ist auf Ungarisch geschrieben und führt den Untertitel *Eine kurze Beschreibung der Länder: Polen, Masowien, Preußen, Dänemark, Friesland, Holland, Seeland, England, Frankreich, Deutschland und Böhmen; von Márton Szepsi Csombor gesehene und beschriebene Dinge, nicht nur zum Vergnügen aller Leser, sondern auch zu deren höchstem Nutzen*.²¹⁶ Der Autor erhielt dann einen Posten als Hauslehrer in einer ungarischen Magnatenfamilie und schrieb ein zweites Buch über die Erziehung junger Edelleute, starb aber schon 1622 an der Pest.²¹⁷

In der Einleitung zur *Europica Varietas* entwirft Szepsi Csombor ein Programm der Länderbeschreibung, das sich eng an die *ars apodemica* anschließt. Seine Hauptgewährsleute sind dabei Turler und Pyrckmair; Zwinger scheint er nicht gekannt zu haben. Den beiden zuvor Genannten verdankt er das Beschreibungsschema, während die Prinzipien der Beschreibung auf Keckermanns noch zu erörternde „de-

214 Zu Keckermann siehe Kap. III, „Dialektik“.

215 Szepsi Csombor: 1620.

216 In: Szepsi Csombor: 1968.

217 Zu Szepsi Csombor siehe Horváth: 1985.

*scriptio singularis*²¹⁸ zurückgehen. Der Hauptteil des Werkes besteht dann in der Realisierung dieses Programmes für die von Szepsi Csombor besuchten Länder. Wenn er diese auch, mit der Ausnahme Polens und Frankreichs, allein per Schiff berührt oder bestenfalls in einer Richtung durchwandert hat, hatte er damit doch die Legitimation der Autopsie für sich; die von seinen Notizen gelassenen Lücken ergänzte er dann durch Exzerpte aus Büchern sowie durch mündlich oder brieflich eingeholte Informationen. Wie der Untertitel andeutet, sind seine Beschreibungen sowohl knapp als auch systematisch; wenn es geht, führt er auch Zahlenmaterial an. Als Gegengewicht zu dieser trockenen, faktizistischen Beschreibungsweise streut er immer wieder auch persönliche Reminiszenzen und Anekdoten mit ein, wie dies auch Pyrckmair getan hatte. Dazu kommen Reisegedichte von hoher Qualität. Dies macht die *Europica Varietas* zum „erste(n) Werk der deskriptiven Statistik in Ungarn“ und zu „einem der kostbarsten Dokumente der Renaissance“.²¹⁹

- (d) *Fynes Moryson* (1566–1630) ist besser bekannt als die drei Vorgenannten. Er war Absolvent der Universität von Cambridge und machte drei große Reisen, eine durch Zentraleuropa, die zweite in den Nahen Osten, die dritte nach Irland, wo er auch als oberster Verwaltungsbeamter tätig und mit der Niederwerfung einer Rebellion befasst war. Moryson gilt als stilistisch und gedanklich uninspirierter, jedoch äußerst faktengetreuer Reisender mit einem besonderen Interesse für Quantifizierung und somit als wertvolle Quelle für das tägliche Leben. S. O. T. Christensen hat nach sorgfältigem Studium der von Moryson publizierten Reisebeschreibung einen deutschen, 1587 erschienenen und 1588 auch ins Englische übersetzten resemethodischen Traktat als den Leitfaden von dessen Reisen identifiziert.²²⁰ Dieser Traktat trug ebenso wie der Zwingers den Titel *Methodus Apodemica*, stammt von den norddeutsch-dänischen Autoren Albertus Meierus und Henricus Ranzovius und wird in Kapitel 3 noch näher vorgestellt werden. Die Reiseerfahrungen und -notizen, die Moryson gemacht hatte, waren offensichtlich zu zahlreich und vielfältig, als dass er sie literarisch bewältigen hätte können. Sein Bericht war so umfangreich, dass er keinen Drucker fand und zweimal den Umgang reduzieren musste. Auch so ist das Werk (*An Itinerary ... containing his ten years travels*. 3 Teile, London 1617)²²¹ unvollständig. Teil I berichtet von seinen Reisen in Kontinentaleuropa, Schottland und Irland, Teil II von der irischen Rebellion, die er niederzuwerfen geholfen hatte (er hatte auch die von ihm bereisten zwölf irischen Grafschaften eingehend beschrie-

218 Siehe Kap. 3, „Dialektik“. Vgl. auch Seifert: 1980, 218ff.

219 Horváth: 1985, 344, 335.

220 Christensen: 1987, 267ff. – Zu Meierus und Ranzovius s. Kap. 3, „Einige Versuche praktischer Verwirklichung“.

221 Fynes Moryson: *An Itinerary (...) containing his ten years Travels through the twelve Dominions of Germany, Sweitzerland, Netherland, Denmark, Poland, England, Scotland and Ireland. Divided in three parts*. London 1617.

ben, jedoch das Manuskript als undruckbar selbst zerstört, Teil III enthält Abhandlungen über das Reisen, Geographie, Nationaltrachten, Nationalcharaktere, Religion und Verfassungen. Moryson ergänzt dies durch Dokumente, Stadtpläne und diverse Statistiken. Ein vierter Teil, ebenfalls mit Abhandlungen, sowie die Orientreise blieben ungedruckt.

- (e) *Schlussfolgerungen*: Von besonders begabten und motivierten Reisenden konnte das apodemische Programm also sehr wohl verwirklicht werden. Doch war es derart anspruchsvoll, dass Schwierigkeiten gerade beim Ausarbeiten der Reiseberichte auftraten. Anders als Szepsi Csombor haben Iselin und Forgách die *ars apodemica* nicht einfach in eine Reisebeschreibung umgemünzt, sondern statt einer solchen weiter über die Reismethodik reflektiert. Moryson hat beides getan, doch auch er hatte Schwierigkeiten mit seiner Beschreibung. Überhaupt scheint ja die methodologische Reflexion bis heute ein Ausweg gehemmter Produktivität zu sein. Allen dreien muss freilich zugute gehalten werden, dass sie praktische Staatsmänner wurden, wofür ihnen ihre Reiseerfahrungen sicherlich genützt haben. Was also den einen Aspekt der Apodemik, die *Bildungsreise*, betrifft, hatte diese hier ihren Zweck erfüllt. Márton Szepsi Csombor dagegen, dessen einfache Herkunft ihn nicht zum Staatsmann vorbestimmt hatte, der aber das monomanische Temperament des echten Forschers aufwies, hatte sich von deren anderem Aspekt, der *Forschungsreise*, so hinreißen lassen, dass er sich darüber als unfähig oder unwillig erwies, seine bürgerlichen Pflichten zu erfüllen. So veranschaulichen diese Beispiele auch noch einmal die in der *ars apodemica* angelegte Spannung zwischen Selbstvervollkommnung und Wissenssammlung.

Was deren Auswirkung auf die *Reisepraxis* betrifft, haben sich in jüngster Zeit Stimmen gefunden, die diese eher hoch einschätzen. Der dänische Reisehistoriker Stephen Olaf Turk Christensen meint sogar, es sei vor allem die *ars apodemica* gewesen, die die Dominanz des klassisch-griechischen Mittelmeerraums im europäischen Selbstbild untergraben habe. Durch das Gleichziehen der „barbarischen“ transalpinen Gebiete, welches durch das Reisen anschaulich gemacht worden sei, habe sich ein neues Selbstverständnis Europas als „multipolarer politischer Raum“²²² herausgebildet, den Christensen als die „apodemische Alternative zur Idee von Europa als einer sakralen, kulturellen oder ökonomischen Peripherie-Zentrum-Konstruktion“ bezeichnet.²²³

Wie weit auch immer der Einzelreisende hinter die Anforderungen der Apodemik zurückfallen mochte: diese setzte Standards richtigen Reisens, die während der

222 Christensen: 1987, 273. S. a. Kutter: 1991, 38f. u. Günter: 1994; Burke: 1998, 130f.

223 Ibidem. Michael Harbsmeier schreibt der Apodemik eher den Status einer Begleiterscheinung dieses Dezentrierungsprozesses zu: Sie „apparently substituted rather than transformed the writing of travel accounts“ (Harbsmeier: 1987, 345).

frühmodernen Epoche immer wieder neu formuliert wurden. Dabei wurde die auf Autopsie und systematischer Nachforschung begründete vergleichende Beschreibung von Städten, Ländern, Staaten und Völkern, die die Kapazität jedes Einzelreisenden überstieg, in generationenlanger Arbeit von aneinander und an der Apodemik orientierten Einzelreisenden vollbracht, erst für Italien, dann für Europa, schließlich für die gesamte Erde.

Umfrage, Sammeln, Forschungs- und Dokumentationszentren vom Humanismus zur wissenschaftlichen Revolution

„La gloire et la curiosité sont les deux fléaux de notre ame. Cette cy nous conduit à mettre le nez partout, et celle là nous défaut de rien laisser irresolu et indécis.“

(Montaigne, *Essais* I, 27)

„For knowledge itself is power“

(Bacon, *Essays*, 2nd ed. II)

VORBEMERKUNG

Was konnte ein gebildeter Europäer im Spätmittelalter über fremde Länder wissen? Oder auch über sein eigenes? Offensichtlich nicht allzu viel. Es gab kaum verlässliche Beschreibungen von Ländern oder Städten und keine Handbücher, in denen unterschiedliche Verfassungen und Lebensformen dargestellt worden wären. Solche Informationen waren zwar vorhanden, doch in Kanzleien und Archiven vor den Augen Unautorisierter verschlossen. Man kannte die eigene Lebenssphäre, und dazu gehörten für Fürsten, hohe Adelige und Kleriker, Diplomaten, Universitätsangehörige, Missionare, Kaufleute und Seefahrer auch fremde Länder und Städte. Doch dieses „Kennen“ zielte mehr auf praktische Verhaltenssicherheit denn auf geistige Durchdringung ab. Die verlässlichsten geographischen Informationssammlungen waren die „*Itinerare*“, Angaben über Wegstrecken und Zwischenstationen.¹ Doch die Reiseziele selbst waren bloß aus lockeren, unpräzisen, poetisch ausgeschmückten Beschreibungen bekannt, wobei das Wundersame und Ungeheuerliche in direkter Proportion zu ihrer Entfertheit wuchs.² Solche Beschreibungen boten mehr Unterhaltung als praktischen Nutzen.

Bis zum Ausgang des Mittelalters war ein gebildeter Europäer in dieser Hinsicht wenig besser dran als etwa ein gebildeter Muslim, Inder oder Chinese.³ In allen diesen Zivilisationen war Wissen über Fremdes vorhanden, doch man spürte wenig Bedürfnis, es zu

1 Fordham: 1912; Fordham: 1926; Schudt: 1959, 18ff; Baudet: 1965.

2 Allen: 1976; Harbsmeier: 1982; Huschenbett: 1985.

3 Eickelmann/Piscatori: 1996; Riemenschnitter: 1997.

sammeln, zu sichten und öffentlich zugänglich zu machen. Auch jemand mit erfahrungswissenschaftlichen Neigungen wäre kaum in der Lage gewesen, hier Wahres von Falschem zu unterscheiden.

Im späten 17. Jahrhundert war all dies grundsätzlich anders geworden. Es gab umfassende und vertrauenswürdige Beschreibungen der meisten europäischen und vieler außereuropäischer Städte und Regionen, getreue Abbildungen ihrer wichtigsten Sehenswürdigkeiten sowie Sammlungen natürlicher und menschengemachter Objekte aus den vier bekannten Erdteilen. Sie waren überdies dem gebildeten Publikum zugänglich. Produkte vieler Weltgegenden waren auf dem Markt erhältlich und damit handgreifliche Beweise für deren Dasein. Informationen über die Vielgestaltigkeit der Welt und der Menschheit gab es in Fülle. Erst jetzt also konnte man dieses Wissen wirklich sichten, Wahres von Falschem oder Ungewissem unterscheiden und Ersteres zu gesicherten Wissensprovinzen organisieren. Bisher hatten sich alle großen Zivilisationen damit beschieden, Inseln im Unbekannten, Mythischen, Barbarischen zu sein, wofür sie kaum systematisches Forschungsinteresse zeigten. Sie waren sämtlich auf die Vorstellung von einer Erdscheibe bezogene „Reiche der Mitte“ gewesen. Erst das frühmoderne Europa sah die Erde wirklich als eine Kugel, auf deren Oberfläche jeder Ort prinzipiell erreichbar, erforschbar und dessen auch wert war, so dass alles Unbekannte, Mythische, Barbarische dies nur mehr noch auf Abruf war: „weiße Flecken“, die ihrer Erkundung und Zurückführung auf das Bekannte harhten.

Diese Weltsicht hatte mit dem europäischen Ausgriff auf den Rest der Erde zu tun. Das in sie eingehende Wissen war freilich immer noch Produkt der drei in der Einleitung dargestellten Basismethoden der Forschung: Reise, Umfrage, Sammeln.⁴ Die Frühe Neuzeit hatte diese nicht grundlegend erneuert, jedoch *methodisiert*; sie hatte es auch unternommen, eine strenge Wissenschaft von der Welt menschlichen Handelns darauf zu begründen (etwa mit Machiavelli, Bodin, Botero oder Hobbes).⁵ Diese Wissenschaft sollte das menschliche Handeln nicht nur erklären, sondern auch bestimmen: sie gewann damit einen weltverbessernden Zug. Die Kehrseite davon war die „Entzauberung der Welt“ (Max Weber).⁶

Kapitel 2 war der Methodisierung des Reisens gewidmet; hier geht es um die Methodisierung der anderen beiden Forschungstechniken. Das ist die schwierigere Aufgabe. Denn während für das Reisen zeitgenössische methodologische Reflexionen in Gestalt der *ars apodemica* vorliegen, gibt es zur Umfrage und zum Sammeln nichts Vergleichbares. Es gibt jedoch verstreute Überlegungen. Auch haben sich Fragenlisten erhalten, Vorformen der modernen Fragebögen, die zur Einholung politisch-sozial-kul-

4 Siehe Kap. 1, „Drei grundlegende Forschungsmethoden“.

5 Meinecke: 1929; Franklin: 1963, 28ff, 61f, 69ff; Salomon-Delatour: 1965, 143ff, 164ff; Zacharsiewicz: 1977; Crick: 1987; Rüegg: 1993.

6 Weber: 1958, 13ff, 76ff, 182f.

turellen Erfahrungswissens bestimmt waren. Manche Sammlungen haben in mehr oder weniger originärer Gestalt die Zeitläufte überdauert und gestatten uns Rückschlüsse auf die Prinzipien, nach denen sie angelegt wurden. Frühneuzeitliches Erfahrungswissen über die Erde und den Menschen ist in mannigfacher Weise dokumentiert. Überdies gab es seit Beginn der Epoche Bestrebungen, solches Wissen auf institutioneller Grundlage zu sammeln, zu sichten, zu ordnen, laufend zu aktualisieren und in Handlungsanweisungen umzusetzen. Ich nenne die zu diesem Zwecke geplanten Institutionen im Folgenden *Forschungs- und Dokumentationszentren*. Aus diesem Quellenmaterial lassen sich allgemeine Aussagen über die Methodisierung der Umfrage sowie der Erkundung der soziokulturellen Wirklichkeit mittels signifikanter Objekte ableiten.

Dieses Feld ist ungenügend erforscht; meines Wissens gibt es keinen Versuch, die erwähnten – den Frühneuzeit-Historikern im Einzelnen wohl bekannten – Entwicklungen unter einem methodologischen Gesichtspunkt zusammenzufassen. Kapitel 3 ist ein erster Versuch dazu.

DIE GELEHRTENREPUBLIK

Der Briefwechsel mit *viri illustres* erweiterte die eigene Lebenssphäre ebenso gut wie die Bildungsreise und ermöglichte wie diese eine reichere Welterfahrung. Briefpartner zu besitzen brachte darüber hinaus Einfluss und Prestige. So entstanden dauerhafte, sich wechselseitig verstärkende Beziehungen zwischen den Gebildeten in ganz Europa. Dieses Beziehungsnetzwerk beruhte auf informellen, persönlichen Kontakten, war polyzentrisch und entzog sich damit der Kontrolle der geistlichen und weltlichen Mächte. Im Italien des 14. und 15. Jahrhunderts entstanden und bald auf die Länder jenseits der Alpen ausgeweitet, verfestigte es sich allmählich zu einer diesen Mächten gegenüber selbstständigen Institution, die sich über immer neue Bildungsreisende und immer wieder neu gestiftete Briefwechsel über die Generationen erhielt. Durch die gemeinsame Orientierung an der Antike, insbesondere der rhetorischen Bildung und der lateinischen Sprache, gewannen die Mitglieder eine distinkte soziale Identität. Für diese Institution hat sich die von Erasmus von Rotterdam stammende Bezeichnung *res publica literaria* („Gelehrtenrepublik“, *république des lettres*, *republic of letters*) durchgesetzt.⁷

Die *res publica literaria* wertete das weltliche gegenüber dem geistlichen Wissen auf und stellte den Menschen bzw. die Menschheit in das Zentrum ihrer Interessen (daher auch „Humanismus“, „Humanisten“). Die auf die Gebildeten begrenzte, jedoch gesamt-europäische Öffentlichkeit, die sie hervorbrachte, gewährte ihr die Möglichkeit der sozialen Kontrolle durch Lob und Tadel. Viele Humanisten stellten ihre Fertigkeiten im Umgang mit der Sprache und mit empirischem Wissen in den Dienst geistlicher und

7 Garin: 1973; Schalk: 1977; Olmi: 1991; Hammerstein: 2000, 177f.

weltlicher Mächte und ermöglichten damit die Koexistenz der *res publica literaria* mit dieser. Ja, einige nützten solche Verbindung aus, um Erfahrungswissen, das bislang in Archiven oder Kanzleien verwahrt gewesen war, zu veröffentlichen, um Ruhm zu gewinnen und den menschlichen Wissensschatz zu mehren. So konnten Informationen, die sonst wegen ihrer spezifischen und aktualistischen Natur wohl früher oder später untergegangen wären, überleben und mit anderen gleicher Art in Beziehung gesetzt werden. Daraus ergab sich die Möglichkeit einer Erfahrungswissenschaft von politischen, sozialen und kulturellen Gegebenheiten. Beamtete Humanisten rationalisierten überdies die Verwaltungen, indem sie sie veranlassten, die politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse mehr als bisher zu berücksichtigen. Auf diese Weise bildete sich nach und nach ein paneuropäisches System empirischer Forschung heraus.

Dessen Triebfeder war die *Privatinitiative*. Die Reise *animi causa* war ebenso durch sie motiviert wie die Briefwechsel. Die Belohnungen, die diese abwarfen, Vervollkommnung der Persönlichkeit, Wissenszuwachs, Freundschaften, Ruhm, waren ja individueller Natur. Mittelalterliche Sozialforschung war von öffentlichen Autoritäten gegen den Willen der Bevölkerung durchgeführt worden. Nunmehr gab es eine Sozialforschung, die auf freiwilliger Mitarbeit beruhte. Reziprozität gegenüber auswärtigen Partnern, Neugier, Ruhmbedürfnis, die Chance, eigene Ideen zu verbreiten – das waren Motive, die einen Humanisten dazu bewegen konnten, für Fremde seine Zeit zu opfern, den Cicerone zu machen oder lästige, langwierige Nachforschungen erfordernde Anfragen von Briefpartnern zu beantworten. Doch dieses Informationssystem setzte Wechselseitigkeit und eine ideelle Gleichheit der Partner voraus und konnte nur dadurch aufrechterhalten werden, dass den Erforschten prinzipiell die Möglichkeit eines eigenen persönlichen Anteils an der Forschung eingeräumt wurde. Sie blieb damit auf den Bannkreis der *res publica literaria* beschränkt.

Das war auch der Grund, dass diese Form der Sozialforschung auf *Publikation* abzielte. Humanistenbriefe waren halböffentliche Dokumente, bestimmt, herumgezeigt zu werden. Die Erfindung des Buchdruckes intensivierte hier nur eine bereits vorhandene Tendenz. Die „öffentliche Meinung“ wurde nunmehr zu einer Macht, mit der die Kirchen und Regierungen rechnen mussten.⁸ Privatleuten wurden damit Informationen über politische, soziale und kulturelle Verhältnisse in einem Ausmaße zugänglich gemacht, welches sie befähigte, kirchliches und staatliches Handeln zu beurteilen.

Solche Informationen kamen vor allem bei zwei Typen von Institutionen zusammen, die der *res publica literaria* eigentümlich waren. Das waren die Akademien und die Druckerwerkstätten. Die Akademien hatten ihren Ursprung im Italien des 14. Jahrhunderts. Der Name weist darauf hin, dass sie sich an der „Akademie“ Platons orientierten.⁹ In diesen Akademien trafen sich Personen ähnlicher Geistesrichtung, um über gemein-

8 Mandrou: 1973.

9 Siehe Kap. 1, „Dialektik“.

sam interessierende Themen ohne Schulzwang zu sprechen. Auf Gleichberechtigung und Wechselseitigkeit begründet, bildeten sie Gegengewichte zur Hierarchisierung in Kirche und Staat. Doch zeigten sie eine Tendenz, aus privaten Zusammenkünften zu permanenten Institutionen zu werden, die mit der kombinierten Geisteskraft und Reputation ihrer Mitglieder die öffentliche Meinung zu beeinflussen suchten. Auch waren solche Institutionen besser imstande, große Wissensmengen zu handhaben, als dies noch so bedeutende isolierte Gelehrte gewesen wären.¹⁰

Der Buchdruck hatte als Privatunternehmung handwerklicher Kreise begonnen, zog aber schon bald die Humanisten an. Die Leitung der Buchdrucker-Verleger-Werkstätten erforderte eine gewisse Bildung, und Gelehrte wurden als Korrektoren und Ratgeber herangezogen. Damit gestalteten sie sich zu den Akademien vergleichbaren Knotenpunkten im Netzwerk der *res publica literaria*, an denen die darin zirkulierenden Informationen gesichtet und verarbeitet wurden. Gelegentlich wurden solche Werkstätten („*Offizine*“) auch als Akademien organisiert oder mit solchen verbunden.¹¹

Zwischen beiden Typen von Institutionen bestand jedoch ein charakteristischer Unterschied. Der Zweck der Akademien war die wechselseitige Selbstvervollkommnung, während die Offizine greifbare, auf dem Markt absetzbare Produkte herstellten, dazu bestimmt, ihren Herstellern „entfremdet“ zu werden. Dem entsprach eine Differenz im sozialen Status: die Akademien waren eher der Oberschicht, die Offizine eher der handwerklich-gewerblichen Mittelschicht zuzuordnen. Waren sie auch weniger elitär, sammelten, sichteten und organisierten sie doch die im Netzwerk der *res publica literaria* zirkulierenden Informationen oft effektiver als die Akademien.

Beide Institutionen der Wissenssammlung und -verarbeitung zeigten eine Tendenz, das Wissen, mit dem sie umgingen, zu vermehren und zu verbessern. In den Akademien hätte man sich ohne neuen Gesprächsstoff gelangweilt, und die Verleger mussten immer wieder Neues auf den Markt bringen. So wollte ja auch die *ars apodemica* immer mehr Reisende immer besser bilden und dazu bewegen, immer vielfältigere und verlässlichere Informationen zusammenzutragen und weiterzugeben. Darum wollte sie ja unter anderem auch die Briefwechsel verbessern. Überhaupt entsprach der humanistischen Wendung hin zur Außenwelt ein merklicher *Meliorismus*.

Im Rahmen der *res publica literaria* entstanden im 16. Jahrhundert auch Pläne zu melioristischen Institutionen, die sich an den Akademien und Offizinen orientierten, doch in weit umfassenderer Weise: die schon erwähnten *Forschungs- und Dokumentationszentren*. Durch die Sammlung, Sichtung, Verarbeitung und Verbreitung alles nutzbaren Wissens auf Erden sollten solche Zentren rationale Grundlagen für menschliches Denken und Handeln liefern. Mit ihnen erhob die *res publica literaria* einen geistlich-weltlichen Herrschaftsanspruch. Sie aspirierte also auf die soziale Rolle, die bislang die geist-

¹⁰ Kristeller: 1974–76, I, 50ff; Bauer: 1969; Buck: 1981.

¹¹ Eisenstein: 1979.

lichen und die weltlichen Mächte innegehabt hatten. Hierin kündigte sich die moderne *Wissenschaftsreligion* an.

Dem humanistischen Meliorismus wohnte etwas Utopistisches inne: er unterschätzte das Irrationale im Menschen und überschätzte die Wohltaten der Planung. Wenn sich die Humanisten als neue Elite konstituiert hatten, dann nicht einfach, um an die Stelle der alten zu treten. Sie wollten vielmehr *allen* Menschen darin vorangehen, weise und tugendhaft und damit würdig zu werden, ein irdisches Paradies zu bewohnen. Ebendieses utopistische Moment war auch in der humanistischen Sozialforschung enthalten. Während diese im Grunde auf der Kooperationsbereitschaft einer schmalen, forschungsfreundlich motivierten Bildungselite beruhte, setzte sie stillschweigend die freiwillige und rückhaltlose Mitarbeit auch aller anderen voraus. Der hier bestehende Widerspruch wurde zunächst vernachlässigt. Im Laufe der frühmodernen Epoche wurde er jedoch unübersehbar.

Weil die Idee des Forschungs- und Dokumentationszentrums voraussetzte, dass jedermann gern an ihr teilhaben müsste, erforderte sie die Einbeziehung der gesamten Bevölkerung, ja letzten Endes der Menschheit selbst, in die *res publica literaria*. Man könnte sie also, in modernen Begriffen, als die Idee einer Erziehungs- und Entwicklungsdiktatur kennzeichnen. Das irdische Paradies, in dem es sich für alle und jeden zu leben gelohnt hätte, wäre dann erreicht gewesen, wenn die *res publica literaria* durch die Einbeziehung allen gesicherten und nützlichen Wissens in eine umfassende, rationale, wohlthätige Planung die bestehenden Kirchen und Regierungen überflüssig gemacht und die Führung des Volkes aus deren Händen übernommen hätte. Ein derartiges Programm lag ja bereits in den „Gesetzen“ und im „Staat“ Platons vor. Nun wurde es gerade vom neuplatonisch orientierten Humanismus aufgegriffen.

Waren auch die frühmodernen Kirchen und Regierungen wegen ihrer Konkurrenz untereinander auf gut geschulte Funktionäre angewiesen und daher von humanistischen Ideen und Werten durchdrungen, konnten sie doch ein solches Programm niemals akzeptieren, ohne sich selbst aufzugeben. So kam es bald zu Spannungen zwischen ihnen und der *res publica literaria*.¹² Diese hatte die eine Schwäche, dass sie auf die Schicht der Gebildeten beschränkt blieb und dass ihre Institutionen entsprechend gefährdet waren. Indem die herrschenden Mächte diesen Institutionen Schutz, Geld, Privilegien und Prestige boten, um sie damit zu kontrollieren, zu zensieren und zu korrumpieren, suchten sie ihnen die hohen Ziele „abzukaufen“ und sie für die eigenen Zwecke einzuspannen. Dagegen war die *res publica literaria* bestrebt, ihre Beschützer gegeneinander auszuspielen und sich durch Fertigkeiten im Umgang mit der Sprache und dem Wissen ihnen gegenüber zu behaupten. Dieses Spannungsverhältnis schloss gelegentliche Zusammenarbeit nicht aus. Zu einer solchen kam es, wie noch gezeigt werden wird, besonders in

12 Heer: 1959.

Krisensituationen, wo eine gegenseitige „Öffnung“ der einander sonst misstrauenden Mächte erfolgte, wie sie ja stets der empirischen Forschung günstig ist.¹³

DER UMGANG MIT DEM ERFAHRUNGSWISSEN: RHETORIK UND DIALEKTIK

Man schreibt dem Humanismus das Verdienst zu, Erfahrungswissen und logische Strenge zusammengeführt und damit die modernen exakten Wissenschaften begründet zu haben.¹⁴ Viele Humanisten waren Söhne von Bauern, Handwerkern, Kaufleuten, und hatten dies trotz ihrer kirchlichen Ausbildung nicht vergessen. Doch der Glaube an ein von Gott regiertes, in sich sinnvolles, den Menschen durch die Kirche vermittelbares Weltsystem war in der geistigen Elite seit dem Spätmittelalter erschüttert worden. Die Aufwertung der Außenwelt, der Sinne und der Neugier hing damit zusammen. Immer noch aber war den Humanisten das Bedürfnis nach umfassender, sinnhafter Weltdeutung durch ihre christliche Erziehung eingepflanzt. Doch nunmehr suchten sie diese umfassende Sinnhaftigkeit in der Außenwelt. Damit eröffneten sie ein den gesamten Bereich menschlicher Erfahrung einbeziehendes Forschungsprogramm. Durch Entzifferung des „Buches der Natur“ sollte der verdunkelte Sinngehalt des Kosmos wiedergewonnen werden, galt dieses doch nunmehr als gleichwertiger Indikator des Willens des Schöpfers neben der Heiligen Schrift.¹⁵ So wurde empirische Forschung zu einem Gott wohlgefälligen Werk. Hier lag auch der Ursprung des humanistischen Meliorismus und der späteren „Wissenschaftsreligion“.¹⁶

Damit wurden auch die beiden seit alters her mit dem Wissen befassten Disziplinen neu bewertet, Rhetorik und Dialektik.

Rhetorik, Ars epistolaria, Celtis

Die Humanisten waren zunächst und vor allem Lehrer und Praktiker der Redekunst.¹⁷ Ihre Fertigkeit darin wurde besonders an Institutionen mit praktischer Zielsetzung nachgefragt: Kanzleien, Schulen und den „Artistenfakultäten“, die auf den Besuch der „höheren“ und profitableren Universitätsfakultäten, der medizinischen, juristischen und theologischen, vorbereiteten. Während Schulen und Aristenfakultäten alterprobtes und

13 Siehe Kap. 1, „Sozialforschung und soziale Identität“.

14 Zilsel: 1985.

15 S. u. a. Heer: 1953, bes. Kap. IX–XVII; Koyré: 1957; Debus: 1968; Blumenberg: 1966, bes. Teil II; Blumenberg: 1975, 247ff, 667ff; Krafft: 1982.

16 Nelson: 1964; Tenbruck: 1989a, 143ff.

17 Siehe dazu auch Kap. 1, „Rhetorik“.

anerkanntes Wissen vermittelten, hatten die Kanzleien auch mit neuem, noch nicht in den Bereich des anerkannten aufgenommenem Wissen zu tun. Bei den Humanisten berührten sich diese beiden im Mittelalter möglichst auseinander gehaltenen Wissenssorten.¹⁸ Sie konnten darum altes mit neuem Wissen anreichern, neues nach hergebrachten Kategorien aufbereiten.

Das verschaffte der Rhetorik neue Bedeutung, wogegen die Dialektik durch das Schwinden des Glaubens an einen schon bekannten Sinn des Weltganzen an Strahlkraft verlor. Die Humanisten begannen gegenüber den immer noch die Universitäten dominierenden Scholastikern selbstbewusster aufzutreten. Statt der scharfsinnigen Denker und Universalgelehrten des Mittelalters bewunderten sie elegante Stilisten und große Eklektiker wie Cicero oder Erasmus. Die Denkdisziplin der Scholastiker denunzierten sie als „Pedanterie“ und führten gegen sie den „gesunden Menschenverstand“ der Laien ins Feld.¹⁹

Antike und humanistische Rhetorik unterschieden sich jedoch in einer fundamentalen Hinsicht: jene ging von der gesprochenen Rede aus, diese von der geschriebenen.²⁰ Der Rationalisierungsprozess in den Büros und Kanzleien, der mit dem 13. Jahrhundert eingesetzt hatte²¹, hatte die zunehmende Aktenförmigkeit der Verwaltungsabläufe bewirkt. Die bereits erwähnte *ars epistolaria* (*ars dictaminis*) hatte sich in Verbindung damit zu einer „Superdisziplin“²² für empirisches Wissen entwickelt. Die geschriebene Rede muss anders als die gesprochene nicht ständig gegen einen Aufmerksamkeitsverlust des Rezipienten ankämpfen; die Lektüre lässt Ruhepausen zu. Geschriebene Texte können länger, detailreicher, komplexer sein als gesprochene. Daher eignen sie sich auch besser für die Wiedergabe einer komplexen Realität.²³ Die Verschriftlichung der Rede brachte überdies einen *konstruktivistischen* Zug in die empirischen Wissenschaften. Durch ein komplexes Beschreibungsschema werden die Daten nicht einfach wiedergegeben; sie werden organisiert. Damit werden Wissenslücken sichtbar gemacht, die gewissermaßen nach ihrer Ausfüllung rufen. Dasselbe Schema kann überdies auf mehrere Datengruppen angewandt, d. h. zu Vergleichen verwendet werden. Die spätmittelalterliche Verschriftlichung empirischen Wissens trieb somit die Erkundung der Außenwelt entscheidend voran.

Die *ars epistolaria* hatte das spätantike Städte- und Länderlob verfeinert. Humanisten, die in Kanzleien tätig waren, besaßen die Möglichkeit, diese Deskriptionsschemata mit Daten aus ihren Akten aufzufüllen. Im Italien des 15. Jahrhunderts lieferten Leonardo

18 Siehe Kap. I, „Das Mittelalter“.

19 Kristeller: 1956, 553ff; Blumenberg: 1981, 58ff; Albersmeyer-Bingen: 1986, 50ff; Mouchel: 1990, Teil I.

20 Ong: 1982, 78ff.

21 Näf: 1957; Reinhard: 1996.

22 Curtius: 1973, 85ff, 158ff.

23 Goody: 1990, 152ff; J. Assmann: 1992.

Bruni²⁴, Enea Silvio Piccolomini (Papst Pius II.)²⁵, Flavio Biondo²⁶ und Marcantonio Coccio Sabellico²⁷ auf solcher Grundlage Städte- und Länderbeschreibungen, die eine Fülle von Details über die jeweilige Verfassung, Jurisdiktion, Geschichte und Lebensform organisierten. Mit dem 16. Jahrhundert verfassten transalpine Humanisten ähnliche Deskriptionen.²⁸ Dieses epistolarische Prinzip der Informationsverarbeitung erwies sich auch als hilfreich bei der Verarbeitung des neu hereinkommenden Wissens im „Zeitalter der Entdeckungen“.²⁹

Als Experten für den Umgang mit der öffentlichen Meinung wussten die Humanisten sehr wohl, dass die Beschreibung der Besonderheiten sozialer Gruppen deren Zusammengehörigkeitsgefühl stimulieren kann. Beschreibungen heben das beschriebene Objekt ins Bewusstsein und machen es diesem verfügbar.³⁰ Die politisch-sozial-kulturellen Deskriptionen der Humanisten hatten jedoch über die schiere Freude an der Vielfalt der Welt³¹ hinaus noch einen Hintergedanken: Sie wollten entweder für die beschriebene Einheit werben, das Selbstgefühl ihrer Mitglieder kitzeln und sie so gegen äußere und innere Gefährdung stärken, oder aber sie einer politischen Umgestaltung, vielleicht sogar einer Eroberung offen legen.³² Jenes traf besonders dann zu, wenn Beschreiber und Beschriebene zur selben Gruppe gehörten, zumindest durch keine allzu große Distanz voneinander getrennt waren; ansonsten war eher dieses der Fall.³³

Die Erkenntnis der sozialen Auswirkungen empirischer Forschung³⁴ war im transalpinen Humanismus besonders ausgeprägt. Hier fühlte man schmerzlich die eigene Rückständigkeit gegenüber den Italienern und wollte sie aufholen. Besonders eindringlich formulierte das Conrad Celtis (1459–1508) in seiner Antrittsrede als Rektor des Ingolstädter Gymnasiums (1492).³⁵ Diese mitreißende Rede ist zu Recht berühmt geworden. Celtis litt darunter, dass die Deutschen von den Italienern immer noch als „Barbaren“ angesehen wurden. Zur Gegensteuerung entwickelte er ein Bildungsprogramm, das von der Erfahrung der Außenwelt durch die Sinne ausging, die scholastische

24 Bruni: 1927; Bruni: 1987.

25 Piccolomini: 1509; Rassem/Stagl: 1994, 39–50.

26 Biondo: 1474.

27 Coccio Sabellico: 1487; Coccio Sabellico: 1488.

28 Strauss: 1959; Büttner: 1979; Kulcsár: 1988.

29 Voigt: 1880/81, I, 158, 204; II, 494, 513ff; Dainville: 1940; Neuber: 1991; siehe auch Kap. 2, „Reiseberichte“.

30 Stagl: 1981b.

31 Dies wurde besonders hervorgehoben von Jacob Burckhardt; siehe Burckhardt: s. a., Kap. 4, „Die Entdeckung der Welt und des Menschen“. Diese Vielfalt konnte freilich auch negativ gesehen werden, s. Anm. 129.

32 Kulcsár: 1988 (mit weiterführender Literatur).

33 Siehe unter 3, „Einige Versuche zur praktischen Verwirklichung“.

34 Siehe etwa Tenbruck: 1984.

35 Celtis: 1932; Rassem/Stagl: 1994, 51–80.

Logik als sterile Geistesgymnastik abtat und allein die Rhetorik der höheren Bildung zugrunde legen wollte. Hieraus leitete er dann den Aufruf an die Deutschen ab, das eigene Land zu erforschen und zu beschreiben. Würden diese sich erst einmal der eigenen Leistungen und Kräfte gewahr, könnten sie zu einer selbstbewussten Nation heranwachsen, fähig, die große Rolle zu übernehmen, die die Geschichte – Celtis zweifelte nicht daran – für sie bereithielt. Diese Rede inaugurierte nicht nur sein eher ruhmloses Ingolstädter Rektorat, sondern auch die geographische, historische, politische und soziokulturelle Erforschung „Germaniens“, die dann von patriotischen Humanisten mit Eifer aufgenommen wurde.³⁶

Solch hohes Vertrauen auf die Rhetorik bei gleichzeitiger Abwertung der Dialektik hatte indes seinen Preis in einer gewissen Oberflächlichkeit und Selbstgefälligkeit. Das herangezogene Wissen wurde nicht gründlich analysiert und miteinander verbunden, sondern nur so weit aufbereitet, als es in eine äußerlich glatte Darstellung einfließen konnte, die dann über die Heterogenität ihrer Elemente hinweghuschte. Gerade der praktische Zweck und die politische Verwertbarkeit rhetorisch aufbereiteten Wissens verhinderten, dass es allgemein anerkannt wurde. Dies beeinträchtigte seine Kumulierbarkeit. Was in der Antike bei der Rhetorik der Mündlichkeit eingetreten war, wiederholte sich nunmehr, als die Grenzen ihrer Verarbeitungskapazität deutlich wurden, mit der Rhetorik der Schriftlichkeit.³⁷ Humanistische Deskriptionen begannen abgeschmackt zu wirken.

Damit aber erhielten jene Gehör, die diese Oberflächlichkeit kritisierten und nach mehr geistiger Disziplin und nach einer exakteren Repräsentation der Wirklichkeit riefen. Solche Autoren griffen die etwas voreilig abgetane Dialektik wieder auf, um sie diesem neuen Zweck entsprechend zu instrumentalisieren.

Dialektik: Agricola, Vives, Ramus, Keckermann

Auch die Dialektik wiederholte nach der Rückkehr zu den klassischen Ursprüngen die schon einmal durchlaufene Entwicklung. Von ihrem Systematisator, Aristoteles, gingen die humanistischen Dialektikreformer zu ihren Begründern, Sokrates und Platon, zurück. Damit wurde anstelle des großen Empirikers Aristoteles gerade der Rationalist Platon zum Geburtshelfer des frühneuzeitlichen Empirismus.

Die humanistischen Akademien orientierten sich am Beispiel des Kreises um Sokrates. Als zwanglose Zusammenkünfte von sozial und altersmäßig mehr oder minder Gleichen mussten sie sich nicht an schulmäßige Diskussionsregeln halten, sondern konnten

36 Joachimsen: 1910, 21ff, 87, 110ff, 155ff, 167ff, 188ff; Strauss: 1959, 19ff; Seidlmayr: 1965, 183ff; Spitz: 1981.

37 Siehe oben, Kap. 1, „Rhetorik“; s. a. Blair: 1992.

der in den platonischen Dialogen geschilderten Gesprächsführung nacheifern. Sie waren die Keimzellen der *res publica literaria*.³⁸ Doch wie stimulierend auch immer, erwiesen sich die humanistischen Akademien als schwer institutionalisierbar. Nur wenige überlebten bis ins 16. Jahrhundert, und diese verknöcherten oder sie nahmen den Weg der Spezialisierung.³⁹

Die Diskussionen der Akademien gingen wie die der Universitäten von „Problemen“ (*quaestiones*) aus. Im 15. Jahrhundert wurden Listen von solchen veröffentlicht („Problembücher“). Damit vereinheitlichen sich die Grundlagen der außer- und inneruniversitären Diskussion. Es bildete sich die Meinung, dass die Probleme sich in zwei Kategorien einteilen ließen: (I.) solche, die man durch den Appell an die Vernunft mit Hilfe der anerkannten Denkgesetze lösen konnte; und (II.) solche, die zu ihrer Entscheidung empirischer Nachforschungen bedurften. Das von den Scholastikern hochgehaltene Prinzip der Berufung auf allgemein anerkannte „Autoritäten“ ließ sich keiner dieser beiden Kategorien zuordnen und wurde damit diskreditiert. Da sich solche Autoritäten oft widersprachen, mussten sich die sich auf sie berufenden Diskussionen notwendig im Kreise drehen.⁴⁰

Eine nicht scholastische Dialektik entstand in Italien, doch gerade hier übernahmen die transalpinen Länder sehr bald die Führung. Lorenzo Valla stellte als Erster das Programm auf, dass die Dialektik die Sphäre der Begriffe zu verlassen und zu den Sachen selbst vorzustoßen habe.⁴¹ Seine 1439 entstandenen *Dialecticae disputationes contra Aristoteles* erschienen jedoch erst 1499 im Druck, als sie bereits durch Agricola überholt waren.⁴²

Der Friese Rudolph Agricola (Roelof Huysman, 1443–1485) lieferte eine vernichtende Kritik der scholastischen Dialektik und zeigte dieser Disziplin zugleich einen neuen, stärker einzelwissenschaftlich orientierten Weg (*De inventione dialectica*, 1479).⁴³ Seit Sokrates waren Dialektik und Rhetorik auseinander gehalten worden. Agricola zwang sie mit kühnem Griff wieder zusammen. Er stützte sich dabei auf ein beiden Disziplinen gemeinsames Moment, die Topik. Aristoteles hatte die Topik als die „Methode ..., aus wahrscheinlichen Sätzen Schlüsse (zu) bilden“ definiert.⁴⁴ Wahrscheinliche Sätze (im Unterschied zu wahren Sätzen) machten jedoch das Gutteil der Einzelwissenschaften

38 Schalk: 1977.

39 Zu den Akademien vgl. Kap. 1 „Dialektik“. Siehe auch Kap. 2, „Programme zur Reform der Reisepraxis“, und dort Anm. 32.

40 Lawn: 1963.

41 Das war freilich auch ganz im Sinne Aristoteles' selbst, der begriffliche Klarheit forderte, damit „die Schlüsse der Sache selbst gemäß erfolgen und nicht nur auf Worte gehen“ (*Topik*, 108a, Übersetzung von Rolfes; Aristoteles: 1968, 24).

42 Valla: 1499.

43 Agricola: 1528; Reprint mit Einleitung von Risse (Agricola: 1976).

44 Aristoteles, *Topik* (siehe Anm. 41).

aus. Die Topik handelte von den *tópoi*, nach denen wahrscheinliches, d. h. weder absolut wahres noch absolut falsches Wissen aufbereitet werden konnte. Eben diese von der *communis opinio* gut geheißenen „Örter“ oder „Plätze“ waren zugleich aber auch ein maßgebendes Element der Rhetorik.⁴⁵ Die „Kunst der Erfindung“ plausibler Schlüsse hatte Aristoteles als „die eigentümliche ... Leistung“ der Topik betrachtet.⁴⁶ Eine vorläufige Ordnung des Wissens nach von „Allen oder den Meisten oder den Weisen“⁴⁷ anerkannten Prinzipien war immerhin besser als gar keine Ordnung. Sie bot sich besonders für neues, geistig noch nicht verortetes Wissen an.

Die Dialektik Agricolas ging von der gegenüber empirischem Wissen offenen Topik statt von der für gesichertes Wissen zuständigen, für die Scholastiker vorbildlichen Syllogistik aus. Besonders interessierte ihn die Verarbeitung großer Wissensmengen jeder Art. Wollte man von einem Wissensgebiet sachgerecht sprechen, so habe man sich von diesem (I.) einen klaren Begriff zu machen, welcher verfügbare empirische Daten mit einschloss, und darauf (II.) den gesamten Umkreis dieses Begriffes mittels einer Liste von „Plätzen“ auszuleuchten. Agricola gibt eine solche Liste, der er universale Verwendbarkeit zuschreibt. Sie kombiniert Konzepte der aristotelischen Logik, wie Zeit, Ort, Qualität, Quantität und Relation, mit solchen der ciceronianischen Rhetorik (die freilich ihrerseits auf Aristoteles zurückgehen), wie Namen, Vergleichbares und Entgegengesetztes. Mit ihrer Hilfe könne man in dem Wissensgebiet, mit dem man sich zuvor vertraut gemacht habe, sachgerechte Aussagen „finden“. Mit Agricola gewann die *inventio* ihren bevorzugten Platz in der humanistischen Dialektik. Dieselbe Liste mache es dem Redner aber auch möglich, seine Rede zu strukturieren, eine Operation, die *iudicium* genannt wurde. Es versteht sich, dass bei einer derart erarbeiteten Rede das Inhaltliche die formale Stringenz überwiegen musste. Daraus machte sich Agricola aber nicht allzu viel. Er setzte voraus, dass die Ordnung einer mit seiner Methode erstellten Rede die vortrefflichste sein müsse, weil sie die Ordnung der Welt selbst widerspiegle. Er behandelte also Worte und Sachen, intelligible und sensible Welt als ein derselben Methode zugängliches Kontinuum und zielte damit auf die Vereinheitlichung sämtlichen Wissens ab.⁴⁸

Ihren säkularen Einfluss entfaltete Agricolas *De inventione dialectica* erst, nachdem sie 1515 in Löwen wieder aufgelegt worden war.⁴⁹ Nun beriefen sich der Holländer Eras-

45 Wahrscheinliche Sätze sind solche, „die Allen oder den Meisten oder den Weisen wahr scheinen“ (op. cit., 100b).

46 Op. cit., 101a–b.

47 Siehe Anm. 45.

48 Zu *inventio* und *iudicium* siehe vor allem Lausberg: 1990, Kap. 2. Zu Agricolas Rolle in der humanistischen Dialektik siehe Joachimsen: 1926; Gilbert: 1960, 119ff; Jardine: 1974, 2ff; Schmidt-Biggemann: 1983, 3ff; Mouchel: 1990, 126ff.

49 Das heißt nicht, dass sie zuvor einflusslos gewesen wäre. Konrad Celtis war z. B. Schüler Agricolas, und seine Ingolstädter Antrittsrede (siehe Anm. 35) ist von diesem beeinflusst (Strauss: 1959, 22, 135).

mus, der Spanier Vives und der Franzose Budé, die „Triumvirn der Gelehrtenrepublik des 16. Jahrhunderts“⁵⁰, auf sie: „statt der Begriffe verlangten sie die Sachen“.⁵¹ In der folgenden Generation erschienen, besonders in transalpinen Ländern, zahlreiche Handbücher, die sich einer volkstümlichen, untechnischen Ausdrucksweise befleißigten und den allgemeinen Regeln des Denkens und Sprechens weniger Augenmerk schenkten als speziellen Regeln für die Lehre und Weiterentwicklung einzelner Disziplinen (*artes, prudentiae*).⁵² Sie vor allem waren es, die den Dialog zwischen Intellektuellen und Praktikern förderten.

Im 16. Jahrhundert hatte sich das Schwergewicht des öffentlichen Interesses endgültig von jenen Problemen, die mittels der Vernunft alleine entschieden werden konnten, zu jenen verschoben, die dazu des Appells an die sinnliche Erfahrung bedurften. Das hatte auch mit den religiösen Kontroversen dieses Jahrhunderts zu tun. Intellektuellendiskussionen wurden nur allzu leicht durch die Bekenntnisunterschiede vergiftet, während die empirische Forschung – ein Dialog sozusagen nicht zwischen Menschen, sondern zwischen Mensch und Natur – Ergebnisse versprach, die weniger umstritten und dafür nützlicher waren. Theologie und Philosophie verloren und die Einzeldisziplinen gewannen damit an Bedeutung.⁵³ Der Dialog Intellektueller mit Praktikern ließ sich mit dem zwischen Mensch und Natur vergleichen. Die Wissenschaftler begannen systematisch Laien zu befragen, welche Kunstfertigkeiten verschiedener Art beherrschten oder in entlegenen Wirklichkeitsbereichen erfahren waren, um deren bislang personengebundenes Wissen in den – schriftlich fixierten – Bestand an allgemein anerkanntem Wissen überzuführen.⁵⁴

Statt implizites Wissen explizit zu machen wie die scholastische, zielte die humanistische Dialektik also eher darauf ab, verstreutes Wissen zu sammeln und miteinander in Beziehung zu setzen. Das brachte eine Aufwertung des Laienwissens mit sich, die zweifellos mit der religiösen Aufwertung der Laien durch die Reformation zusammenhing. Luther selbst, wenn auch kein Humanist, war doch von der humanistischen Zeitströmung erfasst worden. So ging er denn auch bei seiner Bibelübersetzung (1534) durchaus im Geiste des frühneuzeitlichen Empirismus vor. Durch Befragung fand er die passenden volkssprachlichen Äquivalente für das hebräische Original: „Man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt ... fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden und danach dolmetschen.“⁵⁵ „Er sucht Handwerker auf in ihrer Arbeitsstube, um sich ihre Werkzeuge erklären zu lassen ... Von

50 Thorndike: 1966, 126.

51 Windelband: 1980, 308.

52 Jardine: 1974, 5, 25.

53 Krafft: 1982; vgl. auch Yates: 1964, 314f.

54 Jardine: 1974.

55 Luther: *Sendbrief für Dolmetscher*, zit. n. Friedenthal: 1982, 373.

einem Fleischer läßt er sich einen Hammel zerlegen, um die Eingeweide genauer kennenzulernen.“⁵⁶

Drei Nachfolger des Dialektikers Agricola müssen hier noch vorgestellt werden: Vives, Ramus und Keckermann. Juan Luis Vives legte 1531 ein Reformprogramm für alle Künste und Wissenschaften vor (*De disciplinis libri XX*).⁵⁷ Darin diskutierte er zunächst die Gründe für deren Stagnation oder Niedergang, wofür er ein übergroßes Interesse an metaphysischer Spekulation verantwortlich machte. Er hielt die *Funktion* der Dinge für wichtiger als deren Essenz. Nur nützlich Wissen war für ihn wissenswert. Daher stellte er in pointierter Form die Behauptung auf, dass man, um die wahre Natur der Dinge kennen zu lernen, Bauern und Handwerker anstelle der Dialektiker befragen müsse.⁵⁸ Daraufhin erörterte er die sachgemäße Ausbildung in den Künsten und Wissenschaften und schließlich deren mögliche Verbesserung. Für die Verarbeitung neuen Wissens dachte er an ein topisches, offenes Verschlagwortungssystem.⁵⁹

Auf Vives berief sich Petrus Ramus, über den im vorigen Kapitel schon einiges gesagt worden ist. Seine *Institutiones dialecticae* (zuerst 1543)⁶⁰ wurden „wohl das einflussreichste Lehrbuch des 16. Jahrhunderts“ (Wilhelm Schmidt-Biggemann).⁶¹ Auch er wendete sich vom theoretischen zum praktischen Wissen, von der Philosophie zu den Einzeldisziplinen und von der Syllogistik zur Topik. Auch er wollte Dialektik und Rhetorik zusammenführen, um den einzelnen Wissenschaften und Künsten zu gesicherten und nützlichen Erkenntnissen sowie zu einer klaren, übersichtlichen Darstellungsweise zu verhelfen. Auch er ging von der Entsprechung des Diskurses über die Welt mit deren Ordnung selbst aus.⁶²

Ramus gliederte sein aus Dialektik und Rhetorik zusammengeschiedetes Einheitsinstrument des Denkens, Sprechens und Handelns in die schon vertrauten beiden Teile *inventio* und *iudicium*. Zur Erleichterung der *inventio* erstellte er eine auf die Agricolas aufbauende Liste von vierzehn „Plätzen“, nämlich Ursachen, Wirkungen, das dem Untersuchungsgegenstand Zugrundeliegende, das zu ihm Hinzutretende, das mit ihm nicht Übereinstimmende, seine Gattung, Art, Namen und Charakteristika, das mit ihm Gepaarte, die Beweise für sowie die Vergleiche mit ihm und schließlich seine Unterteilung und seine Definition.⁶³ Diese vierzehn „Plätze“ erlaubten es, in Form von Standardfragen an den Untersuchungsgegenstand herangebracht, relevante Aussagen, so ge-

56 Friedenthal: 1982, 378.

57 Vives: 1531.

58 Hooykaas: 1958, 26ff.

59 Buck: 1991, 11ff; Moss: 1996.

60 Ramus: 1543; vgl. auch de la Ramée: 1555.

61 Schmidt-Biggemann: 1983, 41.

62 Die immer noch maßgebliche Studie über Ramus ist Ong: 1958a. S. auch Kap. 2, „Das Koordinatensystem: Venedig, Basel, Paris.“

63 Ramus: 1555; s.a. Schmidt-Biggemann: 1983, 41ff.

nannte „Sätze“, zu „finden“, deren Gesamtheit den „Diskurs“ über den betreffenden Gegenstand ergab.

Der zweite Teil von Ramus' Erkenntnisgewinnungsinstrument war dessen kunstgerechte Beurteilung und Strukturierung, das *iudicium*. Diesen Prozess gliederte er in drei Abschnitte: (I.) die Überprüfung der Wahrheit oder Falschheit der Sätze mittels der Syllogistik. Ihr maß er nur geringe Bedeutung bei und entwertete damit das Kernstück der aristotelischen und scholastischen Logik. Stattdessen betonte er (II.) jene Denkopoperationen, die sich mit der Verbindung einzelner Sätze zu größeren Ganzheiten befassen. Solche Operationen nannte er „Methode“. Diese wurde zum bekanntesten Teil seiner Logik. Sie bestand in der Auslotung der Begriffe mit Hilfe von Definitionen und Unterteilungen. Jeder Begriff sollte zunächst definiert, dann in seine Unterbegriffe zerlegt, dann sollten wiederum diese definiert und zerlegt werden, wobei dieser Vorgang so lange zu wiederholen war, bis nichts mehr zu definieren und zu zerlegen übrig blieb.⁶⁴ Ramus stellte seine Methode folgendermaßen dar:

Methode ist die Erkenntnis verschiedener Axiome, welche zusammengehören und aufgrund der Klarheit der Natur dieser Erkenntnis vorangestellt werden; ausgehend von diesen wird dann die Übereinstimmung aller Begriffe untereinander beurteilt und dem Gedächtnis eingegliedert.⁶⁵

Unter „Axiomen“ versteht er dabei, anders als Aristoteles, nicht erste Prinzipien der Erkenntnis, sondern schlicht Aussagen, die aufgrund ihrer Allgemeinheit jedermann einleuchten. Die Axiome des Ramus waren also im Grunde eben das, was Aristoteles „Örter“ oder „Plätze“ (*tópoi*) genannt hatte. Freilich waren dies nicht jene vierzehn *allgemeinen Örter*, die sich auf jedes beliebige Thema anwenden ließen; es waren vielmehr für die Strukturierung eines Themas grundlegende *besondere Örter*, die sich aus dem allgemein akzeptierten Wissensstand über dieses Thema ergaben. (III.) Der dritte und letzte Teil von Ramus' *iudicium* bestand darin, alle Diskurse, Sätze und Begriffe zu verbinden („*coniunctio artium omnium et ad Deum relatio*“).⁶⁶ Alle schon vorhandene und noch mögliche Erkenntnis war also dazu bestimmt, Teil eines einzigen umfassenden Begriffssystems zu werden, welches von der allgemeinsten denkbaren Wesenheit, Gott, zu den allerbesondersten herabsteigt, den singulären Dingen.

Durch Ramus' eigene Propaganda und die seiner oftmals monomanischen und fanatischen Anhänger war der Ramismus schon zu dessen Lebzeiten zu einer internationalen Bewegung geworden. Die unterschiedlichsten Gebiete wurden nunmehr in ramistischen Lehrbüchern „methodisiert“. Die Hauptattraktion dieser Methode bestand wie

64 Hoeltgen: 1964.

65 Ramus: 1572, 87 (meine Übersetzung).

66 Ramus: 1543 = 1964, fol. 57.

erwähnt darin, dass sie es erlaubte, alles Wissen nach derselben Methode aufzubereiten und das gerade im späten 16. Jahrhundert massenhaft einströmende neue Wissen dem alten zuzuordnen. In seiner Vorliebe für topische Gliederungsschemata zeigte der Ramismus auch eine Wahlverwandtschaft mit der aufstrebenden Buchdruckerkunst.⁶⁷

Die im vorigen Kapitel gleichfalls schon erwähnten graphisch gestalteten Übersichtstabellen, die die in ihren Elementen explizit gemachten Begriffe mittels Verbindungslinien und Klammern visualisierten, wurden gleichsam zum „Leitfossil“ des Ramismus.⁶⁸ Durch die Arbeit mit solchen Tabellen gewann das topische Denken Tiefenschärfe und strukturelle Raffinesse.

Doch hatte der Ramismus ernsthafte Schwächen, die letztlich zu seinem Niedergang führten. Er ging davon aus, dass die Ordnung der Welt jener des menschlichen Geistes genau entspräche. Diese auch schon von Agricola und Vives gemachte Voraussetzung entsprach der vom Renaissance-Platonismus favorisierten Mikrokosmos-Makrokosmos-Lehre, nach der der Mensch ein Abbild der Welt darstellt (siehe unten). Am Beginn seiner Laufbahn sprach Ramus dies auch offen aus: „Eine richtige Lehre des Sprechens ist ein Abbild und eine Beschreibung der Natur.“⁶⁹ Später wurde er hier vorsichtiger, doch aufgegeben hat er diese Grundannahme nie.⁷⁰ Der Ramismus glaubte also, durch Klärung und Ordnung des Sprachgebrauchs die Wirklichkeit adäquat erfassen zu können. Die von ihm beanspruchte Kompetenz erstreckte sich auf alles sprachlich Ausdrückbare, auf die Wissenschaften und Künste ebenso gut wie auf Texte jeder Art, ja die Dichtung. Da er aber, von Allgemeinbegriffen ausgehend, deduktiv verfuhr, hatte er Schwierigkeiten, die Welt jenseits der Sprache, die konkreten Dinge und Ereignisse, zu erfassen.

Die Ramisten halfen sich damit, diese in Gestalt von Beispielen (*exempla*) einzuführen, deren Repräsentativität für die Begriffe, denen sie zugeordnet wurden, sie stillschweigend unterstellten. Das ging gut in der Didaktik, also bei Lehrbüchern, Kompendien und Enzyklopädien. Es funktionierte indes nicht bei der Forschung. Der Ramismus hat zwar von der Forschung viel Aufhebens gemacht, im Grunde aber doch nur fremdes Wissen durchgearbeitet und neu arrangiert. Unberücksichtigt blieb dabei vor allem das Grundprinzip der modernen Erfahrungswissenschaft, das Experiment. Die experimentelle Wissenschaft wollte die Sphäre reiner Begrifflichkeit hinter sich lassen, also die Erfahrung nicht einem vorhandenen Begriffssystem subordinieren, sondern umgekehrt sie über Auswahl und Verwendung der Begriffe entscheiden lassen. Die ramistische Logik (der Begriff der Logik begann an die Stelle des unpopulär werdenden Begriffes Dialektik zu treten) war also keineswegs, wie ihre Anhänger meinten, „natürlicher“ als die des Aris-

67 Ong: 1961.

68 Hoeltgen: 1964.

69 Ramus: 1543 = 1964, fol. 8.

70 Schmidt-Biggemann: 1983, 84ff.

toteles. Da sie der Sprache unbesehen vertraute, gab sie traditionell eingebürgerte Denkschablonen naiv als die „natürlichen“ Örter zur Ordnung der Dinge und Ereignisse aus und schob damit die Sprache vor die Erfahrungswelt. Im Zauberkreis der Sprache befangen bleibend, hat der Ramismus eigentlich nur Gestaltetes noch einmal gestaltet.

Als eine auf jeden Gegenstand anwendbare Universalmethode verlieh er seinen Anhängern jedoch eine trügerische geistige Sicherheit (wie dies nach ihm etwa die Hegel'sche Dialektik, der Marxismus, der Strukturalismus, die Systemtheorie tun sollten). Der bedeutendste Wissenschaftslogiker der Enkelgeneration, Francis Bacon, hat dazu nicht ohne Hohn bemerkt:

„... es ist allzu sehr der Brauch geworden, aus ein paar Axiomen oder Beobachtungen über irgendein Gebiet eine pompöse formale Kunstlehre zu machen, indem man sie mit etwas Diskurs anreichert, durch Beispiele veranschaulicht und zu einer expliziten Methode verarbeitet.“⁷¹

Im 17. Jahrhundert schwand die Attraktion des Ramismus; am längsten hielt er sich noch im Bereich des höheren Schulwesens und der enzyklopädischen Kompendien. Dennoch hat der Ramismus der modernen Wissenschaft vorgearbeitet. Er hat vorhandenes Wissen sammeln, ordnen und verfügbar machen helfen. Eben darin entsprach er ja auch dem Geist des Bürgertums. Das Konzept der Methode ist demokratisch. Es anerkennt keine privilegierte Erkenntnisquelle mehr wie zum Beispiel die Kirche, die Bibel, das klassische Altertum oder die geniale Einzelpersönlichkeit. Jeder, der die gleiche Methode auf die gleiche Situation anwendet, muss idealiter zu den gleichen Ergebnissen kommen. Ein den Kosmos umspannendes Begriffssystem, wie es der Ramismus entworfen hatte, konnte nur durch die geduldige, generationenlange Arbeit vieler Gleichstrebender ausgeführt werden. An die Stelle des Geistesaristokratismus setzte der Ramismus also die Koordination der Forschungen des guten Durchschnitts.

Ein Hauptkritiker des Ramismus neben dem weiter unten zu behandelnden Bacon war der in Danzig lehrende Bartholomäus Keckermann (1571–1608).⁷² In seiner kurzen Lebensspanne schrieb er Kompendien über viele Disziplinen, deren Titel stets mit *Systema* beginnen und die nach seinem Tode als *Systema Systematum* publiziert wurden (Hanau 1613). Keckermann ging von dem der Scholastik bereits vertrauten Problem aus, dass einzelne Dinge und Ereignisse (Singularien) anscheinend nicht wissenschaftlich behandelt werden konnten. Wie konnte die Wissenschaft da je die Sphäre der Begriffe hinter sich zu lassen hoffen? Er suchte es zu lösen, indem er jegliche Disziplin in zwei Stadien unterteilte, I. *historia*, die Sammlung relevanter, wenngleich noch ungeordneter Fakten, und II. *scientia*, die Subordination dieser Fakten unter ein System von Allge-

71 Bacon: 1605 = 1740, II, 499 (meine Übersetzung).

72 Zu Keckermann s. Seifert: 1976, 89ff; Büttner: 1979, 153–172; Schmidt-Biggemann: 1983, 89ff.

meinbegriffen. Dem Problem des Überganges vom ersten zum zweiten Stadium suchte er sehr scharfsinnig mit der folgenden Methode beizukommen: Erst sollten die gesammelten Fakten zu Allgemeinaussagen (*praecepta*) kondensiert werden, die dann im Lichte herrschender wissenschaftlicher Meinungen zu diskutieren waren. Nur die *praecepta*, die diese Kritik bestanden, sollten dann in das System der betreffenden Disziplin aufgenommen werden.

Auch Keckermann verwendet damit die beiden von Agricola hervorgehobenen Operationen *inventio* und *iudicium*. Jene diente ihm zur „Findung“ der Allgemeinaussagen, diese zu deren Kritik, beide gemeinsam aber zur Überführung von *historia* in *scientia*. Keckermann legt im Unterschied zu Agricola und Ramus jedoch wenig Gewicht auf eine für alle Wissensgebiete in gleicher Weise verwendbare Topik (*topica universalis*); seine Methode ist empirienäher, insofern sie für jede Disziplin aus deren Singularien eine besondere Topik herauszuarbeiten sucht. Wenn Keckermann auch keine Listen solcher *tópoi* als Forschungsinstrumente einsetzte, wie Bacon es mit seinen „Interrogatorien“ tat (siehe unten), konvergierten doch die Methoden beider. Auf seinen speziellen Interessengebieten Politik und Geographie gab Keckermann den Anstoß zu planmäßiger Datensammlung. Sein *Systema Disciplinae Politicae* (Hanau 1608) und sein *Systema Geographicum* (Hanau 1611) lieferten den theoretischen Überbau für die an den deutschen protestantischen Universitäten aufblühende empirische Staaten- und Länderkunde („*notitiae rerum publicarum*“).⁷³

Die Dokumentierung des Wissens

Gedächtniskunst, Magie und Utopismus

Dokumentation entlastet und ergänzt das Gedächtnis. Die klassische Rhetorik hatte das Gedächtnis als ein Schatzhaus konzipiert, wo Wissen lagerte, und in der Mnemonik auch eine Technik entwickelt, solche Wissensvorräte anzuzapfen:

„Diese bestand darin, eine Reihe von Örtern in einem Gebäude zu memorieren und diese memorierten Örter mit Bildern zu verbinden, deren Aufgabe es war, an bestimmte Stellen der Rede zu erinnern. Wenn er diese Rede hielt, ging der Redner in seiner Vorstellung die memorierten Örter der Reihe nach ab und entnahm ihnen die Bilder, die seine Gedanken wachrufen sollten.“

73 Seifert: 1980, 218ff.

„Örter“ und „Bilder“ waren hier Momente einer persönlichen Zeichensprache, in der man sich das eigene Wissen für den späteren Gebrauch dokumentierte.⁷⁴ Der Redner konnte somit verheimlichen, dass er sich technischer Hilfsmittel bediente und sich den Anschein von Spontaneität geben. Die Gedächtnisentlastungskapazität der Örter und Bilder blieb jedoch begrenzt, zumal ihr Memorieren eine noch zusätzliche Gedächtnisleistung erforderte. Wer große Wissensmengen sicher handhaben wollte, war auf äußere Gedächtnisstützen angewiesen wie die Schrift.⁷⁵

Im Hochmittelalter, mit zunehmender Schriftförmigkeit der Kommunikation, entwickelte sich auch die Mnemonik („*ars memorativa*“) weiter. Sie trat in Wettstreit mit der schon behandelten *ars epistolaria* und beanspruchte gleich dieser den Status einer Superdisziplin.⁷⁶ Um mit dem Wachstum des schriftlich festgehaltenen Wissens mithalten zu können, erweiterte sie sich von einer Technik der Verfügbarmachung persönlichen Wissens zu einer solchen der Ordnung des Wissens überhaupt, trat somit also auch in Wettstreit mit der humanistischen Dialektik. Wie diese ging sie von einer Wesensverwandtschaft von Sprache und Welt aus. Entschiedener noch als sie verband sich aber die humanistische Gedächtniskunst mit dem neuplatonisch-kabbalistischen Denken, das eine bis ins Einzelne gehende Übereinstimmung zwischen dem Menschen, dem „Mikrokosmos“, und dem Universum, dem „Makrokosmos“, postulierte. Paracelsus (1493–1541) etwa lehrte, dass in der Welt Großes und Kleines in ungenügend aufgedeckten Sympathie- und Antipathiebeziehungen stünden und insbesondere der Mensch das Universum in bislang noch geheimnisvoller Weise widerspiegle (optische Metaphern, wie auch noch das Auge, Brennglas, Fernrohr oder das Theater, sind für das Mikrokosmos-Makrokosmos-Denken typisch und können als seine „Leitfossilien“ dienen).⁷⁷

Diese Lehre brachte die bereits verblässende mittelalterliche Vorstellung eines sinnvoll geordneten Universums mit dem Renaissance-Individualismus in ein etwas prekäres Gleichgewicht. Hierzu konnte aber nicht ein jeder gelangen: die Mikrokosmos-Makrokosmos-Lehre hatte etwas Elitistisches. Indem der Einzelne sein Leben und Denken an der kosmischen Ordnung orientierte und sich der in dieser verankerten Sympathie- und Antipathiebeziehungen bediente, konnte er, wie man hoffte, auch die Fähigkeit gewinnen, alles an dem ihm zukommenden „Ort“ seinem Gedächtnis einzuverleiben. Es waren aber immer nur außergewöhnliche Einzelne, denen man dieses zutraute. Sie hätten dann freilich auch die Mikrokosmos-Makrokosmos-Korrespondenz nach der anderen Richtung instrumentalisieren, also auf magische Weise in Vorgänge der Außenwelt eingreifen können.

74 Siehe oben, „*Rhetorik*“. Yates: 1964, 191.

75 Yates: 1966, 2ff; s. a. Joachimsen: 1926; Ong: 1958a, 75ff, 307ff.

76 Kaiser: 1969, 29ff; Schipperges: 1989, 99, 116. S. Kap. 1.

77 Heer: 1953, 230ff; Kristeller: 1963; Yates: 1964; Gilly: 1977–79; Ong: 1982, 57ff, 139ff.

Die *ars memorativa* begriff die Ordnung des Kosmos als topisches Gesamtsystem. Unter den mit dessen „Örtern“ verbundenen „Bildern“ verstand sie die platonische Idee, zugleich aber auch so etwas wie magische Talismane. Durch sein Wissen von und seine Orientierung an ihnen sollte der außergewöhnliche Einzelne – der Magus – befähigt werden, den wachsenden Wissensvorrat der Menschheit zu kontrollieren, statt sich von ihm kontrollieren zu lassen. Zu diesem Zweck konstruierte einer der Meister der Gedächtniskunst, Giordano Bruno (1548–1600), ein hoch komplexes mnemonisches System, dessen „Örter“ und „Bilder“ nicht nur über ein Gebäude, sondern über eine ganze *imaginäre Stadt* verteilt waren. Diese Idealstadt symbolisierte die Harmonie zwischen Mikro- und Makrokosmos und dazu die richtige Ordnung alles aktuellen und potentiellen Wissens sowie die daraus ableitbare Idealgestalt individuellen und sozialen Lebens.⁷⁸

Derartige mnemonische Idealstädte waren Hervorbringungen des mit Thomas Morus' *Utopia* (1517)⁷⁹ einsetzenden, gleichfalls auf Platon zurückgreifenden Renaissance-Utopismus. Sie drückten ein Bedürfnis nach neuerlicher Vereinheitlichung und letztgültiger Ordnung alles Wissens aus, wobei sie dessen *Widerspiegelbarkeit* an *besonderen Brennpunkten* und dessen *technisch-magisch-melioristische Anwendbarkeit* in Aussicht stellten. Sie waren auch Prototypen der nun zu besprechenden Forschungs- und Dokumentationszentren.

Sammlungen

Der frühneuzeitliche Empirismus war eng mit dem Sammeln verbunden. Kostbare, erlesene, seltene, seltsame Objekte haben ja neben ihrem pekuniären, ästhetischen oder ostentativen Wert auch eine Verweisfunktion: sie repräsentieren im Kontext der Sammlung jenen anderen Kontext, aus dem sie stammen, sind also signifikante Objekte im Sinne der in der Einleitung gegebenen Begriffsbestimmung.⁸⁰ Der Humanismus legte besonderen Wert auf diese Verweisfunktion und bewirkte damit eine Vergeistigung des Hort- und Prunkbedürfnisses. Renaissancesammlungen waren *noch* Schätze, aber auch *schon* Stätten der Forschung und Dokumentation.⁸¹

Dass Schätze nicht mehr weggeschlossen, sondern dauernd zur Schau gestellt wurden, hatte mit der gewachsenen inneren Sicherheit zu tun. Permanente Schausammlungen finden sich zuerst in Italien, wo sie *musei* genannt wurden (zu Deutsch „Kunst- und

78 Yates: 1964; Yates: 1966; S. Bruno: 1552.

79 Thomas Morus: *De optimo reip. Statu, deque nova insula Utopia* ... Basel, 1517. S. Kuon: 1986, 55ff.

80 S. Kap. 1, „Drei grundlegende Forschungsmethoden“.

81 S. etwa Bastian: 1881, 125ff; Schlosser: 1923 = 1978; Berliner: 1928; Anderson: 1947; Hodgen: 1964, Kap. 4, 5; Langmeyer/Peters: 1979; Scheicher: 1979; Alpers: 1983, bes. 163f; Lugli: 1983; Grote: 1994.

Wunderkammern“, „Kuriositäten-“ oder „Raritätenkabinette“).⁸² Ihr Inhalt war reichlich heterogen, so genannte „Sammelsurien“: Kunstwerke, Reliquien, Münzen und Medaillen, archäologische und prähistorische Funde, Ethnographica, Mineralien, ausgestopfte Tiere, Monstrositäten aller Art standen, lagen oder hingen nebeneinander. Ausgewählt vor allem aufgrund ihrer Seltenheit oder Seltsamkeit, sollten sie den Betrachter in Erstaunen versetzen.⁸³

Dauernd ausgestellte Objekte müssen sorgfältiger geordnet werden als solche, die man von Zeit zu Zeit hervorholt. Schon deren schiere Fülle warf die Frage ihrer Ordnung auf. Neben der bei Sammlungen stets auch maßgeblichen *ästhetischen*⁸⁴ bot sich hier die *rhetorische* Ordnung nach Werken der Natur und solchen der Kunst (*naturalia* und *artificialia*) an⁸⁵, wobei diese Kategorien dann weiter topisch untergliedert werden konnten. *Musei* wurden damit analog zu den Wissensschätzen in der Gedächtniskunst geordnet. Den „Plätzen“ der Mnemonik entsprachen in der Sammlung besondere Orte, etwa Zimmer, Tische, Vitrinen oder Schränke, „die von geschickten Handwerkern sinnreich konstruiert und mit kleinen Schubladen, Tablett und Fächern ausgestattet worden waren, um den Inhalt leichter zugänglich zu machen“.⁸⁶ Gelehrte Sammlungen waren überdies, der rhetorischen Devise „*res et verba*“ entsprechend, beschriftet (siehe unten). Diese topische Ordnung wurde insbesondere von Sammlern des west- und nord-europäischen Späthumanismus kultiviert.⁸⁷

Topisch arrangierte Sammlungen repräsentierten, wie unvollkommen auch immer, *die Welt*. Sie unterstellten die Korrespondenz zwischen ihrer und der Weltordnung, wollten also *Mikrokosmoi* sein. Man bezeichnete sie auch gern mit optischen Metaphern als „*speculum*“ bzw. „*theatrum mundi*“.⁸⁸ Der Sammler verfuhr analog zum Redner: Das bei der Ordnung seiner Schätze bewiesene *iudicium* deckte zugleich Schwach- und Leerstellen auf, die dann durch *inventio*, das Ausfindigmachen und Erwerben geeigneter neuer Objekte, ausgefüllt werden konnten. Damit war die Sammlung auf Zuwachs angelegt: Sammeln und Forschen ließen sich kaum noch voneinander unterscheiden. Hier kam auch die *ars apodemica* ins Spiel: Der Sammler musste die verstreuten Objekte seines Sammel-

82 S. Anm. 84 u. Regond-Bohat/Loechel: 1986.

83 Stewart: 1984; Pomian: 1987; Rösen et al.: 1988; Damien: 1995; Pearce: 1995; Ernst: 1998; Jochum: 1998.

84 Olmi: 1992, 277f.

85 Lausberg: 1990; vgl. a. Seifert: 1976; Lepenies: 1976; Olmi: 1992, 300ff.

86 Hodgen: 1964, 121. S. dazu auch Schlosser: 1978 = 1923, 60ff.

87 Regond-Bohat/Loechel: 1986, 66.

88 Die Metapher vom *theatrum mundi* geht zumindest auf Platon zurück (*Nomoi* I, 644 d–e), die des *speculum mundi* ist sowohl klassisch wie biblisch und war auch dem Mittelalter wohl vertraut. In der Renaissance wurden die beiden Metaphern oft mit der Lichtmetaphorik und dem Makrokosmos-Mikrokosmos-Denken verbunden; s. dazu Bernheimer: 1956; Curtius: 1973, 341f; Gabriel: 1967, 17ff; Yates: 1969; Olmi: 1992, 153ff; Grote: 1994.

etriebes zueinander bringen, sei es durch eigene Reisen, sei es über auswärtige Korrespondenten. So enthält denn die *ars apodemica* auch von Anbeginn Instruktionen für das Besuchen fremder und das Anlegen eigener Sammlungen. Bedeutende *musei* waren lokale „Sehenswürdigkeiten“, die von humanistischen Reisenden zur Vervollständigung ihrer Bildung und Schulung ihres Geschmacks aufgesucht wurden. Sie wurden damit zu weiteren Knotenpunkten im Netzwerk der *res publica literaria*.⁸⁹

Überhaupt waren die Grenzen zwischen den unterschiedlichen Formen lokaler Wissensverdichtung nicht leicht zu ziehen. *Bibliotheken*, also spezialisierte *Sammlungen* von Büchern, zählten gleichfalls zum Pflichtprogramm apodemisch geschulter Reisender. *Akademien* ließen sich ebenso mit Sammlungen vergleichen, als Ansammlungen von Personen nämlich, die durch ihre Stellung, Fähigkeiten und Fertigkeiten die Welt oder einen ihrer Teilbereiche an einem Ort fokussierten und die sich überdies durch Selbstergänzung verewigten. Eine vergleichbare Funktion hatten auch topisch geordnete Sammelwerke (*Kompendia*), die im folgenden Abschnitt besprochen werden sollen.

Die sich mit Sammlungen und Sammelobjekten befassenden Gelehrten wurden *virtuosi* oder *curiosi* genannt.⁹⁰ Sie haben der Natur- und Kulturhistorie große Dienste erwiesen, doch wurden sie ein wenig über die Achsel oder gar als Exzentriker angesehen.⁹¹ Der Grund hierfür war ihre *Offenheit gegenüber noch ungesichertem Wissen*, die auch als ziellose Neugier, Leichtgläubigkeit oder unkontrollierte Spekulation verstanden werden konnte – gleichsam als modernes *vitium curiositatis*.⁹² Das Sammeln an sich ist ja schon eine Exzentrizität: Es errichtet aus Bruchstücken der vorhandenen eine neue Welt, in welche der Sammler viel von sich selbst und seinen Ressourcen investiert, was er damit den Seinen entzieht. Die Sammlung gewinnt auf diese Weise ein parasitierendes Eigenleben, welches endlich den Sammler selbst zu verschlingen droht. Jeder auf Zuwachs und damit auf eine nicht erreichbare Vollständigkeit angelegten Sammlung wohnt etwas Utopisches, Nichtiges inne.⁹³

Ich treffe hier eine grobe, Zwischenstufen vernachlässigende Einteilung humanistischer Sammlungen in (a) universalistische, (b) spezialisierte und (c) Bestandsaufnahmen.⁹⁴

- (a) *Universalistische Sammlungen*: Erlesene, seltsame Objekte repräsentieren die Welt in geheimnisvoller Weise. Da nicht ein jeder in ihren Besitz gelangen konnte, bezeugten sie Reichtum und Stand; da ihre Signifikanz nur mit besonderem Wissen erkannt werden konnte, waren sie Sache einer geistigen Elite. Sie wurden damit auch

89 S. Kap. 2, Anm. 46 u. 172; Chevallier: 1987.

90 S. Houghton: 1942; Gilman: 1978; Shapiro/Frank: 1979; Pomian: 1982; Olmi: 1992, 191.

91 Olmi: 1992, 179ff; Assmann/Gomille/Rippl: 1998; J. Assmann: 1998.

92 S. Kap. 2, Anm. 9.

93 Münsterberger: 1995; Stagl: 1998.

94 Die Unterscheidung zwischen (a) und (b) trifft Zedelmaier: 1992. Es schien mir nötig, ihr noch die Kategorie (c) hinzuzufügen.

als besonders mit okkultem Wissen verbunden gedacht: Objekte, denen magische Eigenschaften zugeschrieben wurden, waren in Raritätenkabinetten ebenso reichhaltig vertreten wie Wunderwerke der Natur und Kunst.⁹⁵

Die Ordnung derart außerordentlicher Objekte war Aufgabe der *topica universalis*. Die erste Museumslehre stammt von Samuel Quiccheberg (1528–1567), einem Niederländer, der Fugger'scher Bibliothekar in Augsburg und dann Verwalter der Kunstkammer des Herzogs von Bayern in München geworden war.⁹⁶ Er hatte die bedeutendsten süddeutschen Kunstkammern studiert und 1565 ein Idealmodell für die Münchner und für Kunstkammern überhaupt veröffentlicht. Die ideale Sammlung sollte mit einer Bibliothek, Offizin und verschiedenen Werkstätten verbunden werden und so der Sichtung und Weitergabe des Wissens überhaupt dienen. Die Objekte waren in fünf Klassen zu ordnen: I. *Heils- und Profangeschichte* mit Schwerpunkt auf dem Herrscherhaus und dessen Besitzungen, dazu Übersichten über andere Länder, Städte und Sehenswürdigkeiten mittels Karten, Bildern und Modellen sowie die Dokumentation von Festen und Umzügen; II. *Kunst und Kunstgewerbe*, Technik, Münzen und Medaillen; III. *Naturalien*, Tiere, Pflanzen und Mineralien anhand von Präparaten, Skeletten, Prothesen, Abbildungen und natürlichen Spezimina; IV. *Artifizialien*, Instrumente und Geräte, Modelle mit Nationaltrachten sowie Kleidungs- und Schmuckstücke des Herzogshauses; V. *Gemälde*, Graphiken, Stammbäume, Wappentafeln, Sinnsprüche und Sentenzen.

Dem Titel von Quicchebergs Schrift zufolge, *Inscriptiones vel tituli theatri amplissimi*⁹⁷, war die herzogliche Kunst- und Wunderkammer als „großes Welttheater“ gedacht. Aus „*res et verba*“ zusammengestellt, war es nach Prinzipien der „*ars memorativa*“ organisiert.⁹⁸ Den fünf Objektklassen entsprachen eigene Räumlichkeiten; die Objekte waren womöglich auf Tischen frei beweglich aufzustellen, um bei Bedarf umgruppiert werden zu können. Überall sollten Inschriften den Besucher durch die Sammlung führen. Diese hätte sich mit der Bibliothek zu einer „Enzyklopädie alles Wissens und Seins“⁹⁹ ergänzen sollen, in die, wie man zu spüren meint, die höfischen Prunkobjekte der Besitzer, also des Herzogs und seines Hauses, schon ein wenig fremd hereinragten.

95 Pomian: 1978, 341ff; Olmi: 1992; Bredekamp: 1993; Findlen: 1994.

96 S. Haiós: 1963; Scheicher: 1979, 68ff; Roth: 1998.

97 Samuel Quiccheberg: *Inscriptiones vel tituli theatri amplissimi, complectentis rerum universitatis singulas materias et imagines eximias. ut idem recte quoque dici possit: Promptuarium artificiosarum miraculosarumque rerum, ac omnis rari thesauri et pretiosae suppellectilis, structurae atque picturae. quae hic simul in theatro conquiri consuluntur, ut eorum frequenti inspectione tractationeque singularis aliqua rerum cognitio et prudentia admiranda, citò, facile ac tutò comparari possit ...* München, 1565.

98 Vgl. Haiós: 1963.

99 Roth: 1998, 196.

Auch andere fürstliche Sammlungen der Renaissance waren als „Welttheater“ organisiert. Auf das verwandte Projekt von Quicchebergs Landsmann und Kollegen in Wien, Hugo Blotius (1575), wird noch einzugehen sein. Im Unterschied zu diesem wurden andere universalistische Sammlungen der Habsburger, die in Schloss Ambras in Tirol und die in Prag, auch verwirklicht. Von der Prager Sammlung Rudolfs II. hat sich ein Inventar erhalten (1607–11): „Es zeigt ... die drei Gebiete einer neuen Ordnung der Welt: Natur, Kunst (Technik) und Wissenschaft – *Naturalia, Artificialia und Scientifica*“.¹⁰⁰

Die Eingliederung in ein derart alles beherrschendes topisches System beraubte die Objekte, wie seltsam und erlesen sie auch waren, ihrer Einzigartigkeit und degradierte sie zu Exempeln ihrer Kategorien. Die Musealisierung ist im Grunde eine Enteignung des Sammlers zugunsten der Gelehrtenrepublik. Von dem Widerspruch, zugleich privater Schatz und öffentliches Wissenssystem zu sein, konnten sich die Kunst- und Raritätenkammern nicht befreien. Einzigartig blieben die Sammelobjekte, wie Frank Lestrignant gezeigt hat¹⁰¹, freilich insofern, als sie einen *Authentizitätsanspruch zur Beglaubigung ungesicherter oder entlegener Wissensprovinzen* erhoben. Es war dies freilich eine auf ihrer *Verweisfunktion* begründete Einzigartigkeit, durch welche diese Sammlungen eben zu Dokumentations- und Forschungsstätten werden konnten. Dieser Aspekt wurde aber vor allem von spezialisierten Sammlungen fruchtbar gemacht.

- (b) *Spezialisierte Sammlungen*: Auch diese wollten „Welttheater“ sein; so enthielten solche von *Naturalia* meist auch einige *Artificialia* und umgekehrt. In den Kabinetten von Bernard Palissy und André Thevet stellt Lestrignant zwei forschungsorientierte Spezialsammlungen des Späthumanismus vor:

Palissy (1519–1589/90) hielt ab 1575 in seinem Kabinett in Paris naturhistorische Vorlesungen, die er in seinem Werk *Discours admirables ...* (Paris 1580) zusammenfasste.¹⁰² Darin bezog er sich ständig auf das Kabinett, seine „kleine Akademie“, worin die Objekte „in ihrer Ordnung gehängt oder in Regalen angebracht“ waren, „mit gewissen Beschriftungen darunter“, so dass der Besucher und in dessen Stellvertretung auch der Leser notwendig zu den gleichen Schlüssen gelangen hätte sollen wie der Meister selbst.¹⁰³ Wie in Quicchebergs *Inscriptiones* waren Wissenserwerb und Wissensvermittlung auch bei Palissy multimedial organisiert: „der Augenschein,

¹⁰⁰ Putscher: 1974, 264.

¹⁰¹ Lestrignant: 1987.

¹⁰² Bernard Palissy: *Discours admirables de la nature des Eaux et Fontaines, tant naturelles qu'artificielles, des metaux, des sels & salines, des pierres, des terres, du feu & des emaux ...* Le tout dresse par dialogues ... Paris, 1580.

¹⁰³ Op. cit., f. + 7r.

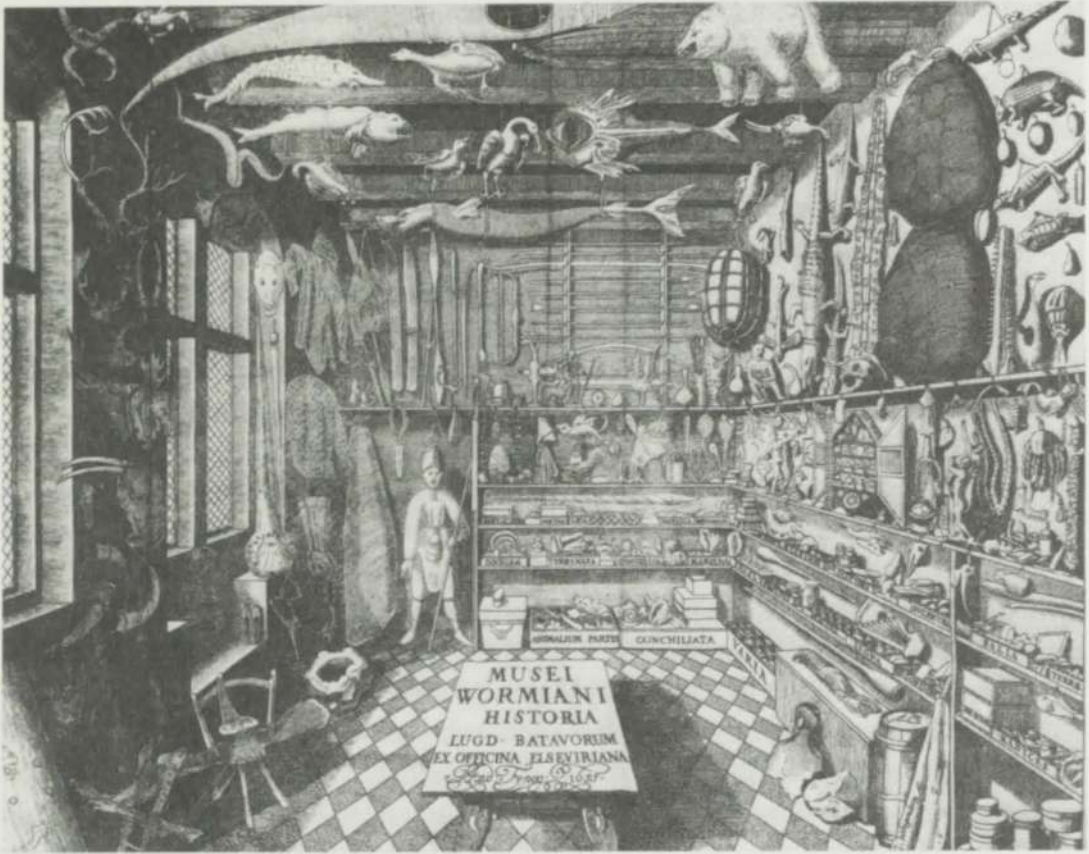


Abb. 8. Museum Wormianum. In: Lugli, Adalgisa: *Naturalia et Memorabilia. Il collezionismo enciclopedico delle Wunderkammern d'Europa*. Mailand 1983.

das Gehörte und die Berührung“ sollten einander ergänzen und die Sammlung wiederum diene dem Buch als „Zeugnis und Beweis“.¹⁰⁴

Thevet (1503–1592) sammelte in ähnlicher Absicht vor allem *arteficialia*. Doch während beim redlichen Palissy die Objekte die Grundlage des Buches gewesen waren und nach dessen Publikation zu seiner Beglaubigung erhalten blieben¹⁰⁵, stand beim mysteriösen Thevet eine beinahe unzugängliche Sammlung als Autoritätsfetsch im Zentrum des gedruckten Werkes.¹⁰⁶ Thevet, ursprünglich Dominikanermonch, war lange im Nahen Osten gereist und später zum „Königlichen Historiographen und Kosmographen“ ernannt worden. In dieser Stellung konnte er sich ein Kabinett mit besonders vielen Ethnographica aufbauen. In seinem Werk *Cosmogra-*

104 Ibidem. S. a. Defert: 1987, 478ff.

105 Lestrignant: 1987, 481.

106 Op. cit., 482f.

phie Universelle (Paris 1571, 1576)¹⁰⁷ verarbeitete er natürlich auch Reiseberichte anderer, doch in einer Weise, die offen ließ, ob nicht vielleicht er selbst der Reisende gewesen war. Aufgrund ihrer „Kontiguität mit dem Körper des Reisenden“ haben Ethnographica stets den Besuch ferner Länder und Völker bezeugt¹⁰⁸, bei Thevet indes hatten sie das Dortgewesensein eines Nichtdortgewesenen zu beglaubigen. Das Faszinosum seines Kabinetts steigerte er noch, indem er es nur selten und ungern zeigte, dafür aber zur Authentisierung der *Cosmographie Universelle* und ihrer Illustrationen immer wieder erwähnte. Diese mit seiner Person so innig verbundene Sammlung sollte geschlossen erhalten bleiben, am besten durch Ankauf seitens des Königs, um, wie er in seinem Testament schrieb, „den neugierigen Menschen nicht gleichsam eine Parade nutzloser und monströser Dinge darzubieten“.¹⁰⁹

Wie ein wohl geordnetes Spezialkabinet im frühen 17. Jahrhundert aussah, zeigt der lateinische Katalog von 209 Folioseiten, den ein gewisser Louis Chaduc 1628 von dem seinen anfertigte und der in der Munizipalbibliothek von Clermont erhalten geblieben ist. Die beschriebenen Objekte sind darin auch abgebildet. Die Ordnungskategorien sind: I. Christliche Gemmen; II. Heidnische Götter und Gottheiten; III. Berühmte Griechen, Römer und Barbaren; IV. Unbekannte; V. Historisches; VI. Numismatisches; VII. Magische und astrologische Gemmen; VIII. Ithyphallisches (diese Seiten sind herausgerissen worden); IX. Hieroglyphisches; X. Gnomologisches; XI. Eulogisches; XII. Topisches (auf Namen von Städten, Provinzen und Völkern Bezügliches); XIII. Barbarisches; XIV. Vermischtes; XV. Anhang; und XVI. Index der Gemmen.¹¹⁰ Hier hat also eine Fokussierung auf Werke der Kunst, vor allem der Kleinkunst, stattgefunden, doch der Anspruch des „Welttheaters“ ist immer noch da. Chaducs Sammlung umfasste Christen- und Heidentum, Zivilisation und Barbarei, Neues und Altes, Offenbares und Okkultes.

Aus derartigen Kabinetten sind die ersten modernen Museen hervorgegangen, so aus jenen des Dänen Ole Worm (1588–1654) und der Engländer Elias Ashmole (1617–1692) und Sir Hans Sloane (1660–1753). Worm sammelte unter anderem Runeninschriften und inaugurierte damit die Runenforschung, Ashmole, Kenner okkultur Wissenschaften und „der größte curioso und virtuoso, den England je gekannt hat“¹¹¹, wurde Stifter des Ashmolean Museum in Oxford; sein Freund und Schüler Sloane, erst Sekretär und dann Präsident der Royal Society, begründete das

107 André Tevet: *La cosmographie universelle ... illustrée de diverses figures*. Paris, 1580.

108 Lestrignant: 1987, 475.

109 „affin, est-il dit, de ne faire parade aux hommes des choses vaines et monstrueuses“ (Testament Thevets, Archives Nationales, zit. n. Lestrignant: 1987, 475.

110 Ms. 389, B.M.U. de Clermont, zit. n. Regond-Bohat/Loechel: 1986, 68.

111 DNB I, 664; s. dazu a. Hodgen: 1964, 117ff.

British Museum.¹¹² In ihrem Interesse am Seltsamen, Fremden, Alten und Fernen trugen die *curiosi* wesentlich zur Erkundung und Aufwertung der *jenseits der klassisch-christlichen Ökumene gelegenen Welt* bei.

Die Spezialisierung der Sammlungen domestizierte die schrankenlose *curiositas* und leitete sie in die Bahn anschlussfähiger Forschung. Ein erster Schub in diese Richtung fand um 1530 statt, was mit dem Aufschwung des Bürgerhumanismus zusammenhing und wohl auch wirtschaftliche Gründe hatte: Objekte, deren Verweisfunktion wichtiger war als ihr Handelswert, konnten auch von weniger Begüterten, wie eben von Gelehrten, zusammengetragen werden. Die forschungsorientierten Sammlungen verzichteten auf eine *topica universalis* und wollten ihre Ordnung, ähnlich wie etwa die Dialektik Agricolas oder Keckermanns, lieber aus den Gesichtspunkten des jeweiligen Spezialfaches gewinnen.¹¹³ Eine solche Sammlung hatte etwas von einer Monographie; Lestrignant spricht von einem „Zwischenbereich zwischen der Natur und dem Buch“.¹¹⁴ So hatte etwa bei Palissy jedes Objekt eigentlich drei Örter: das Kabinett, die erklärende Beschreibung und das Buch. Bei Chaduc waren es vier: Kabinett, Beschreibung im Katalog, Abbildung im Katalog, Index. Die Darstellung der Sammlungen in Inventaren und gedruckten Katalogen war eine weit verbreitete Praxis: Die meisten Sammler wollten ihre Leistung überörtlich bekannt machen, Reisende und Standespersonen anziehen. Diese „Konfrontation von Natur und Bibliothek“ (Daniel Defert)¹¹⁵ übte eine systematisierende Wirkung aus: Unbekanntes wurde mit Bekanntem, Antikes mit Modernem in Verbindung gebracht, woraus sich neue Einsichten ergaben. Die humanistische Empirie hatte der systematisierenden, sichtenden, vergleichenden Tätigkeit der Sammler Wesentliches zu verdanken. Treffend formulierte dies Clément Baudin, als er seine 1556 erschienene Monographie über die Begräbnissitten der Völker allen jenen widmete, „die sich beeifern, das Altertum mit unserer Zeit in Beziehung zu setzen und die Sitten der Fremde mit den unseren zu vergleichen“¹¹⁶.

- (c) *Bestandsaufnahme*: Hierunter verstehe ich Sammlungen, die auf ein Buch hin angelegt wurden, wo also die *res* von vornherein den *verba* untergeordnet waren. Sie waren die am stärksten forschungsorientierten Sammlungen. Ihre *res* konnten natürliche, dann aber typische Spezimina sein, Überbleibsel von solchen, wie etwa Präparate, in den meisten Fällen jedoch bloße Abbildungen. Leichter zugänglich, billiger und raumsparender als die Objekte, auf die sie verwiesen, befanden sie sich eher in

112 Sloane wird in Kap. 5. noch einmal erwähnt werden. – Zur weiteren Entwicklung der Museumslehre vgl. Neickel: 1727 und dazu Fechner: 1977.

113 Olmi: 1992, 270ff.

114 Lestrignant: 1987, 489; s. a. Olmi: 1992, 119ff, 293f.

115 Defert: 1987, 270ff.

116 „*studiosi sunt antiquitatis ad nostram aetatem conferendae et peregrinitatis cum nostris moribus comparandae*“ (Baldinus: 1556, Widmung, zit. n. Defert: 1986).

der Reichweite von Gelehrten. An sich relativ unbedeutend, ja alltäglich, sollten sie doch dazu dienen, die Wirklichkeitsbereiche, denen sie entstammten, zu erkunden.

In dem vergleichenden, sichtenden Geist humanistischen Sammelns suchte etwa der Arzt und Botaniker Otto Brunfels (1488–1534) die bei Plinius und Dioskurides genannten Pflanzen in der heimischen süddeutschen Flora zu identifizieren. Wie schon in mittelalterlichen Manuskripten dieser Autoren üblich, ließ er die beschriebenen Exemplare auch abbilden, und zwar durch den Maler und Stecher Hans Weidnitz d. J. (vor 1500–um 1536). Dabei nahm er aber auch die von seinen antiken Vorbildern nicht genannten Arten auf, die er, da sie nicht von deren Autorität bekleidet waren, „*herbae nuda*“ nannte. Seine Feldstudien ergänzte er durch die Befragung von Apothekern und Kräuterfrauen. Diese Arbeit mündete in ein Text und Illustrationen nebeneinander stellendes Sammelwerk, *Herbarum vivae eicones* (3 Teile, Straßburg 1530–36).¹¹⁷ Dem nahe verwandt waren Sammlungen lebender Pflanzen, die aber gleichfalls beschriftet und geordnet waren, in den botanischen Gärten, wie sie in der Epoche vor allem in Universitätsstädten eingerichtet wurden (Pisa 1534, Padua 1545, Bologna 1567, Leipzig und Leiden 1577).¹¹⁸

Ein analoges Tierbuch (*Historia Animalium*, 4 Bde., 1551–58)¹¹⁹ brachte Conrad Gesner (1516–1565) heraus. Gesner richtete in Zürich eine Naturaliensammlung mit botanischem Garten ein, wofür ihm von seinen Bewunderern Spezimina oder Abbildungen „aus jedem Winkel der Erde zugeschickt wurden“¹²⁰. Als Universalgelehrter (*Bibliotheca Universalis*, 1545) wandte er den sammelnden, sichtenden Empirismus zugleich auch auf die Sprachvergleiche an (*Mitbridates*, 1555).¹²¹

Dem bestandsaufnehmenden Sammeln entstammten auch die „Trachtenbücher“, deren Prototyp die 1529–32 in Augsburg gemalten Trachtenaquarelle von Christoph Weidnitz (um 1500–1559), dem jüngeren Bruder und Schüler Hans Weidnitz', darstellen. Trachtenbücher wurden ab der Mitte des Jahrhunderts sehr populär; es waren dies Sammelwerke mit Darstellungen von Völkern und Ständen in ihrer charakteristischen Kleidung. Der beigefügte Text ist zumeist knapp gehalten.¹²² Ein verwandtes Genre waren Werke mit Städteansichten. Antoine du Pinet, Sieur de Novoy, ein Autor, der auch schon Plinius und Dioskurides kommentiert hatte, veröffentlichte 1564 in Lyon „Pläne, Ansichten und Beschreibungen mehrerer

117 Otto Brunfels: *Herbarum vivae eicones ad naturae imitationem summa cum diligentia et artificio effigiatae, una cum effectibus earundem* ... 3 Bde., Straßburg 1530, 1532, 1536.

118 Azzi Visentini: 1984; Olmi: 1992.

119 Conrad Gesner: *Historia animalium* ... 4 Bde., Zürich 1551–53.

120 Hodgen: 1964, 117.

121 Conrad Gesner: *Bibliotheca Universalis* ... Zürich, 1545; *Mitbridates. De differentiis linguarum, tum veterum, tum quae hodie apud diversas nationes in toto orbe terrarum in usu sunt*. Zürich, 1555.

122 Pellegrin: 1987; Koch: 1991.

Städte und Festungen ... ihre Gründung, Altertümer und Lebensweisen, mit mehreren Karten¹²³. 1572 brachten Georgius Braun und Franz Hohenberg in Antwerpen und Köln das mehrfach wieder aufgelegte Werk *Civitates orbis terrarum* heraus, das sie Kaiser Maximilian II. widmeten.¹²⁴ Vergleichbar ist auch der „erste moderne Atlas“¹²⁵. Er stammt von dem Antwerpener Antiquar, Sammler, Buchhändler und Reisenden Abraham Ortelius (1527–1598), der im Auftrag von Großkaufleuten seiner Heimatstadt Karten aller Weltteile zusammengetragen hatte, die er vereinheitlichte, kommentierte und unter dem Titel *Theatrum Orbis terrarum* (1570) veröffentlichte.¹²⁶

Das Darstellungsprinzip der hier genannten und vieler anderer Werke ihrer Art war ähnlich den Sammlungen von Objekten, aus denen sie hervorgegangen waren, das der *De- und Rekontextualisierung*: signifikante Objekte wurden separat, jedoch in homogenisierter Form, nebeneinander gestellt und kommentiert.

Diese wenigen Beispiele zeigen auch, dass es zwischen den drei anfangs unterschiedenen Sammlungstypen Übergänge gab. In Quicchebergs Welttheater finden sich auch etwa Bestandsaufnahmen von Städten oder Trachten; Forschungssammlungen verzichteten keineswegs auf dem Mikrokosmos-Makrokosmos-Denken entnommene tiefere Bedeutungen. Die „Natur“, die in ihnen beschrieben wird, ist auf die „Natur des Menschen“ bezogen; in den Kommentaren zu den Abbildungen oder im Vorwort finden sich allegorisierende und moralisierende Deutungen.¹²⁷

Wie Sammlungen aufgebaut und wieder zerstreut werden, hatte das sammelnde, sich-tende Forschen nicht nur mit den Ideen des *Wachstums* und *Fortschritts*, sondern auch mit denen des *Zusammenbruchs* und der *Rebarbarisierung* zu tun. Das Sammeln ist lust- und angstbesetzt zugleich: es gewährt seine Erfolgserlebnisse vor dem Horizont erlittener Entbehrung.¹²⁸ So war denn auch die humanistische Freude an der Vielgestalt der Schöpfung und dem Aufschwung der Kultur von der Vorstellung der Weltkatastrophen, vom Bewusstsein des Unterganges der klassischen Zivilisation und der Bedrohtheit der eigenen grundiert.¹²⁹ Das sammelnde Forschen ließ sich von daher als Aufsuchen von Trümmern verstehen, aus denen der frühere Zustand der Fülle und des Heils vielleicht rekonstruiert werden konnte. Hierfür hielt die antike (Untergang von Atlantis!), die christliche

123 Antoine du Pinet: „*Plantz, Pourtraitz, et Descriptions de plusieurs Villes et forteresses, tant de l'Europe, Asie et Afrique que des Indes, et terres neuves; leurs fondations, antiquitez, et manieres de vivre, avec plusieurs cartes*“, Lyon, 1564.

124 Braun/Hohenberg: 1972.

125 Broc: 1987, 230.

126 Ortelius: 1570.

127 Putscher: 1974, 263ff, die auf die Parallele zu den „Emblembüchern“ verweist.

128 Hahn: 1991; Stagl: 1998.

129 Heer: 1953, 31f, 41f.

und auch die gnostische¹³⁰ Tradition Erklärungsmodelle bereit, deren sich der sammelnde Empirismus bedienen konnte: den Sündenfall, Sintflut und Arche Noah, den Turmbau zu Babel. Im Vorwort zu seinem Städtebeschreibungswerk erklärte Antoine du Pinet die Vielfalt der Sitten und Bräuche auf Erden als Folge des Sündenfalls.¹³¹ Wer das Zerstreute wieder zusammenführte und zu einem Ganzen machte, arbeitete damit an der Rückgängigmachung des Sündenfalls und Wiedergewinnung des Paradieses. Und dies vor allem, wenn er Verstreutes, das den Urzustand der Fülle und des Heils noch in sich trug, wieder zusammenbrachte wie Objekte mit magischen Kräften, heilsame Pflanzen, kluge Erfindungen, vorbildliche Institutionen, beherzigenswerte Exempel für alle Lebenslagen.¹³² Was Du Pinet jedoch geflissentlich übersieht, ist, dass im Grunde der Turmbau zu Babel das passendere Erklärungsmodell für die Vielfalt der Völker und Sprachen gewesen wäre; jedenfalls führt sie die Bibel auf diesen zurück. War da nicht das Programm der Weltverbesserung durch sammelndes Forschen, an dem er mit so vielen anderen Humanisten teilnahm, nicht eher ein neuer Turmbau zu Babel?

Kompendia

Auch Kompendia sind Sammlungen, in denen freilich die gesammelten Objekte selbst schon Worte sind. Aus Exzerpten oder Zusammenfassungen anderer Werke bestehende Bücher sind schon mehrfach erwähnt worden. Auch sie erforderten *inventio* – Auffinden der passenden Literaturstellen – und *iudicium* – deren richtige Zusammenfassung und Einordnung. Ihre Vorbilder waren die handschriftlichen, nach „Gemeinplätzen“ geordneten Sammlungen von Exzerpten, Beobachtungen, Gedanken, Sentenzen, die viele Humanisten für sich selbst anlegten und von denen manche auch gedruckt wurden.¹³³ Das bedeutendste Werk dieser Art, das vielfach nachgeahmt wurde, waren die „*Adagia*“ des Erasmus (zuerst Paris 1500), eine Sammlung berühmter Aussprüche des klassischen Altertums, die als Wegweiser durch alle Fährnisse des Lebens gedacht war.¹³⁴

Dieses Prinzip der Wissensorganisation übertrug der deutsche Hebraist Johannes Boemus vom Normativen auf das Wirkliche. Seine Beispielsammlung *Omnium gentium mores leges et ritus* (Sitten, Gesetze und Riten aller Völker) (zuerst Augsburg 1520)¹³⁵

130 Die Gnosis legt besonderes Gewicht auf den Sündenfall. In vielen gnostischen Lehren wurde durch diesen Himmelslicht unter die Finsternis der Materie verstreut und muss daher wieder eingesammelt und in den Himmel zurückgeführt werden; s. Anm. 88.

131 Du Pinet: 1564, Vorwort; s. dazu Defert: 1987, 538f.

132 Defert: 1987, 535ff.

133 S. a. Kap. 2, Anm. 60.

134 Erasmus: 1508; s. dazu Heer: 1962, 14f; Mann/Phillips: 1964; Schoeck: 1990.

135 Boemus: 1520; hier benützt in der Ausgabe *Omnium Gentium Mores, Leges & Ritus ex multis clarissimis rerum scriptoribus, a Ioanne Boemo Aubano Teutonico nuper collecti & novissime recogniti. Tri-*

wurde zum Prototyp einer Reihe antiquarisch-ethnographischer Kompendia¹³⁶, zu der auch die genannten von Baudin¹³⁷ und Thévet¹³⁸ gehörten.

An einem Kompendium der Welt versuchte sich der Schweizer Christophorus Mylaeus (Christophe Millieu) mit seinem *Consilium historicum universitatis scribendae* (Florenz 1548).¹³⁹ Es war ursprünglich ein Triumph der *ars memorativa*. Jedenfalls berichtet er in der Widmung, er sei auf seiner Bildungsreise in Griechenland krank darnieder gelegen und habe sich die bücherlose Langeweile damit vertrieben, die Inhalte seines Gedächtnisses in einen einzigen, logisch strukturierten Diskurs zu bringen. So habe er sich, in barbarischer Umgebung nur auf sich selbst zurückgeworfen, von seiner Schulweisheit befreit und sein Wissen auf „natürliche“ Weise von Grund auf neu geordnet.¹⁴⁰

Dieses Werk suchte nicht das Wissen der Zeit zu dokumentieren: es war keine Enzyklopädie, sondern ein Erziehungsprogramm. Mylaeus lebte in Furcht vor einem neuen Zeitalter der Barbarei¹⁴¹, wozu sicher der Anblick der Verwüstung Griechenlands durch die Türken beigetragen hatte. Er wollte die Grundprinzipien alles Wissens kodifizieren, um einer möglicherweise wieder barbarisierten Nachwelt zumindest einen Ansatz zu bieten, die Zivilisation *wiederzuerfinden*. Diese Rekonstruktion der Welt in einem Buch bezeugte aber auch die moderne Tendenz, das Geistesleben weniger theoretisch als praktisch, als *Konstruktion*¹⁴² zu verstehen. Er nennt sein Werk ein „Gebäude“, welches er Maximilian II. und Philipp II. anvertrauen möchte, den beiden Habsburgern, die die Sache der Christenheit gegen die Ungläubigen führten.¹⁴³

Mylaeus' – offensichtlich stilisierter – Bericht von der Entstehung seines Werkes ist die wohl erste philosophische „Robinsonade“, eine persönliche Rekonstruktion der Welt, die durch eine für die Menschheit beispielgebende Erfahrung des Autors beglaubigt

bus libris absolutum opus, Africam, Asiam & Europam describentibus. Non sine indice locupletissimo.
Lyon, 1536.

136 Hodgen: 1964.

137 Baldinus: 1556; s. Anm. 95 und Defert: 1987, 532 ff, der auch die „Trachtenbücher“ mit Boemus in Verbindung bringt.

138 Thévet: 1575.

139 Mylaeus: 1548. S. dazu Schmidt-Biggemann: 1984, 26ff.

140 Mylaeus: 1551, Widmung.

141 Loc. cit. – Vgl. Anm. 129.

142 „*Sit igitur ... Universitas nihil aliud, quam rerum omnium in Naturae varietate, in communis vitae usu ac tractatione, atque in doctrinis, et studiis literarum, singulis, et iis accomodatis partibus, ad debitam integritatem complendam, et ad incolumitatem retinendam, in unum aliquod totum divinitus apte coniunctis, collatis, atque compositis, servatus, et ad suum propositum finem relatus ordo, comoda inter se distinctio, collocatio, mutuus consensus: ac ut quindque alius alio prius in tanta varietate, quasi discors concordia: ut non potuerit vox alia in omne sermone Latino, bis omnibus generatim comprehendis, plenior inveniri, et accomodatior*“ (Mylaeus: 1551, 15). Zu seiner Rekonstruktion der Natur op. cit., Widmung und 5. Zur „Konstruktion“ s. Frings: 1982.

143 Mylaeus: 1551, Widmung.

wird. Diese Authentisierungsstrategie wurde nachmals oft für charismatische Neustiftungen bei Bruch mit dem Überkommenen eingesetzt, auch Zwinger hat sich ihrer bedient¹⁴⁴ und weitere Innovatoren der Moderne wie Descartes, Comte und Husserl sollten folgen.

Wie die ramistische ist auch die Methode Mylaeus' (eine direkte Abhängigkeit habe ich nicht erkennen können) nicht so „natürlich“, wie sie zu sein vorgibt. Mylaeus teilte das Wissen in drei Kategorien, *historia naturalis*, *historia prudentiae* und *historia scientiae*. Diese Dreiteilung, wie sie auch anlässlich der Sammlung Rudolfs II. erwähnt wurde, geht auf die aristotelische in „poietisches“, „praktisches“ und „theoretisches“ Wissen zurück, der die meisten mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Enzyklopädien folgten.¹⁴⁵ Innerhalb derselben ordnet er das Wissen, sich auf Agricola berufend, nach den Disziplinen selbst entnommenen „Plätzen“, wobei er sich womöglich auf Faktisches beschränkt („*est enim expeditior rerum quam verborum memoria*“). Hieraus ergibt sich die Aufzählungsform der disziplinspezifischen *historiae*.¹⁴⁶ Darin wurde Mylaeus' Werk zum Prototyp der frühneuzeitlichen *polyhistorischen Kompendien*.¹⁴⁷

Eine Neuauflage erschien 1551 unter dem Titel *De scribenda universitatis rerum historia* in Basel.¹⁴⁸ (Das Werk wurde bis 1668 wieder aufgelegt.)¹⁴⁹ Wie damals überhaupt der süddeutsche Raum beim sammelnden, sichtenden Empirismus führend war, wurde

144 S. Kap. 2.

145 Op. cit., 124. – Dort verbindet Mylaeus diese Dreiteilung mit den drei „oberen“ Fakultäten der Universität, der medizinischen, juristischen und theologischen. – Vinzenz von Beauvais unterteilte sein *Speculum majus* (1256) in Sp. naturale, historische und doctrinale (s. Gabriel: 1967, 17ff); andere Einteilungen: Raimundus Lullus (gest. 1315): Sprache, Grammatik, Bedeutungslehre; Berchorius (Pierre Bersuire, gest. 1362): Bibel, Dinge, Wörter; Raphael Maffei (Volterranus), *Commentarii urbani*, 8. Aufl. 1506–1603: Geographie, Anthropologie, Philologie; Giorgio Valla (gest. 1499): geistige, körperliche und äußere Dinge; Theodor Zwinger (gest. 1588): Praxis, Poiesis, Theorie; Francis Bacon (gest. 1626): history, poetry, knowledge; Jan Amos Komenský (Comenius, gest. 1670): Pansophia, Panhistoria, Pandogmatica; Daniel Georg Morhof (*Polyhistor*, 1688, 4. Aufl. 1747): P. literarius, P. philosophicus und P. practicus; John Locke (gest. 1704): things, actions, signs. S. dazu Dangelmayr: 1974; Gilly: 1977–79, 2, 166ff sowie Art. „Encyclopedia“ in: *Encyclopedia Britannica*, ed. 1966, 8, 365f.

146 Mylaeus: 1551, 303f. Der Autor gibt hier auch eine kommentierte Bibliographie, die er *historia literaria* nennt und die Schmidt-Biggemann: 1983, 28f, als die erste richtige Wissenschaftsgeschichte bezeichnet (s. indes Vergilius: 1509?; Sabellicus: 1509?). Mylaeus: 1551, 303f, betont hier insbesondere seine Dankesschuld an Agricola.

147 Morhof: 1747. Der deutsche Polyhistor führt dortselbst diese Literaturgattung auf Mylaeus zurück (I, 10).

148 Mylaeus: 1551; nach dieser Ausgabe zitiere ich, da mir Mylaeus: 1548 nicht zugänglich war. Die beiden sind aber Schmidt-Biggemann zufolge identisch.

149 Diese letzte Auflage (Florenz: 1668) folgt merkwürdigerweise der ersten (Florenz: 1548). Die Basler Ausgabe mit dem leicht variierten Titel hatte folgende Auflagen: Basel: 1551, 1576, 1579; Jena: 1624. Zur Anerkennung Mylaeus' durch seine Nachfolger s. Anm. 139.

insbesondere Basel, die Stadt des Erasmus, bevorzugter Verlagsort weltbeschreibender Kompendia.¹⁵⁰ Hier muss auch noch einmal auf Theodor Zwinger zurückgekommen werden.

Dessen Stiefvater Conrad Lykosthenes hatte etwa gleichzeitig mit Mylaeus versucht, alles nützliche Wissen in einem Buch zu vereinen. Lykosthenes' Interesse galt jedoch weniger den Grundprinzipien als – in erasmischer Tradition – der praktischen Anwendung. Er gliederte sein Werk daher nach im Menschenleben typischen Situationen. Lykosthenes war 1561 an Überarbeitung gestorben, ohne dieses Werk vollenden zu können. Zwinger stellte es fertig und brachte es 1565 bei Johannes Oporinus (seinem Onkel, Lykosthenes' Schwager und dem Verleger Mylaeus') unter dem Titel *Theatrum vitae humanae* heraus.¹⁵¹

Es war dies „die erste neuzeitliche Enzyklopädie in praktischer Hinsicht“¹⁵². Sie sollte Zwinger für den Rest seines Lebens beschäftigen. Ein Folioband von 1426 Seiten, war sie in der zweiten Auflage (Basel 1571) auf das Dreifache, in der dritten (Basel 1586) auf das Vierfache dieses Umfangs angeschwollen. Wer diese prachtvoll gedruckten Folianten in Händen hält, vermag sich kaum vorzustellen, dass sie ein Einziger erarbeitet haben soll. Zwinger hatte sie als empirische Grundlage für eine „menschliche Naturgeschichte“ („*historia naturalis humana*“) bestimmt, aus der zugleich Anweisungen für richtiges menschliches Handeln erfließen sollten. Die topische Ordnung dieses Werkes, die mittels Definitionen und Begriffszerlegungen vom Allgemeinen zum Besonderen absteigt, wurde bis zur vierten Auflage, die erst nach Zwingers Tod erschien (Basel 1596), ständig verfeinert und erweitert.¹⁵³

Damit war aber deren Verweissystem so komplex geworden, dass es die Kapazität des menschlichen Gedächtnisses überforderte und das Werk unbenutzbar machte. Daher ordnete ein späterer Herausgeber, Laurentius Beyerlinck, den Stoff neu in alphabetischer Manier, wodurch das *Theatrum vitae humanae* zu einem bloßen Nachschlagewerk herabsank (8 Bde., Köln 1631, wieder aufgelegt Venedig 1707).¹⁵⁴ Die *topica universalis* hatte

150 Bietenholz: 1959; Bietenholz: 1971.

151 Der vollständige Titel lautet: *THEATRUM VITAE HUMANAЕ Omnium fere eorum, quae in hominum cadere possunt, Bonorum atque malorum EXEMPLA historica, Ethicae philosophiae praeceptis accomodata, et in XIX LIBROS digesta, comprehendens: Ut non immeritò Historiae PROMTUARIUM, Vitaeque humanae SPECULUM nuncupari possit*, Basel, 1565. S. dazu Ong: 1976 und Schmidt-Biggemann: 1983, 59ff. Zu den für Zwinger wesentlichen Metaphern des Theaters und des Spiegels s. Anm. 88. – Lykosthenes hatte bereits ein Vorläuferwerk publiziert: *Apophtegmatum sive responsorum memorabilium ... ex autoribus priscis pariter atque recentioribus collect. Loci communes*, Basel: 1555.

152 Schmidt-Biggemann: 1983, 62.

153 Op. cit., 64f, 251; Gilly: 1977–79, 2, 148ff.

154 Theodor Zwinger: *Magnum theatrum Vitae Humanae ...*, ed. Laurentius Beyerlinck. 8 vols., in folio, Köln, 1631, Neuaufl. Venedig, 1707.

sich damit selbst in Druckwerken als mnemotechnisches Instrument von beschränkter Reichweite erwiesen.¹⁵⁵

Bei den Kompendia lassen sich – analog zu den Sammlungen – polyhistorische von spezialisierten unterscheiden. Die Ersteren dienten vor allem dem Schmuck der Rede und der allgemeinen Bildung, enthielten also anerkanntes Wissen und waren meist in Latein abgefasst. Die Letzteren wandten sich an engere Kreise von Berufsmenschen wie Seeleute, Militärs, Kaufleute oder Beamte und bedienten sich daher oft der Volkssprache. Ihr Wissen war marginaler, weniger allgemein bekannt als das der polyhistorischen; es war indes öfters neu, einer sich ständig wandelnden Erfahrungswirklichkeit entnommen.

Spezialisierte Kompendia mussten aus diesem Grunde laufend *aktualisiert* werden, also neues Material aufnehmen und altes ausscheiden, um sich auf dem Büchermarkt behaupten zu können. Geling dies, erwarb sich ein solches Werk einen oft generationenlang bestehenden Benützerkreis, für welchen sie das betreffende Spezialwissen kanonisierten; sie wurden zu „*books auf authority*“¹⁵⁶ In der Abfolge ihrer Auflagen konnten sie aus bloßen Datenbehältern zu *Instrumenten der Forschung* umgebildet werden. Man braucht ja die „Plätze“ eines topischen Schemas bloß als *Fragen* zu formulieren, um von der Registrierung und Aufbereitung vorhandenen Wissens zur Gewinnung *neuen* Wissens überzugehen. Dafür möge Sebastian Münsters schon einmal erwähnte *Cosmographia Universalis* (Basel 1544) als Exempel dienen.

Dieses Werk erfuhr zwischen 1544 und 1628 einundzwanzig Auflagen.¹⁵⁷ Münster hatte ihm, natürlich neben der Auswertung anderer Werke, ein „lokales Erhebungssystem“ zugrunde gelegt, das von Auflage zu Auflage erweitert wurde.¹⁵⁸ Er befragte Reisende, Humanisten und Staatsmänner in ganz Europa mündlich oder schriftlich, direkt oder indirekt, um Lücken seines Werkes ausfüllen zu können. Meist antworteten die Befragten ihm gerne, weil sie ihr Land oder ihre Stadt in diesem Standardwerk besser dokumentiert sehen wollten.¹⁵⁹ Dieselben Beziehungen ermöglichten es Münster auch, von überall her Landkarten, Städteansichten, Münzen und andere signifikante Objekte zusammenzubringen, die dann gleichfalls verwertet wurden.¹⁶⁰ Nach seinem 1552 erfolgten Tode wurde sein Werk von aufeinander folgenden Herausgebern weiter auf den letzten Stand gebracht.¹⁶¹ Derartige Werke ähnelten insofern den damals ebenfalls auf dem Büchermarkt erscheinenden *Periodika*.¹⁶²

155 Schmidt-Biggemann: 1983, 62ff.

156 Zu diesem Begriff s. Koschaker: 1947, 99ff.

157 Burmeister: 1969.

158 Beck: 1973, 98.

159 Strauss: 1959, 111ff; Rassem/Stagl: 1994, 87ff.

160 Ibidem.

161 Burmeister: 1969.

162 Schöne: 1924.

Um ein solches Erhebungssystem aufzubauen, brauchte man nicht so sehr Rang, Geld und Macht als Entschlossenheit, Fleiß, Zeit und eine gute Stellung in der *res publica literaria*. Die Blütezeit der forschungspolitisch wirksamen Kompendia war zugleich die Zeit der gelehrten oder mit Gelehrten zusammenarbeitenden Buchdrucker. Sie erfüllten eine zivilisatorische Mission: die Demokratisierung des Wissens. Bislang in Form schwer zugänglicher Manuskripte, Privatsammlungen oder Spezialkenntnisse über die Welt verstreutes Wissen wurde hier zusammengetragen, vervielfältigt und neu verteilt. Als dies aber einmal geschehen war, wurden die Mängel einer rhetorischen Organisation des Wissens wieder deutlich fühlbar. Die topisch gegliederten Kompendia trugen – wie die aus ihrem Umkreis hervorgegangene *ars apodemica* – den Keim ihrer Obsoleszenz bereits in sich. Nunmehr wurde eine neue Weise des Umganges mit dem Wissen erforderlich. Die Zeit war reif für die „wissenschaftliche Revolution“.¹⁶³

DER SAMMELNDE, SICHTENDE, KOMPRIMIERENDE EMPIRISMUS

Bei all ihren offenkundigen Mängeln hatte die topisch-rhetorische Organisation des Wissens noch eine erstaunliche Entwicklung vor sich, vermittelt derer auch sie zur „wissenschaftlichen Revolution“ beitrug. Sie ging von der *Idee eines Forschungs- und Dokumentationszentrums für sämtliches Wissen* aus, die durch die Makrokosmos-Mikrokosmos-Lehre nahe gelegt wurde. Für diese stellte ja gerade die *Topica universalis* ein die beiden Kosmoi integrierendes Moment dar. Wäre es möglich gewesen, sämtliches Wissen an einer einzigen Stelle zu sammeln, zu sichten, in einem *museo* darzustellen, von einer aus der Gelehrtenrepublik rekrutierten Akademie verwaltet und in Handlungsanweisungen umsetzen und dann wieder durch den Buchdruck in alle Welt verbreiten zu lassen, wäre dies der *vollkommenste dem Menschen erreichbare Mikrokosmos* geworden, ein institutionalisiertes Gedächtnis, Verstandes- und Willenszentrum der gesamten Menschheit. Von diesem hätte über die systematische Verbesserung aller Wissenschaften, Handwerke und Künste sowie der Lebensführung im Allgemeinen eine *Totalreformation der Welt*, eine Neuordnung des Makrokosmos, ausgehen können. Diese Idee hatte etwas Messianisches: Sie wollte die göttliche Strafe für den Sündenfall und den Turmbau zu Babel rückgängig machen beziehungsweise eine neue Arche Noah zimmern, die derartige Weltkatastrophen überstehen konnte, jedenfalls die Menschheit in ihren paradisischen Urzustand wieder einsetzen.

Sie machte dabei zwei ungeprüfte und wohlweislich bagatellierte Voraussetzungen: erstens die beständige und rückhaltlose Patronage einer solchen Institution durch einen mächtigen Herrscher und zweitens die spontane Mitarbeit aller Gelehrten, ja letztlich auch aller anderen Menschen. In diesem Paragraphen schildere ich, wie man diese Idee

163 Lenoble: 1958.

ein Jahrhundert lang stets von neuem zu verwirklichen suchte und sich dabei immer wieder an diesen beiden unerfüllbaren Voraussetzungen aufrieb.

Schatzhäuser des Wissens: Zwinger und Blotius

Ich glaube, dass Zwingers *Methodus apodemica* und Blotius' Museumsprojekt, von denen in Kapitel 2 die Rede war, Früchte derartiger Überlegungen darstellten. Die Verbesserung und Vereinheitlichung der Reismethodik, und damit der von den Reisenden heimgebrachten Informationen, war ja eine notwendige Voraussetzung einer solchen Institution. Zwinger entwarf deren Umrisse im Vorwort seines Werkes:

„Wie also aus dem ganzen Erdkreis kostbare Waren in hochberühmte Handelsstädte zusammengebracht und von dort im Wetteifer wieder fortgeschafft werden, so können über die ganze Welt verstreute Schätze der Weisheit und Tugend jeder Art, die durch den Eifer der Reisenden entweder in einem Staat (wie Platon es in dem seinen wollte) oder in einer Akademie oder auch in einer Kirche zusammengebracht worden sind, von dort wieder wie aus einem trojanischen Pferd zurückstreben, so dass sich wohl sagen lässt, dass die Reisen für jede Art des Lebens keineswegs unwichtig sind.“¹⁶⁴

Er suchte ihr also Akzeptanz zu verschaffen, indem er sie mit anderen, dem Leser wohl bekannten Institutionen verglich. Die „Handelsstädte“ ließen an Venedig, Basel und sonstige Kaufmannsrepubliken denken, wo sich der Austausch von Gütern und Nachrichten konzentrierte. Zu ihnen stellt Zwinger drei weitere, mehr oder weniger utopische, wenngleich prestigereiche Institutionen: Platons „Staat“, eine platonisierende Superakademie sowie die überkonfessionelle, wahrhaft christliche Kirche, an deren Verwirklichung viele Humanisten, darunter er selbst, arbeiteten.¹⁶⁵ Der an diesen Vorbildern orientierten neuen Institution wies Zwinger die Aufgabe zu, die über die Welt verstreuten „Schätze der Weisheit und Tugend“ wieder einzusammeln und mittels klaren Denkens zu Anweisungen für das tägliche Leben aufzubereiten. Doch im Unterschied zum ähnlichen Zwecke verfolgenden *Theatrum vitae humanae* war hier nicht mehr an das Werk eines Einzelnen gedacht; eine permanente, sich selbst ergänzende Körperschaft

164 „*Ut ergo è toto terrarum orbe preciosae merces in celeberrima convebuntur emporia, & ex iisdem certatim evebuntur; ita omnigenae sapientiae & virtutis thesauri per totum universum disseminati, vel in unam Remp. (quod Plato in sua fieri volebat), vel in unam Academiam, vel etiam in unam Ecclesiam, peregrinantium studio, convectae, inde rursus tamquam ex equo Troiano peti possunt, ut hac sane ratione peregrinationes ad omne genus vitae non exiguum habere momentum intelligantur*“ (Zwinger: 1577, Praefatio).

165 Zwinger organisierte mehrfach Religionsgespräche; s. dazu Thommen: 1889, 241ff; Bonjour: 1960, 182ff; Gilly: 1977–79, II, 209ff.

sollte vielmehr den Kreislauf von Wissen und Handeln steuern. Damit erweist sich das Zwinger'sche Forschungs- und Dokumentationszentrum zugleich als ein *Herrschaftszentrum*, als Staat und Kirche in einem, als Hauptstadt gleichsam der sich souverän setzenden Gelehrtenrepublik.

Die Aufgabe des Sammelns dieser „Schätze“ wies Zwinger – wie ja auch schon Platon im „*Staat*“¹⁶⁶ – den Reisenden zu. Sie, und *per implicationem* auch die Korrespondenten¹⁶⁷, erfüllten für die Gelehrtenrepublik ungefähr die Funktion, die Kaufleute, Diplomaten und Missionare für Staat und Kirche innehatten. Die Kritik und Zusammenfassung des von ihnen Herbeigebrachten war hingegen der Akademie – platonischen Philosophenkönigen – überlassen. Von ihnen sollten dann Hinweise, Informationen, Ratschläge, gebrauchsfertig gemachtes Wissen also, wiederum in alle Welt hinausgehen und dieser damit zur Besserung verhelfen. Das war ein Versuch der Welterlösung durch Erkenntnis, ein typischer Intellektuellenmessianismus.

Doch gibt es in der zitierten Passage einen Ausdruck, der ein, vielleicht unwillkürliches, Unbehagen durchscheinen lässt. Das ist die Metapher vom Trojanischen Pferd. Sie ist für das Sammeln und Wiederverteilen der Wissensschätze sicherlich zutreffend, zugleich aber auch ein böses Omen. Zwar war der „Zauber Platons“¹⁶⁸ im späten 16. Jahrhundert noch ungebrochen. Im Angesicht der Missstände ringsumher erschien eine umfassende Sozialtechnologie vielen als durchaus positiv zu bewerten. Die sinistre Seite der Umsetzung von Wissen in Macht, die Zwinger hier in Widerspruch zu seinem Optimismus zu ahnen schien, sollte erst wirklich offenbar werden, als die Idee des Forschungs- und Dokumentationszentrums im englischen Bürgerkrieg die Sphäre utopischer Projekte verließ.

Zwinger wird in der Sekundärliteratur als fleißiger Kompilator und gelehrter Herausgeber hingestellt, der mit all diesen Leistungen doch nur den Abstieg Basels von universaler Signifikanz zu provinzieller Selbstgenügsamkeit versinnbildlicht.¹⁶⁹ Hierin mag noch ein Herabsehen auf den sammelnden, registrierenden, komprimierenden Empirismus der Renaissance mitschwingen, der durch den experimentierenden Empirismus der „wissenschaftlichen Revolution“ entthront wurde. Erst heute beginnt man Zwinger als selbstständigen Denker zu würdigen.¹⁷⁰ Sein Nachruhm hat darunter gelitten, dass er, gemäß seiner Auffassung von Empirie, mit seiner Enzyklopädie und seinen Editionen so erfolgreich war, dass er von den nächsten beiden Generationen benützt wurde, ohne

166 950d–952a. – Zur Bedeutung von Platons *Staat* für diesen Kontext vgl. auch Bietenholz: 1959, 115.

167 Die Beziehung zwischen Reisen und Korrespondenz wird jedoch im Hauptteil der *Methodus* thematisiert.

168 Die Formulierung stammt von Popper: 1950.

169 Vetter: 1952, 73ff; Bietenholz: 1971, 153ff; Seifert: 1976, 79ff; Ong: 1976; Schmidt-Biggemann: 1983, 59ff.

170 Gilly: 1977–79.

zitiert zu werden. Immerhin sind drei große Leistungen mit seinem Namen zu verbinden: die bedeutendste humanistische Enzyklopädie, die Begründung der Apodemik und die Idee des universalistischen Forschungs- und Dokumentationszentrums.

Diese Idee wurde von Hugo Blotius weitergeführt. Er baute sich eines jener weit gespannten Korrespondenzsysteme auf, die die humanistischen Äquivalente und Vorformen der modernen wissenschaftlichen Periodika bildeten.¹⁷¹ Von seinen Reisen sandte er an Zwinger Städtebeschreibungen, die von diesem für die *Methodus apodemica* verwendet wurden.¹⁷² Auch schrieb er bald nach seinem Zusammentreffen mit Zwinger die *Tabula Peregrinationis continens capita Politica* (1569/70)¹⁷³, eine Liste von 117 nummerierten Fragen, durch deren Beantwortung ein Reisender eine beliebige Stadt umfassend beschreiben konnte. Jurist, der er von Haus aus war, konzentrierte sich Blotius dabei vor allem auf die Regierung, Rechtsprechung und Verwaltung, bezog aber auch andere Aspekte, das Territorium der Stadt, dessen Produkte, die Fortifikationen und bedeutenden Bauwerke, Geschichte und Gegenwart, die Bevölkerung mit ihren Beschäftigungen und Lebensweisen, berühmte Männer, Münzsorten, Maße und Gewichte, das Schulwesen und die Religionsgemeinschaften, die hygienischen Verhältnisse, Ernährung und Bekleidung, kriegerische Übungen und Festlichkeiten, mit ein. Die Fragen atmen einen enzyklopädischen, registrierenden Geist; objektive, ja quantitative Daten werden womöglich bevorzugt.¹⁷⁴ Die *Tabula Peregrinationis* war als Forschungsinstrument für Blotius' Mithumanisten gedacht. Sie ist nicht besonders sorgfältig erstellt, unpräzise formuliert, wortreich, mit diskursiven Partien durchmischt. Man kann sich nur schwer vorstellen, dass ein Stadtbeschreiber genau nach ihr hätte vorgehen können, und ich kenne denn auch keine mit ihrer Hilfe verfertigte Beschreibung. Sie wurde allerdings erst 1629 gedruckt, als sie schon ziemlich veraltet war.¹⁷⁵ Auch ohne praktische Auswirkung ist sie aber doch wissenschaftshistorisch interessant. Blotius zielte mit ihr auf die Vereinheitlichung und Kumulierung des politisch-sozial-kulturellen Erfahrungswissens.

Derartiges Wissen hatte auch schon Francesco Sansovino in seinem in Kapitel 2 erwähnten Staaten beschreibenden Kompendium zusammengeführt (*Del Governo de i regni et delle republiche cosi antiche come moderne*, Venedig 1561). Dieses Werk war schon auf dem Markt, als Blotius seine Fragenliste schrieb. Es gibt indes kein Indiz für deren Beeinflussung durch Sansovino. Wahrscheinlicher ist die Abhängigkeit beider von den aristotelischen „Politien“¹⁷⁶ und natürlich auch vom Geist der Zeit. Die Fragenliste Blotius' sollte aber zu keinem gedruckten Kompendium führen. Sie setzte stillschweigend ein perma-

171 Rühl: 1958; Leitner: 1968.

172 Brummel: 1972, 26f. Vgl. in Zwingers *Methodus* vor allem die Beschreibungen von Basel und Padua.

173 Plotius: 1629. Vgl. dazu Stagl: 1978 sowie Kap. 2.

174 S. Stagl: 1978, 614f.

175 In Hentzner: 1629.

176 S. für Sansovino Grendler: 1969.

nentes Zentrum zur Auswertung der mit ihrer Hilfe erstellten Städtebeschreibungen voraus.

Die Chance für ein solches schien gekommen zu sein, als ihn Kaiser Maximilian II. 1575 zu seinem „Praefectus Bibliothecae“ ernannte. Darauf entwickelte Blotius hochfliegende Pläne, die denen seines Landsmannes Quiccheberg so verwandt sind, dass sie wohl kaum ohne deren Kenntnis entstanden sein können. Neben dem Ausbau der vorhandenen Sammlungen, einer Konkordanz von Münzsorten, Maßen und Gewichten und einem Lexikon römischer Eigennamen¹⁷⁷, fasste Blotius den Plan zweier aufeinander bezogener Dokumentationszentren, einer „Bibliotheca Generis Humani Europaea“ und eines „Musaeum Generis humani Blotianum“. Jene sollte in Speyer, diese in Frankfurt angesiedelt werden, beides Reichsstädte, die seit jeher mit dem Kaisertum verbunden waren und die, wie Blotius aus eigener Erfahrung wusste, ein gewisses Maß an religiöser Toleranz gewährten (er erwähnt sie als solche schon in der *Tabula Peregrinationis*).¹⁷⁸ Wie Mylaeus war auch er durchdrungen von der Türkengefahr, von deren Ernst er sich in Wien hatte überzeugen können; darum wollte er die kaiserlichen Schätze aus der bedrohten Residenzstadt an sicherere Orte im Inneren des Reiches verbringen.¹⁷⁹ Das hätte ihm zugleich Gelegenheit geboten, sie von der Person des Kaisers zu trennen, als topisch strukturierten Mikrokosmos zu ordnen und auf künftigen Zuwachs einzurichten.

Das Projekt der Superbibliothek bringt nichts Neues; es ist das eines ehrgeizigen Bibliothekars, wohl auch an der (ja von Muslimen zerstörten) Bibliothek von Alexandria orientiert. Interessanter ist das des Supermuseums. Hier sollten die Städtebeschreibungen aufbewahrt werden, zusammen mit den Städteansichten, die die Habsburger schon seit längerem gesammelt hatten. Auch eine Porträtgalerie verstorbener, lebender und künftiger Berühmtheiten sollte dort eingerichtet werden, darunter auch von Gelehrten und „*homines mechanici*“. Ebenso eine Sammlung von Bildern des Habitus und der Trachten aller Völker, Spezimina aller alten und neuen Münzsorten, Maße und Gewichte, sowie Modelle in Holz, Metall oder Pappe von Waffen, Fahrzeugen, Schiffen, Gebäuden, Werkzeugen, Geräten und sonstigen nützlichen Vorrichtungen aller Völker und Zeiten. Dieses Museum ist mehr noch als das Quiccheberg'sche auf das Historische, Geographische, Technologische und Didaktische ausgerichtet. Es war wie das Kompendium des Mylaeus als ein Konzentrat gedacht, mit dessen Hilfe die europäische Zivilisation nach ihrem eventuellen Untergang wieder rekonstruierbar gewesen wäre. Blotius betrachtete es offensichtlich als seine ureigene Schöpfung, weswegen er ihm neben den Namen des Menschengeschlechtes und Europas auch den eigenen verlieh.¹⁸⁰

177 Menhardt: 1957; Unterkirchner: 1968, 81ff.

178 Die beiden Städte sind gerade deshalb in der *Tabula Peregrinationis* erwähnt; s. Plotius: 1629, Fragen 4 und 17; vgl. auch Brummel: 1972, 45f, 65f.

179 Leitner: 1968, 154ff; Brummel: 1972, 45f, 65f.

180 Leitner: 1968, 37ff.

Die Allianz der *res publica literaria* mit dem Kaisertum war für ihn gerade in Anbetracht der Bedrohung der in sich zerrissenen Christenheit besonders dringlich. Sie allein schien ihm der Rebarbarisierung vorbeugen zu können, wie sie schon einmal mit dem Untergang des alten Römischen Reiches eingetreten war. Die beiden Zentren sollten indes nicht nur für das Heilige Römische Reich und die Christenheit, sondern, wie ihre Namensgebung zeigt, für die gesamte Menschheit maßgeblich sein.

Unter einem Kaiser wie Maximilian II. waren dies nicht bloß „phantastische Pläne“, wie Blotius' Biograph meint.¹⁸¹ Dieser Kaiser ist unter allen Habsburgern der Reformation am weitesten entgegengekommen (und hatte ja auch den Kalviner Blotius an seinen Hof geholt); er war zugleich ein energischer, wenn auch wenig erfolgreicher Kämpfer gegen die Türken. Der Kaiser starb jedoch schon 1576, und Blotius' Plan löste sich in nichts auf. Als Wissenschaftler unproduktiv, angewiesen auf die Mitarbeit anderer, die es ihm bei einem kleinlichen Charakter und schwindender Reputation immer mühsamer zu gewinnen fiel, hielt er sich von da an wohlweislich im Hintergrund.¹⁸²

Einige Versuche praktischer Anwendung: Missionsorden, Philipp II., Rantzau

Der humanistische Meliorismus förderte in Verbindung mit der allgemeinen Rationalisierung des politischen Lebens auch die Sozial- und Kulturforschung. Kirchliche und staatliche Stellen suchten mehr, gesichertere und systematischere Informationen über die Menschen und die Verhältnisse einzuholen, mit denen sie es zu tun hatten.¹⁸³

Als Erstes sind hier die *Missionsorden* zu nennen. Nicht, dass diese so besonders von der – eher heterodoxen – Makrokosmos-Mikrokosmos-Lehre geprägt gewesen wären. Doch sie waren zentralisierte, straff organisierte und weltweit engagierte Korporationen, die zur Koordination ihrer vielfältig gestreuten Aktivitäten auf Korrespondenz und Aktenführung angewiesen waren. Diese Verschriftlichung brachte einen Schritt zur Rationalisierung. Die Organisationsform der Missionsorden begünstigte die sammelnde, registrierende, komprimierende Empirie. Dies war ein Vorzug der katholischen Zentralisierung, der die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen nichts Vergleichbares entgegenzusetzen hatten. Für Protestanten und Kalviner wurden in dieser Hinsicht gerade die *Jesuiten* zum gefürchteten und beneideten Vorbild.

Ab etwa 1570 führten diese, ebenso wie die Franziskaner und Dominikaner, weit gespannte Umfragen unter den örtlichen Missionaren durch, die die römischen Zentralen dann zu ordens- und kirchenpolitischen Zwecken auswerteten, wobei sie einiges daraus auch zu Propagandazwecken veröffentlichten. In diesen Umfragen manifestierte sich ein

181 Brummel: 1972, 45f.

182 S. a. Kap. 2.

183 S. etwa Muchembled: 1978, Kap. IV; Rothkrug: 1980; Harder: 1983; Rassem/Stagl: 1994.

moderner sozialwissenschaftlicher Geist: „Was die Vorgesetzten letztlich wissen mußten, um sachgerechte Entscheidungen treffen zu können oder die Aktivitäten der übrigen Mitglieder anzuleiten, war nicht das Ungewöhnliche, Außerordentliche, sondern im Gegenteil das Durchschnittliche, allgemein Gebräuchliche, der Typus.“¹⁸⁴ Doch auf dieser Grundlage gelangen vom Humanismus geprägten Ordensangehörigen große Werke der politisch-sozial-kulturellen Erfahrungswissenschaft, die ihren Wert bis heute behalten haben.

So erforschte der Franziskaner Bernardino de Sahagún (1499–1590) die Sprache, Kultur und Religion der Azteken, unter anderem durch schriftliche und mündliche Umfragen unter Experten mittels standardisierter Fragenlisten. Seine *Historia general de las cosas de Nueva España*, geschrieben 1569–1575, blieb jedoch im Archiv liegen und wurde erst 1829 veröffentlicht.¹⁸⁵ Giovanni Botero (1540–1617), Exjesuit, Funktionär der Gegenreformation und politischer Theoretiker (von ihm stammt der Begriff der „Staatsräson“), kompilierte aus von den Missionsorden und vom Heiligen Stuhl gesammelten Nachrichten Beschreibungen der politisch-religiösen Verhältnisse aller Länder und Völker (*Relationi Universali*, 1591–1596), die freilich nur in verstümmelter Form gedruckt wurden.¹⁸⁶ Das Schicksal dieser Werke illustriert den latenten Gegensatz zwischen Humanismus und Kirche. Zwar ließen sich solche Forschungen administrativ und zu Propagandazwecken nutzen, doch sobald sie publiziert waren, konnte sich auch die Gegenpropaganda daraus bedienen. Das erklärt den internen Widerstand, auf den sie stießen.

Auch Kolonialverwaltungen waren auf den Schriftverkehr angewiesen. Dem Umstand, dass ein humanistisch erzogener Fürst, König Philipp II. von Spanien¹⁸⁷, Herr des größten Kolonialreichs im späten 16. Jahrhundert war, ist einer sozialwissenschaftlichen Umfrage zu verdanken, die in ihren Dimensionen nur noch jener des Aristoteles vergleichbar ist. Der spanische Humanismus war aus historisch-politischen Gründen stark vom niederländischen geprägt. Die Humanisten spielten in den Kanzleien, und gerade in der Kolonialverwaltung, eine wichtige Rolle. Die oberste Behörde für die amerikanischen Besitzungen war der „Indienrat“, den alle Schriftstücke von und nach denselben passieren mussten. Diese wurden dort ausgewertet; es wurden zusätzlich auch schriftliche Umfragen unter Missionaren und Kolonialbeamten veranstaltet. Die große Umfrage Philipps II. konnte sich der damit gegebenen Forschungsinfrastruktur bedienen.

184 Dainville: 1940, 121ff; s. a. Brou: 1929; Ricard: 1933; Todorov: 1985.

185 D'Olwer/Cline: 1973.

186 Fischer: 1952; Firpo: 1971; Rassem/Stagl: 1994, 183ff; Teil V der *Relationi Universali* wurde erst 1895 gedruckt.

187 Philipp II. sandte auch den humanistisch geprägten Arzt Dr. Francisco Hernandez in die Neue Welt, um die dortigen Tiere und Pflanzen zu beschreiben. Nach seiner Rückkehr 1577 konnte dieser dem König 15 Bde. Beschreibungen und Abbildungen vorlegen; zum Druck kam es jedoch

1567 ernannte der König die Humanisten Juan Ovando y Godoy und Juan López de Velasco zum Revisor beziehungsweise zum Sekretär des Indienrates. Ihre Aufgabe war es, diesen zu reformieren, das heißt zu einem Beratungsgremium für eine rationale Verwaltung umzugestalten. López de Velasco wurde 1571 auch Oberster Königlicher Chronist und Kosmograph. Als solcher war er beauftragt, aus den Akten des Indienrates eine umfassende Beschreibung der spanischen Besitzungen in Amerika zu erstellen. Seine wertvolle *Geografía y descripción universal de las Indias*, 1572 geschrieben, blieb indes bis 1894 ungedruckt im Archiv. Die Funktion, das vorhandene Wissen zu komprimieren und Lücken darin aufzuzeigen, hat sie dennoch erfüllt. Von ihr ausgehend schrieb Ovando y Godoy 1573 eine Instruktion zur Verbesserung und Vereinheitlichung der aus Amerika eingehenden Berichte (*descripciones y relaciones*), die jedoch für die Praxis zu unhandlich war. Unter persönlicher Beteiligung des Königs wurde sie zu einer handhabbaren Liste von 39 präzise formulierten Fragen reduziert. Hinzu kamen noch einige spezielle Fragen für Küstenstädte. Nach gründlicher Vorbereitung der amerikanischen Bediensteten der Krone kam sie 1577 unter ihnen zur Verteilung.

Die Fragen zeigen über das praktische Ziel einer Bestandsaufnahme hinaus ein wissenschaftliches Interesse an der Vielfalt der Schöpfung, insbesondere aber an der indianischen Bevölkerung. Technisch professioneller als jene von Blotius, teilen sie deren systematisierendes Vollständigkeitsbestreben. Sie kamen ja schließlich gleichfalls aus dem praktischen Humanismus eines Agricola und Vives. Doch ebendieser wissenschaftliche Ehrgeiz ist der Umfrage Philipps II. im Wege gestanden. Die ungeheure Macht und Energie des Königs erzwangen ihre Durchführung. Doch das Forschungsfeld war so groß, die Transport- und Kommunikationsbedingungen in ihm waren so schlecht und so viele lokale Interessen widerstrebten der Umfrage, dass diese nur ungleichmäßig und zäh vonstatten ging. Als das Material endlich beisammen war, war es für Verwaltungszwecke schon nicht mehr brauchbar. Auch fehlten dem Indienrat die Kategorien zu seiner Aufschlüsselung. Hierzu hätte es eines großen Theoretikers, eines Botero etwa, bedurft, und ein solcher wäre wohl kaum an das Material herangelassen worden. Der Rücklauf dieser Umfrage, die so genannten *relaciones geográficas*, wurde indes gleich der spätrömischen *Notitia dignitatum* aus intellektueller Pietät im Archiv aufbewahrt.¹⁸⁸

Im selben Jahr 1577 führte Philipp II. auch im Mutterland eine solche Umfrage durch – mit dem gleichen Erfolg.¹⁸⁹ Der König blieb indes unbeirrt und behielt seine humanistischen Ratgeber; 1591 wurde López de Velasco sogar Königlicher Sekretär. Philipp II., Vetter Maximilians II., war der wohl bedeutendste Patron des Projektes eines staatlichen

nicht. Auf verschlungenen Wegen gelangte ein Auszug aus diesem Werk nach Italien, der 1651 von der (inzwischen aufgelösten) „Accademia dei Lincei“ publiziert wurde. S. dazu Olmi: 1992, 246ff.

188 S. dazu Konetzke: 1970; Cline: 1972; Rassem/Stagl: 1994, 131ff.

189 Vinas y Mey: 1951.

Forschungs- und Dokumentationszentrums im 16. Jahrhundert. Dessen Erfolge blieben jedoch bescheiden.

Die Geschichte der Verwirklichungsversuche dieses Gedankens muss noch geschrieben werden. Die wenigen hier angeführten Beispiele zeigen aber schon, worauf sie hinausläuft: hochgemute Pläne, die die Dummheit, Trägheit, Eifersüchtelei und Privatinteressen der Einbezogenen allzu geflissentlich vernachlässigten und sich daher an der sozialen Wirklichkeit rieben und zerrieben. Es ist der eingefleischte Irrtum von Intellektuellen, sich selbst als die Norm aller Übrigen zu setzen.

Ich erwähne noch einen deutschen Versuch in dieser Richtung, weil er in engem Zusammenhang mit der *ars apodemica* steht. Neben dem Zwinger'schen gibt es ein zweites Werk mit dem Titel *Methodus Apodemica*, das schon einmal im Vorübergehen erwähnt worden ist.¹⁹⁰ Die Bibliothekskataloge schreiben es zwei Autoren, oder auch nur einem von ihnen zu, Meierus und Ranzovius. Es erschien erstmals 1587 unter einem etwas anderen Titel, der sich so übersetzen lässt: „Methode zur Beschreibung von Regionen, Städten und festen Plätzen sowie dessen, was adelige und gelehrte Männer an einzelnen Orten vor allem auf Reisen erwägen, beobachten und niederschreiben sollen“.¹⁹¹ Ab der zweiten Auflage (Leipzig 1588) trug es dann den Haupttitel: *Methodus Apodemica* und stellte sich damit ausdrücklich in die Zwinger'sche Tradition. Es wurde 1589 auch ins Englische übersetzt und bis 1699 wieder aufgelegt.¹⁹² Wohl durchdacht und geordnet, in einem einfachen, auf kuriose Weise von hoch- und plattdeutschen Ausdrücken durchsetzten Latein geschrieben, ist es als praktischer Reisebehelf konzipiert, aber dafür aufgrund seines enzyklopädischen Charakters etwas zu unhandlich. Das Beschreibungsschema besteht aus 186 „Plätzen“, die häufig die Form von Fragen haben. Hinweise, dass damit ein Forschungs- und Dokumentationszentrum verbunden werden sollte, fehlen.

Und doch ist der Gedanke nicht abwegig. Der eigentliche Autor war ein Gelehrter, der nordfriesische Pastor Albertus Meierus (Albrecht Mejer, 1528–1603), ein Mathematiker, Astrolog und Alchimist, der diese Reismethodik „unter Anleitung und auf Kosten“ (*auspicio atque impensis*) von Henricus Ranzovius (Heinrich Rantzau, Herr von Bredenburg, 1526–1599) abgefasst hatte. Rantzau war dänischer Statthalter von Schleswig und Holstein (*Produx Cimbricus*) und dazu ein Gelehrter, Patron und Sammler von weit gestreuten, auch okkulten Interessen, die er mit Mejer teilte. Ein Generationsgenosse Philipps II., war er Page am Hof von dessen Vater Karl V. gewesen, dann freilich als Student und Hausgenosse Luthers nach Wittenberg gegangen. Rantzau unterhielt eine der pan-

190 Kap. II.

191 *Methodus describendi regiones, urbes & arcus, & quid singulis locis praecipue in peregrinationibus homines nobiles ac docti animadvertere, observare et annotare debeant.*

192 Die mir bekannt gewordenen deutschen Ausgaben sind: Helmstedt: 1587; Leipzig: 1588; Rostock: 1591; Straßburg: 1608; Leiden: 1699; engl. Übers. London: 1589. S. dazu Stagl: 1983, 71f; 85f; Rassem/Stagl: 1994, 157ff.

europäischen Korrespondenzen mit Gelehrten und Staatsmännern, die er im Stillen nach für den König von Dänemark nützlichen Informationen abschöpfte.

Auch Rantzau hatte mit einem Kolonisationsprojekt zu tun, in diesem Falle einem der inneren Kolonisierung. Er war maßgeblich an der Niederwerfung der Bauernrepublik Dithmarschen und der darauf folgenden Neuordnung der beiden Herzogtümer beteiligt gewesen. Dabei hatte er sich ein empirisches Wissen von diesen erworben, das er für eine Landesbeschreibung verwertete (*Cimbricae Chersonesi eiusdem partium, urbium, insularum, et fluminum ... descriptio nova*), die freilich bis 1739 ungedruckt blieb.¹⁹³ Sie ist nach einem topischen Schema geordnet, das eine einfachere Version der späteren *Methodus Apodemica* darstellt. Im Falle Rantzaus ist also die Datengewinnung, -verarbeitung und -verwertung der Erstellung des methodischen Instrumentes vorausgegangen; die Publikation desselben lässt sich als nachträglicher Tribut an die *res publica literaria* ansehen, in der Rantzau schon wegen seiner Korrespondenz einen guten Namen haben wollte und deren Erwartungen gemäß er dieses Instrument ein wenig ausschmücken ließ.¹⁹⁴

Diese Exempel zeigen, wie schwierig die Allianz zwischen humanistischem Meliorismus, Kirche und Staat war. Sie war eine Folge politischer, sozialer und kultureller Ausnahmesituationen, wie auswärtiger Bedrohung, etwa durch den Islam, dem Zusammenstoß mit fremden Völkern und Kulturen in den Kolonien und der Mission oder einer umfassenden gewaltsamen Reorganisation wie der „inneren Kolonisierung“. Doch stets behielten die Alliierten eine letzte Reserve. Jeder hatte etwas zu verlieren, wenn er sich auf den anderen zu sehr einließ: die Humanisten die praxisferne wissenschaftliche Neugier und damit ihre Glaubwürdigkeit; die etablierten Mächte ihre Ressourcen, die zweckentfremdet, ja gegen sie selbst gekehrt werden konnten. Je offenkundiger die Selbstwidersprüche des „politischen Humanismus“ (Friedrich Heer)¹⁹⁵ wurden, desto mehr verblasste die Idee des kirchlichen oder staatlichen Dokumentationszentrums. Sie verband sich indes mit utopistisch-chiliasmischen Bestrebungen zu einer Totalreformation der Menschheit.¹⁹⁶

193 Ranzovius: 1739.

194 Zu Rantzau siehe auch Brandt: 1927; Fuhrmann: 1959.

195 Heer: 1953, Kap. 12.

196 S. Kuon: 1986; Hudde/Kuon: 1988.

*Utopisch-chiliastische Forschungs- und Dokumentationszentren:
Campanella, Andreae, Bacon, Comenius*

In einem neapolitanischen Kerker, in dem er wegen eines Aufstandsversuchs gegen Spanien gefangen saß, entwarf der neuplatonische Philosoph und Universalgelehrte Tommaso Campanella (1568–1639) ein ideales Staatswesen. Das 1602 geschriebene Manuskript des einstigen Dominikaners konnte erst 1623 in Frankfurt publiziert werden (*Civitas Solis, Idea Reipublicae Philosophicae*).¹⁹⁷ Der „Sonnenstaat“ ist ein um Privathaushalte erweitertes Kloster. Sein oberster Gewalthaber, wegen seines Allessehens und Alleswissens „Sonne“ genannt, ist Präsident und Papst in einem. Ihm steht ein Triumvirat minderer Funktionäre, „Macht“, „Weisheit“ und „Liebe“, sowie ein Kollegium von Priester-Gelehrten zur Seite. Stabilität und Wohlstand des „Sonnenstaates“ beruhen auf einer vernunftgemäßen Verwaltung. In deren Interesse betreibt die Regierung unablässig und systematisch Sozialforschung. Sie entsendet Reisende, um alle Nationen, von diesen unbemerkt, zu explorieren und erforscht auch das eigene Volk. Dies geschieht regelmäßig durch die Beichtväter, die einem „Forschungsamt“ Bericht zu erstatten haben, „jedoch im allgemeinen, ohne irgend einen Namen zu nennen“¹⁹⁸, sowie durch von diesem Amt entsandte, allgegenwärtige Spione, die vor allem Gefahrenherde näher untersuchen. Derart wohl informiert, kann „Sonne“ stets situationsgerechte Maßnahmen treffen.

Das vom Sonnenstaat gesammelte Wissen jeder Art ist in einem „Die Weisheit“ genannten Buch kondensiert. Es ist offenbar das einzige vorhandene Buch, und das nur in einem Exemplar, welches im Tempel im Zentrum der Stadt aufbewahrt wird. Sein Inhalt ist jedoch zur Erziehung der Bürger in Gemälden visualisiert, die als „orbis pictus“ an den sechs inneren Mauerringen der Stadt angebracht sind. Hier kann man etwa auch Darstellungen aller Länder sehen, wobei „die Sitten und Bräuche, Gesetze, Ursprünge und Machtmittel der Bewohner in knappen Worten erläutert werden“¹⁹⁹. Das zeigt den „Sonnenstaat“ als mnemonische Stadt im Geiste Giordano Brunos, deren „durchgängiger Verweischarakter“²⁰⁰ sie als Allegorie des Kosmos enthüllt. Diese von den Priester-Gelehrten verwaltete Wissenskonzentration dient dem Wohle ihrer Bürger und zugleich der Menschheit. Denn da der „Sonnenstaat“ von überall her vernünftige Gesetze und nützliche Erfindungen übernimmt, muss er zuletzt notwendigerweise „der Lehrmeister aller“ werden.²⁰¹ Verfügt er doch über ein „abgeschlossene(s), sozusagen am Ende der

197 Campanella: 1602 = 1941, im Folgenden zitiert nach Heinisch: 1960. Vgl. Heinisch: 1960, 224ff; Schmidt-Biggemann: 1983, 40ff; Kuon: 1986, 135ff; Headley: 1997.

198 Heinisch: 1960, 153; s. a. p. 122, 137, 150, 154.

199 Op. cit., 120f.

200 Kuon: 1986, 137.

201 Heinisch: 1960, 132.

Geschichte stehende(s) Weltbild“ (Peter Kuon).²⁰² Die anderen Völker werden also zur Einsicht gelangen, dass der Anschluss an die „philosophische Republik“ die beste Lösung aller ihrer Probleme ist.²⁰³ Danach wird keine Zeit mehr sein und die Menschheit wieder ins Paradies eintreten.

Campanellas Utopismus verallgemeinert *historia* und *scientia*, die etwa bei Keckermann Erkenntnisschritte der Einzeldisziplinen darstellten, zu zwei Stadien der Entwicklung der Menschheit. Fügt man diesen noch das Ausgangsstadium, das des Paradieses vor dem Sündenfall, hinzu, dann hat man eines der „Dreistadiengesetze“ vor sich, die später mit Turgot, Comte und Marx den Sozialwissenschaften die messianische Richtung weisen sollten.²⁰⁴

Der deutsche protestantische Theologe Johann Valentin Andreae (1586–1654) war in seiner Jugend sehr von Zwinger beeindruckt worden und hatte seine Hand in der Frankfurter Publikation des aus Italien geschmuggelten Manuskriptes Campanellas gehabt. Zwischen 1614 und 1620 befasste er sich mit drei miteinander verbundenen Unternehmungen: er setzte Gerüchte über eine geheime Gesellschaft, die eine Totalreformation der Christenheit vorbereitete, in die Welt, suchte selbst eine „Societas Christiana“ zu gründen und schrieb eine Utopie, *Rei publicae christianopolitanae descriptio* (Straßburg 1619).²⁰⁵

Hinter allen dreien stecken die schon vertrauten Ideen. Zusammenführung und Reduktion des über die Welt verstreuten Wissens und Könnens zu einem Compendium der Welt („*universi compendium*“)²⁰⁶ mit mnemonisch-pädagogischer Repräsentation durch Spezimina, Modelle und Bilder; eine „neue Festung der Wahrheit“, die eine kommende kulturelle Sintflut („*totius rei literariae interitus*“) überdauern und zum Ausgangspunkt einer gereinigten Menschheit werden sollte²⁰⁷; schließlich eine geheime Gesellschaft von Priester-Gelehrten nach dem Vorbild der Missionsorden, insbesondere der Jesuiten, gleichsam als die protestantische Antwort auf diese.²⁰⁸ Da eine solche Gesellschaft im politisch-religiös zerrissenen Europa zu vielen Gefahren ausgesetzt gewesen wäre, hätte

202 Kuon: 1986, 150.

203 Heinisch: 1960, 146.

204 S. dazu etwa Balla: 1990.

205 Die anonym erschienenen Rosenkreuzerschriften sind: *Fama fraternitatis Rosae Crucis*, Kassel 1614; *Confessio oder Bekenntnis der Societät und Bruderschaft Rosenkreuz*, Kassel 1615. Die *Rei publicae Christianopolitanae descriptio*, Straßburg 1619, wird hier nach der Ausgabe von W. Biesterfeld, Stuttgart 1975, zitiert. Vgl. zu dieser sehr komplexen Materie Yates: 1972; van Dülmen: 1978, 148ff, 163ff; Fischer: 1982; Schmidt-Biggemann: 1983, 214ff; Péter: 1987; Fischer/Strasser: 1992; zum Einfluss Zwingers Yates: 1964, 413ff; Gilly: 1977–79, 192ff; van Dülmen: 1978, 32, 149ff. S. auch Kuon: 1986, 254ff. u. Scholtz: 1994.

206 Anon.: *Fama fraternitatis* (wie Anm. 205); dort heißt es auch „*rerum compendium*“.

207 Anon.: (wie Anm. 205), Sekt. 4. S. Yates: 1972.

208 S. Yates: 1972.

sie, wie ja auch die Jesuiten, manches von ihrem Wissen und ihre letzten Ziele geheim zu halten gehabt.²⁰⁹ Diese „Rosenkreuzer“ genannte Geheimgesellschaft sollte nicht zum eigenen Nutzen, sondern für das künftige Heil aller Menschen wirken und diese wohl-tätige Gesinnung schon hier und jetzt durch unentgeltliche Krankenfürsorge unter Beweis stellen, die ihr zugleich Akzeptanz von allen Seiten einbringen würde.²¹⁰

Um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert war es zu einem wahren Kultus der Verstellung und Geheimhaltung gekommen, der auch die Wissenschaft beeinträchtigt hatte.²¹¹ Für Andreaes Projekt erfüllte das *Geheimnis* die Funktion, die für seine Vorgänger das Patronat der Kirche oder eines Fürsten hätte haben sollen. Es war gleichsam die Selbstschutzmaßnahme der hierauf nicht mehr vertrauenden Gelehrtenrepublik. Auch der „Sonnenstaat“ wollte durch Geheimhaltung herrschen, doch Campanella hatte dies offen ausgesprochen. Bei Andreae erweckt die Gerüchtemacherei und Geheimnistuerei jedoch einen unangenehmen, „jesuitischen“ Eindruck: er hält dem Leser gegenüber etwas zurück, tritt ihm nicht von Gleich zu Gleich entgegen. Das beeinträchtigt die Klarheit seiner Botschaft. Am deutlichsten ist diese noch – aufgrund der Unverbindlichkeit dieser Literaturgattung – in seiner Utopie ausgesprochen.

Christianopolis ist die Vorwegnahme des von Andreae imaginierten Paradieses. Seine Bürger sind gelehrt und fromm, unschuldig und wissend. Die Stadt ist geometrisch angelegt. In ihrer Mitte erhebt sich ein Tempel, der von den Baulichkeiten eines Kollegiums umgeben ist: Bibliothek, Archiv, Vorlesungssälen, Offizin, Werkstätten, Galerie und botanischem Garten. Das in diesem Zentralbezirk angesammelte Wissen ist topisch geordnet und visuell aufbereitet. Der wissenschaftliche Stab des Kollegiums ist mit der Regierung von Christianopolis identisch. Diese hat drei Abteilungen: Theologie, Justiz und Gelehrsamkeit.²¹² Sie kümmert sich sehr um die zeitliche Wohlfahrt und das Glück der Bürger, auch um die der Alten, Armen, Kranken und Fremden.²¹³ So steht Christianopolis in striktem Gegensatz zum verweltlichten Christentum der Zeit, darf jedoch darauf vertrauen, dass demaleinst alle anderen Menschen seinem Beispiel folgen werden.²¹⁴

209 Op. cit., 162ff. – Die Jesuiten übten gerade auf ihre Gegner eine ungeheure Faszination aus: man traute ihnen alles zu. Auch die 1603 in Rom gegründete „Accademia dei Lincei“, eine gelehrte Gesellschaft, die als halb geheimer, übernationaler Orden zur naturwissenschaftlich-experimentellen Forschung konzipiert war, folgte ihrem Vorbild (Olmi: 1992, 336f).

210 Das Motiv der kostenlosen Krankenversorgung ist ebenfalls von den Orden übernommen: es war von besonderer Bedeutung im Zeitalter der Gegenreformation. Auch die „Accademia dei Lincei“ wollte sich ihr widmen (Olmi: 1992, 360ff).

211 Zum Kultus der Täuschung und Geheimhaltung im frühen 17. Jahrhundert s. Bakos: 1991; Olmi: 1992, 310, 315ff; Dooley: 1999.

212 Andreae: 1975, 96ff.

213 Ibidem.

214 Op. cit., *finis*. S. dazu auch das Nachwort von Biesterfeld in Andreae: 1975 sowie Kuon: 1986, Kap. III.

Auch Francis Bacon, Lord Verulam (1561–1625) ist gelegentlich ein geheimniskrämerischer Autor. Er ist daher lange Zeit als Bahnbrecher der modernen Experimentalwissenschaften angesehen worden, wogegen seine Verwurzeltheit im späthumanistischen Magismus und Utopismus erst in neuerer Zeit bloßgelegt worden ist.²¹⁵

Als Wissenschaftslogiker hatte Bacon die Überbetonung des *iudicium* mit entsprechender Unterbewertung der *inventio* kritisiert. Er suchte nach „einem universal anwendbaren Modell des Prozesses der wissenschaftlichen Entdeckung“²¹⁶. Da er weniger Vertrauen in den Intellekt setzte als beispielsweise Ramus, wies er der Logik bloß die Aufgabe zu, die wissenschaftlichen Entdeckungen zu *begleiten*, nicht aber sie *anzuleiten*. Die Gesamtheit dieser Entdeckungen verstand er als einen Fortschrittsprozess, wobei sich die Methoden zugleich mit dem positiven Wissen entwickeln und der im Unterschied zu den Oberflächenphänomenen der politischen Geschichte die *eigentliche* Geschichte der Menschheit darstellt. War er auch durch keine allezeit gültige Logik antizipierbar, konnte er doch zum Nutzen aller durch eine Wissenschaftlerelite kontrolliert und gesteuert werden.²¹⁷ Als früher Vertreter der im 17. Jahrhundert Raum gewinnenden *Sozietätsbewegung* wies er damit der sozialen Organisation der Forschung eine für das Wohl der Menschheit entscheidende Bedeutung zu.

Das Objekt des Erkenntnisprozesses war für Bacon die Natur, eine noch unbekannte Wesenheit, die jedoch höchstwahrscheinlich in sich homogen war.²¹⁸ Um neue Züge an ihr zu entdecken, musste man ihr die richtigen Fragen stellen. Dazu benützte Bacon unstrukturierte Fragenlisten²¹⁹, „partikuläre Topiken, das ist, Plätze oder Anleitungen für Erfindungen und Forschungen in jedem besonderen Wissensgebiet ...“, die Mischungen zwischen der Logik und der Materie der Wissenschaften darstellen: denn in diesen gilt: *„Ars inveniendi adolescit cum inventis“*²²⁰. Er nennt sie auch *interrogatoria* und gibt auch Beispiele dafür, so seine Fragen über die Winde oder über die Langlebigkeit.²²¹

Der baconische Empirismus war weniger eine Befragung *der* Natur durch Experimente und kontrollierte Beobachtung als eine solche von Personen *über die* Natur.²²² Ganz im Geiste Agricolas und Vives' wollte er das Volk befragen, nicht jedoch, wie die

215 Rossi: 1968, 128ff; Yates: 1972, Kap. IX.

216 Jardine: 1974, 2.

217 Growth: 1960, 28ff.

218 Schmidt-Biggemann: 1983, 215ff, 219f.

219 Op. cit., 218ff.

220 Francis Bacon: *On the Proficiency and Advancement of Learning, Divine and Humane* (1605), hier zitiert nach Bacon: 1740, II, 491f.

221 Francis Bacon: *Topica Particularia, sive Articuli de Ventis*, ders.: *Topica Particularia: sive Articuli inquisitionis de Vita et Morte*, in: Bacon: 1740, II, 25–29; 112–113.

222 Experimente waren für Bacon keine Technik der *inventio*, sondern eine der *demonstratio* von Inventionen, die auf andere Weise gemacht worden waren, wobei *demonstratio* als ein Äquivalent des ramistischen *iudicium* anzusehen ist; s. dazu Rossi: 1968, 207ff; Jardine: 1974, 136f; Schmidt-Biggemann: 1983, 218; Martin: 1988, 154f; Blair: 1992, 549ff.

moderne Sozialwissenschaft, um seine Meinungen, sondern um seine Gedächtnisinhalte: „Dieselben Plätze, welche uns helfen werden, das darzustellen, was wir bereits wissen, werden uns auch helfen, wenn wir einen Mann von Erfahrung vor uns haben, die richtigen Fragen zu stellen.“²²³ Durch Anzapfen der Gedächtnisinhalte solcher Menschen musste man das im Volk verstreute Wissen zusammentragen: *Naturforschung durch Sozialforschung!* Experimente, die den gleichen topischen Prinzipien zu folgen hatten, traten erst ergänzend hinzu.²²⁴ Diese *ars inveniendi* ist am Gerichtswesen und am Geheimdienst orientiert, die Bacons Hauptbeschäftigungen während seiner ersten Lebenshälfte gebildet hatten.²²⁵

Das so gewonnene Erfahrungswissen war dann zu „Primärhistorien“ der einzelnen Disziplinen zusammenzustellen, aus denen sich dann, durch Anwendung der formalen Logik, Allgemeinaussagen gewinnen ließen. Diese, die etwa den Status der „*praecepta*“ Keckermanns haben, nennt Bacon „*Aphorismen*“. In ihrer konzentrierten Form sieht er sie als das Saatgut künftiger Entdeckungen an.²²⁶

Als derart methodisch angeleitete kollektive Aufgabe setzt die baconische Empirie ein Koordinationszentrum voraus. Dieses tritt in der ersten methodologischen Schrift (*Advancement of Learning*, 1605) in der noch bescheidenen Gestalt eines „Kalenders“ auf, der „einem Inventar des Besitzstandes des Menschen gleicht, indem er alle Erfindungen (seien es Werke oder Früchte der Natur oder der Kunst) enthält, die gegenwärtig vorhanden sind und über die der Mensch schon verfügt, woraus natürlich eine Notiz folgt, welche Dinge als unmöglich gelten oder noch nicht erfunden sind“.²²⁷ Im Hauptwerk (*Novum organum*, 1620) fordert Bacon das systematische Sammeln aller „für eine natürliche und experimentelle Historie“ wesentlichen Fakten und deren Integration zu einem sämtliche Technologien beschreibenden Kompendium.²²⁸

Doch ein jedermann zugängliches Druckwerk war nicht sein letztes Wort in dieser Sache. Bacon, der ja gesagt hat, dass „Wissen selbst Macht“ ist²²⁹, teilte die naive Hochschätzung des Wissens um seiner selbst willen nicht. Er war für dessen strikte Kontrolle durch eine Elite zum Wohle aller. Ihm schwebte eine gelehrte Sozietät vor, die von der Regierung unterstützt werden und dieser zuarbeiten sollte, wobei manches aus politi-

223 Bacon, *Advancement of Learning*, in: Bacon: 1740, II, 491 (meine Übersetzung).

224 Purver: 1967, 43. S. auch Jardine: 1974.

225 Martin: 1988, 105ff.

226 Bacon, *Advancement of Learning*, in: Bacon: 1740, II, 491. S. a. Jardine: 1974, 174ff; Hattaway: 1978. Zur Metapher des Saatgutes vgl. Stagl: 1998c.

227 Bacon, *Advancement of Learning*, in: Bacon: 1740, II, 475f (meine Übersetzung).

228 Francis Bacon: *Parasceve, or preparative to a natural and experimental history* (Appendix zum *Novum organum*); s. dazu Houghton: 1941; Jardine: 1974, 138, 154.

229 Zuerst auf Latein publiziert: „*Nam et ipsa scientia potestas est*“, in: Francis Bacon: *Meditationes sacrae* (1597), Sect. 11, *De haeresibus*; dann auf Englisch: „*For knowledge itself is power*“, in: Francis Bacon: *Essays*, 2nd. Ed. 1598, part II. S. a. Whitney: 1989.

schon Gründen *geheim* zu bleiben habe. Dieses Geheimhaltungsmoment verbindet ihn mit Campanella und Andraea. Er war darin kein bloßer Zyniker. Wie nachmals Comte sorgte er sich um die Vereinbarkeit von Fortschritt und Ordnung. Aus reiner intellektueller Neugier unternommene Forschung lehnte er als etwas dem Sektierertum Vergleichbares ab²³⁰, wieder eine Erscheinungsform des alten *vitium curiositatis*. Demgegenüber vertrat er das Modell einer staatlich organisierten und staatsnahen Wissenschaft, das natürlich an die anglikanische Staatskirche denken lässt. In den beiden methodologischen Werken, die König Jakob I. gewidmet sind, wird dabei der Unterschied zwischen den Interessen Englands und denen der Menschheit im Dunkeln gelassen.

Erst als er ungnädig aus seinen hohen Ämtern entfernt worden war, gewann Bacon die Freiheit zu schreiben, was er wollte. Es ist merkwürdig zu sehen, dass nunmehr sein späthumanistischer Utopismus hervorkam.²³¹ Er schrieb eine Utopie, die schon in ihrem Titel *New Atlantis* auf Platon anspielte. Sie wurde erst 1627, nach seinem Tode, publiziert. Hier lässt er die gesamte Menschheit und nicht mehr bloß England von der Inventarisierung des Besitzstandes des Menschen profitieren.²³²

Das Neue Atlantis ist ein ideales Gemeinwesen. Bacon zeigt jedoch kaum Interesse an seiner religiös-politisch-sozialen Verfassung, sondern nur an dessen Forschungs- und Dokumentationszentrum, „Salomons Haus“ genannt. Dieses wird von einem Orden von Priester-Gelehrten betrieben, welcher die Wissenschaft zum Wohle aller monopolisiert. Obwohl „Salomons Haus“ das „Auge“ der Regierung genannt wird, fungiert es als eine im Grunde unabhängige Gewalt, die Herrschende und Beherrschte nach Gutdünken berät oder ihnen Informationen vorenthält.²³³ Seine Macht über das Volk beruht auf seinen Vorhersagen irdischer und kosmischer Ereignisse. Die „Genossen oder Brüder (*Fellows or Brethren*) von Salomons Haus“ können überdies das Leben verlängern, Medikamente, Drogen und Nahrungsmittel herstellen und das Volk mit technologischen Wunderwerken in Erstaunen setzen, die ihm als Magie erscheinen müssen.²³⁴ Demgegenüber bleibt die Position der Regierung (König und Senat) schattenhaft. Ein eventueller Interessengegensatz kommt nicht zur Sprache. Fast scheint es, als sei das ganze „Neue Atlantis“ nur ein Anhängsel des „Hauses Salomons“.

Obwohl es den Völkern der Erde unbekannt ist, kennt dieses Staatswesen sie alle. Jedes zwölfte Jahr sendet dieses Forschungszentrum einige seiner „Brüder“ aus, die nun ein Dutzend Jahre inkognito in fernen Ländern leben. Sie werden „Kaufleute des Lichts“ genannt, denn sie haben, wie einer ihrer Vorgesetzten es formuliert, die Aufgabe, „uns Wissen über die Angelegenheiten und den Zustand dieser Länder zu verschaffen, nach

230 Martin: 1988, 163ff.

231 Yates: 1972, Kap. IX.

232 Yates: 1964, 450.

233 Francis Bacon: *New Atlantis* (1627), hier zitiert nach Heinisch: 1960, §§ II 2, IV 3.

234 Loc. cit.

denen sie ausgesandt werden, vor allem über die Wissenschaften, Künste, Manufakturen und Erfindungen überall in der Welt; und uns dazu Bücher, Instrumente und Muster jeder Art zu bringen“.²³⁵ Sie sind also Ethnographen und Betriebsspione in einem; man könnte auch sagen, Reisende im Sinne der *ars apodemica*.²³⁶ Das „Licht“, das somit im „Auge“ des „Neuen Atlantis“ fokussiert wird, ist das *nützliche Wissen der Welt*.²³⁷ Mit ihm sammelt sich dort auch, wer wüsste es besser als Bacon, *Macht*. So ist es nur noch eine Frage der Zeit²³⁸, bis die ganze Menschheit von dort aus regiert werden wird.

„Salomons Haus“ ist insbesondere der Erforschung der Werke Gottes und der Erweiterung der Macht des Menschen über die Natur gewidmet.²³⁹ Es hat auch mnemonisch-pädagogische Zwecke: der Fortschritt der Wissenschaften wird mittels eines Museums der „Erfindungen“ und einer Statuengalerie der „Erfinder“ visualisiert.²⁴⁰ Die „*Fellows or Brethren*“ bilden eine gegliederte Hierarchie. Den untersten Grad stellen die erwähnten „Kaufleute des Lichts“ dar, darauf folgen Wissenschaftler, die aus Büchern exzerpieren, Menschen befragen oder Experimente durchführen, dann jene, die das von den beiden unteren Graden extrahierte Wissen zu „Tabellen und Titeln“ (den „partiikulären Topiken“ der beiden methodologischen Werke) zusammenstellen und daraus neue „Erfindungen“ ableiten, weiters jene, die den verborgenen Kräften der Natur durch einsames Nachdenken, Diskussion sowie Experimente „eines höheren Lichts“ nachspüren, und zu guter Letzt die Brüder des höchsten Grades: sie komprimieren all dies „zu größeren Beobachtungen, Axiomen und Aphorismen“.²⁴¹

Die künftige Weltherrschaft des „Neuen Atlantis“ gründet also (wie die des „Sonnenstaates“ und von Christianopolis) nicht auf einer Produktivitätssteigerung durch eigene experimentelle Forschung (also nicht auf einer hausgemachten „wissenschaftlichen Re-

235 Op. cit., § II 7. Bacon spricht hier von sechs solchen Brüdern, in IV 3 sind es dagegen zwölf.

236 Bacon hat in den „*Essays*“ selbst eine Abhandlung zur Methodik des Reisens gegeben (ed. 1625, 100–104).

237 Zur optischen Metapher für das Wissen (Licht ist geistige Erleuchtung, Aufklärung) und zur Spiegelmetapher siehe Anm. 88. Bacon gebraucht diese Metapher durchgehend im *Neuen Atlantis* (s. dazu Jardine: 1974, 202). Dies ist Frances A. Yates' Hauptargument dafür, dass Bacon in der hermetisch-kabbalistischen Tradition zusammen mit Campanella und Andreae zu sehen ist (Yates: 1972, Kap. IX). Es kann durch den Hinweis verstärkt werden, dass auch Andreae von derartigen „Kaufleuten“ sprach: „Wenn es Kaufleuten erlaubt ist, ihre Güter auszutauschen, sollte es uns nicht erlaubt sein, im gleichen Sinne zu verfahren, wo es sich um Geschäfte und Forschung des christlichen Reiches handelt?“ (Zit. n. van Dülmen: 1978, 153, dessen Übersetzung; es geht dabei um die geplante *Societas christiana*.)

238 Den Grund, warum das Neue Atlantis bisher noch sich vor der Welt verborgen hat, gibt Bacon, nicht sehr überzeugend, als die Rückständigkeit seiner Marine an (in Heinisch: 1960, § II 5). Wenn dieser technologische Rückstand binnen kurzem überwunden sein wird, wird es zweifellos allen anderen Ländern überlegen und imstande sein, sie zu erobern (ibidem).

239 Op. cit., § II 7.

240 Op. cit., § IV 2.

241 Ibidem.

volution“), sondern auf dem späthumanistischen Modell der Sammlung, Sichtung, Komprimierung und praktischen Nutzenanwendung des bereits vorhandenen, jedoch über die Erde verstreuten Wissens. Merkwürdig und ominös ist hierbei die Metaphernwahl. Wie du Pinet unwillkürlich an den Turmbau zu Babel, Zwinger an das Trojanische Pferd denken musste, so scheint auch Bacon der Name Atlantis in die Feder geflossen zu sein. Doch Atlantis war untergegangen. War da nicht auch die Weltherrschaft des „neuen Atlantis“ schon mit einem Verfallsdatum gezeichnet? Oder hätte diese das „Tausend-jährige Reich“ werden sollen, das der Wiederkehr des Paradieses vorausgehen wird?

Johann Amos Comenius (Jan Amos Komensky, 1592–1670) war kein „zurückhaltender“ Autor wie Andreae und Bacon, eher ein von Missionseifer beseelter Enthusiast. Er hatte bei Andreae studiert und wäre als frommer Universalgelehrter wohl selbst der ideale Christianopolit gewesen. Comenius gehörte der Gemeinde der Böhmisches Brüder an, deren Bischof er wurde, und musste seine Heimat aufgrund des Sieges der katholischen Seite für immer verlassen. Mit seinem *Orbis sensualium pictus* (1658)²⁴² ist er als Erziehungsreformer berühmt geworden. Diese Gesamtdarstellung der Welt in Wort und Bild war aber auch mit einem Welterlösungsplan verbunden.

Als der englische Bürgerkrieg ausbrach, kamen auch allerhand chiliastische Tendenzen zum Vorschein. In diesem geistigen Klima hoffte auch Comenius, die puritanische Seite für seinen Plan begeistern zu können. Er war in der Jugend durch Bruno und Keckermann, später auch noch durch Campanella beeindruckt worden. Deren Gedanken weiterführend, wollte er alles gesicherte und nützliche Wissen in einem „Buch der Bücher“ sammeln, das in seiner Gliederung die unsichtbare Ordnung des Kosmos widerspiegeln sollte. Dies würde dann zweifellos der Menschheit den Weg in das irdische Paradies bereiten.²⁴³ Diesen Plan stellte er 1641 in einer an das Parlament gerichteten Programmschrift dar, *Via Lucis*, worin er auch für die Einrichtung eines „Ordens“ oder „Kollegiums“ wohlgesinnter Philosophen warb, die den Verkehr und die Konzentration des Wissens der Menschheit organisieren sollten.²⁴⁴ Er kam 1641 auch selbst nach England, um die führenden Männer für seinen Plan zu gewinnen.

Diese Reise wurde kein Erfolg. Das Parlament, das sich auf den Krieg mit dem König vorbereitete, „hatte anderes zu tun, als Gesetze für ein goldenes Zeitalter zu erlassen“.²⁴⁵ 1642 verließ Comenius England in Verzweiflung.²⁴⁶ Die *Via Lucis* publizierte er erst

242 Comenius: 1666 = 1658.

243 Johann Amos Comenius, *De rerum humanarum emendatione consultatio catholica*, ed. Academia Scientiarum Bohemoslovaca, Prag 1966, I, 107, II, 445. Zu Comenius s. Turnbull: 1947; Trevor-Roper: 1967; Yates: 1972, Kap. XII, XIII; Schmidt-Biggemann: 1983; Michel: 1994.

244 Johann Amos Comenius: *Via Lucis, Vestigata & vestiganda, b. e. Rationabilis disquisitio, quibus modis intellectualis Animorum LUX, SAPIENTIA, per Omnium Hominum mentes, & gentes, jamtandem, sub Mundi vesperam, feliciter spargi possit*, Amsterdam 1668.

245 Yates: 1972, 190.

246 Op. cit., Kap. XIII.

1668, kurz vor seinem Tode, als mittelloser Flüchtling in Holland.²⁴⁷ Der Anlass dazu war die 1662 erfolgte Gründung der „Royal Society“, die er als Verwirklichung seines „Kollegiums“ begrüßte und deren geistige Vaterschaft er sich zuschrieb. Aus diesem Grund spielte er auch die Bedeutung Andreaes und Campanellas für seinen Welterlösungsplan herunter und betonte vor allem den Einfluss Bacons, der von der „Royal Society“ als ihr geistiger Gründervater inthronisiert worden war (siehe unten). Diese jedoch wies den Umarmungsversuch durch Schweigen ab.²⁴⁸

Vom Adressbüro zum statistischen Amt: Renaudot, Hartlib, Petty

So erhielt die Idee eines universalen Forschungs- und Dokumentationszentrums also weder als staatliche Behörde noch als frei schwebendes Projekt sehr viel Aussicht auf Verwirklichung. Es gab aber auch noch die bescheidenere Form eines privaten Unternehmens. Ein solches war das *Bureau d'adresse* Théophraste Renaudots. Renaudot (1584–1653) war Arzt und vor allem karitativ motiviert.²⁴⁹ Er hatte Juan Luis Vives' *De subventione pauperum* (1526) gelesen und war von dem Argument beeindruckt worden, dass Armut die Folge der Arbeitslosigkeit sei. Mit Vives meinte er, dass den Armen Gelegenheit geboten werden sollte, sich selbst zu helfen.²⁵⁰ Für ihn war der erste Schritt zur Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit die kostenlose ärztliche Hilfe. Mit diesem produktivitätssteigernden Sozialprogramm gewann er die Unterstützung von Pater Joseph, des Kapuziners, der zur „grauen Eminenz“ des Kardinals Richelieu geworden war. Von ihm ließ sich der Protestant Renaudot zur Konversion bewegen. 1618 wurde er zum „Generalbevollmächtigten für die Armen des Königreichs“ ernannt. 1628 erhielt er das Privileg zur Einrichtung eines „Bureau d'adresse“, das 1630 in Funktion war.²⁵¹ Dank seinem Organisationsgenie wurde es zu einem glänzenden Erfolg.

Renaudot ging davon aus, dass die großen Städte für einen reibungslosen sozialen Verkehr zu unübersichtlich geworden seien: „Unser Verstand wird durch die Menge ver-

247 S. Anm. 244.

248 Purver: 1967, 193ff.

249 Zu Renaudot s. Bonnefont: 1893; Brown: 1934, 17ff; Yates: 1947, 269ff; Lawn: 1963, 142f; Solomon: 1972.

250 Diese Idee war schon unter Heinrich IV. von Barthélémy de Laffemas, *Contrôleur Général du Commerce*, einem engen Mitarbeiter des Herzogs von Sully, vertreten worden. Laffemas wollte die soziale und wirtschaftliche Lage Frankreichs durch Einrichtung eines Netzwerkes von Arbeitsvermittlungsgagenturen verbessern. S. dazu Solomon: 1972, 38; Carré: 1980, 206.

251 Théophraste Renaudot, *Inventaire du bureau de Rencontre, ou chacun peut donner & recevoir avis de toutes les necesitez, & commoditez de la vie & société humaine ...* Paris 1630. Dort vermerkt er auf p. 4, dass er bereits am 14. Oktober 1612 ein Privileg für ein *bureau d'adresse* erhalten habe, was zeigt, dass er an diesem Projekt schon seit langem gearbeitet hatte.



Abb. 9. Théophraste Renaudot. Original im Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek.

mit Ämtern und Gerichten. Es unterhielt Karteien von Personen, die Dienstleistungen anzubieten hatten oder suchten, und erstellte einen laufenden Preisindex. Mit der Zeit weitete es sich zu einer Reklameagentur, einem Reisebüro, einem Botendienst, einer Pferdevermietung und einem Mehrzweckgeschäft aus, wo beinahe alles ver- und gekauft oder gemietet werden konnte: Kuriositäten, Antiquitäten, Haustiere, Häuser, Güter, Genealogien, die Dienste von Privatlehrern, Begräbnisse ... Es arrangierte Heiraten, rekrutierte Soldaten, fand Mönche für unterbesetzte Klöster, plante schließlich auch einen Handel in akademischen Graden.

Der Austausch von Gütern und Dienstleistungen war mit einem solchen von Informationen verbunden. Durch seine Klienten aus allen Ständen und durch sein Netzwerk von Korrespondenten erfuhr das Büro zahlreiche Neuigkeiten, die es systematisch aus-

wirrt und fortwährend damit beschäftigt, nach Menschen und Dingen Ausschau zu halten.²⁵² Eine urbane Gesellschaft brauche infolgedessen ein „Adress- und Begegnungsbüro für alle Güter des Lebens“ (Bureau d'adresse & de rencontre de toutes les commoditez de la vie), das heißt also „eine öffentliche Stelle“, die die verschiedenen Teile der Gesellschaft „wie ein Fernrohr *comme une lunette d'approche* ... heranziehen und miteinander verbinden soll, um unserem Geist allgemeine Vorstellungen, unserem Gedächtnis Kategorien und unserem Willen Objekte darzubieten“.²⁵³

Im Grunde war Renaudots Adressbüro eine mit einer Ambulanz verbundene Arbeitsvermittlungsstelle. Wer sich einschreiben ließ – für 0–3 Sous, je nach seinen Mitteln –, erhielt kostenlose ärztliche Behandlung sowie Hilfe bei der Arbeitssuche, billige Kleidung, Unterkunft und Hausrat. Das Büro gab seinen Klienten Kleinkredite auf Pfänder und half ihnen beim Verkehr

252 „nostre esprits s'intriguant par la multitude, & s'occupant en la recherche des personnes & des choses“ (Renaudot: 1630, 12, meine Übersetzung). Als Autorität dafür verweist er auf Montaigne, *Essais* 34 (10), wie das auch schon Laffemas (s. Anm. 250) vor ihm getan hatte.

253 „lieu public qui soit comme une lunette d'approche, l'abregé & le ralliement [der Gesellschaft], fournissant des notices generales à nostre esprit, d'especes à la memoire, & d'objets à la volonté“ (Renaudot: 1630, 9, meine Übersetzung). Zur Fernrohr-Metapher s. auch Rassem: 1980, 18, 23.

wertete und nach für die Regierung Interessantem abschöpfte. Diese Geheimdienstfunktion war der Hauptgrund für die fortwährende Protektion, die es durch Pater Joseph und Richelieu erhielt. Diese benützten es auch umgekehrt zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung: das Fernrohr ließ sich auch als Sprachrohr gebrauchen. Die *Gazette de France*, die älteste noch bestehende französische Zeitung, wurde 1631 durch Renaudot gegründet. Pater Joseph versorgte sie mit Nachrichten aus dem von ihm geleiteten Auswärtigen Dienst des Königreiches sowie aus den Missionen. Sie war wegen der Verlässlichkeit ihrer Nachrichten sehr begehrt. Renaudot druckte sie auch: er richtete eine eigene Offizin ein, zum Schluss besaß er deren vier.

Das „Bureau d'adresse“ wurde überdies zu einem Zentrum des geistigen Lebens. Ab 1633 organisierte Renaudot dort wöchentliche „Konferenzen“. Wie in den Renaissance-Akademien wurden den Versammelten – die Räumlichkeiten befanden sich im Zentrum der Stadt, auf der Ile de Saint-Louis – *quaestiones* vorgelegt, die von ihnen durch Diskussion und nicht durch empirische Forschung entschieden werden sollten (zum Beispiel „Welches ist der edelste Teil unseres Körpers?“).²⁵⁴ In anderer Hinsicht nahmen Renaudots „Konferenzen“ doch die wissenschaftlichen Gesellschaften und Akademien der zweiten Jahrhunderthälfte vorweg: Die Verhandlungen erfolgten in der Volkssprache statt auf Latein; es war dabei untersagt, „Autoritäten“ zu zitieren oder religiöse und politische Themen zu berühren. Gelegentlich wurden zur Entscheidung kritischer Punkte selbst Experimente durchgeführt; 1640 richtete Renaudot auch ein chemisches Laboratorium ein. Sein Hauptinteresse war dabei niemals die reine Wissenschaft, sondern stets deren Anwendung zu humanitären und pädagogischen Zwecken. Dem Prinzip des „Bureau d'adresse“ gemäß standen die „Konferenzen“ für jedermann offen, genossen darum aber auch nur wenig Prestige (immerhin wurden sie von Tommaso Campanella besucht, der seinen Lebensabend in Paris verbrachte). Die von Renaudot gedruckten Verhandlungen waren jedoch ein buchhändlerischer Erfolg.²⁵⁵

Renaudot verdient auch eine Erwähnung in der Geschichte der Sozialforschung. Seine 1642 erschienene Broschüre *La Presence des Absens, ou facile moyen de rendre présent au médecin l'estat d'un malade absent* (Die Anwesenheit der Abwesenden, oder einfaches Mittel, dem Arzt den Zustand eines abwesenden Kranken gegenwärtig zu machen)²⁵⁶ kodifizierte eine in der Ambulanz Renaudots offenbar schon lange gängige Praxis, auch sie eine Anwendungsform des Fernrohr-Gedankens. Die Broschüre war für bettlägerige Patienten bestimmt, die sich keinen Arztbesuch leisten konnten. Diese sollten ein Formular ausfüllen, aufgrund dessen im „Bureau d'adresse“ die Diagnose erstellt und eine Behandlung vorgeschrieben werden konnte. Das Formular fragt nach den Symptomen

254 Renaudot: 1636, 254. S. auch Lawn: 1963, 142f.

255 Théophraste Renaudot: *Questions traitées es conférences du bureau d'adresse*, 5 vols., Paris 1633 ff. Die Distanz zur Religion und Politik war ein Moment der frühen Sozietätsbewegung, vgl. Olmi: 1992, 315ff, über die „Accademia dei Lincei“.

der verbreitetsten Krankheiten sowie nach den Personaldaten des Patienten einschließlich der Stunde seiner Geburt, denn auch die Astrologie war eine Hilfswissenschaft der Renaudot'schen Diagnostik. Es gibt besondere Fragen für Männer, für Frauen und für beide Geschlechter. Die Fragen sind präzise und – die Patienten waren wohl meist nicht sehr artikuliert – wo irgend möglich in „geschlossener“ Form gestellt: Man brauchte nur in einer Liste möglicher Antworten die zutreffende zu unterstreichen oder in einem Diagramm oder einer Tabelle den richtigen Punkt zu markieren. Dies ist keine Liste „offener“ Fragen mehr wie die der Humanisten, sondern ein an jenen der Naturwissenschaften orientiertes Forschungsinstrument. Keine *Fragenliste*, sondern ein *Fragebogen*, der erste, der mir bekannt geworden ist. Er bildet ein Moment der „wissenschaftlichen Revolution“, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts einsetzte.

Für ein Dutzend Jahre florierte das „Bureau d'adresse“, weitete sich ständig aus, beschäftigte schließlich über dreißig Leute und vermittelte jährlich 5.700 Arbeitsplätze. Es war effizient organisiert und in Abteilungen gegliedert, die je spezielle Register führten. Eine Zweigstelle in Lyon kam hinzu. Das „Bureau d'adresse“ scheint die erste Institution überhaupt gewesen zu sein, die die eigenen Aktivitäten systematisch in laufenden, detaillierten Registern dokumentierte, und wurde damit zum Prototyp der modernen statistischen Ämter. Dennoch war es ein Modell, das nicht so leicht nachgeahmt werden konnte. Es hing vom Organisationsgenie eines Einzelnen und der fortdauernden Unterstützung durch die Regierung ab. Es war daher nicht schwer vorauszusehen, was eintreten würde, wenn einer dieser beiden Faktoren entfallen würde. Renaudot hatte mit seinen vielfältigen Aktivitäten ein Vermögen gemacht, dabei jedoch viele Berufs- und Geschäftsinteressen empfindlich gestört. In gewisser Weise hatte er sich schon durch die Konversion und durch die Allianz mit Pater Joseph seine Unabhängigkeit und Glaubwürdigkeit abkaufen lassen. Um sich gegen seine Neider halten zu können, rückte er immer näher an die Regierung heran. Das Büro wandelte sich zu einer inoffiziellen Behörde. Ab 1639 mussten sich alle Arbeitslosen und Vagabunden unter Androhung der Galeerenstrafe dort registrieren lassen.

Renaudots unversöhnlichste Feinde saßen in der medizinischen Fakultät der Sorbonne. Er hatte, wie auch viele Mitglieder seines Stabes, den medizinischen Grad in Montpellier erworben; sie praktizierten in Paris nur unter dem Privileg des „Bureau d'adresse“. Die Mediziner der Sorbonne denunzierten dieses als eine gefährliche Brutstätte von Ketzern, Alchimisten und Rosenkreuzern, deren Menschenfreundlichkeit schließlich zum Wiedertäuferum und zur Gütergemeinschaft führen würde.²⁵⁷ Selbst Renau-

256 Théophraste Renaudot: *La Presence des Absens, ou facile moyen de rendre présent au Médecin l'estat d'un malade absent. Dressé par les Docteurs en Médecine consultants charitablement à Paris pour les pauvres malades*, Paris 1642.

257 „d'establiir des bureaux d'Adresse c'est à dire rendre toutes les choses communes, et introduire l'heresie des anabaptistes“, zit. n. Solomon: 1972, 43.

dots Vorname Théophraste war ihnen ein Beweis seiner Häresie: War es nicht auch der Vorname des Paracelsus gewesen, welcher bekanntlich so weit gekommen sei, Wiedertäuferium und Gütergemeinschaft zu predigen?²⁵⁸ Ob es nun eine paracelsianische Tradition in seiner Familie gab oder nicht, zweifellos stand Renaudot in der Tradition des Renaissance-Okkultismus.²⁵⁹ Er glaubte daran, dass die ursprüngliche Harmonie zwischen Makro- und Mikrokosmos durch den Sündenfall verdunkelt worden sei, nun aber durch die Elite christlicher Philosophen wieder sichtbar gemacht werden könne, worauf dann die Vereinigung der Menschheit und ihre Rückkehr ins Paradies folgen werde.²⁶⁰

1638 starb Pater Joseph, 1642 Kardinal Richelieu. Renaudots Feinde gewannen die Oberhand. 1643 war er gezwungen, aufgrund von Anschuldigungen des Wuchers und der Hehlerei sein Büro zu schließen. Doch er war verständig genug, die Partei von Richelieus Nachfolger Mazarin zu wählen, und konnte so zumindest die *Gazette de France* behalten, die dann bis 1762 in seiner Familie blieb, wobei sie sich zum offiziellen Organ des Außenministeriums wandelte. Auch andere heute noch in Paris bestehende Institutionen, eine Poliklinik, ein Versatzamt und ein Auktionshaus, gehen auf Renaudot zurück.²⁶¹

Mehrere Versuche, das „Bureau d'adresse“ nachzuahmen, scheiterten. Es gab solche auch in England, wo ja der Aufstieg des Puritanismus der Tendenz zu sozialer und intellektueller Reform Raum gewährte.²⁶² Der interessanteste und folgenreichste unter ihnen war der Versuch Samuel Hartlibs.²⁶³

Hartlib (1595–1662) stammte aus einer deutsch-englischen Kaufmannsfamilie in Elbing in Ostpreußen und war in Deutschland und England erzogen worden. Er hatte zunächst bei Andreae studiert und war dann in Cambridge ein begeisterter Anhänger Bacon's geworden. Als Elbing 1628 katholisch wurde, ließ er sich dauernd in England nieder. Ein „Meister unzähliger Kuriositäten und sehr mitteilbar“²⁶⁴, wurde er im Laufe der Zeit zu „einer Art imaginären Institution, deren Besitzer, Aufsichtsrat und Stab er in seiner Person repräsentierte; auch das Vermögen war zur Gänze sein eigenes“²⁶⁵. Er knüpfte ein paneuropäisches Netzwerk von Korrespondenten, förderte Gelehrte und Er-

258 Solomon: 1972, 191. – Zu Paracelsus als Vorläufer totalitärer Programme s. Heer: 1959, 261ff. Ohne es belegen zu können, vermute ich, dass Renaudot mehr als von Paracelsus von Guillaume Postel (1510–1581) abhängig war. Zu Postel s. Bouwsma: 1957.

259 Solomon: 1972, 80ff.

260 Yates: 1947, 285ff; Solomon: 1972, 91f. – In Renaudots *Questions* werden Lullus, Paracelsus, Postel, Campanella und verwandte Autoren häufig erwähnt.

261 Solomon: 1972, 187, 198ff, 216.

262 Brown: 1934, 29f; Turnbull: 1947, 80ff; Solomon: 1972, 217f.

263 S. dazu Dircks: 1865; Althaus: 1884; Stimson: 1940; Turnbull: 1947; Trevor-Roper: 1967; Webster: 1970.

264 John Evelyn: *Diary*, 27. Nov. 1655, zit. n. Dircks: 1865, 13.

265 Dircks: 1865, 15.

finder, half glaubensflüchtigen Protestanten und gründete zwei Modellschulen, denen freilich kein Erfolg beschieden war. Hartlib war ein Studienfreund Comenius', und er war es auch, der dessen englische Missionsreise organisierte. Im selben Jahr, 1641, als Comenius seine *Via Lucis* schrieb, veröffentlichte auch Hartlib ein Programm gesellschaftlicher Totalreformation, *A description of the famous Kingdome of Macaria*, das auch er dem Parlament widmete. „Macaria ist keine echte Utopie, sondern ein verbessertes England“, „in dem ein aufgeklärtes Parlament und die wahre Religion durch eine aufgeklärte Förderung des Handels, der Medizin, der Landwirtschaft und der mechanischen Künste unterstützt werden“.²⁶⁶ Damit erhielt (das puritanische) England die heilsgeschichtliche Stellung zugewiesen, die bei Campanella, Andreae und Bacon utopische Modellstaaten innegehabt hatten.²⁶⁷

Nach dem Scheitern seiner und Comenius' Bemühungen schraubte Hartlib seinen Anspruch etwas herunter. Er hatte von Renaudots „Bureau d'adresse“ gehört und schon länger Pläne für etwas Vergleichbares gehegt.²⁶⁸ 1642 befragte er seine Pariser Korrespondenten intensiv über die Organisationsstruktur des „Bureau d'adresse“.²⁶⁹ 1643

begann er für eine Nachrichtenagentur zu werben, die der protestantischen Sache in ähnlicher Weise dienen sollte wie die Jesuiten der katholischen.²⁷⁰ 1647 und 1648 machte er seinen Plan eines „Office of Publick Adresse“ in zwei Broschüren bekannt, die er wiederum dem Parlament, jetzt der im Bürgerkrieg siegreichen Partei, widmete.²⁷¹ Den Namen des Konvertiten Renaudot, der sein Büro inzwischen hatte schließen müssen, erwähnt er freilich nicht.²⁷² Hartlib war auch weniger Philanthrop und mehr Kirchenpolitiker und Erziehungsreformer als sein französisches Vorbild.

Sein Büro sollte Zweigstellen in London und Oxford haben. Jene sollte weltlichen, diese geistlichen Anliegen dienen. Das Londoner war ein Abklatsch von Renaudots

266 Boas Hall: 1970–76, VI, 141; vgl. Samuel Hartlib: *A description of the famous Kingdome of Macaria*, London 1641. Der Name Macaria ist eine Anspielung auf Morus' *Utopia*, wo dies eine „Neben-utopie“ ist.

267 Das Denkbild, das eigene Land zur „Avantgarde“ der Menschheit hinaufzutilisieren, findet sich oft im Rosenkreuzertum; s. Péter: 1987, 129. Es verbindet Patriotismus und Universalismus und ist dann später für moderne revolutionäre Bewegungen kennzeichnend.

268 Mindestens seit 1635. S. Dircks: 1965, 6.

269 Turnbull: 1947, 57ff, 80; Solomon: 1972; 218. Hartlibs Pariser Hauptkorrespondent, Arnold Boates, schrieb ihm: „*The Master, viz. Renaudot, was a physician, of little practice, no meanes, and no conscience: who by revolting from us to Rome procured for himself leave for erecting the office*“ (zit. n. Turnbull: 1947, 124).

270 Samuel Hartlib: *A Faithfull and reasonable Advice, or: the necessity of a Correspondencie for the advancement of the protestant Cause*. London 1643, 2f.

271 Samuel Hartlib: *Considerations tending To the Happy accomplishment of Englands Reformation in Church and State*. London 1647; ders.: *A further Discoverie of The Office of Publick Adresse for Accomodations*. London 1648.

272 S. Anm. 261.

Pariser Büro: Nach dem Ausfüllen vorgedruckter Formulare („patterns or forms“) sollten die Klienten dort für ihre zeitliche Wohlfahrt nützliche Nachrichten erhalten.²⁷³ In Oxford sollte dagegen ein Forschungs- und Dokumentationszentrum eingerichtet werden, das auch Publikumsfragen zu religiösen, wissenschaftlichen und technologischen Themen beantworten und „befugt sein [sollte], zu unterhandeln um geistliches Wissen zu erlangen und eine Korrespondenz und gelehrten Handel mit allen Männern von Fähigkeiten außer- und innerhalb des Königreiches zu betreiben“²⁷⁴, worüber es jährlich Bericht ablegen sollte.²⁷⁵

Als Leiter der Oxforder Zweigstelle hatte Hartlib ganz offensichtlich sich selbst vorgesehen. Schon ab 1645 hatte er „Männer von Fähigkeiten“ um sich geschart, die dem „Office of Publick Adresse“ wohl als Stab hätten dienen sollen. Was den Mitgliebestand und die Organisation dieser Gruppe betrifft, ist er sehr mysteriös; man muss hier wohl oder übel an eine Geheimorganisation wie bei seinem Lehrer Andreae oder an einen „Orden oder Kollegium“ wie bei seinem Freunde Comenius denken. Sicher ist, dass die Gruppe bestand, dass sie sich in London und Oxford traf und dass drei aufstrebende Gelehrte zu ihr gehörten, Robert Wilkins, Robert Boyle und William Petty. In Briefen Boyles aus den Jahren 1646 und 1647 wird sie das „unsichtbare Kollegium“ genannt; sie ist in direkterer Weise als Comenius’ *Via Lucis* mit der Entstehungsgeschichte der „Royal Society“ verbunden.²⁷⁶

Hartlib hatte gleich Renaudot eine Vorliebe für Register. Das „Office of Publick Adresse“ hätte alle seine Tätigkeiten genau registrieren sollen. Die Londoner Zweigstelle hätte „Inventare anzulegen und Register aller Güter, Personen, Beschäftigungen, Ämter, Kommissionen und sonstigen Dingen zu unterhalten [gehabt], die wirklich vorhanden und von erheblichem Nutzen im Commonwealth sind“²⁷⁷. Hartlib unterschied zwischen „dauernden“ (Kataloge von Bibliotheken, Aufstellungen über politische und rechtliche Institutionen, Verzeichnisse bedeutender Familien, Daten über Märkte sowie Im- und Exporte) und „okkasionellen“ Registern von Transaktionen zwischen Individuen.²⁷⁸ In ähnlicher Weise hätte auch die Oxforder Zweigstelle ihr „Depot an Gelehrsamkeit“ zu dokumentieren gehabt.²⁷⁹ Jene hätte also ein Inventar Englands, diese ein Inventar der Welt unterhalten, die miteinander das geistige Betriebskapital des „Office of Publick Adresse“ gebildet hätten.

273 Hartlib: 1648, 28.

274 „to negotiate for Spiritual Intelligence; and to maintaine a Correspondency and Learned Trade with all Men of Abilities within and without the Kingdome“ (Hartlib: 1647, 46, meine Übersetzung).

275 Op. cit., 50.

276 Purver: 1967, 193ff.

277 Hartlib: 1647, 42.

278 Op. cit., 42f; Hartlib: 1648, 8ff.

279 Hartlib: 1647, 49.

Dieses Projekt enthält eine geheime Asymmetrie, die Hartlib nicht verborgen geblieben sein dürfte: der Fluss der Informationen war nicht völlig frei. Vom Publikum und den nicht dem „unsichtbaren Kollegium“ angehörenden Gelehrten wurde eine rückhaltlose Informationsbereitschaft vorausgesetzt, wohingegen sich der engere Kreis die Möglichkeit vorbehielt, Wissen zurückzuhalten oder auch im Stillen der Regierung weiterzugeben. Die Ambiguität zwischen einem hochfliegenden Plan der Menschheitserlösung und dem Geheimdienst einer Bürgerkriegspartei kaschierte Hartlib nur mühsam durch die Unterstellung, dass seine und die Intentionen des Parlaments durchgängig gut und im Interesse der Menschheit selbst seien.

Auch er war aber gezwungen, sich an eine herrschende Macht anzulehnen und politisches Wasser in seinen chiliastischen Wein zu gießen. Im Unterschied zu Renaudot war er aber kein guter Geschäftsmann. Seine Vermögensverhältnisse hatten sich durch seine Wohltätigkeit, seine missglückten Schulprojekte und den Bürgerkrieg verschlechtert. So musste er ja auch durch Broschüren für die Unterstützung seines Projektes werben, statt es einfach in die Tat umzusetzen. Dem Parlament pries er es als eine „Maschine, um alles Verwirrte in eine gewisse Ordnung zu bringen“, an.²⁸⁰ Eine der Vernunft gemäße Politik erfordere „eine spezielle Einsicht und Entdeckung des Naheliegenden“; durch das „Office of Publick Adresse“ solle das Parlament „befähigt werden, nicht nur auf die äußeren Teile, sondern gewissermaßen auf die Anatomie aller Eingeweide von Kirche und Staat“ zu blicken.²⁸¹ Statt des Renaudot'schen Fernrohrs also eher ein Mikroskop. Um ihm diese politikberatende Funktion zu ermöglichen, sollte Hartlibs Büro aus dem eingezogenen Besitz der Church of England finanziert werden²⁸², an deren Stelle es ja auch in gewisser Weise getreten wäre.

Die „weltliche“ Zweigstelle wurde wirklich 1650 in Threadneedle Street, London, eingerichtet.²⁸³ Danach hört man nichts mehr von ihr; sie war also wohl kein Erfolg.²⁸⁴ Obwohl die „geistliche“ Zweigstelle in Oxford niemals zustande kam, „fuhr [Hartlib] fort, inoffiziell in Übereinstimmung mit dem zu handeln, was deren Leiter seiner Ansicht nach zu tun hatte“²⁸⁵. Ob es das „unsichtbare Kollegium“ damals noch gab, bleibt

280 Op. cit., 45.

281 Op. cit., 35. – Hartlib erwähnt das Mikroskop in diesem Zusammenhang nicht, macht jedoch ausgiebig Gebrauch von der Lichtmetaphorik (s. Anm. 230, 237, 246). Das „Office of Publick Adresse“ werde das Parlament in Stand setzen, „upon all occasions to walke, as it were, at noon day in the light, when others will be constrained to doe things but at randome, and grope in difficult Cases, as it were for the wall at midnight“ (op. cit., 36).

282 Op. cit., 57.

283 Jordan: 1942, 38ff.

284 Op. cit., 250ff. S. dazu auch Henry Robinson: *The office of addresses and encounters: where all people of each rancke and quality may receive direction and advice for the most cheap and speedy way of attaining whatsoever they can lawfully desire ...* London 1650.

285 Turnbull: 1947, 87.

im Dunkeln. Doch dafür trat eines seiner Mitglieder, William Petty, zur selben Zeit ins Rampenlicht.

Petty (1623–1687)²⁸⁶ kam aus dem gewerblichen Mittelstand, war zur See gefahren, hatte ein französisches Jesuitenkolleg und holländische Universitäten besucht und sich dort als Arzt qualifiziert. Dann wurde er in Paris Sekretär Thomas Hobbes' (der selbst Sekretär Bacons gewesen war) und kam dadurch in die ersten intellektuellen Kreise, so in den um den Minoritenpater Marin Mersenne, der die „Harmonie der Welt“ mathematisch zu erfassen suchte.²⁸⁷ 1646 entdeckte Petty seine puritanischen Sympathien und kehrte nach England zurück, wo Hartlib die Rolle seines Mentors übernahm. Dessen „unsichtbares Kollegium“ war mit Gresham College in London verbunden, einer Privatstiftung zur Förderung der Mathematik und ihrer praktischen Anwendungen, die von der Kaufmannschaft kontrolliert wurde. Dort erhielt Petty eine Professur für Musiktheorie, wofür er sich als Mersenne-Schüler qualifiziert hatte.²⁸⁸ 1647/48, parallel zu Hartlibs Vorstellungen des „Office of Publick Adresse“, veröffentlichte auch Petty seine Erstlingsschrift: *The Advice of W. P. to Mr. Samuel Hartlib, for the Advancement of some particular parts of learning*.²⁸⁹

Mit diesem Titel trägt er nicht nur eine Dankesschuld ab, er bekennt sich auch zur baconischen Tradition. Er wirbt darin für eine „allgemeine Kommunikation von Plänen“, um „die Geister und die Bemühungen der Welt“ zusammenzuführen. Damit hätte man das menschliche Wissen nach „sicheren und genau bestimmten Anweisungen“ überprüfen und davon das Nützliche, befreit von allem, „was spitzfindig, umstritten und bloß phantastisch ist“, zu „einem Buch oder großen Werk“ kompilieren können, welches durch „kunstgerechte Indices, Tabellen und andere Hilfsmittel für schnelles Auffinden, Erinnern und Begreifen“ für jedermann zugänglich gewesen wäre. Eine gelehrte Gesellschaft – eingeständenermaßen nach den Jesuiten modelliert – hätte es dann dauernd auf den letzten Stand bringen sollen.²⁹⁰

Es folgt der Plan einer umfassenden, auch die Kinder der Armen einschließenden Erziehungsreform.²⁹¹ Die Ausbildung habe sich auf das Nützliche und Praktische zu konzentrieren. Die Stelle der herkömmlichen Universität habe ein polytechnisches „Gymnasium Mechanicum“ einzunehmen, gleichsam ein zu „Salomons Haus“ erweitertes

286 Zu Petty s. Strauss: 1954 und Rassem/Stagl: 1994, 258ff.

287 Die Idee der „Harmonie der Welt“ geht auf Pythagoras zurück und hatte ihre für die Renaissance einflussreichste Darstellung in Platons *Timaios* gefunden. Sie war auch dem Mittelalter wohl bekannt gewesen (Debus: 1968). Im 17. Jahrhundert war sie durch Johannes Kepler (vgl. Carrier/Mittelstraß: 1989, 152ff) und durch Marin Mersenne (vgl. ders.: *Harmonie Universelle*, Paris 1636, sowie Mandrou: 1973, 144ff) in brillanter Weise neu formuliert worden.

288 S. Anm. 287.

289 Die Widmung an Hartlib trägt das Datum 8. Januar 1647.

290 Petty: 1647, 1, 2, 3, 8.

291 Hier wirkt wohl – über Hartlib – Comenius nach.

Gresham College. Dazu hätten eine Poliklinik, botanische und zoologische Gärten und weitere Forschungsinstitute, eine nur aus nützlichen Werken bestehende Bibliothek sowie Galerien mit Kunstwerken, „natürlichen und künstlichen Raritäten“ und „Modellen aller großen und edlen Maschinen“ gehören sollen, so dass diese Institution einen „Auszug oder Zusammenfassung der ganzen Welt“ dargestellt hätte.²⁹² Manches an diesen inzwischen vertrauten Vorstellungen hatte wohl vor allem den Zweck, seinem Gönner Hartlib zu gefallen. Doch ein Moment dieses Projektes ist detaillierter ausgemalt und scheint Petty besonders am Herzen gelegen zu haben. Das ist die Poliklinik, die zugleich als Forschungsinstitut konzipiert ist, merkwürdigerweise aber vor allem für Meteorologie, Astrologie und Statistik. Ein in Mathematik, Buchhaltung und Astrologie erfahrener Mitarbeiter hätte ein „Journal über alle bemerkenswerten Wetteränderungen und die Fruchtbarkeit der Jahreszeiten“ zu führen und Daten über die Erträge der Anbaupflanzen sowie Schädlinge, Viehseuchen und Epidemien beim Menschen zu sammeln gehabt, um durch deren Vergleich mit den „Aspekten der Himmelskörper ... die Verläufe der Krankheiten zu berechnen und das Wetter vorherzusagen“.²⁹³ Zwar behauptet Petty, „keine Muße [zu haben], um Utopien zu verfassen“²⁹⁴, doch das ist es, was er hier tut. Es ist ihm jedoch zugute zu halten, dass er in seiner weiteren Laufbahn auf die eine oder andere Weise und nicht ohne Erfolg versucht hat, diese Utopie zu verwirklichen. Es war vor allem er, der aus dem späthumanistischen Forschungs- und Dokumentationszentrum eine Frühform des modernen statistischen Amtes machte.²⁹⁵

Petty war ein vielfach kompetenter, ehrgeiziger junger Mann und hatte auch politisch auf das richtige Pferd gesetzt. Er erhielt einen Lehrstuhl der Anatomie in Oxford (1650), den er jedoch wieder aufgab, um als Generalarzt der Invasionstruppen Cromwells nach Irland zu gehen (1652). Er hatte bisher keine Beziehung zu Irland gehabt, während andere Mitglieder von Hartlibs „unsichtbarem Kollegium“, so dieser selbst und der Chemiker Boyle, Sohn eines irischen Großgrundbesitzers, sich schon länger mit Plänen zur Kolonisation der Insel befasst hatten. Ein weiteres Mitglied, der Sprachwissenschaftler Wilkins, war Cromwells Schwager, und das mag Petty geholfen haben. Er organisierte sofort und beispielhaft die ärztliche Versorgung der Truppen. Daneben wurde auch die angewandte Mathematik nicht vernachlässigt: 1655/56 führte Petty die erste umfassende, detaillierte und repräsentative Bestandsaufnahme Irlands, den so genannten „Down Survey“, durch, ein Gegenstück zum „Domesday Book“ Wilhelms des Eroberers.²⁹⁶ Durch die Notwendigkeit veranlasst, die konfiszierten Ländereien zu bewerten, um sie unter die Armee Cromwells und deren Geldgeber verteilen zu können, wurde der „Down Sur-

292 Petty: 1647, 11.

293 Ibidem.

294 Op. cit., 10.

295 Kargon: 1965; Buck: 1977; Schneider: 1980; Plackett: 1988.

296 Goblet: 1930, 154ff.

vey“ gegen irischen Widerstand und englische Eifersüchtelei höchst energisch und in bemerkenswert kurzer Zeit durchgeführt. Petty arbeitete als unabhängiger Unternehmer, der für die Vermessungsarbeit vor Ort an die tausend Soldaten beschäftigte, welche er sorgfältig einschulte und überwachte. Dies wurde durch Umfragen in Form von Gerichtssitzungen mit Zeugenverhör, ganz wie beim „Domesday Book“, ergänzt. Petty bestand auf exakter Vermessung, Autopsie und persönlicher Befragung. Er selbst koordinierte von seinem Schreibbüro aus die vielfältigen Arbeitsgänge dieses ungeheuren Unternehmens.²⁹⁷

Mit Hilfe der erhobenen Daten kompilierte er eine sehr genaue Karte von Irland und bereitete eine Volkszählung vor. Dieses Wissen sollte von einem in Dublin zu gründenden Amt laufend auf dem neuesten Stand gehalten werden. In diesem Zusammenhang lud Petty auch Hartlib nach Irland ein. Dieser war mittlerweile verarmt und auf eine Pension Cromwells angewiesen: das Verhältnis von Beschützer und Schützling hatte sich umgekehrt. 1657/58 kam für Hartlib noch einmal die Chance, ein „Office of Publick Adresse“ in Dublin einzurichten. Doch bald darauf machte sie die Restauration wieder zunichte, die Hartlib auch um seine Pension brachte. Er starb 1662 in obskuren Verhältnissen.²⁹⁸

Petty hingegen überstand den Regimewechsel. Er hatte über den „Down Survey“ irische Güter an sich bringen können, die er mustergültig verwaltete, die ihm aber auch bis an sein Lebensende Prozesse einbrachten. Aus der irischen Volkszählung und dem statistischen Amt in Dublin wurde nichts. Doch er blieb wichtig genug, dass ihn Karl II. zum Ritter schlug. Sir William Petty wurde auch Gründungsmitglied der von diesem König patronisierten „Royal Society“ (1662). Er war ein vielseitiger Wissenschaftler, den sein Biograph ganz allgemein als „Genie“ bezeichnet.²⁹⁹ Im Rahmen der „Royal Society“ befasste er sich besonders mit der Anwendung der Mathematik auf die Technologie und die Sozialwissenschaften. Als seine Hauptleistung gilt heute die „Politische Arithmetik“, die Anwendung „mathematischer Beweisführung ... auf alle Angelegenheiten des menschlichen Lebens“.³⁰⁰

Es ist nicht ganz deutlich, wie viel Anteil an der Begründung dieser neuen Disziplin – Vorläuferin unserer heutigen Statistik – seinem Freund John Graunt (1620–1674) zukommt.³⁰¹ Dieser war ein wohlhabender Kaufmann in London, der sich seine wissenschaftliche Bildung autodidaktisch erworben hatte. Er war es gewesen, der Petty zu des-

297 Op. cit., 207ff, 214f; s.a. Petty: 1851. Die Unterlagen zum „Down Survey“, die Petty sorgfältig aufbewahrt hatte, sind später verloren gegangen oder vernichtet worden, s. Hull: 1899, I, 1v.

298 Maddison: 1969; Yates: 1972, Kap. XIII.

299 So der Titel von Strauss: 1954.

300 Nach einer anonymen Ankündigung von Petty: 1687 in: *Philosophical Transactions* XVI (1686) no. 183, p. 152, die sehr wohl von Petty selbst stammen könnte (in Hull: 1899, II, 513).

301 John: 1884, 161–178; Hull: 1899, I, xxxiv–xxxviii; Kargon: 1963; Hecht: 1980, 340ff; Rassem/Stagl: 1994, 271ff.

sen Professur am Gresham College verholten hatte. Durch Bacons Forschungen zur Langlebigkeit inspiriert, hatte er begonnen, seine „Kaufmannsarithmetik“ (so er selbst)³⁰² auf die Ereignisse des menschlichen Lebens anzuwenden. (Das meteorologisch-astrologisch-statistische Forschungsinstitut Pettys im *Advice to Mr. Samuel Hartlib* bildet eine auffallende Parallele hierzu.) Jedenfalls sammelte und verglich Graunt Daten über tierische und menschliche Lebenszyklen, letztere vornehmlich aufgrund der Totenscheine (*bills of mortality*), und begründete damit die Biostatistik; seine Befunde stellte er in dem Werk *Natural and Political Observations ... made upon the Bills of Mortality ...* (London 1662) dar, aufgrund dessen er auch in die Royal Society aufgenommen wurde.³⁰³ Damit entfesselte er auch wieder einmal die abergläubische Furcht vor einem Zusammenhang zwischen Volkszählungen und kosmischen Katastrophen³⁰⁴; nach der Pest und dem Brand von London (1665/66) wurde Graunt verdächtigt, daran schuld gewesen zu sein und davon profitiert zu haben, während er tatsächlich dabei ein Gutteil seines Vermögens verloren hatte. Er war ein religiöser Sucher, den seine spirituelle Odyssee vom Puritanismus über den Sozinianismus zum Katholizismus führte. Sein Tod wurde von seinem Freund Petty „mit Tränen“ beklagt.³⁰⁵

Pettys „Politische Arithmetik“ umfasste zwei (den beiden Phasen der baconischen Wissenschaftslogik entsprechende) Schritte: I. Registrierung und Aufbereitung der relevanten Daten („Politische Anatomie“), II. die darauf basierende Berechnung der politischen Kräfte („Politische Arithmetik“ im engeren Sinne). Die beiden Ausdrücke stammen von Petty, der sich dafür jedoch auf Bacons Gleichsetzung von „Body natural“ und „Body Politick“ beruft: die Politik solle so von einer Kunst zur Wissenschaft werden.³⁰⁶ Diese vereinte den sammelnden, sichtenden Empirismus Bacons und Hartlibs mit Merzennes und Hobbes' Bestreben, die „Harmonie der Welt“ in „Zahl, Maß und Gewicht“ zu erfassen.³⁰⁷ Zwar gab sie vor, metaphysische und theologische Spekulationen auszuschließen, doch auch sie hatte ihren messianischen Aspekt: Durch die Entschleierung der unwandelbaren Ordnung hinter dem Chaos der Phänomene suchte sie den verlorenen Glauben an die Sinnhaftigkeit des Universums wiederzugewinnen und die Wohlfahrt der Menschheit auf einer vernunftgeleiteten Politik zu errichten.³⁰⁸

302 Graunt: 1899 = 1676, 232 (Widmung).

303 Graunt: 1899 = 1676 (dieses Werk ist bei Hull nach der 5., erweiterten Auflage abgedruckt, nach der es hier zitiert wird. Kritische Ausgabe von Eric Vilquin, Paris 1977). Zur Frage der Autorschaft (Graunt wurde auch als Strohmännchen Pettys betrachtet) s. Hull: 1899, I, xxxixff; Vilquin: 1977, 20f).

304 S. Kap. 1, „Israel“. – Graunt selbst sucht den „Aberglauben“ zu widerlegen, jeder Regierungswechsel, so auch der von 1660, habe eine Seuche zur Folge (Graunt: 1899 = 1676, 369).

305 Aubrey zit. n. Hull: 1899, I, xvii.

306 Petty: 1899 = 1691, 129. S. a. Anm. 281.

307 „Sprüche Salomonis“. Petty zitierte dies öfters; so auch in seiner methodologischen Bemerkung in Petty: 1899 = 1690, 244. – „Die Natur ist in mathematischer Sprache geschrieben“, hatte Galilei 1623 erklärt (zit. n. Lenoble: 1958, 191).

308 Buck: 1977, 77; Hecht: 1980, 335ff; Horváth: 1983.

Der Widerstand, auf den die neue Disziplin Pettys und Graunts stieß, war nicht nur abergläubisch. Beide hatten die Regierung aufgerufen, die nötige Datensammlung selbst in die Hand zu nehmen, Graunt hätte dabei sogar ein Staatsgeheimnis in Kauf genommen.³⁰⁹ Doch von der Regierung wurde Petty als technologischer, nicht jedoch als politischer Ratgeber gebraucht. Sein Versuch, ein statistisches Amt nunmehr in London einzurichten, scheiterte. Die beiden Manuskripte *Political Arithmetick* (geschrieben 1671–76) und *The Political Anatomy of Ireland* (geschrieben 1672) konnten aus undeutlichen Gründen erst nach seinem Tode gedruckt werden (1690 und 1691).³¹⁰ Die Politische Arithmetik wurde von der Royal Society und anderen gelehrten Gesellschaften bis ins 18. Jahrhundert, wenngleich mit abnehmendem Nachdruck, weitergeführt. Ihr Hauptproblem war die verweigerte Kooperation staatlicher Stellen. Sie musste sich mit privat erhobenen Daten zufrieden geben, die so sporadisch und unzureichend blieben (das eine Gebiet, wo die Methode wirklich angewandt wurde und ihren Wert erwies, war das private – Versicherungswesen).³¹¹ Von dieser zu schmalen Datenbasis aus führte sie dort hin zurück, wohin sie in ihrer überoptimistischen Antizipation der Weltharmonie eigentlich immer schon gehört hatte. Sie wurde nunmehr zur Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung und Weisheit aus der Ordnung des Kosmos („Physiktheologie“) eingesetzt, wodurch sie sich bei den Aufklärern als leere Rhetorik diskreditierte.³¹²

DIE WISSENSCHAFTLICHEN AKADEMIEEN UND DAS SCHICKSAL DER SOZIALFORSCHUNG

Innerhalb eines Jahrzehnts wurden in Europa drei Akademien errichtet, die die „wissenschaftliche Revolution“ inaugurierten: die „Accademia del Cimento“ in Florenz (1657), die „Royal Society for the Improving of Natural Knowledge“ in London (1662) und die „Académie des Sciences“ in Paris (1666). Ursprünglich private Treffen von *virtuosi* und *curiosi*, hatten sie öffentliche Patronage entweder gesucht oder aufgedrängt bekommen. Das Neue an ihnen war, dass sie strittige Fragen durch Experiment und systematische Beobachtung statt durch Diskussion entschieden, dass ihre Verhandlungen in der Nationalsprache statt auf Latein abgehalten wurden und dass theologische und politische Kontroversen ausgeklammert bleiben sollten.³¹³

Diese Sozietäten sowie die in der Folge nach ihrem Vorbild in fast allen Hauptstädten errichteten zeugten von einer dauerhaften Allianz zwischen der *res publica literaria*

309 Petty: 1899 = 1690; Graunt: 1899 = 1676, 397 („*But whether the knowledge thereof be necessary to many, or fit for others than the Sovereign and his chief Ministers, I leave to consideration*“).

310 Petty: 1899a = 1691; Petty: 1899b = 1690.

311 Schneider: 1980, 56ff.

312 Horváth: 1978, 5fff; Kern: 1982, 27ff; Mackensen: 1983, 485ff.

313 S. dazu Hartmann/Vierhaus: 1977; Olmi: 1992; Garber/Eisman/Siebers: 1996.

und dem Staat zu Lasten der Kirchen und der von diesen dominierten Universitäten: „Offensichtlich (war) eine Akademie der Wissenschaften ein kulturpolitisches Statussymbol, obwohl es sicher auch darum ging, Wissenschaften und Künste organisiert in den Dienst der Staatsgewalt zu stellen“ (Wolfgang Reinhard).³¹⁴ Die Mitglieder blieben Privatpersonen, freie Bürger der Gelehrtenrepublik, an deren Informations- und Sanktionierungssystem sie weiterhin teilhatten. Doch die mit der öffentlichen Schutzgewährung verbundenen Vorteile gaben ihrer theoretischen Neugier eine institutionelle Grundlage und sicherten sie gegen kirchliche Sinnstiftungszumutungen, Häresieverdacht und Zensur ab. Die Symbolgestalt Galileo Galileis, Märtyrers der reinen Wissenschaft, stand am Eingang der „wissenschaftlichen Revolution“.

Was die Organisationsform betrifft, kann man die Akademien der Wissenschaft als Verwirklichungen des Renaissancetraums vom Forschungs- und Dokumentationszentrum sehen, nicht jedoch in der Anwendung und Auswirkung ihrer Forschungen. Die Staatspatronage hatte ihren Preis in *politischer Abstinenz*. Die theoretische Neugier hatte sich auf das „Buch der Natur“ zu beschränken.

Organisatorisch war die „Académie des Sciences“ Vorreiterin: Sie baute ein nationales und übernationales Informationssystem auf, indem sie auswärtige Gelehrte zu „korrespondierenden Mitgliedern“ ernannte, eine sehr gesuchte Ehre, da deren Namensliste im *Almanach Royal* veröffentlicht wurde. Sie schrieb auch Preise aus, um die Gelehrtenrepublik dazu zu bewegen, ihre Arbeiten ihrem Urteilsspruch zu unterwerfen.³¹⁵ Durch ihre Verbindungen zur französischen Marine und Diplomatie konnte sie deren Infrastrukturen und Spezialwissen in den Dienst ihrer Zwecke stellen, wodurch die großen Forschungsreisen des 18. Jahrhunderts eigentlich erst möglich wurden.³¹⁶ Dem hiermit auf das Gebiet der theoretischen Neugier übertragenen französischen Zentralismus folgten nach Möglichkeit auch die anderen Sozietäten. Unabhängige Gelehrte arbeiteten ihren Forschungsprogrammen meist gerne zu, da sie sich damit Publizität – die Akademien gaben die ersten wissenschaftlichen Zeitschriften heraus – und andere immaterielle Vorteile erhoffen konnten. Selbst Akademiemitglied zu werden, bedeutete die Krönung einer wissenschaftlichen Laufbahn. Auf diese Weise gelang es dem Staat, innerhalb der Gelehrtenrepublik eine Art Adelsstand zu schaffen, der ihm verpflichtet war.

Die Privilegierung der Experimentalwissenschaft drängte den sammelnden, sichten- und komprimierenden Empirismus zurück und die mit diesem verbundenen Geheimwissenschaften und messianischen Erwartungen in den intellektuellen Untergrund (wo sie freilich lebendig blieben). Und die dem Experiment schwerer zugängliche Sozialforschung wurde im Verhältnis zur Naturforschung abgewertet, eine Abwertung, in der

314 Reinhard: 1999, 403.

315 Ornstein: 1963, 139ff; Hahn: 1971, 71; Mandrou: 1973, 207f, 214f.

316 Faivre: 1966 (mit Bibliographie).

auch etwas von einer Tabuisierung mitschwang. Diese Lektion hatte die Gründergeneration um 1660 noch zu lernen.

Die „Royal Society“ stand in einer gewissen personellen Kontinuität zum „unsichtbaren Kollegium“ Hartlibs. Die wichtigste Verbindungsperson wurde hier John Wilkins, der als Warden von Wadham College in Oxford 1648 einen Kreis experimentalwissenschaftlich Interessierter um sich gesammelt hatte, zu dem auch Petty und Boyle gehörten. Wilkins wurde später Sekretär der „Royal Society“, Petty Vizepräsident, Boyle zu ihrem Präsidenten gewählt (lehnte diese Würde aber aus religiösen Skrupeln ab). Die beiden Letztgenannten waren in ihrem Kreis Hauptvertreter des sammelnden, sichtenden, kondensierenden Empirismus (wobei indes von Astrologie, Harmonie der Welt und dergleichen weniger die Rede war). Das Bedürfnis der „Royal Society“, kompromittierende Antezedenzen loszuwerden, ist offenkundig: Hartlib, der im Jahr ihrer Gründung starb, wurde weder aufgenommen noch geehrt, der Umarmungsversuch Comenius' abgewiesen. Die „Royal Society“ berief sich auf Bacon, doch auf den staatsnahen Forschungslogiker, nicht auf den Autor des „Neuen Atlantis“. Die baconische Empirie spielte allerdings in der Gründergeneration noch eine Rolle:

„Zunächst ersuchen sie einige ihrer Fellows, alle Abhandlungen und Beschreibungen der Produkte der Natur und Kunst jener Länder zu überprüfen, über die sie sich informieren wollen. Zugleich beauftragen sie andere, mit Seeleuten, Reisenden, Handwerkern und Kaufleuten zu diskutieren, die ihnen die besten Nachrichten (*light*) liefern können. Aus diesem von Menschen und Büchern gewonnenen Wissen erstellen sie eine Liste von Fragen, die sich auf alle beobachtbaren Dinge an diesen Orten beziehen. Diese werden dann in ihren wöchentlichen Versammlungen vorgetragen und dort erweitert oder zusammengezogen, wie es ihnen passend erscheint. Und dann übernehmen die Fellows es selbst, sie überall hin zu verteilen, wo sie die Gelegenheit zur Korrespondenz haben.“³¹⁷

Mag dieser Bericht (1667) von Thomas Sprat, dem offiziellen Propagandisten der Gesellschaft, auch etwas geschönt sein – einige solche Fragenlisten wurden in deren Organ, den *Philosophical Transactions*, auch veröffentlicht und so der gelehrten Welt im Allgemeinen zugänglich gemacht. Sie betreffen Agrikultur, Navigation, Bergbau, Technologie, Naturphänomene und Geographie weniger bekannter Länder. Die treibende Kraft war hier wohl Robert Boyle, der in der ersten Nummer dieser Zeitschrift Fragenlisten veröffentlichte, die die Beobachtungen Reisender in diese Länder anleiten sollten (*General Heads for a natural history of a country, great or small*, 1665).³¹⁸ Diese Fragen wurden 1692 noch einmal in Form eines Handbuchs für Forschungsreisende aufgelegt, das so

³¹⁷ Sprat: 1667, 155f (meine Übersetzung); s. a. op. cit., 83ff.

³¹⁸ Boyle: 1665.

erfolgreich war, dass es sofort plagiiert wurde.³¹⁹ Es ist der Prototyp einer langen Reihe derartiger Handbücher, die von wissenschaftlichen Akademien herausgebracht wurden.³²⁰

In der Generation Pettys und Boyles war die „Royal Society“ führend in dieser Art der Forschung. So diskutierte sie 1673 unter dem Vorsitz des Antiquars John Aubrey ein Interrogatorium seines Fachkollegen John Ogilby für eine geographische und historische Beschreibung Englands.³²¹ Ein vergleichbares Interrogatorium für Irland, mit Schwergewicht auf dessen Altertümern, erstellte 1684 William Molyneux im Auftrag der „Philosophical Society of Dublin“, deren Präsident Sir William Petty war.³²² Edward Lhuyd, Fellow der „Royal Society“ und Kurator des Ashmolean Museum in Oxford, explorierte ab 1697 mit Hilfe von Fragenlisten, die auf die umfassende philologisch-antiquarische Beschreibung der Kelten abzielten, in eigener Person oder durch seine Korrespondenten Wales, Cornwall, die Insel Man, Irland, Schottland und die Bretagne.³²³ Im 18. Jahrhundert gab es viele weitere Forschungen dieser Art.³²⁴

Die von Gottfried Wilhelm Leibniz 1669 und 1672 propagierte „Societät in Deutschland zu aufnehmen der Künste und Wissenschaften“ vernachlässigte das Experiment und war stattdessen fast rein auf den sammelnden, sichtenden, komprimierenden Empirismus ausgerichtet.³²⁵ Leibniz orientierte sich dabei an der „Royal Society“ und nannte auch die Kreise um Mersenne und Renaudot. Sie alle sollten von der deutschen Sozietät in den Schatten gestellt werden, welche den Utopismus und Chiliasmus Zwingers, Campanellas, Andreaes, Bacons und Comenius' weiterführte.

Die projektierte Sozietät verbindet Sozialforschung und Philanthropie. Sie gewinnt das Vertrauen der Armen durch kostenlose ärztliche Behandlung mittels „*exactissima interrogatoria Medica*“. Dann befragt sie sie über ihr Wissen von den gewöhnlichen Dingen (*simplicien*), die „Bauern und alte Weiber oft besser kennen als Gelehrte“. Auch das gewöhnliche Volk wird über seine „Erfahrungen in den Handwerken, Ackerbau, *iudicio de meteoris*, etc.“ befragt; aus den gebildeten Ständen werden signifikante Dokumente („*Manuscripta: relationes, diaria, itineraria, schedas perituras, nützliche Korrespondenzen und sonstige cimelia literaria*“) gesammelt und mitsamt den Befragungsergebnissen in einem „Öffentlichen Schatzhaus der nützlichen Wissenschaften“ (*aerarium scientiarum utilium publicum*) verwahrt. Letztendlich aber erweist sich ihre Wohltätigkeit als eine umfassende Bevormundung, die keine Privatsphäre mehr zulässt: Jedermann wird angehalten, „*historiam naturalem* des eigenen Lebens nach bestimmten *interrogatoria* aufzuschreiben und gleichsam ... ein Tagebuch zu führen“. Die Sozietät unterhält Apotheken, Werkhäuser

319 Baudelot de Dairval: 1688; Bernard: 1715–1727, I, *Preface*.

320 S. dazu Kap. 8.

321 Goblet: 1930, 348f.

322 Ibidem.

323 Lhuyd: 1797; s. a. Lhuyd: 1691.

324 Fowler: 1975.

325 Leibniz: 1669, 1672 = Leibniz: 1864, 111–133, 133–150; s. a. Brather: 1993.

für die Armen und weitere philanthropische Institutionen, Schulen, ein „*theatrum naturae et artium*“ sowie einen „Austausch und *commercium* mit Wissen“. ³²⁶ Ihren ständig wachsenden Wissensschatz bringt sie zum Vorteil Deutschlands und der Welt laufend auf den neuesten Stand; sie will darauf eine *scientia generalis* aufbauen, um mit dieser der religiösen und politischen Einigung, dem Wohle und dem Glück der Menschheit vorzuarbeiten. ³²⁷

Überhaupt zeigte die deutsche Wissenschaft im Unterschied zur westeuropäischen „einen Geist systematischen Katalogisierens“ (Paul Lazarsfeld) ³²⁸, so auch im deutschen Gegenstück zur Politischen Arithmetik der 1657 von Johann Andreas Bose in Leipzig und 1660 von Hermann Conring in Helmstedt zum Universitätsfach erhobenen „*Notitia rerum publicarum*“. Diese versuchte nicht, die Geheimnisse staatlicher Herrschaft zu entschleiern; sie verarbeitete bereits vorliegende Fakten unterschiedlicher Vertrauenswürdigkeit in enzyklopädischer Manier zum Nutzen angehender Staatsdiener. ³²⁹ Zwar suchte Leibniz sie mit der Politischen Arithmetik zu kombinieren. Sein *Entwurf gewisser Staatstafeln* (1680/85), eine herabgetönte, reduzierte Version des Sozietätsprojekts, beschreibt ein statistisches Amt, das seinen Dienstherrn, den Herzog von Hannover, rasch und jederzeit „gleich einem Fernrohr“ über den wirklichen Zustand seines Landes informieren sollte. ³³⁰ Es stieß aber auf ebenso wenig Gegenliebe wie das Pettys. Die unter Leibniz' Mitwirkung 1700 in Berlin gegründete „Societät der Scienzien“ verzichtete dann auf den philanthropisch-sozialwissenschaftlichen Unterbau, desgleichen die weiteren sich auf Leibniz berufenden deutschen Akademiegründungen. ³³¹

In gewissem Sinne übernahm jedoch der Staat die späthumanistisch-szientistische Sozialforschung samt ihrem Menschheitsbeglückungsanspruch in die eigene Regie. Im späten 17. Jahrhundert wurden die fortschrittlichen Regierungen Europas von einer „veritablen Manie für Statistik“ erfasst. ³³² Die von ihnen veranstalteten Umfragen waren zahlreich und anspruchsvoll; ihre Geschichte muss noch geschrieben werden. ³³³ Zu einer *Sozialwissenschaft* trug die bürokratische Sozialforschung wegen ihres Aktualitäts- und Geheimhaltungsbedürfnisses jedoch wenig bei.

Anders die private. ³³⁴ So Unrecht hatte Bacon mit seinem Sektierervergleich nicht gehabt: sie war tendenziell regimiekritisch. ³³⁵ Aufgrund der sozialwissenschaftlichen Ab-

326 Leibniz: 1669 = 1864, 122ff, 125ff.

327 Schmidt-Biggemann: 1983, Kap. III (mit weiterer Literatur).

328 Lazarsfeld: 1961, 287.

329 John: 1884, 52ff; Rassem/Stagl: 1994; s. auch Kap. 2.

330 Leibniz: 1680/85 = Leibniz: 1866; s. a. Rassem/Stagl: 1994, 321–330.

331 S. Anm. 313.

332 Esmonin: 1964, 256; s. a. Dupâquier/Vilquin: 1978, 85.

333 Siehe indes Rassem: 1979.

334 Rothkrug: 1965; Rassem: 1979; Le Roy Ladurie: 1979, 34ff.

335 Ein gutes Beispiel ist der Anwalt François Guérin, ein Kritiker des Verkaufs von Adelstiteln. Er

stinenz der Akademien konnte der Staat sie auch nicht kontrollieren. Ab etwa 1740 begannen die latent oppositionellen höheren Stände Clubs und Geheimgesellschaften zu bilden – die Infrastruktur der „*république des lettres*“ der Aufklärungszeit. Diese privaten Vereinigungen untersuchten auch in melioristischer Absicht, unter anderem mit standardisierten Fragenlisten, die Armen und das Volk, wobei es weniger um das Einsammeln verstreuten Wissens als um Lebensverhältnisse und Einstellungen ging. Hier setzt die Wissenschaftsgeschichte für gewöhnlich den Beginn der empirischen Sozialforschung an.³³⁶

Überall dort, wo zeitliche oder räumliche Entferntheit das staatliche Aktualitäts- und Geheimhaltungsbedürfnis abschwächten, konnten die Akademien jedoch die Sozialforschung mit ihrem ganzen institutionellen Gewicht weiterführen. Ja, es entstanden staatlich geförderte Spezialgesellschaften für die antiquarische Forschung, so die „Académie Royale des Inscriptions et des Belles-Lettres“ (1663) in Paris.³³⁷ Hinzu kamen kirchliche Sozietäten wie die Mauristen, ebenfalls in Paris, die, unter anderem durch schriftliche Umfragen unter Landpfarrern und „literarische Reisen“ zur Auswertung lokaler Urkunden, die Geschichte, Geographie und Institutionen der französischen Provinzen erforschten.³³⁸ Die Exploration von „Land und Leuten“ zu Hause, Frühgeschichte und Volkskunde traten hier neben jene fremder Länder und Völker durch die Missionsorden und die von den Akademien angeleiteten Forschungsreisen. Sie blieben jedoch wohlweislich auf Geographie, Naturgeschichte, Altertümer, Spracheigentümlichkeiten und Folklore beschränkt und sparten damit alles aus, was vitale Interessen von Kirche und Staat hätte tangieren können. So wurden sie gefördert, wiewohl sie langfristig das „Erwachen der Völker“ vorbereiteten, welches das frühneuzeitliche Staatensystem umstürzen sollte.³³⁹

Obwohl solche Forschungen solide Erkenntnisfortschritte brachten, wurden sie doch in der auf die Gründergeneration folgenden, der Generation Isaac Newtons, durch die spektakulären Erfolge der Naturwissenschaften überschattet. Der sammelnde, sichtende, komprimierende Empirismus fiel hinter den experimentierenden, systematisch beobachtenden und mathematisierenden zurück und spielte im 18. Jahrhundert nur noch eine subsidiäre Rolle im Forschungssystem.³⁴⁰

machte Nachforschungen in vier Gemeinden der Dauphiné und konnte mittels exakter Daten zeigen, dass häufige Nobilitierungen (die Steuerbefreiungen nach sich zogen) zu einem signifikanten Rückgang steuerpflichtigen Besitzes und infolgedessen zu Verarmung und Auswanderung führten; s. Le Roy Ladurie, op. cit., u. Guérin: 1634.

336 S. Kap. 7.

337 Diesen Namen führt sie seit 1701, zuvor „Petite Académie“. Sie war eine Gründung Colberts.

338 Heer: 1938, 1ff, 419; Esmonin: 1964, 279; s. a. Lenoir: 1760.

339 S. Stagl: 2000 (mit Literatur).

340 Shapiro: 1983; s. a. Kap. 6–8.

Dieses Kapitel lässt sich als eine „Geschichte fortgesetzten Scheiterns“ lesen. Doch obwohl frühneuzeitliche Sozialforschungen ihr Ziel oft nicht erreichten und untereinander kaum kombiniert wurden, wuchs durch sie doch das Erfahrungswissen von Ländern, Völkern und Staaten langsam und stetig an. Dies war an der Oberfläche zunächst noch kaum sichtbar, doch im späten 18. Jahrhundert, in der Hochaufklärung, begannen die unterschiedlichen Bemühungen in dieser Richtung zusammenzuströmen, die Zeit war reif für einen neuen „Sprung von der Quantität in die Qualität“, für das Hervortreten der modernen Sozialwissenschaften.

SCHLUSSBEMERKUNG

In den Kapiteln zwei und drei habe ich die Methodologien des Reisens, der Umfrage und des Sammelns sowie die damit verbundenen Projekte zu Forschungs- und Dokumentationszentren vom Humanismus bis zur wissenschaftlichen Revolution nachzuzeichnen versucht. Sie bildeten miteinander ein Forschungssystem, das auch die Naturforschung einbezog, hier aber aus dem Blickwinkel der Sozialforschung betrachtet worden ist. Dieses hat sich in der Frühen Neuzeit ohne Zweifel weiterentwickelt. Das erfolgte im Spannungsfeld zwischen drei Mächten, Kirche, Staat und Gelehrtenrepublik, von denen jede die Sozialforschung in ihrer besonderen Weise vorangetrieben, aber auch zurückgehalten hat. So erfolgte diese Weiterentwicklung langsamer und ungleichmäßiger, als denkmöglich gewesen wäre. Die in Kapitel eins genannten Formen des Ausgleichs zwischen individueller Neugier und gemeinsamem Forschungssystem, also der Kreislauf des Wissens zwischen Zentrum und Peripherie, die Hierarchisierung der Wissensarten und das „Öffnen“ und „Schließen“ des Wissenssystems, waren auch im frühmodernen Europa wirksam. Auch hier erlaubten Aktualitätsbezogenheit und Geheimhaltung dem sozialwissenschaftlichen Wissen nur einen relativ bescheidenen Platz im Weltbild.

Und dennoch ist Europa durch die geschilderte Weiterentwicklung dieses Forschungssystems, was die Selbst- und Fremderforschung betrifft, über die anderen vergleichbaren Zivilisationen hinausgewachsen. Ein entscheidender Grund dafür scheint mir in dessen politisch-religiöser Vielfalt bei fortdauernder gemeinsamer Identität zu liegen. Der Begriff „Europa“ ist umstritten; eine befriedigende Definition fehlt und ist wohl wegen der erwähnten Vielfalt auch gar nicht möglich. Doch ebenso wie diese gehört zur Vorstellung von Europa auch die grundlegende Einheit: dasselbe Christentum, nur in verschiedenen Bekenntnissen und Organisationsformen, gemeinsame Orientierung an denselben aus der Antike übernommenen und weitergebildeten politisch-kulturellen Normen wie Autonomie der Person und Rechtsförmigkeit der Ge-



Abb. 10: Frontispiz von C. F. Neickel: *Museographia*. Leipzig-Breslau 1727, nach Lugli, Adalgisa: *Naturalia et Memorabilia. Il collezionismo enciclopedico delle Wunderkammern d'Europa*. Mailand 1983.

meinwesen.³⁴¹ Diese empirische Vielfalt bei grundsätzlicher Einheit bot der theoretischen Neugier Stoff zur Forschung, den Horizont zu deren geistiger Bewältigung und Schlupfwinkel zum Überleben.

341 S. dazu Kap. 4 und für die Literatur dort Anm. 37.

Imagines Mundi: Barocke und aufgeklärte Erdteil-Allegorie

„They know and do not know, that acting is suffering
And suffering is action. Neither does the actor suffer
Nor the patient act. But both are fixed
In an eternal action, an eternal patience
To which all must consent that it may be willed,
And which all must suffer that they may will it,
That the pattern may subsist.“
(T. S. Eliot: *Murder in the Cathedral*)

EIN IMAGO MUNDI DES BAROCK

Der sächsische Edelmann Georg Christoph von Neitzschitz hatte von 1630 bis 1637 das Osmanische Reich bereist und war kurz nach seiner Rückkehr unter Hinterlassung eines Manuskriptes gestorben. Dieses, eine gelehrte Reisebeschreibung, wurde erst ein Vierteljahrhundert später auf Veranlassung von Neitzschitz' Bruder unter dem Titel *Welt-Beschauung* herausgegeben (Bautzen 1663).¹ Der Herausgeber, Magister Christoph Jäger, Hauptpastor zu St. Afra und Schuldirektor in Meißen, steuerte dazu manches aus dem Schatz seiner Gelehrsamkeit bei und deutete Neitzschitz' Bildungs- und Forschungsreise zur irdischen Pilgerfahrt um.

Dieses Jäger'sche Erbauungsstreben gab wohl den Anlass für das Bildprogramm des Titelkupfers. Dieser hatte in seinen ersten (den Bautzener) Fassungen eine einfachere

1 Ich kenne keine Studie über Neitzschitz und seine *Welt-Beschauung*. Zum Autor s. Beckmann: 1807, I, 234. Zedler's *Universal-Lexicon* 23, col. 1667-1670; Jöcher-Rotermund: *Gelehrten-Lexico*, 23, col. 471. Die Bibliographie des Werkes habe ich nicht ganz aufhellen können. Röhrich: 1963 erwähnt eine Erstausgabe Bautzen 1663, die er jedoch selbst nicht gesehen hat und die auch ich nicht finden konnte. Desgleichen konnte ich die 2. (oder 1.?) Aufl. Bautzen 1666 nicht einsehen, wohl jedoch die 3. (oder 2.?) Bautzen 1673 (*Des weilant Hoch Edlen Herrn Georgen Christophs von Neitzschitz Sieben Jährige und gefährliche WELT-BESCHAUUNG. Also beschrieben und in Druck gegeben von M. Christoph Jaegern zu S. Afra und der Churf. S. berühmten Landschul daselbst Past. Prim.*) sowie alle weiteren Auflagen. Diese sind: Nürnberg 1674, Würzburg 1678, Nürnberg 1686 und Magdeburg 1753.

Gestalt, die hier nicht abgebildet ist. Sie zeigte ein Erdenrund, inmitten desselben einen Pilger und einen diesen versuchenden Teufel sowie darüber eine himmlische Stadt, in welche die Seele des Pilgers nach dessen Tode eingeht. Jäger hat dieses Bildprogramm auch noch durch ein Gedicht erläutert, welches, wenngleich kein Höhepunkt deutscher Barocklyrik, der folgenden Interpretation den Weg weist.

„Erklärung des Kupffer-Titul-Blats

Diss Leben gleichet sich der Wanderschafft auf Erden/
 Die Müh und Ungemach/Gefahr und voll Beschwerden.
 Wer Himmel-auf gedenckt/der muss durch Dornen gehen
 Und unters Teuffels-Bruth von Ungezieffer stehn. Wer selig stirbt/
 der geht und schreitet aus dem Leiden
 Mit breitem sichern Fuss dort auf den Pfad der Freuden/
 Geht hin auf Rosen fort zur Himmels-Freuden-Stadt/
 Da Gott ihm Ehr und Cron längst beygelegt hat.
 Drumb fort; nur hurtig fort von überhäuffter Mühe
 Hinauff geschritten fort zur ewig stoltzen Ruhe/
 Da Christi Mittler-Hand nimmt auf und weiset ein.
 Es muß ein saurer Tritt darnach gewaget seyn.“

Die *Welt-Beschauung* war ein buchhändlerischer Erfolg. Ich kenne folgende weitere Ausgaben: Bautzen: 1666, Bautzen: 1673, Nürnberg: 1674, Würzburg: 1678, Nürnberg: 1686 und Magdeburg: 1753. In der Nürnberger Ausgabe von 1674 wurde das Programm des Titelpuffers erweitert. Der leider unbekannt Künstler fügte Personifikationen der Erdteile hinzu und machte auch einige Veränderungen in der zentralen Versuchungs- und Erlösungsallegorie, um diese seinem allgemeinen kosmologischen Programm einzufügen.² Damit war die endgültige Gestalt des Kupfers erreicht, die in allen folgenden Editionen beibehalten wurde. Trotz dieser stufenweisen Entstehungsgeschichte ist er ein eindrucksvolles, wohl durchdachtes Kunstwerk, das wirkt, als sei es immer schon aus einem Guss gewesen. Für die letzte Ausgabe, Magdeburg: 1753, wurde er vom wohl be-

2 Diese Veränderungen sind, grob gesprochen: 1. Der Parallelismus zwischen weltlicher und geistlicher Obrigkeit wird stärker herausgearbeitet; 2. Im Zusammenhang damit ist die Symmetrie verstärkt worden; 3. Der Teufel erscheint als weniger prominent; 4. Dafür ist ein Bewaffneter (Jäger oder Kriegsmann) hinzugekommen, der mit dem Teufel parallelisiert ist; 5. Die aufsteigende Menschenseele ist vom Erwachsenen zum Kind geworden; 6. An Stelle zweier Spruchbänder („Von Mühe“ – „Zur Ruhe“) ist eine kreuzförmige Struktur aus vier Spruchbändern über das Erdenrund gesetzt worden; und schließlich sind 7. Kaiser, Sultan und Atlas als Erdteil-Repräsentanten hinzugekommen. Die Grundtendenz aller dieser Veränderungen ist die Umdeutung von Jägers erbaulicher Allegorie der Lebenspilgerschaft zu einer der Weltreise.



Abb. 11. Frontispiz von Georg Christoph von Neitzsch: *Welt-Beschauung*, Magdeburg 1753. Reproduziert mit Erlaubnis der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

kannten Leipziger Stecher Johann Gottfried Krüger jr.³ neu gestochen: in dieser Fassung ist er hier abgebildet.

Die 1674 erreichte Bildgestalt hat drei Ebenen: Vordergrund, zentrales Erdenrund als Bild im Bild, schließlich, darüber aufgehängt, eine aus aufgerissenen Wolken hervorleuchtende himmlische Stadt. Den Vordergrund nehmen drei männliche Figuren ein. Sie repräsentieren die drei von Neitzschitz besuchten Erdteile Europa, Asien und Afrika. Der Name des Autors und der Buchtitel *Welt-Beschauung* sind in zwar unauffälliger, doch strategischer Position in das Bildprogramm einbezogen, am Übergang zwischen den drei genannten Ebenen, die sich in ihrem Bildgehalt sämtlich darauf beziehen.⁴

Die Erde wird von einer Atlas-artigen Figur getragen. Es ist ein Schwarzer mit gekräuseltem Haar, mit Korallenperlenschnüren geschmückt und ansonsten nackt bis auf einen Lendenschutz. Neben ihm kauert ein Löwe.⁵ Auf einem unter ihm angebrachten Spruchband steht sein Motto geschrieben: „Ich, als Barbar halt mich schlecht“. Das sieht man ihm an, denn unter der Last der Welt, die er zu tragen hat, sinkt er beinahe nieder.

Links und rechts, oder besser noch östlich und westlich dieses Erdenrundes, stehen zwei Figuren, die es mit der Hand im Gleichgewicht zu halten und in Besitz zu nehmen scheinen. Dies sind die beiden Monarchen, die von Asien beziehungsweise von Europa aus die Weltherrschaft beanspruchen, der Sultan und der Kaiser. Anders als der schwarze Atlas haben sie kein Attributtier, sind jedoch vollständig bekleidet und bewaffnet und tragen ihre Regalien. Sie verhalten sich damit zum Schwarzen wie Zivilisation und politische Ordnung zum Naturzustand.

Der Sultan ist mit Kaftan und Turban angetan, auf diesem stecken Reiherbüsche, in der Linken hält er ein Krummschwert; die letzteren beiden waren osmanische Regalien. Der Kaiser ist gerüstet und trägt darüber Hermelin, das Goldene Vlies sowie die Krone des Heiligen Römischen Reiches. Merkwürdigerweise fehlt unter seinen Regalien der

3 Krüger (1714–1782) wurde von Leipziger Verlegern als Stecher für Noten, Schriften und Vignetten herangezogen (Thieme/Becker, 27, 1).

4 Viele frühmoderne Bücher drückten ihre Botschaft in dreierlei Weise aus: (1) durch den geschriebenen Titel (der oft ausführlich und selbst ein typographisches Kunstwerk war); (2) durch den allegorischen Titelkupfer; (3) durch den Text. Darin ähnelten sie den zeitgenössischen, ebenfalls dreigliedrigen Emblemen, die eine Überschrift (Inscriptio), eine rätselhafte Abbildung (Icon, Pictura) und einen erklärenden Text (Subscriptio) umfassten (s. Henkel/Schöne: 1996, xiif); in beiden Fällen sind also die Funktionen der Benennung, Darstellung und Auslegung miteinander verbunden. Die Einbeziehung des gedruckten Titels in das Frontispiz, wie in den beiden hier zu interpretierenden Kupfern, war ein abgekürztes Verfahren.

5 Schon in klassischer Zeit wurde Afrika durch einen Schwarzen mit Perlenketten und einem Löwen als Attributtier versinnbildlicht. Asien und Europa waren reicher als er gekleidet. In frühmodernen Kosmographien wird Afrika üblicherweise in einer dienenden, Asien und vor allem Europa in einer herrschenden Haltung gezeigt. S. Köllmann/Wirth: 1967, col. 1174 sowie die Stichwörter *Africa* und *Asia* im *Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae* I, 1981, 250–255, II, 857–859.

Reichsapfel. Bei näherem Hinsehen bemerkt man jedoch, dass das Erdenrund mit der darüber angebrachten kreuzförmigen Struktur aus Spruchbändern als überdimensionierter Reichsapfel gesehen werden kann, den der Kaiser mit der rechten Hand hält, den aber auch der Sultan mit analoger Geste beansprucht. Dies ist nun in der Tat eine sinnreiche künstlerische Lösung. *Beide* Herrscher erstreben die Weltherrschaft mit gleicher Kraft, doch nur einem, dem Kaiser, steht sie rechtens zu, insofern sie einen Bestandteil *seiner* Regalien bildet. Die Herrschaft des Kaisers ist, wie das über die Erde gesetzte Kreuz aus die Erlösung der Menschenseele beschreibenden Spruchbändern zeigt, von Gott eingesetzt und in der Weltordnung verankert. Damit verbirgt die strenge axiale Symmetrie des Vordergrundes eine Wesensungleichheit zwischen den beiden Monarchen und deren Erdteilen: *eigentlich* steht die Weltherrschaft dem Kaiser zu und nicht dem Sultan. Dessen Macht, die Macht Asiens, ist gewaltsam und illegitim. Daher entspricht denn auch dem Krummschwert, einer Kriegswaffe, in seiner Linken das Zepter, ein Symbol friedlicher Herrschaft, in der des Kaisers. Ebenso entsprechen einander ihre auf Spruchbändern über ihnen angeschriebenen Motti, die sich miteinander und dem des Atlas reimen: das des Sultans sagt: „Wen ich zwing mach ich zum Knecht“, das des Kaiser: „Mir gebühret sie mit Recht“.

Hiermit ist die Theorie vom „orientalischen Despotismus“ zu bündigem Ausdruck gebracht, die das politische Denken im Westen seit Herodot und Aristoteles bestimmt hat.⁶ Sie kontrastiert die orientalischen Staatswesen mit ihren absoluten Herrschern und sklavenhaften Beherrschten mit den okzidental, deren Herrschaftsprinzip das höhere eines beiden Personenkategorien gemeinsamen Rechtszustandes darstellt. Im 16. Jahrhundert, als sich der Westen tödlicher Bedrohung durch das Osmanische Reich ausgesetzt sah, war sie wieder viel diskutiert worden.⁷ 1674, als der hier interpretierte Titelkupfer entstand, war sie immer noch aktuell: Nur wenige Jahre darauf, 1683, sollte wiederum ein Türkenheer die Kaiserstadt Wien belagern.⁸ Orient und Okzident, Sultan und Kaiser, erscheinen demnach als gleichrangige Gegner, die aufgrund unterschiedlicher Prinzipien die Herrschaft über die Welt beanspruchen, auf der die unzivilisierten heidnischen Völkerschaften zu bloßen Sklavendiensten bestimmt sind.

Diese drei Figuren umfassen das Erdenrund von außen. In seinem Inneren, das einen zweiten, scharf umgrenzten Bedeutungsraum bildet, waltet an Stelle der Macht die Moral. Man sieht eine Allegorie menschlicher Mühsal, Versuchung und Erlösung. Inmitten einer mit Burgen und Kirchen besetzten Landschaft geht ein Mann, ohne Zeichen des sozialen Standes, doch mit einem Pilgerrock bekleidet und auf einen Pilgerstab gestützt, niedergedrückt von einer schweren Last mühselig bergan. Vom Westen her wird er durch einen Bewaffneten mit der Büchse anvisiert, während ihn von Osten her ein pfer-

6 Herodot VII, 101–104; Aristoteles, *Politik* I (1225b). S. auch Richter: 1973.

7 Bohnstedt: 1968; Göllner: 1978.

8 S. Rycaut: 1680.

defüßiger, gehörnter Teufel aufmerksam beobachtet. Beide Gestalten machen den Eindruck lauender Gefahr. Der Mann im Zentrum versinnbildlicht den Menschen als solchen oder auch die Menschheit, seine Last die mit dem Menschsein unentrinnbar verbundene Bürde von Elend und Sünde. Bewaffneter und Versucher seine leibliche und seelische Gefährdung, Burgen und Kirchen aber die den Menschen schützende und haltende weltliche und geistliche Macht.

Diese mühevoll und schreckliche Welt hat einen Ausgang zum Himmel. In dessen Richtung führt auch der Weg des Erdenpilgers, der ja nach oben und dem Gotteshause zu ausschreitet. Er wird dann noch ein zweites Mal gezeigt, nachdem er seine *peregrinatio vitae* glücklich vollbracht hat. In Gestalt eines nackten, unschuldigen Kindes schwebt seine Seele, von Rosen überrieselt, zwischen den Händen Gottes hindurch, die ihr aus Wolken einen Palmzweig und eine Krone reichen, hinauf zum verklärten Christus, der ihr aus der himmlischen Stadt entgegenkommt. Zwei Paare von Spruchbändern begleiten und erläutern diesen Aufstieg, ihre sich reimenden Botschaften lauten: „Von der Last“ – „Zu der Rast“ und „Diss zum Lohn“ – „Sammt der Kron“.⁹ Die Palme des Sieges und die Krone des Lebens sind traditionelle Sinnbilder für Verdienst und Gnade. Diese Allegorie bezieht sich auf das Bibelwort: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nach seiner Bewährung wird er die Krone des Lebens empfangen“ (Jak. 1,2; s. a. 2. Tim. 4,8 u. Offb. 2,10). Die beiden Paare von Spruchbändern sind wie erwähnt als ein Kreuz dem Erdenrund als einem Reichsapfel aufgesetzt. Gleich dem Erdenpilger erscheint auch der zum Menschen gewordene Gott Christus noch in einer zweiten Gestalt: als das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinweggenommen hat, steht er in einem Strahlenkranz inmitten der von Engeln bewachten Himmelsstadt.

Auch hier also zeigt sich ein Dualismus. Das Bildprogramm bietet ein Beispiel für die „protestantische Innerlichkeit“: Der Zugang zum Himmelreich steht jedermann individuell offen und ist nicht etwa durch die Kirche vermittelt. Das Drama von Versuchung und Erlösung spielt sich im Inneren jeder Einzelseele ab. Der moralische Seeleninnenraum ist indes vom physischen Raum umgeben, in dem statt dem Gesetz Gottes das der Natur gilt, die brutale Gewalt. Der Innenraum befindet sich gerade im Zentrum des Bildes, wo dessen horizontale und vertikale Achse sich überkreuzen.

Die horizontale steht dabei für das Hin und Her des Machtkampfes, den Sultan und Kaiser über dem Haupte des Barbaren miteinander führen. Die vertikale steht für die Heilsgeschichte, die kein bloßes Hin und Her, sondern ein Aufstieg ist. Der allegorische Erdenpilger vertritt die Menschheit überhaupt, denn die jedem Einzelmenschen offene Möglichkeit der Bewährung und Erlösung ist auch der Menschheit selbst gegeben. Vom Haupte des Barbaren – der mit diesem als einzige Vordergrundfigur in den moralischen

9 Zu den Motiven dieser Allegorie, wie Pilgerschaft, Palme des Sieges, Krone des Lebens, Hand aus der Wolke und himmlische Stadt, siehe die entsprechenden Stichwörter in Henkel/Schöne: 1996; zur Lebenspilgerschaft s. auch Ladnev: 1967.

Bedeutungsraum hineinragt – führt die Linie dieses Aufstieges über die *peregrinatio vitae* des Christenmenschen bis zur durch Christi Mittlertat möglich gewordenen Erlösung der gesamten Menschheit. So konvergieren denn die beiden Bedeutungssphären, die in den unteren beiden Bilddritteln noch scharf voneinander getrennt waren, im oberen Drittel, um dort einer dritten, der göttlichen Sphäre Raum zu geben.¹⁰

EIN IMAGO MUNDI DER AUFKLÄRUNG

1745 erschien an einem nicht angegebenen Ort der erste Band des Jahrbuches *Der reisende Deutsche*. Es wollte einem aufgeklärten Publikum jährlich die interessantesten und merkwürdigsten Fakten aus der immens angeschwollenen Reiseliteratur darbieten.¹¹ Trotz dieser jene von Reader's Digest vorwegnehmenden Idee war ihm jedoch kein Erfolg beschieden. Auch die einführende Empfehlung aus der Feder des bekannten Historikers und Staatenkundlers Martin Schmeitzel¹² konnte nichts daran ändern. Es ist kein zweiter Band von *Der reisende Deutsche* erschienen. Hier interessiert allein der Titelkupfer. Der Stecher, Friedrich Schönemann aus Leipzig, war ein „ganz mittelmässiger Arbeiter“.¹³ Ein Blick bestätigt dieses Urteil. Der Zeichner, wenn es denn ein anderer war als der Stecher, gehörte gleichfalls nicht zu den Meistern seines Faches. Als Kunstwerk steht der jüngere Kupfer weit unter dem älteren. Bedeutend ist hingegen sein Programm, das sehr wohl von Martin Schmeitzel stammen könnte. Es versinnbildlicht den Weltgeltungsanspruch der Gelehrtenrepublik und ist als solches wohl durchdacht, vielleicht sogar ideengeschichtlich innovativ und rechtfertigt somit einen Vergleich:

Komposition, Personal und Inventar sind auf beiden Kupfern beinahe die gleichen, ganz anders ist hingegen der Gesamteindruck. Fast könnte man meinen, die Bildinhalte des älteren seien zwischen 1674 und 1745 durcheinander gewirbelt und wieder neu zusammengesetzt worden. Erhalten geblieben ist dabei einzig das Erdenrund in seiner zentralen Position. Die beiden zuvor horizontalen und vertikalen Bildachsen verlaufen nun-

10 Man könnte sagen, dass die protestantische Innerlichkeit die herkömmliche Zwei-Reiche-Lehre (Natur-Gott) zur Drei-Reiche-Lehre (Natur – Mensch – Gott) erweitert hat. Aus dieser ist dann, in der gleichen Periode wie vorliegender Kupfer, bei Samuel Pufendorf der moderne Kulturbegriff hervorgegangen (Kultur als Zwischenreich zwischen dem der Natur und dem Gottes). S. dazu Leopold: 1980.

11 *Der reisende Deutsche im Jahre 1744, welcher Länder und Städte beschreibt, auch die alten und neuen Städte-Begebenheiten bekannt macht*. Mit einer Vorrede Herrn Martin Schmeitzels. S. 1. 1745.

12 Schmeitzel, gebürtiger Siebenbürger, war Professor des Staatsrechts und der Geschichte in Jena und Halle und einer der prominentesten Vertreter der deutschen „Universitätsstatistik“ vor der Göttinger Schule. S. dazu Hiller: 1937, 136ff; zur Universitätsstatistik allgemein Rassem/Stagl: 1994.

13 Georg Caspar Nagler: *Künstler-Lexikon*, 15, 468; s. a. Thieme/Becker 30, 225.

mehr diagonal, formen also statt eines Kreuzes ein X. Die feierlich-symmetrische Bildordnung hat sich aufgelöst, verschwunden sind die erklärenden Spruchbänder, das Barock ist zum Rokoko geworden.

Die Erdteilrepräsentanten haben ihre hierarchisierten Plätze verlassen und sich zwanglos über den Vordergrund verteilt. Sie sind nun weder Kaiser mehr noch Sklave, sondern Weltbürger. Mit Justaucorps, Escarpins und Spitzenmanschetten ist der Europäer à la mode gekleidet. Asien stellt ein Türke von milder Exotik dar, der fast schon der Mozart-Oper entstieg erscheint. Statt des einen Barbaren zeigen sich nunmehr zwei Wilde. Dem Afrikaner hat sich ein Amerikaner hinzugesellt; er trägt Lippenpflöcke, Poncho und Federkrone, Standardattribute Amerikas in der Erdteil-Ikonographie.¹⁴ Diese beiden Wilden sind spärlicher und informeller gekleidet als die beiden Zivilisierten. Sie scheinen in ein Gespräch vertieft. Wovon mag es handeln? Wohl vom Fluch und Segen der Zivilisation, einem der beliebtesten Themen der Zeit.¹⁵ Graziös weist der Asiate mit dem Zeigefinger auf das Erdenrund, das der Europäer mit beiden Händen robust erfasst, doch scheinbar eher um es zu erforschen, als um es zu beherrschen. Er hat im Vergleich zum älteren Kupfer die Position des Atlas eingenommen, dem freilich die Erde keine Last mehr ist, sondern ein Gegenstand des Interesses.

Das Erdenrund ist leer. In seinem Inneren gibt es keine Allegorie von Versuchung und Erlösung, überhaupt nichts Bildliches mehr. Stattdessen stehen dort die Namen der im Vordergrund versinnbildlichten Erdteile angeschrieben. Es ist somit aus einem Kreis zu einer Kugel, zu einem Globus geworden, nicht mehr „Welt“, sondern nur noch „Erde“. Die Namen der Erdteile lauten von oben nach unten: Europa, Asia, Africa, America. Purer Zufall? Oder eine Rangliste?

Völlig verschwunden ist die Allegorie von der menschlichen Erdenpilgerschaft damit freilich noch nicht. Der Repräsentant der Menschheit hat bloß seinen Ort in der Bildkomposition und damit auch in der Schöpfungsordnung gewechselt. Im Vordergrund befindet sich ja noch eine fünfte Figur. Ein Sekretär, mit gepudertem Haar und bescheidenlich schwarz gekleidet, sitzt mit Federkiel und Papier versehen ganz vorne an einem Tisch, um die Untersuchungen und Unterhaltungen der übrigen vier Figuren niederzuschreiben. Um ihn sind in malerischer Unordnung wissenschaftliche Utensilien verstreut: Bücher, Kompass, Winkelmaß, Teleskop, ein Himmelsglobus, alles herkömmliche Attribute Europas¹⁶, die hier jedoch sämtlichen Erdteilen, also der Menschheit als solcher, zugeordnet sind. Was im älteren Kupfer Heilsgeschichte gewesen war, ist hier zur Zivilisationsgeschichte säkularisiert worden. Der Mensch hat an Stelle der Erlösung ein neues Lebensziel erhalten: die wissenschaftliche Aufklärung.

14 Köllmann/Wirth: 1967, col. 1177ff.

15 Hazard: 1961, 11f.

16 Köllmann/Wirth: 1967, col. 1177ff.

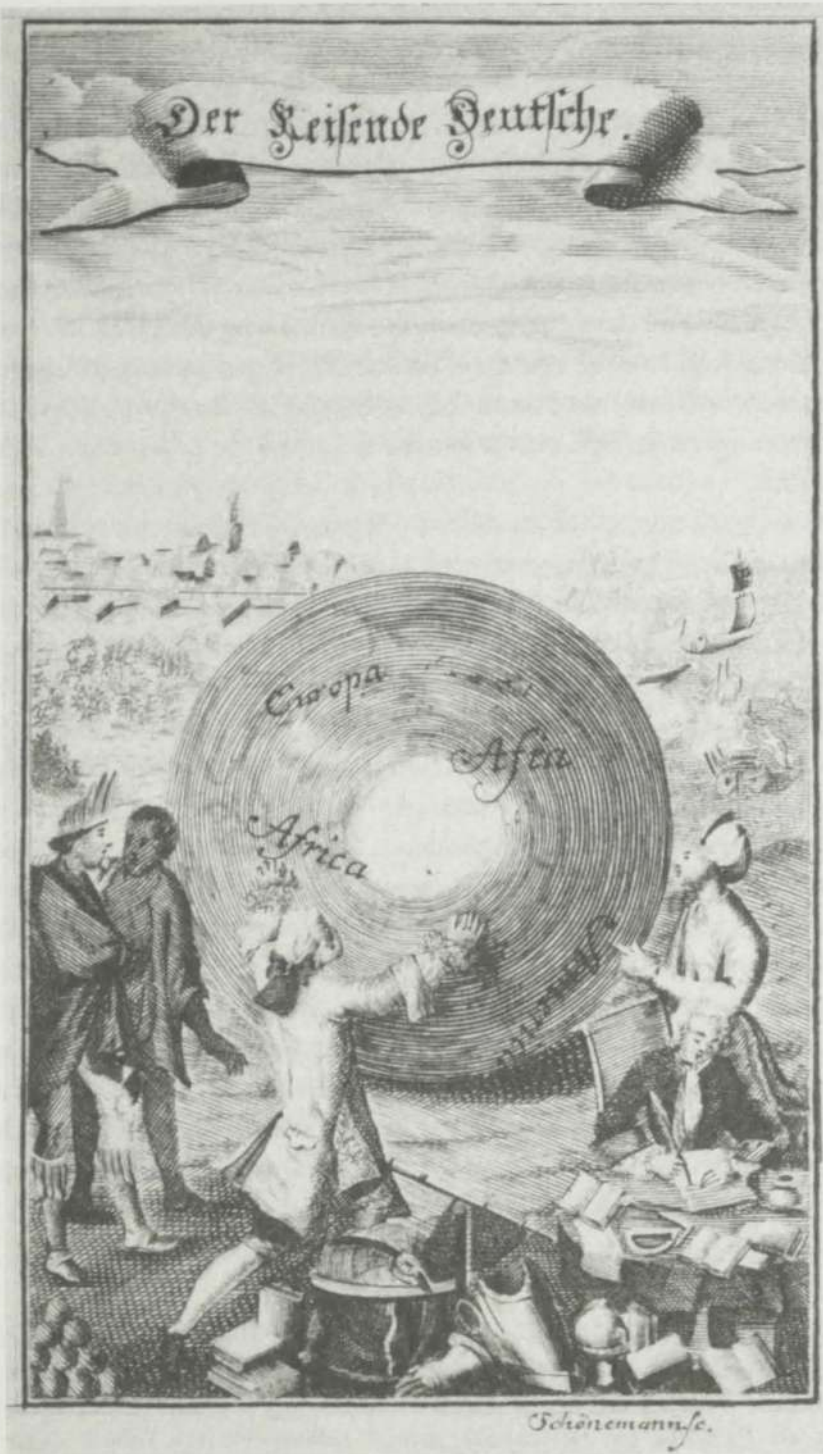


Abb. 12. Frontispiz von *Der reisende Deutsche*, s. l. 1745. Reproduziert mit Erlaubnis der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

Der Eindruck von Leere, den der Erdkreis bietet, verstärkt sich noch bei Betrachtung des Himmels. Überhaupt ist die Leere des obersten Bilddrittels das vielleicht Auffallendste an diesem Bildprogramm. Doch auch die Allegorie des Himmelreiches ist hier nicht gänzlich verabschiedet worden, sie ist nur in der Seinsordnung abgestiegen. Denn im Vordergrund und somit *unterhalb* des Erdglobus steht ja der Himmelsglobus, welcher einen Himmel repräsentiert, in welchem nur noch die Naturgesetze gelten. Zwar gibt es keine Himmelsfreudenstadt mehr, wohl aber, nur ein wenig nach rechts unten verschoben, eine irdische Stadt, die anstatt altertümlicher Basteien mit modernen Bastionen befestigt ist. Die durch diesen Abstieg bewirkte Entleerung des Himmels hat sich dann wohl als ästhetisch so störend erwiesen, dass der Buchtitel in dessen Zentrum gerückt werden musste.¹⁷ Wo einst die Himmelsfreudenstadt mit ihren von Engeln bewachten Bastionen geprangt hatte, liest man nunmehr die drei recht prosaischen Worte *Der reisende Deutsche*.

Man könnte auch sagen, der moralisch-religiöse Bildgehalt des älteren Kupfers sei beim jüngeren in den Untergrund gegangen. Die drei bei jenem unterschiedenen Bildebenen, Vordergrund, zentrales Erdenrund und Himmel darüber, finden sich auch bei diesem wieder. Die Leere des Himmels enthält auch eine Botschaft. Vordergrund und Erdenrund sind weiterhin deutlich gegeneinander abgegrenzt, wenn diese Grenzziehung auch keinen physisch-moralischen Dualismus mehr zum Ausdruck bringt. Stattdessen tritt der aufgeklärte Mensch der Welt als Subjekt dem Inbegriff der Objekte gegenüber, um sie zu erforschen und zu beherrschen.

Denn die Friedfertigkeit auf dem jüngeren Kupfer ist nur eine scheinbare. Waffen fehlen ja nicht in seinem Programm. Ganz im Gegenteil: Im Vordergrund rechts sind Kanonenkugeln gestapelt, links zwischen den wissenschaftlichen Utensilien liegen Rüstungsteile verstreut. Weiter oben, zu Füßen der irdischen Stadt, die einst die himmlische gewesen sein könnte, tobt rechts eine Land- und links eine Seeschlacht. Die beiden Achsen, die dem Bild seine x-förmige Struktur geben, führen geradewegs von den Kanonen zur See- und von den Rüstungsteilen zur Landschlacht. Dieses Durch- und Ineinander von Wissen und Waffen ist beabsichtigt.¹⁸ Wissen und Waffen sind hier ebenso parallelisiert, wie dies im älteren Kupfer geistliche und weltliche Gewalt gewesen waren, doch ist dieses Interdependenzverhältnis nun nicht mehr in der menschlichen Seele, sondern in der Welt der Objekte verankert.

17 Diese Interpretation setzt natürlich voraus, dass der jüngere sich tatsächlich auf den älteren Kupfer bezieht. Das kann ich nicht beweisen. Jedermann ist von mir aus frei, sie zu verwerfen und daher im jüngeren nur eine befestigte Stadt zu erkennen. Aber würde hier nicht einfach eine Landschlacht als Parallele zur Seeschlacht genügt haben? Warum sollten diese Schlachten ausgerechnet unter den Mauern einer Stadt stattfinden, für die es ansonsten keine Erklärung gibt? Bloßer Zufall? Oder Achtlosigkeit des Zeichners? Ich weigere mich, diese Alternativen ernst zu nehmen.

18 Siehe dazu die vorangegangenen Kapitel.

Wissenschaft und Krieg sowie die Wechselbeziehungen zwischen den Erdteilen haben sich zu einem *System* verselbstständigt, dessen Dynamik von keinem privilegierten Ort aus mehr vollständig überblickt und kontrolliert werden kann. Indem sie als Handelnde wie als Leidende in dieses System einbezogen sind, sind *alle Menschen einander im Prinzip gleich* geworden. Jegliche Hierarchie gilt damit nur noch auf Zeit. Bezeichnend dafür ist der Positionswechsel, den die Erdteilrepräsentanten des jüngeren im Vergleich zum älteren Kupfer vollzogen haben.¹⁹ Zwar steht immer noch der Asiate im Osten des Erdenrundes, doch die anderen Erdteile haben ihre Plätze vertauscht: Europa befindet sich nunmehr in der Mitte und im Westen Afrika/Amerika. Man hätte den zwischen 1674 und 1745 eingetretenen Machtverfall des Osmanischen Reiches und Aufstieg Europas zur Weltvorherrschaft nicht deutlicher kennzeichnen können. Nunmehr sind es die beiden Wilden, die mit dem Türken auf einem Fuße stehen, während der Europäer diesen drei Exoten gegenüber eine einzigartige, bevorrechtete Position einnimmt.

Europa ist derzeit der aufgeklärteste und mächtigste Erdteil. Einstmals war dies Asien. Doch der Globus wird sich weiter drehen und die Rangordnung der Erdteile könnte sich dadurch verändern. Wird das heute zuunterst auf der Liste eingetragene Amerika einmal zuoberst zu stehen kommen? Darauf scheint der Asiate hinzudeuten, indem er seinen Finger auf den Namen Amerika richtet.

SCHLUSSBEMERKUNG

Was aber beweist dies alles? Eigentlich nichts. Ich habe zwei allegorische Titelkupfer interpretiert und dabei den jüngeren auf den älteren bezogen, obwohl ich nicht beweisen kann, dass er direkt von jenem abhängig ist. Doch glaube ich, dass die beiden gute Beispiele für zwei Weltansichten darstellen, wovon die eine im Verlauf der „wissenschaftlichen Revolution“ die andere ablöste. Alexander Koyré hat sie den „geschlossenen Kosmos“ und das „offene Universum“ genannt.²⁰ *Beweise* sind die beiden Kupfer nicht, aber *Belege* immerhin.²¹ An ihren Vergleich lassen sich einige weiterführende Überlegungen knüpfen.

Imagines Mundi

Erdteil-Allegorien waren ein beliebtes Motiv frühneuzeitlicher Kunst. Man stellte Figuren unterschiedlicher Hautfarbe und Gestalt mit je charakteristischer Kleidung,

19 Zu dieser Formulierung vgl. Anm. 26.

20 S. Anm. 7.

21 Nämlich signifikante Objekte, die, richtige Auswahl und Interpretation vorausgesetzt, auf schwer zugängliche Forschungsobjekte wie z. B. Mentalitäten verweisen.

Schmuck und weiteren Attributen nebeneinander oder auch zu Gruppen zusammen, welche die Erdteile repräsentierten und in ihrer aufeinander bezogenen Haltung deren Verhältnis zueinander ausdrückten, wobei Europa meist die bevorzugte oder herrschende Position einnahm. Solche Gruppen hießen „*Kosmographien*“ oder „*Imagines Mundi*“.²² Sie konnten überdies in „allgemeine kosmologische Programme“ eingebaut werden, die einen Anspruch auf Weltherrschaft oder Weltgeltung zum Ausdruck brachten, wie er von mehreren Mächten erhoben wurde, vor allem den universalen Mächten Kaisertum und Papsttum, aber auch der Wissenschaft (beziehungsweise der Gelehrtenrepublik).²³ Als jedoch Europa zu Ende des 18. Jahrhunderts die Welthegemonie tatsächlich erreicht hatte, erlosch diese künstlerische Mode mit geradezu „überraschender Plötzlichkeit“.²⁴

In den vorangegangenen Abschnitten habe ich zwei derartige Bildprogramme interpretiert, deren erstes dem Barock und deren zweites der Aufklärung angehört. Beide finden sich auf Titelkupfern deutscher Reisewerke.²⁵ Der allegorische Titelkupfer nahm den Buchinhalt in ähnlicher Weise vorweg wie eine Ouvertüre eine Oper. Beim Titelkupfer geschah dies mittels einer konventionalisierten Bildersprache, die aufgrund ihrer Mehrdeutigkeit dazu gebraucht werden konnte, komplexe Gedankengänge zu kondensieren.²⁶ Wie ein der Lösung harrendes Rätsel sollte das Frontispiz den blätternden Leser oder Käufer in seinen Bann schlagen. Heute, da diese Bildersprache fremd geworden ist, sind solche Programme auf den ersten Anblick nicht mehr verständlich. In ihrer Zusammenstellung scheinbar unzusammengehöriger Elemente machen sie einen fast surrealistischen Eindruck (der ja auch von Surrealisten wie von Max Ernst ausgebeutet worden ist). Ich habe versucht, die scheinbar unzusammengehörigen Bildinhalte der beiden Kupfer in ein plausibles Erklärungssystem zu bringen. Zugleich ist dies ein Plädoyer für die Berücksichtigung bildlicher Quellen durch die Historiographie der Sozialwissenschaften, die solche bislang weitgehend ignoriert hat.²⁷

Zwischen 1674 und 1740 hatte sich die Weltsicht der Gebildeten grundlegend gewandelt. Der von Koyré so genannte „geschlossene Kosmos“, das majestätische Weltge-

22 S. dazu Henkel/Schöne: 1996. S. a. Köllmann/Wirth: 1967 u. Schramm: 1928. Die Erdteil-Repräsentanten waren im Mittelalter meist männlich, in der Renaissance weiblich, im Barock dann wieder männlich, wie in den beiden hier analysierten Kupfern; seit Ende des 18. Jh.s sind sie wieder vorwiegend weiblich.

23 Krempel: 1973, 6.

24 Köllmann/Wirth: 1967, col. 1160.

25 Ich habe sie in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel bei der Durchmusterung älterer deutscher Reiseberichte gefunden. Ich danke der Herzog August Bibliothek für die Erlaubnis, sie zu reproduzieren.

26 Klemm: 1979, 151.

27 Die einzige mir bekannte vergleichbare Interpretation eines Titelkupfers in den Sozialwissenschaften ist Certeau: 1985.

bäude, in dem jedem Ding der gebührende, der Erde und dem Menschen aber der bevorzugte Platz zukam, war durch das „offene Universum“ abgelöst worden, worin die Erde und der Mensch marginal waren.²⁸ Das führte zu einer geistigen Krisis: Über die Grundlagen der okzidentalischen Zivilisation breitete sich der Mehltau relativistischen Zweifels aus.²⁹ Zur Überwindung dieses Zweifels hofften die Gebildeten, einen Leitstern in eben den Wissenschaften zu finden, die ihn ausgelöst hatten. Damit trat die Wissenschaft an die Stelle Gottes, der den „geschlossenen Kosmos“ regiert hatte: Von ihr erwartete man eine neue Sinngebung der Welt und neue moralische Richtlinien für den Menschen.³⁰

Wie gesagt, lässt sich eine direkte Abhängigkeit des Kupfers von 1745 von jenem von 1674 nicht beweisen. Unmöglich ist sie nicht, da ja der ältere erst nach dem jüngeren zum letzten Mal neu gestochen wurde, da also beide gleichzeitig auf dem Büchermarkt präsent waren. Ein indirekter Zusammenhang aber besteht jedenfalls, denn die beiden gehören ganz offensichtlich derselben künstlerischen Tradition an. Den Grad dieser Abhängigkeit nachzuprüfen überlasse ich dem Kunsthistoriker; die Interpretation durch den Sozialwissenschaftler bleibt davon unberührt.

EUROPA ALS ERDTEIL

Unter einem *Erdteil* versteht man heute schlicht eine große Landmasse. Früher, und wohl auch heute noch bei der Mehrheit der Nicht-Geographen, war und ist der Erdteil-Begriff ein wesentlich komplexerer. Er kann so umschrieben werden: eine große Landmasse mit deutlichen Grenzen, innerhalb derer ein besonderes Klima und dementsprechend besondere Naturprodukte sowie ein besonderer Menschenschlag vorgefunden werden. Dieser komplexere Erdteil-Begriff überbrückt Natur und Kultur und trägt so zur Orientierung in der Welt und zur Ordnung ihrer Phänomene bei.

Er unterstellt damit auch einen *Begriff vom Weltganzen*, dessen Teile gesetzmäßig ineinander spielen.³¹ Ein solches Ganzes nannten die Griechen *Kosmos*. Sie haben dieses Konzept von der altorientalischen Wissenschaft empfangen und an die okzidentale weitergegeben. Es hing zweifellos mit der konkreten Erfahrung einer Ökumene zusammen, die aus antagonistisch ineinander verschränkten Staaten bestand: der aus Erdteilen gebildete Kosmos ist so etwas wie eine groß geschriebene Ökumene.³²

28 Koyré: 1957; s. a. Blumenberg: 1975.

29 Hazard: 1961.

30 Tenbruck: 1989a, II, 9.

31 Kranz: 1939.

32 S. a. Kap. 1, „Mesopotamien und Ägypten“.

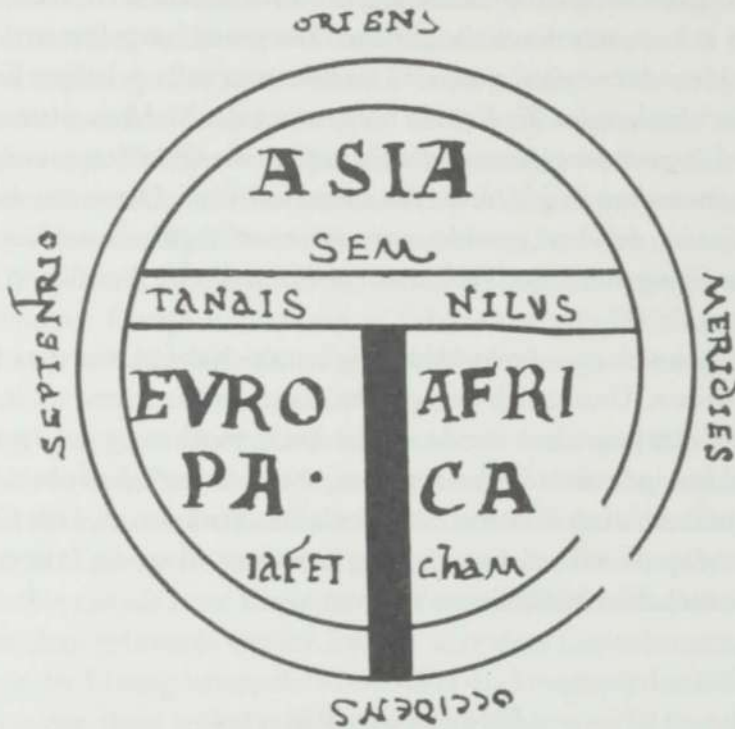


Abb. 13. Weltkarte aus dem 11. Jahrhundert. Aus einem Manuskript des Isidor von Sevilla in der Andrews Collection, Royal Geographical Society. Nach Denys Hay: *Europe. The Emergence of an Idea*. Edinburgh 1957, Abb. 1b.

In der altorientalisch-ägyptischen Ökumene gab es zwei konkurrierende Vorstellungen eines solchen Kosmos. Benno Landsberger nennt sie „schematisch-kosmographisch“ und „empirisch-geographisch“.³³ Bei Ersterer wurde die Erde als regelmäßige geometrische Figur gesehen, die in vier Teile gegliedert war. Diese entsprachen den vier Himmelsrichtungen, welche mit je besonderen Göttern, astrologischen Kategorien, Farben, Landschaften und Menschenschlägen verbunden waren (siehe auch Abb. 2)³⁴ Die schematisch-kosmographische Vorstellung bestand auch noch in der antiken und mittelalterlichen Geographie neben der empirisch-geographischen weiter und vermischte sich in mannigfacher Weise mit ihr. Sie ist als mythisch-ideologisches Element in den oben definierten komplexen Erdteilbegriff eingegangen und immer noch darin wirksam.

Eine empirisch-geographische Unterteilung der Erde wird um die Wende vom zweiten zum ersten Jahrtausend im östlichen Mittelmeerraum historisch fassbar. Damals fanden es Völker am Rande der altorientalisch-ägyptischen Ökumene wie die Phönizier,

33 Landsberger: 1024, 218; s. dazu a. Müller: 1972–80, I, 15ff; Osing: 1981, 1982.

34 S. a. Müller: 1972–80, I, 15ff.

Hebräer und Griechen zweckmäßiger, die Erde in *drei* statt in vier Teile zu teilen, welche der südlichen, östlichen und nördlichen Mittelmeerküste entsprachen (denn eine westliche fehlt ja). Auch hier wurde aber sogleich das mythische Element hereingebracht: Die Hebräer identifizierten diese drei Erdteile mit drei Stammvätern der Menschheit und drei diesen entsprechenden Völkergruppen, Sem, Ham und Japhet, die Griechen mit drei mythologisch-allegorischen Figuren, Europa (ein phönizisches Wort!), Asia und Libye. Letztere und der ihr entsprechende Erdteil wurde von den Römern später Africa (ein Wort unbestimmter Herkunft) genannt.³⁵

Je besser die Erde den Griechen, Römern und der auf diese folgenden okzidentalen Zivilisation bekannt wurde, desto weiter wurde dieses dreigliedrige Erdteilkonzept auf die Hinterländer der drei genannten Mittelmeerküsten ausgedehnt, bis es am Indischen, Pazifischen und Atlantischen Ozean an seine natürlichen Grenzen stieß. Dabei erwies sich, dass Afrika rundherum von Meeren begrenzt ist³⁶, wohingegen die zunächst sehr deutliche Grenze zwischen Asien und Europa sich hinter dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer im Unbestimmten verliert. Konsequenterweise hätte man hier also früher oder später die Vorstellung zweier Erdteile aufgeben und wie die heutigen Geographen von *einer* eurasiatischen Landmasse sprechen müssen. Das geschah indes nicht. Der Grund hierfür war ideologisch: Schon die Zuerkennung des Erdteil-Status an Europa war ja eine Schwerpunktverlagerung heraus aus der altorientalisch-ägyptischen Ökumene gewesen. Von den Griechen und den ihnen folgenden Zivilisationen wurde nunmehr die *kulturelle* gegenüber der *natürlichen* Grundlage Europas betont. Seit Aischylos, Herodot und Aristoteles gilt Europa als Hort der *Freiheit* und des *Rechts*. Damit sank Asien zu einer einzigen ungeheuren Restkategorie herab.³⁷

Das dreigliedrige Erdteilkonzept wurde vom christlichen Mittelalter weitergeführt. Die Absorption des asiatischen und afrikanischen Teils der mediterranen Ökumene in die Welt des Islam bestärkte Europa in dem Anspruch, Erbe Griechenlands und Roms

- 35 Diese drei Gestalten wurden einander erstmals von Pindar (Pyth. IX,8) als gleichwertig gegenübergestellt; s. dazu Thomson: 1948, 1. Die ersten griechischen Geographen, die Gebrauch von dieser Dreiteilung machten, waren Hekataios von Milet und Herodot von Halikarnassos (welche beide den Nil und nicht das Rote Meer als die Grenze zwischen Afrika und Asien ansetzten). S. dazu die Stichwörter *Africa*, *Asia*, *Europa* und *Libye* in RE; s. a. Fritz: 1971, 28f. Diese Dreiteilung ist von der altorientalischen Geographie übernommen. Die Verteilung der Ökumene unter die Völker im A. T. folgt den drei von Sem, Ham und Japhet ausgehenden Abstammungslinien, die offensichtlich den drei Erdteilen Asien, Afrika und Europa entsprechen (1 Mos. 5,32 und 6,10f.). Die Namen Europa und Asia gehen auf phönizische Wurzeln zurück (Müller: 1972-80, I, 48, 55).
- 36 Mit der einen Ausnahme der Landenge von Suez. Man war sich daher auch lange Zeit nicht einig, ob eine imaginäre Linie vom Roten zum Mittelmeer oder nicht doch eher der konkrete Flusslauf des Nils die Grenze von Afrika bilde (siehe die folgende Anm.). Erst der Suezkanal hat Afrika wirklich zur wasserumschlossenen Landmasse gemacht.
- 37 Hay: 1957; Chabod: 1962; Jäckle: 1988; Braudel: 1988; Isensee: 1993; Rietbergen: 1994; Lipp: 1999.

und Stätte des Christentums zu sein. Der Schwerpunkt der Ökumene verlagerte sich für die Europäer nun noch weiter nach Norden und Westen. Die kulturelle Selbstdefinition Europas gegenüber der vorwiegend natürlichen Definition der beiden anderen Erdteile gewann damit an Bedeutung.³⁸

Das Mittelalter dachte sich die Erdteile aber weiterhin als zusammengehörig, als Glieder eines Kosmos (siehe Abb. 13). Nun tauchten auch in der bildenden Kunst *Imagines Mundi* auf, die in der Antike noch gefehlt hatten, etwa in Gestalt von Gruppen der die Erdteile verkörpernden drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar.³⁹ Dieses alte Dreierschema liegt auch noch dem hier interpretierten älteren Kupfer zugrunde.

Im Entdeckungszeitalter globalisierte das „europäische Wunder“⁴⁰ die bislang an die altorientalisch-klassisch-christliche Ökumene gebundene Erdteilverstellung. Doch damit geriet diese auch wieder in Bewegung. Nach zweitausendfünfhundertjähriger Dreiteilung erwies es sich um 1500 als unumgänglich, die westlich des Atlantik vorgefundene bewohnte Landmasse als „neuen“ Erdteil anzuerkennen; dieser wurde nach einem der an der Diskussion beteiligten Geographen *Amerika* genannt.⁴¹

Nun waren es also wiederum vier Erdteile, und die mit der altorientalisch-ägyptischen Vierteilung des Kosmos verbundenen Vorstellungen, die keineswegs verschwunden waren⁴², konnten auf diese neue Vierteilung übertragen werden. So etwa das Farbschema: Europa weiß, Asien gelb, Afrika schwarz, Amerika – ein bisschen forciert – rot⁴³, woran dann, unterstützt durch die Klimalehre, die ersten rassentheoretischen Schemata anknüpften.⁴⁴ Überhaupt konnte nunmehr jede herkömmliche Vierteilung mit den Erdteilen verbunden werden: Elemente, Temperamente, Tages- und Jahreszeiten, Lebensalter ... Was immer vier Flächen oder Ecken hatte, ein Zimmer, ein Plafond, ein Garten, eine Buchseite, hatte nun gute Chancen, mit einem *Imago Mundi* ausgefüllt oder dekoriert zu werden. Diese Vierteilung findet sich auch auf dem jüngeren hier interpretierten Kupfer.

Um 1770 trat wiederum ein „neuer“, fünfter Erdteil hinzu, der nun jedoch weder nach einer mythisch-allegorischen noch nach einer historischen Figur, sondern nach einem abstrakten Prinzip, nämlich seiner Lage auf der südlichen Erdhalbkugel, benannt wurde: *Australien*. Doch fünfteilige *Imagines Mundi* sind relativ selten, da ja damals die allegorisierende Mode bereits im Abklingen war.⁴⁵

38 S. Anm. 15.

39 Köllmann/Wirth: 1967.

40 Jones: 1981.

41 Janssen/Perio: 1994, 381ff.

42 Die beiden Modelle sind etwa auf einer mittelalterlichen Weltkarte in einem Ms. des Isidor von Sevilla aus dem 11. Jh. kombiniert (Andrews Collection, Royal Geographical Society). S. Abb. (nach Hay: 1957).

43 Die „grünen Männchen“ der populären Science-Fiction erweisen ihre Nichtmenschlichkeit daran, dass sie nicht in dieses Farbschema passen.

44 S. Poliakov: 1974.

45 Köllmann/Wirth: 1967, col. 1177ff.

Erst im zwanzigsten Jahrhundert wurde ein sechster Erdteil anerkannt, Antarktika, wobei das Namensgebungsprinzip wiederum ein wissenschaftlich-abstraktes war. Antarktika ist der Inbegriff des modernen geographischen Erdteilkonzeptes: eine große Landmasse und nichts sonst. Ohne permanente Einwohnerschaft und ohne distinkte Kultur wirft es kaum ideologische Probleme auf und lässt sich damit auch kaum in eine schematisch-kosmographische Gliederung einbeziehen. Das heißt aber nicht, dass die ideologischen Probleme der übrigen fünf Erdteile damit erledigt wären.

Dass auch Antarktika nicht ganz der schematisch-kosmologischen Gliederung der Erde entrinnen kann, zeigt meinem Vermuten nach die Erdteil-Nomenklatur. Ich betrete hier den gefährlichen Grund der Spekulation, möchte aber doch eine Beobachtung zumindest zur Diskussion stellen. Es ist nämlich, soviel ich weiß, noch niemandem aufgefallen, dass die Namen der nichteuropäischen Erdteile eine Serie bilden:

Erdteilnamen mit A

Asien
Afrika
Amerika
Australien
Antarktika

Erdteilnamen mit Nicht-A

Europa

Wie ließe sich dies erklären (wenn es denn erklärungsbedürftig ist)? Bei den Hebräern und Griechen begannen die Erdteilnamen zunächst mit je verschiedenen Buchstaben, so bei den Griechen mit E, A und L, und waren einander insofern völlig gleichwertig. Als jedoch die Römer aus unbekanntem Gründen statt „Libye“ „Africa“ setzten, eröffneten sie, zweifellos unwillkürlich, die Serie der außereuropäischen Erdteile, deren Namen mit dem gleichen Buchstaben beginnen. Die Besonderheit Europas als vornehmlich kulturell bestimmter Erdteil hatte damit einen auch mnemotechnisch verwendbaren Ausdruck gefunden. Doch nach der Entdeckung des Kolumbus kam die Frage der Benennung der „Neuen Welt“ auf. Unter den verschiedenen für sie gebrauchten Namen setzte sich der 1507 vorgeschlagene Name „Amerika“ – nach dem für ihre Entdeckung gar nicht so besonders maßgebenden Geographen Amerigo Vespucci – durch. Warum? Man kann verschiedene Erklärungen dafür geben, darunter die selten wirklich auszuschließende des Zufalls. Doch ganz auszuschließen ist auch die Annahme nicht, dass hier die unterschwellig-mnemotechnische A-Serie der außereuropäischen Erdteile mit hereingespielt hat. Nun aber kamen noch zwei weitere Erdteile hinzu. Die Benennung „Australien“ und „Antarktika“ hat über jeden Zweifel erhabene, strikt wissenschaftliche Gründe, und doch ... Hier ist wiederum die A-Serie erweitert worden, und dies parallel zur Selbstkonstituierung Europas als das dynamische Zentrum der durch es zusammengeführten „einen Welt“. Ich behaupte nicht, dass in irgendeinem Moment der Konstituierung die-

ser Serie bewusste Überlegungen im Spiel waren, sondern denke eher an das schwer fassbare Konzept der „Mentalität“.

Wer mit dieser Spekulation nichts anfangen kann, möge sie auch gleich wieder vergessen.

KOSMOS UND SYSTEM

Es wurde erwähnt, dass *Gruppen* von Erdteil-Repräsentanten in der bildenden Kunst der Griechen und Römer keine Rolle gespielt haben. Dies scheint für allegorische Darstellungen des Kosmos überhaupt zu gelten.⁴⁶ *Imagines Mundi* finden sich erst im Hochmittelalter und dann gehäuft in der Frühen Neuzeit. Das zeigt, dass damals das Gefühl für die Einheit der Welt allgemein zu werden begann. Diese *Imagines Mundi* stellten in ihrer überwältigenden Mehrheit die Welt, ob mit drei oder mit vier Erdteilen, als „geschlossenen Kosmos“ dar. So auch noch der Titelkupfer von 1674.

Der jüngere Kupfer von 1745 ist hingegen ein frühes und seltenes Beispiel einer allegorischen Darstellung des „offenen Universums“. Man kann sagen, dass die Ablösung des einen Weltbildes durch das andere mit dem Aufstieg des *System*begriffs verbunden war.⁴⁷ Der Kosmos ist immer nur ein einziger, doch es lassen sich viele Systeme denken. Beide Begriffe bezeichnen aus gesetzmäßig ineinander spielenden Teilen bestehende Ganzheiten, wobei aber bei dem des Kosmos die statisch-repetitive *Struktur*, bei dem des Systems das dynamisch-entropische *Funktionieren* im Vordergrund steht. Der Aufstieg des pluralistischen Systembegriffs dezentralisierte den Kosmos. Dieser war als Gebäude aufgefasst worden, in dem alles den ihm zukommenden Platz einnahm, eine Vorstellung, die nicht nur mit einer *Topica universalis*, sondern auch mit dem allegorischen Denken harmonierte, welchem zufolge die Dinge nicht nur *da sind*, sondern auch füreinander etwas *bedeuten*, das heißt auf strukturell äquivalente Aspekte innerhalb des Kosmos verweisen. Mit dem Systembegriff, dessen Teile sich und ihre wechselseitige Stellung verändern und für den die funktionale Äquivalenz die wichtigere ist, verträgt sich das allegorische Denken nicht mehr so gut; an seine Stelle tritt die Systemtheorie.⁴⁸ Darum sind Allegorien des „offenen Universums“ auch so selten.

46 Op. cit., col. 1107ff.

47 S. oben, S. 205.

48 Jonas: 1981, I, 60ff.

DIE NATURALISIERUNG DER ALLEGORIE

Mit dem Übergang von jenem Weltbild zu diesem entwertete sich das allegorische Denken. Man hatte von ihm keine Aufschlüsse über die Welt mehr zu erwarten. Damit ist die lange eingelebte Gewohnheit, allegorisch zu denken, aber nicht sofort verschwunden. Sie ging vielmehr in den Untergrund.

Ein Moment dieses Vorganges war die Naturalisierung der Allegorie. Indem die Allegorie Übersinnliches durch Sinnliches verkörpert, hat sie stets ein naturalistisches Element; in frühneuzeitlichen allegorischen Darstellungen wurde jedoch die „Dingwelt weit über das attributiv Notwendige“⁴⁹ hinaus sichtbar gemacht und damit die Welt der Bedeutungen verhältnismäßig reduziert. Dies war ein vom 16. zum 18. Jahrhundert fortschreitender Prozess. *Imagines Mundi* zeigen dementsprechend eine wachsende Fülle von Erdteil-Attributen aus allen drei Reichen der Natur sowie aus dem der Kultur, so dass sie allmählich gemalten Raritätenkabinetten zu gleichen begannen.⁵⁰

Diesem Vordringen der Dingwelt zeigt der jüngere Kupfer dem älteren gegenüber in nur bescheidenem Ausmaße. Eher lässt sich bei ihm dagegen die Reduktion der Bedeutungswelt aufzeigen, nämlich an der Entleerung des Erdkreises und des Himmels von Sinnbildern. Das allegorische Denken zeigt sich hier gleichsam verunsichert und geht auf Distanz zu sich selbst.

Dieses In-den-Untergrund-Gehen hat der Allegorie nicht allzu viel genützt: Mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert begannen allegorische Darstellungen abgeschmackt zu wirken. Ihre Bildersprache erschien der wissenschaftlichen Wahrheit gegenüber als irrelevant. Die Welt der Bedeutungen begann die Sphäre der Wissenschaft zu verlassen und in der der Kunst eine neue Heimat zu suchen, doch die „autonomen Künstler“ des 19. Jahrhunderts wollten sich an keine allgemein verbindliche Bildersprache mehr halten.

Und doch erwies sich die Allegorie im Untergrund als zählebig. Auch ein Porträt eines Autors mit dem Faksimile seiner Unterschrift darunter war ein allegorisches Frontispiz – ein Sinnbild für Kopf und Hand, die das Buch hervorgebracht hatten – und dabei doch an der Oberfläche untadelig objektivistische Darstellungen. Auch eine charakteristische Illustration als Frontispiz oder am Buchumschlag bedeutet aufgrund ihrer privilegierten Position mehr als sich selbst, versinnbildlicht das gesamte Buch. Auch das beginnt heute bereits abgeschmackt zu wirken: wissenschaftliche Werke haben für gewöhnlich kein Frontispiz mehr.

49 Klemm: 1979, 151.

50 Etwa als Erdteil-Bilder Jan van Kessels; s. Krempel: 1975.

IN ITINERIB. OBSERVANDORUM

Σ Τ Ν Ο Ψ Ι Σ,

INCERTO AUCTORE.

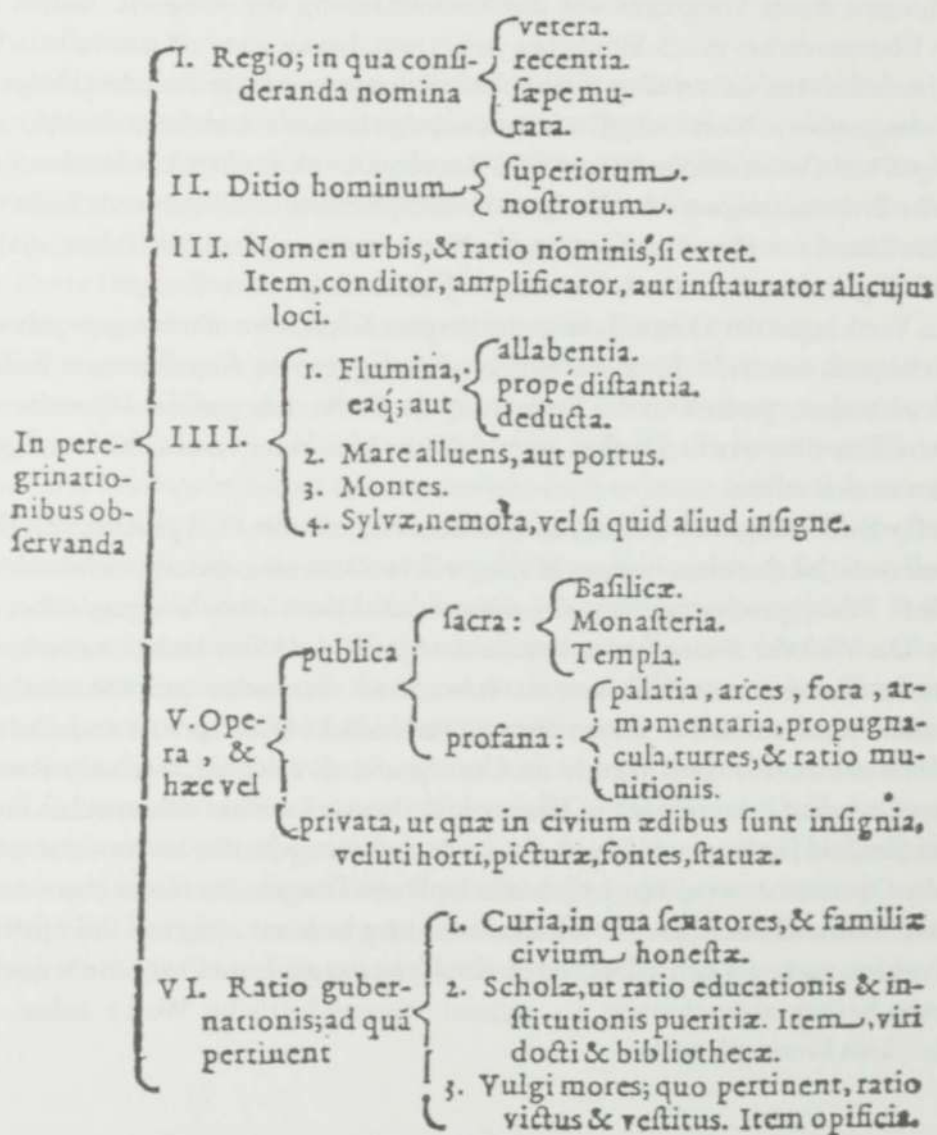


Abb. 14. Aus: Nathan Chytraeus: Variorum in Europa Itinerum Deliciae ... Herborn 1594. Diese handliche Zusammenfassung des Beobachtungsschemas von Pyrckmair: 1577 durch einen unbekanntnen Autor wurde von vielen Reisenden benutzt und in Vorworten zu Reisebeschreibungen bis ins späte 17. Jahrhundert wieder abgedruckt; vgl. Schmidt: 1959, 139.

Der Mann, der sich George Psalmanazar nannte, oder: Das Authentizitätsproblem in der Ethnographie

„C'est le charme des êtres nouveaux
que cet espoir de transformer pour eux,
en le niant, un passé que l'on eût voulu
plus heureux“

André Maurois, *Climats* I, 1.

„quid rides? Mutato nomine de te
fabula narratur ...“

Q. Horatius Flaccus,
Serm. I 1, 69–70.¹

EINE BESCHREIBUNG VON FORMOSA

Die Insel Formosa war im Westen um 1700 fast völlig unbekannt. Die Holländer hatten im frühen 17. Jahrhundert dort Fuß gefasst, waren aber 1661 wieder von den Chinesen vertrieben worden. Zuverlässige Beschreibungen gab es nicht oder kaum.² Da erschien 1704 in London endlich ein Buch mit dem Titel *An Historical and Geographical Description of Formosa, An Island Subject to the Emperor of Japan. Giving an Account of the Religion, Customs, Manners, etc of the Inhabitants*. Als Autor firmierte der Träger des ungewöhnlichen Namens George Psalmanazar, „ein Eingeborener dieser Insel“³.

-
- 1 Dieses Motto hatte ich bereits dem ersten Entwurf dieses Kapitels vorangestellt, als ich entdeckte, dass auch Psalmanazar selbst es verwendet hatte (*A Dialogue Between A Japanese And a Formosan* = Psalmanazar: 1707).
 - 2 Für die Geschichte Formosas im 17. Jahrhundert und die europäischen Kenntnisse von dieser Insel s. Imbault-Huard: 1893, xixff sowie Campbell: 1903. Die zuverlässigste ethnographische Beschreibung stammte von Georgius Candidius, Pastor der dort seit 1626 bestehenden holländischen Niederlassung. 1628 geschrieben, wurde sie 1649 als *Kurtze Beschreibung der Insel Formosa* publiziert (in Hulsius: 1647, 33–47). Eine englische Version, *An Account of the Island of Formosa*, erschien erst 1704 (in Churchill: 1704, I, 526–553). Sie kam damit zu spät, um Auswirkungen auf Psalmanazars Plan, als Formosaner zu posieren, haben zu können, ja sie kam ihm entschieden ungelegen, da er sich mit ihr bei der Publikation seiner imaginären Beschreibung der Insel auseinander setzen musste, wie noch gezeigt werden wird.
 - 3 Im Titel nennt er sich „*A Native of Said Island, now in London*“.

Der Text bietet eine umfassende ethnographische Beschreibung, beginnend mit der Geschichte und Regierungsform über Religion und Kultur, Sitten und Bräuche bis hin zum körperlichen Erscheinungsbild der Bewohner, deren Kleidung, Wohnstätten, soziale Gliederung, Güter des täglichen Gebrauchs, Maße und Gewichte, Ernährung, Sprache, Schrift, Erziehungswesen, Musikinstrumente sowie freie und mechanische Künste; das Schwergewicht liegt jedoch eindeutig auf der Religion.

Diese erscheint als ein in einer komplexen Geschichte gewordenes System. Sie habe ursprünglich nur in der mit naturrechtlichen Maximen verbundenen Verehrung der Himmelskörper bestanden. Doch dann habe ein Prophet, dem das Volk den Ehrennamen Psalmanaazaar, „Friedensstifter“, beigelegt habe, diese Naturreligion zum Monotheismus veredelt. Er sei zum Stifter einer Religion geworden, deren Heilige Schrift, Altäre der Sonne, des Mondes und der Sterne, mächtige Priesterschaft und komplexe Kultur der Text ausführlich beschreibt sowie durch beigefügte Kupfer illustriert. Der Kultus ist von barocker Pracht, aber auch von ausgesuchter Scheußlichkeit.

Zwar sind die Formosaner in mancherlei Hinsicht gesittet und vernünftig, ja geradezu beispielgebend. Sie haben etwa ein ausgezeichnetes Erziehungs- und Sozialwesen und dementsprechend weder Bettler noch Vagabunden. Dieses Bild trübt jedoch ihre fast unglaubliche Manie für Menschenopfer. Jährlich werden 18.000 Knaben von den Priestern geopfert; die dadurch entstehenden Bevölkerungsverluste werden aber durch die Institution der Polygynie wieder ausgeglichen. Auch sonst weist die formosanische Kultur beunruhigende, zumindest seltsame Züge auf. Standespersonen etwa reisen in hausgroßen Sänften, welche von Elefanten getragen werden, wobei die Treiber, wie man aus einem Kupfer klar ersehen kann, auf dem Rüssel der Tiere sitzen. Wurzeln und Gemüse isst man vor allem roh, ebenso wie übrigens auch das Menschenfleisch, das im Gegensatz zum Fleisch der meisten Tiere keinem Nahrungstabu unterliegt. Ja, das Fleisch Geopferter und Hingerichteter wird sogar zu diesem Zwecke von den Behörden unter die Bevölkerung verteilt.

Nicht weniger merkwürdig als die Religion und Lebensweise ist auch die Schrift und die Sprache der Formosaner. Erstere geht gleichfalls auf den Propheten Psalmanaazaar zurück. Sie wird wie die hebräische von rechts nach links geschrieben und besteht aus einem Alphabet von zwanzig Zeichen, die mitsamt ihren Namen und Lautwerten in einer beigefügten Falttafel festgehalten sind. Als Beispiele für die Sprache dienen interlineare Übersetzungen des Vaterunser, des Glaubensbekenntnisses und der Zehn Gebote.

Wie der Autor ausführt, ist diese Sprache das echte, ursprüngliche, unverfälschte Japanisch. Denn Formosa gehört nicht, wie im Westen oft irrtümlich angenommen wird, zum Chinesischen, es gehört zum Japanischen Reich. Die formosanisch-japanische Sprache sei vor langer Zeit auf den östlich von China gelegenen Inseln durch Volksbeschluss eingeführt worden, ein historisch einmaliges Ereignis, das der Autor nicht erklären, sondern nur mit Verwunderung feststellen kann. Sie ist denn auch mit keinem anderen

Page 137

Fig. 16

Alphabet De La Langue Des Formosans

Nom	Valeur			Figure			Nom
A ^m	A	a	a ^o	∞	I	I	I
Me ^m	M	m	m	J	J	J	J
Ne ⁿ	N	n	n	U	U	U	U
Taph	T	th	t	ō	B	ō	XI
La ^m do	L	ll	l	r	r	r	∞
Sa ^m do	S	ch	s	h	h	h	∞
Vomera	V	w	v	Δ	Δ	Δ	IQU
Bagdo	B	b	b	/	/	/	∞
Hamno	H	kh	h	h	h	h	∞
Pedlo	P	pp	p	h	h	h	∞
Kaphi	K	k	κ	υ	υ	υ	∞
O ^m da	O	o	o	o	o	o	∞
Ilda	I	y	i	o	o	o	∞
Xatara	X	xh	x	z	z	z	IQI
Dam	D	th	d	J	J	J	J
Zamphi	Z	tf	z	h	h	h	∞
Ephi	E	ε	η	ε	ε	ε	∞
Fandem	F	ph	f	x	x	X	∞
Raw	R	rh	r	ρ	ρ	ρ	∞
Gomera	G	g	j	r	r	r	IQU

Abb. 15. Das „formosanische“ Alphabet. Aus: George Psalmanazar: *Description de l'isle Formosa ...*, Amsterdam 1705. Reproduziert mit Erlaubnis der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

Idiom verwandt. Dennoch ähnelt ihre Struktur in unbestimmter Weise der europäischer Sprachen, wenn sie auch einfacher und regelmäßiger ist. Auch im Vokabular finden sich Ähnlichkeiten mit dem Hebräischen, Griechischen, Lateinischen und vor allem den romanischen Sprachen. Schon die Buchstabenbezeichnungen wie L = Lamdo, O = Omda, E = Epsi lassen an das griechische Alphabet denken; R = Raw klingt nicht nur an griechisch *Rbo*, sondern auch an englisch *raw*, roh, an; V = Vomera und G = Gomera haben fast etwas Provozierendes (französisch *vomir*, erbrechen, und *gommer*, kleben). Es bestehen auch noch weitere überraschende Analogien zwischen formosanischen und europäischen Natur- und Kulturphänomenen wie etwa ein Reislikör namens *ar-magnok*, in Fauna und Flora herrschen die bekannten europäischen Formen vor. Drachen, Einhörner und Greifen gibt es nämlich in Formosa nicht, wie der Autor verschmitzt erklärt.

Die geographisch-ethnographische Beschreibung macht etwa die Hälfte des Textes aus. Die andere Hälfte wird durch den bisher noch nicht zitierten Untertitel des Buches gut zusammengefasst: *Together with a Relation of what happen'd to the Author in his Travels; particularly his Conferences with the Jesuits, and others in several parts of Europe. Also the History and Reasons of his Conversion to Christianity, with his Objections against it (in defence of Paganism) and their answers* („Mitsamt einem Bericht von den Erlebnissen des Autors auf seinen Reisen; vor allem aber von seinen Besprechungen mit den Jesuiten und anderen in verschiedenen Teilen Europas. Auch die Geschichte und Gründe seiner Bekehrung zum Christentum, mit seinen Einwänden gegen dieses [zur Verteidigung des Heidentums] und den Erwiderungen darauf“).

Offensichtlich war der Autor vom Jesuitenorden fasziniert. Er schrieb diesem ein systematisches Streben nach der Weltherrschaft zu, welches er freilich hinter Propaganda und geschickter Anpassung an die jeweiligen örtlichen Gegebenheiten verberge. Warum, so fragte der Autor, hätten ansonsten die Japaner das Christentum in ihrem Herrschaftsbereich mit Feuer und Schwert ausgerottet? Doch wohl in der Erkenntnis, dass die Missionstätigkeit der Jesuiten letztlich zur Christenverschwörung mit anschließender Machtergreifung durch den Orden führen hätte müssen. Doch dieser Orden sei nicht bereit, jemals eine Niederlage als endgültig zu akzeptieren. Von seinem asiatischen Hauptquartier in Goa aus führe er seine Missionstätigkeit im Geheimen weiter. Die Missionare seien hervorragend in Sprache und Gebräuchen ihres Bestimmungslandes geschult. In Japan lebten sie im Untergrund, gäben sich notfalls als Eingeborene entfernter Provinzen aus, trieben landesübliche Gewerbe und erkannten einander an Geheimzeichen. Ihre Motive dafür seien „Ehrgeiz, Profit, Neugier und Eitelkeit“⁴.

Ein solcher Missionar – und damit beginnt der persönliche Bericht des Autors – sei in Formosa als Hauslehrer tätig gewesen und habe den Sohn des Hauses zur Flucht ver-

4 So in der französischen Ausgabe 1705, 224. In der englischen Ausgabe habe ich dieses Zitat nicht finden können. Für die verschiedenen Ausgaben s. die Bibliographie.

leitet.⁵ Diesem, zufälligerweise nach dem vorerwähnten Propheten Psalmanaazaar benannten jungen Mann sei seine Neugier und Reiselust zum Verhängnis geworden; der Jesuit aber habe gehofft, in Europa einen zum Christentum bekehrten Eingeborenen vorzuführen und damit der eigenen und der Reputation seines Ordens nützen zu können. Dieses ungleiche Paar sei zu Komplizen geworden, indem es den Vater beziehungsweise Dienstgeber zugunsten der Reisekasse bestohlen habe. Dann habe der Jesuit seinen Schüler über die halbe Erde bis nach Avignon geführt und sich ihm dort endlich als Missionar zu erkennen gegeben.

Der Bericht, den der Autor von seinem Aufenthalt in Avignon gibt, ist vage und inkonsistent. Er habe im Jesuitenkolleg gelebt, wo er immer dringlicheren Bekehrungsversuchen ausgesetzt gewesen sei. Doch alle diese seien an seiner Weigerung zu Schanden geworden, zwischen dem von den Jesuiten vertretenen Katholizismus und seinem eigenen naturrechtlich unterbauten Heidentum einen Wesensunterschied anzuerkennen.

Dennoch ließen die Jesuiten ihm eine erstaunliche Freiheit. Er durfte sogar außerhalb des Konvents wohnen. Doch der auf ihn ausgeübte seelische Druck zwang ihn zu fortwährender Verstellung und führte zu Anfällen von Melancholie. Wochenlang durchstreifte er die Umgebung der Stadt, „um die Bitterkeit des Schmerzes zu lindern, der ihn zerriss“⁶. Seltsamerweise gestatteten ihm die Jesuiten dann noch eine Pilgerfahrt nach Rom. Wenn sie damit aber gehofft haben sollten, dass der Prunk des kirchlichen Rituals und der Glanz des päpstlichen Hofes bei ihm das bewirken würde, wofür ihre Argumente zu schwach gewesen waren, hatten sie sich getäuscht: der Heide blieb unzugänglich. Schließlich sollte er der Inquisition überantwortet werden. Gerade noch rechtzeitig floh er aus Avignon. Zu Fuß und ohne Geld brach er nach dem protestantischen Deutschland auf.

Nun wird die Erzählung konkreter. Mehrmals wurde er als Soldat angeworben und wieder freigelassen. Immer noch Heide, disputierte er mit katholischen, protestantischen und kalvinistischen Geistlichen über die Religion. Doch auch die Calvinisten, die den größten Eindruck auf ihn machten, konnten ihn nicht zur Taufe bewegen, da sie ihre Abendmahls- und Prädestinationslehre seinem unverbildeten, aber brillanten Intellekt nicht akzeptabel machen konnten. Dies gelang erst dem Kaplan eines schottischen Regiments in Sluis, bei welchem der Autor damals als Soldat diente, einem gewissen Innes, der ihn mit der mildereren Prädestinationslehre der anglikanischen Kirche vertraut

5 In der englischen Erstausgabe geht dieser Bericht der Beschreibung Formosas voran. Dies geschah wohl aufgrund einer unautorisierten und falschen Entscheidung des Herausgebers oder Verlegers. Ihr widerspricht der Titel sowie die gesamte Konzeption des Buches. In allen anderen Ausgaben, die ich einsehen konnte, ist die ursprüngliche Anordnung durch den Autor wiederhergestellt.

6 Französische Ausgabe (wie Anm. 4), 256 (nach dieser wird im Folgenden zitiert).



Abb. 16. Mr. George Psalmanazar. Aus: George Psalmanazar: *Memoirs* ... London 1764. Reproduziert mit Erlaubnis der British Library, London.

machte, damit seine letzten Einwände gegen das Christentum ausräumte und ihn schließlich feierlich zur Taufe führen konnte. Der Regimentskommandeur gab ihm als Pate seinen eigenen Vornamen George, womit der ursprüngliche Name Psalmanaazaar zum Familiennamen wurde. Nachdem diese Aufsehen erregende Bekehrung dem Bischof von London bekannt geworden war, durfte der edle Wilde in Begleitung seines Bekehrers nach London reisen. Dort besiegte er in einem Streitgespräch vor versammelter „Royal Society“ einen soeben aus China eingelangten Jesuitenmissionar.⁷ Der Bericht bricht ab, als der Autor im Begriffe steht, sich auf das Studium der Theologie in Oxford vorzubereiten.

Die drei letzten Kapitel dieses merkwürdigen Textes lassen durchblicken, dass der Autor ein solches Studium eigentlich gar nicht mehr nötig hätte. Mit Selbstvertrauen, ja einer gewissen Meisterschaft exponiert er in Definitionen, Postulaten, Axiomen und Schlussfolgerungen ein Lehrsystem des Christentums anglikanischer Ausprägung.

Nur ein derart streng geschlossenes, mit der Vernunft kompatibles System konnte und musste ja einem Heiden seines Kalibers einleuchten. Daraufhin werden alle seitens des Heidentums und der natürlichen Vernunft noch möglichen Einwände gegen dieses Lehrgebäude widerlegt; dies geschieht in der Frage-und-Antwort-Form eines Katechismus. Zum Abschluss richtet der Autor die Aufforderung an sich selbst, dem hiermit gefundenen rechten Weg treu zu bleiben. Das allerletzte Wort ist ein bekräftigend nachhallendes AMEN.

7 Dieser Disput bildet das Hauptthema des Vorwortes zur englischen Ausgabe und wird auch in allen anderen erwähnt.

AUS DEN BEKENNTNISSEN EINES SCHWINDLERS

Als der Mann, der sich George Psalmanazar nannte, beinahe sechzig Jahre später (1763) die Augen schloss, fanden sich unter seinen Papieren *Memoirs of **** Commonly known by the Name of George Psalmanazar; A Reputed Native of Formosa. Written by Himself in Order to Be Published After His Death* (Erinnerungen von **** gemeinhin bekannt unter dem Namen G. Ps.; eines vorgeblichen Eingeborenen von Formosa. Von ihm selbst geschrieben, um nach seinem Tode publiziert zu werden).⁸ Darin gibt er vom Standpunkt des reuigen Sünders aus einen Bericht über sein Leben, seine Wanderungen und seinen literarischen Schelmenstreich. Die *Memoirs* sind die einzige unabhängige Quelle, die wir über sein Vorleben besitzen. Es kommt also viel darauf an, wie viel Vertrauen man ihnen schenken kann.⁹ Sie sollen hier unter Beachtung der Kriterien der inneren Konsistenz und der psychologischen Plausibilität, jedoch mit Vorsicht benützt werden.

Der wahre Name des Autors ist bis heute unbekannt geblieben. Es scheint, dass er um 1680 irgendwo in Südfrankreich geboren wurde, wie er sagt aus „alter, jedoch heruntergekommener Familie“.¹⁰ Der Vater setzte sich bald nach Deutschland ab. (War er vielleicht Protestant?) Die Mutter, eine fromme Katholikin, hegte große Hoffnungen für den Knaben. Er ging erst bei den Franziskanern, dann bei den Jesuiten, dann bei den Dominikanern zur Schule und besuchte darauf für kurze Zeit eine Universität. Er war frühreif und zunächst ein Musterschüler, begann aber mit Einsetzen der Pubertät zu bummeln. Das fiel aufgrund seiner früheren guten Leistungen, seiner Auffassungsgabe und seines hervorragenden Gedächtnisses erst nach einer gewissen Zeit auf. Er brach

8 Dieses Buch belebte das Interesse des Publikums an Psalmanazar wieder. Es gab drei Auflagen: London 1764, London 1765 und Dublin 1765. Ihr Text ist identisch. Die 2. Aufl. führt jedoch den Untertitel *Containing an Account of his Education, Travels, Adventures, Connections, Literary Productions, and pretended Conversion from heathenism to Christianity; which last proved the Occasion of his being brought over into this Kingdom, and passing for a Proselyte, and a Member of the Church of England*. Detaillierte Zusammenfassungen erschienen in den führenden britischen Zeitschriften *The Gentleman's Magazine* XXXIV (1764), 503–508, 573–576, 623–629; XXXV (1765), 9–14; *The Annual Register* 1763, „*Characters*“ 43–46; 1764, „*Characters*“ 66–71; ein Brief an den Herausgeber in *The Gentleman's Magazine* XXXV (1765) enthält weitere interessante biographische Informationen.

9 Zur Frage der Vertrauenswürdigkeit der *Memoirs* s. Needham: 1985, 80.

10 Die von Psalmanazar gegebenen chronologischen Informationen sind unzuverlässig. Das muss nicht gegen seine allgemeine Glaubwürdigkeit sprechen, denn eingestandenermaßen wollte er die Spuren seiner Familie und Jugend verwischen. Üblicherweise wird 1679 als Geburtsjahr angegeben. Das in den *Memoirs* abgedruckte Testament Psalmanazars lässt auch 1680 zu (Psalmanazar: 1764, 1–9). Nach seinem Bericht selbst könnte er auch noch etwas jünger gewesen sein. S. dazu auch Sergeant: 1925, 203. Die meisten Gewährsleute, die ihn persönlich kannten, zweifeln nicht an seiner Herkunft aus Südfrankreich (s. jedoch Anm. 28). Needham: 1985, 81, erwähnt Gerüchte, dass er Jude gewesen sei. Das mag aber auch nur mit seinem Interesse am Alten Testament zusammenhängen.

sein Theologiestudium ab und versuchte sich als Hauslehrer, doch ohne besonderen Erfolg. Er ließ sich gehen und streifte ziellos umher. Die Mutter war eine neue Beziehung eingegangen, und der junge Mann, der ihre Hoffnungen so sehr enttäuscht hatte, fühlte sich zu Hause nicht mehr willkommen. Er gehörte nirgends mehr hin. Er ließ sich aus der anständigen Gesellschaft herausfallen und wurde zum Vagabunden.

Er neigte zur Melancholie; sein Wandertrieb war damit verbunden, wie er selbst bemerkt.¹¹ Selbstunsicher, sehr von der Meinung anderer abhängig, drängte es ihn zur Verstellung. Als seinen Hauptfehler bezeichnet er die „Eitelkeit“, das Bedürfnis, sich Verdienste anzumaßen, die er nicht besaß. Ansonsten schreibt er sein Fehlverhalten der Verleitung durch Autoritätspersonen und mangelnder Beaufsichtigung zu.¹² Irgendetwas stimmte auch nicht mit seinem Verhältnis zum anderen Geschlecht. Frauen faszinierten ihn, doch fühlte er sich ihnen gegenüber krankhaft befangen und blieb so dem äußeren Anschein nach, wenn auch nicht innerlich, tugendhaft. Oft und gern berichtet er davon, welcher Wüstling er hätte werden können, wenn ihn nicht die Vorsehung vermittle seiner Schüchternheit daran gehindert hätte. Als Vorzüge standen dagegen Intelligenz, Sprachbegabung und ein besonders Talent für das theologische Streitgespräch. Latein sprach er fließend. In seinen Lebensgewohnheiten mäßig, kenntnisreich und von einnehmenden Umgangsformen, fand er leicht das Wohlwollen seiner Vorgesetzten.

Was konnte er tun? Sein zwanghaftes Streben nach Anerkennung bewegte ihn zu der „schmählichen Vortäuschung, so etwas wie ein Märtyrer um des Glaubens willen zu sein“¹³. Er posierte als bekehrter Protestant, dann als katholischer Glaubensflüchtling aus Irland. In einer Kapelle fand er einen Pilgermantel hängen, den er sich überwarf und so feierlich einherstolzte. Es gelang ihm, sich einen Pass zu verschaffen, der ihn als irischen Rompilger auswies. Doch nicht der Heilige Vater war es, zu dem er sich hingezogen fühlte, sondern der eigene unheilige Vater in Deutschland. Als er ihn endlich auffindig gemacht hatte, hatte dieser kein Geld und zeigte auch kein Interesse an ihm. Damit verschwindet die Familie zumindest aus seinen Bekenntnissen.¹⁴

Wieder die Landstraße. Erst jetzt sinkt er wirklich zum Vagabunden herab. Ein schrecklicher Hautausschlag befällt ihn. In Landau wird er beinahe als Spion gehängt. Kellner in einem Kaffeehaus in Aachen, dann Soldat in Bonn und wegen Schwächlichkeit wieder entlassen. Während ihn die Füße weitertragen, rheinabwärts, ist sein Geist mit anderem beschäftigt. Das Spiel mit Spiegeln und Masken, das Irreführen der Welt und seiner selbst, ist ihm zur zweiten Natur geworden. Von den Jesuiten hat er viel über die fernöstlichen Kulturen gehört, die „Antipoden“ der westlichen in beinahe jeder Hin-

11 Psalmanazar: 1705, 246.

12 Psalmanazar: 1964, 92, 101.

13 Op. cit., 116.

14 Das bedeutet nicht, dass sie ihm gleichgültig geworden wäre. Hätte er sonst ihre Spuren so sorgfältig verwischen wollen, und das nach sechzig Jahren? S. dazu Anm. 10.

sicht und somit passende Sinnbilder des „Ganz Anderen“¹⁵. Er hat auch bemerkt, dass das Wissen von diesen Kulturen auf schmaler Grundlage beruht und fast völlig von den Jesuiten monopolisiert wird.

Wie andere unangepasste Jugendliche amüsiert er sich mit einem „Längeren Gedankenspiel“¹⁶, mit dem Sich-Ausmalen einer imaginären Welt. Er nennt sie „Japan“. Selber nur noch ein Niemand, beinah ein Schatten auf Erden, rekonstruiert er in seinem Kopf das ferne Inselreich, dessen Sitten und Bräuche, Trachten und Religion, Kalender und Schrift. Diese erfundene Schrift übt er sich ein, bis er sie mühelos beherrscht. Er füllt in ihr ein Heft mit Idolen der Sonne, des Mondes und der Sterne sowie „Versen und Prosa in einer Art Kauderwelsch ... die ich mir je nach Laune vormurmelte oder herunterrasselte“¹⁷. Das macht ein Aufsehen, welches ihm wohl tut. Er verleugnet seine Taufe und posiert als Heide, was ihm Gelegenheit gibt, ungestraft Sarkasmen und Paradoxien gegen das Christentum zu äußern. Den ihn als Iren ausweisenden Pass fälscht er in den eines Japaners um und erfindet sich eine neue Biographie. So werden die Identitäten des unbekanntes Studienabbrechers und des nach Europa entführten jungen Heiden miteinander verschmolzen und die daraus hervorgegangene Person erhält den wohlklingenden Namen „Salmanazar“¹⁸. Diesen vage alttestamentarischen Namen¹⁹ wird er später, am Höhepunkt seiner Laufbahn, zu „Psalmanaazaar“ verfremden und dann, vereinfacht zu „Psalmanazar“, bis an sein Lebensende führen. Diese Fassung des Namens, mit der er auf die Nachwelt kommen wollte, werde auch ich weiterhin verwenden.

Hiermit sind auch seine beiden Bücher zusammengeführt. Das Weitere erfolgte, wie in der *Description of Formosa* berichtet. Freilich mit kleineren Abweichungen. Der Kaplan des schottischen Regiments in Sluis, bei dem der junge Mann diente, hatte dessen Schwindelei durchschaut und ihm auch nachgewiesen, indem er ihn dieselbe Passage aus Ciceros *De natura deorum* zweimal nacheinander in sein „Japanisch“ übersetzen ließ. Dabei erwies sich, dass nur die Hälfte der Wörter ungefähr dieselben blieben und der junge Mann außerstande war, die Sätze zu konstruieren. Der Kaplan zog es jedoch vor, den Schwindel unaufgedeckt zu lassen. Die Vorführung eines zur Church of England bekehrten Heiden passte vortrefflich in die Zwecke des hochwürdigen Alexander Innes.²⁰ Diese lassen sich in dem einen Wort zusammenfassen: Karriere. Ein „skrupelloser Schuft

15 Psalmanazar: 1764, 135; s. dazu Stewart: 1989. Der Begriff des „Ganz Anderen“ stammt von Rudolf Otto (Otto: 1911).

16 Schmidt: 1994, 51ff.

17 Psalmanazar: 1764, 172.

18 Zur Verbindung wohlklingender Namen mit dem „Längeren Gedankenspiel“ s. Schmidt: 1994, 55f.

19 Die assyrischen Könige Salmanassar III. (9. Jh.) und Salmanassar V. (8. Jh.) werden im Alten Testament mehrfach erwähnt.

20 Der Vorname dieses Kirchenmannes – und damit seine Identität – sind immer noch ein Rätsel. In der *Description of Formosa* wird nur sein Familienname, in den *Memoirs* überhaupt kein Name

und ein Schandfleck für sein Priesterkleid²¹ war Innes, jedoch kein Narr. Er war sich darüber im Klaren, dass Japan in England nicht ganz unbekannt war, und empfahl dem jungen Mann daher ein noch mysteriöseres Herkunftsland, wobei Formosa die nächstliegende Wahl war. Dessen erfinderischer Geist arbeitete sogleich eine Theorie über die Zugehörigkeit Formosas zu Japan und die Verwandtschaft der beiden Sprachen aus. Die beiden ergänzten einander wunderbar; sie wurden zu Komplizen.

Wer sich an Psalmanazars Phantasmagorie erfreut, muss in Kaplan Innes deren Mitschöpfer sehen. Dieser wusste genau, was er wollte, und brachte das schweifende Gedankenspiel des jungen Mannes in ein System. Er war es, der Psalmanazar zwang, sein „Japanisch“ zur vollständigen Sprache auszubauen und so gründlich zu memorieren, dass er es fehlerlos sprechen und schreiben konnte. Diese Kunstsprache war eine Art Esperanto mit einfacher, regelmäßiger Grammatik, die sich auf lexikalischer Ebene aus all den Sprachen speiste, mit denen Psalmanazar in Berührung gekommen war.²² In Psalmanazars Munde erschien sie einer natürlichen Sprache so ähnlich, dass selbst Gelehrte vom Fach auf sie hereinfließen.²³

Künstliche Sprachen waren ein Thema im späten 17. Jahrhundert. Sie sollten gleichsam an die Stelle der hergebrachten Sakralsprachen treten. John Wilkins oder Leibniz suchten nach Idealsprachen von universaler Gültigkeit, die nicht willkürliche Konventionen, sondern das Wesen der Dinge und der Verhältnisse zwischen diesen zum Ausdruck bringen sollten. In der utopischen Literatur schien diese Aufgabe bereits gelöst zu sein. Denis Vairasse etwa präsentierte in seiner Psalmanazar vermutlich bekannten *Histoire des Sévarambes* (1677–1679) eine detaillierte Grammatik der Sprache dieses

erwähnt. Der Name Innes ist jedoch zweifellos der richtige, denn die *Description of Formosa* erschien unmittelbar nach den berichteten Ereignissen und wurde in dieser Hinsicht von niemandem korrigiert. Es gab einen Dr. Alexander Innes, der sich durch einen anderen literarischen Schelmenstreich, der ihm zu einer reichen Pfründe verhalf, unrühmlich bekannt machte (1728). Diese Identifikation machte schon James Boswell (*Life of Johnson* I, 359). Es gibt auch in Psalmanazars *Memoirs* Fußnoten, die sie unterstützen (Psalmanazar: 1764, 178, 180). Doch sie stammen höchstwahrscheinlich nicht vom Autor selbst, ja es ist zu vermuten, dass Samuel Johnson für die Annotation verantwortlich war und dass Boswell diesen Wink von ihm hatte. Der Artikel über Alexander Innes im *Dictionary of National Biography* lässt die Identifikation dieses bedeutungslosen Theologen und Schriftstellers mit unserem Kaplan Innes als sehr unwahrscheinlich erscheinen; das einzig Gemeinsame ist die Beteiligung beider an literarischen Mystifikationen. Sir Sidney Lee in seinem gründlich gearbeiteten Psalmanazar-Artikel im *DNB* gibt als Vornamen William an; Adams: 1962, 93ff als George; beide ohne Begründung, doch beide offenbar nicht bereit, die Identifikation Johnsons und Boswells nachzuvollziehen. Da ich weder über einen in Frage kommenden William oder George irgendetwas herausfinden konnte, bleibe ich einstweilen bei Alexander Innes.

21 Winnett: 1971, 15.

22 Chevalley: 1936, 237.

23 Richardson: 1778, 237.

ebenso vortrefflichen wie imaginären Volkes.²⁴ Psalmanazar scheint indes der erste Mensch gewesen zu sein, der eine Kunstsprache tatsächlich *sprach*. Gerade weil seine Epoche am rationalen und systematischen Charakter der Sprache so interessiert war, konnte er die seine erfolgreich als eine natürliche ausgeben. Heute hätte er sie zu diesem Zwecke mit Unregelmäßigkeiten anreichern müssen, wie er dies bei seiner ethnographischen Beschreibung tat.

Anscheinend war es auch wiederum Innes, der ihn veranlasste, nur noch Kräuter, Wurzeln und rohes Fleisch zu essen und auf diese Weise den Naturzustand zu verkörpern. Auch ließ er ihn den Katechismus der Church of England in seine Sprache übersetzen. Diesen „Beleg“ schickte er mit seinem Bericht über die durch ihn bewirkte sensationelle Bekehrung und Taufe an den Bischof von London, Henry Compton, einen frommen und besonders an der Mission interessierten, wenn auch etwas naiven Prälaten.²⁵ Auf dessen Einladung ging das ungleiche Paar noch im selben Jahre nach London (1703).

Hier kam der „edle Wilde“ sogleich in Mode. Endlich, endlich stand er im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Dr. Hans Sloane, Sekretär der „Royal Society“, lud ihn zum Dinner mit den Fellows. Dort war auch ein eben aus China gekommener Jesuitenmissionar, Jean de Fontaney, anwesend.²⁶ Mit diesem führte Psalmanazar ein Streitgespräch, das er mit superber Frechheit bestand: Wie wollte denn der Jesuitenpater beweisen, dass nicht er und sein ganzer Orden es waren, die den Westen systematisch über den Fernen Osten belogen? Die jesuitenfeindlichen Zuhörer applaudierten. Der „edle Wilde“ verfehlte nicht, diesem Argument noch die Spitze aufzusetzen, indem er auf die Parallelität

24 S. dazu Cornelius: 1965; Knowlson: 1965; Bijnsters: 1969; Aarslef: 1982. Laut Needham: 1985, 104f gibt es „keinen näheren Nachweis“ für einen Einfluss der „Universal- und Idealsprachenplaner“ auf Psalmanazar. So unwahrscheinlich, wie Needham meint, erscheint er mir anlässlich der Bedeutung des Themas um 1700 aber nicht. Es ist dies ein Argument *a silentio*. Zu Vairasse (Veiras), dessen religionskritische Utopie der falschen Ethnographie Psalmanazars so ähnlich ist, dass dieser sie gekannt haben muss, s. Kuon: 1986, 307ff.

25 Bischof Henry Compton (1632–1713) war der zweite Sohn des zweiten Earl of Northampton. Er sympathisierte mit den Dissentern, die er für die Kirche zurückzugewinnen suchte, mit der Mission und der protestantischen Diaspora im Ausland, war dagegen aber ein Feind der Katholiken und besonders der Jesuiten. Er war daher von Jakob II. suspendiert worden und hatte eine Hand in der Thronbesteigung Wilhelms III. gehabt. Psalmanazar war er ein wohlwollender Protektor (Psalmanazar: 1764, 179, 187ff). Siehe den Artikel Compton, Henry in *DNB*.

26 Jean de Fontaney (1643–1710), Chinamissionar, auch ein wohl bekannter Astronom und Linguist, wurde nachmals Rektor des berühmten Kollegs von La Flèche (*Dictionnaire de Biographie Française*, 332). Wenn Psalmanazar den Jesuiten wirklich im Streitgespräch besiegt haben sollte, wie er es schildert, hatte er dies wohl vor allem der jesuitenfeindlichen Haltung seines Auditoriums zu danken. Kurz davor war übrigens eine falsche chinesische Prinzessin durch den Jesuitenmissionar und Sinologen Louis Le Comte entlarvt worden (Stewart: 1989, 511); wenig später sollte ein echter Chinese in Paris von Montesquieu mittels eines sinologischen Quaestionärs befragt werden (Moravia: 1970, 112ff).

der Lagen der beiden von Katholikenverschwörungen bedrohten Inselreiche England und Japan hinwies. Nach diesem Erfolg wurde er „zu jeder großen Tafel des Königreiches geladen“²⁷.

Zur Verwunderung einer dem Trunk ergebenen Gesellschaft verweigerte er dort alle alkoholischen Getränke. Kräuter und Wurzeln mussten ihm roh vorgelegt werden, vielleicht mit einem kleinen Stück rohen Fleisches. Fontaney beschreibt ihn als einen „Jüngling von etwa zweiundzwanzig Jahren, mit blondem Haar und weißer, frischer Gesichtsfarbe, der die europäischen Sprachen ohne jeden asiatischen Akzent spricht und Flame oder Holländer zu sein scheint“²⁸. Sein aus verschiedenen Sprachen und Akzenten zusammengesetztes Kauderwelsch verschleierte seine Herkunft anscheinend mit solchem Erfolg, dass selbst der Franzose Fontaney ihn nicht als Landsmann erkannte.²⁹ Die verdächtige Weiße seiner Haut rechtfertigte er mit seiner vornehmen Abkunft. Überhaupt erwies er sich in seiner schwierigen, ungewohnten Situation als Meister der Verstellung und Unverfrorenheit.

Ein ungenannter Beobachter von 1704 gibt uns einen Eindruck, wie Psalmanazar auf dem Gipfelpunkt seiner Laufbahn eine Tischgesellschaft unterhielt: In Formosa, tönte er, hätten die Ehemänner absolute Gewalt über ihre Frauen und könnten sie beim leisesten Verdacht der Untreue töten und aufessen. „Barbarisch!“, ruft eine schockierte Dame aus. Barbarisch in der Tat, räumt Psalmanazar ein, sofern nämlich die Anschuldigung falsch war. Doch im Verzehr menschlichen Fleisches könne er selbst keine Sünde sehen, wenn er auch zugeben müsse, dass dies ein wenig unkultiviert sei. Sein Großvater habe im Übrigen sein Leben verlängert, indem er jeden Morgen das Blut einer Giftschlange getrunken habe. So sei er 117 Jahre alt geworden, und es sei schließlich nichts übrig geblieben, als ihn zu töten. Andererseits hätten die Formosaner Hausschlangen von großer Zutraulichkeit, mit denen sie ihren Leib umwickelten, um sich auf Reisen kühl zu halten. Sie beschützten ihre Herren besser als Bulldoggen und er vermisse in England diese „süßen Tiere“ sehr. Einmal forderte ihn Bischof Burnet auf zu beweisen, dass er Formosaner sei und nicht Chinese, Japaner oder sonst irgendetwas. „Die Art meiner Flucht – erwiderte er – hat es mir nicht erlaubt, Beglaubigungsschreiben mitzunehmen. Doch wollen sich Eure Lordschaft bitte vorstellen, Sie sagten in Formosa, dass Sie Engländer seien. Könnte Ihnen da nicht mit gleichem Recht ein Formosaner antworten: ‚Sie behaupten zwar, Engländer zu sein, doch welchen Beweis haben Sie dafür, der Sie doch

27 *The Gentleman's Magazine* XXXV (1765), 78.

28 Fontaney: 1705, 589. – Die anonyme Besprechung der *Description of Formosa* in der Jesuitenzeitung *Journal de Trévoux* geht zweifellos auf Fontaney zurück. Ein in *The Gentleman's Magazine* XXXV (1765) 78 wieder abgedruckter Brief beschreibt Psalmanazar als „a middle-sized, well-proportioned man with a light complexion“.

29 Wenn dieser kluge, wohl informierte, Psalmanazar feindlich gesonnene Autor dies nicht erkannte, besteht immerhin die Möglichkeit, dass die ganze Erzählung von dessen südfranzösischer Herkunft erfunden ist. Fontaney hatte ihn allerdings nur zu einer einzigen Gelegenheit getroffen.



Abb. 17. „Formosanische“ Gottheit, der das jährliche Knabenopfer dargebracht wird. Aus: George Psalmanazar: *Description de l'isle Formosa ...* Amsterdam 1705. Reproduziert mit Erlaubnis der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

einem Holländer ähnlich sehen wie nur irgendeinem, der je in Formosa Handel getrieben hat?“ Seine Lordschaft war zum Schweigen gebracht.³⁰

Kein Wunder, dass sich die Gastgeber um einen so unterhaltenden Gast rissen. Wie jeder erfolgreiche Lügner widerrief Psalmanazar niemals etwas, das er einmal behauptet hatte. Nachdem er sich die erstaunliche Geschichte von den 18.000 jährlich geopfert Knaben einmal hatte entschlüpfen lassen, blieb er auch dabei und versuchte, ihr durch weiteres Ausspinnen seiner phantastischen Ethnographie Plausibilität zu verleihen. „Zu meinem Unheil – schreibt er in seinen Bekenntnissen – war meine Phantasie nur allzu fruchtbar und bereit zu solchen Dingen, wenn ich einmal in Fahrt gekommen war, und auch auf plötzliche Fragen zu Themen, auf die ich unvorbereitet war, war ich nur selten um eine rasche Antwort verlegen, die ich, wenn sie zufrieden stellend ausfiel, in meinem vorzüglichen Gedächtnis speicherte.“³¹ So speiste er seine Phantasmagorie, die unter ständiger Rückkoppelung mit den Publikumserwartungen wuchs und sich abrundete.

Im Hintergrund zog Innes weiterhin die Fäden. Er fühlte, dass der „edle Wilde“ nun genug in guter Gesellschaft gegläntzt habe und es nun an der Zeit sei, auch die von seinen Erzählungen profitieren zu lassen, die nicht zu den großen Tafeln des Königreiches geladen waren. Nach Psalmanazars Behauptung wurde die *Description of Formosa* in großer Hast und für ein kleines Honorar binnen zwei Monaten geschrieben.³² Dies erfolgte zunächst auf Latein. Die englische Übersetzung stammt von einem schottischen Kleriker namens Oswald, der ansonsten unbekannt und wohl mit Alexander Innes identisch ist.³³ Im gleichen Jahr (1704) erschien auch eine französische Parallelausgabe, die ein gewisser N.F.D.B.R. besorgte, was nach einer späteren Mitteilung Psalmanazars für

30 Dieser schon in Anm. 8 und 28 erwähnte Brief war zweifellos als Ergänzung zu den von *The Gentleman's Magazine* zuvor abgedruckten biographischen Berichten gedacht (s. Anm. 8). S. R. Maitland hat in *Notes and Queries* 7 (1853), 479f, nachgewiesen, dass der sicher zeitgenössische Brief bereits in dem anonymen Briefroman *Pylades and Corinna* (London 1731/32) abgedruckt worden war und die Vermutung geäußert, dass er ursprünglich von Daniel Defoe stammt. Er übertreibt dies aber ein wenig, indem er meint, Defoe könne auch etwas mit der Publikation der *Description of Formosa* zu tun gehabt haben. In seiner Antwort auf Maitland (*Notes and Queries* 7 [1853], 551) widerlegt James Crossley die Autorschaft Defoes in beiden Fällen und zeigt aber, dass *Pylades and Corinna* (die Autoren sind Richard Gwinnett und Elizabeth Thomas, s. dazu die Bibliographie in Needham: 1985, 233f) zahlreiche authentische Briefe aus den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts verwertet. Crossley betrachtet den Bericht in diesem Brief als authentisch. Er bezieht sich auf Psalmanazars Oxforder Zeit und zeigt sein Geschick, sich an jede Tischgesellschaft anzupassen. Angesichts dieser Beispiele von schwarzem Humor ist es erstaunlich, dass Sergeant: 1925, 201ff, Psalmanazar das Fehlen des Sinnes für Humor bescheinigt.

31 Psalmanazar: 1764, 115.

32 Op. cit., 182f.

33 Im Vorwort zur ersten englischen Ausgabe wird ein „Mr. Oswald“ als Übersetzer genannt (XIII). Im Vorwort der ersten französischen Ausgabe heißt er gar „Dr. Oswald“ und wird als ein schottischer Kleriker bezeichnet, der unter einem *nom de plume* schon andere Werke veröffentlicht habe (XIV). In den *Memoirs* berichtet Psalmanazar, dass Innes kurz nach seiner Rückkehr aus den Nie-

„Nicolas François Du Bois Refugié“ stand.³⁴ Derselbe steuerte zur französischen Ausgabe sein eigenes Vorwort bei, in dem er auf wildeste Weise über die Jesuiten herfiel. Die beiden Versionen nahmen sich beträchtliche Freiheiten mit dem Manuskript und weichen also voneinander ab, ohne dass sich sagen ließe, welche die „authentischere“ sei.³⁵ Die *Description of Formosa* erwies sich als verlegerischer Erfolg und wurde mehrfach wieder aufgelegt sowie ins Holländische und Deutsche übersetzt.³⁶

Dieser Erfolg mobilisierte freilich auch die Skeptiker. Auch Pater de Fontaney erhielt nun die Gelegenheit, Revanche zu nehmen. Er veröffentlichte eine Rezension der *Description of Formosa* im *Journal de Trévoux*, in der er das Buch brillant in der Luft zerriss. Diese Rezension musste auch die verstocktesten Mitglieder der „Royal Society“ von der Substanzlosigkeit des Werkes überzeugen. Sie schloss mit dem Satz: „Was den Autor anlangt ... ist dieser ein passabler Deklamator, wohl versehen mit Gemeinplätzen, sehr gegen die Römische Kirche eingenommen und durchaus geeignet, ein Landpfarrer zu werden.“³⁷

Doch das sollte nicht sein. Zwar ging Psalmanazar nach Oxford, wo er als Stipendiat in Christ Church unterkam³⁸, doch er trieb dort nur allerlei Quisquilien wie Musik und

derlanden den Doktorgrad einer schottischen Universität erworben habe (1764, 178). Dies spricht für meine in Anm. 20 diskutierte Identifikation dieses Klerikers mit Dr. Alexander Innes. „Dr. Oswald“ übernahm auch die früher von Kaplan Innes erfüllte Funktion, verschiedene „Unwahrscheinlichkeiten“ im Manuskript aufzuzeigen (Psalmanazar: 1764, 216f).

34 George Psalmanazar: *L'Eclercisseur Eclercy, or an Answer To a Book Entitled Eclercisements Sur ce que, etc. By Issac D'Amalvy Minister of the French Church of Sluice* (in Psalmanazar: 1710 [?]) laut dem erwähnten Vorwort).

35 S. die Bibliographie sowie die folgende Anm.

36 Ich konnte folgende Ausgaben identifizieren: George Psalmanazaar: *An Historical and Geographical Description of Formosa, A Island Subject to the Emperor of Japan. Giving an Account of the Religion, Customs, Manners etc of the Inhabitants. Together with a Relation of what happen'd to the Author in his Travels particularly his Conferences with the Jesuits, and others in several parts of Europe. Also the History and reasons of his Conversion to Christianity, with his Objections against it (in defence of Paganism) and their answers. To which is prefix'd a preface in vindication of himself from the reflections of a Jesuit lately come from China.* ¹London 1704, ²London 1705. Ders.: *Description de l'isle Formosa en Asie ... dressée sur les mémoires du Sr. George Psalmanazaar, natif de cette isle: avec une relation de ses voyages dans plusieurs endroits de l'Europe ... par le Sr. N.F.D.B.R.* ¹Amsterdam 1705, ²Amsterdam 1708, ³Amsterdam 1712, ⁴Paris 1739 (*Description dressée sur les mémoires du sieur George Psalmanazar*). Ders.: *Beschryvinge van het eyland Formosa in Asia ... uit de gedenkschriften van den hr. Georgius Psalmanazaar ... t'zamen-gesteld. Mitsgaders een breet, et net verhaal zijner reizen door verscheidene landen van Europa ... Door d'br. N.F.D.B.R. Met kopere platen verciert. Uit bet Frans vertaalt.* Rotterdam 1705 (hieraus wurde ein Extrakt abgedruckt in John Toland: *Van den oorsprong en de kracht der Vooroordelen ...* Amsterdam 1710). Es gab auch eine deutsche Version: *Historische und Geographische Beschreibung der Insul Formosa ...* s. l. s. a.). Die holländische und die deutsche Version konnte ich nicht einsehen. Eine kritische Studie über die verschiedenen Ausgaben wäre wünschenswert.

37 Fontaney: 1795, 253. S. a. Anm. 26 und 28.

38 Ich konnte keinen Beleg für Psalmanazars Inskription in Oxford finden. Thomas Hearns: 1885, I, 271, zitiert nach Needham: 1985, 85, behauptet, dass Psalmanazar zeitgenössischen Berichten

Numismatik und machte sich durch vorgetäuschte Krankheiten interessant. Bischof Compton hatte ihn beauftragt, angehende Missionare im „Formosanischen“ zu unterrichten. Was daraus wurde, ist unbekannt. Er bereitete ferner eine zweite, definitive Ausgabe der *Description* vor, die er mit Informationen anreicherte, welche ihm anlässlich seiner Tischgespräche „wieder eingefallen“ waren, wie etwa das Stück über die Schlangen. Aus diesem Grunde finden sich in der zweiten Auflage besonders ausführliche Beschreibungen jener Eigentümlichkeiten, die das zeitgenössische Publikum faszinierten, wie des Kannibalismus. Dazu enthält sie ein Vorwort des Autors, das die gegen die erste Auflage vorgebrachten Einwände katalogisiert und nicht ohne Findigkeit zurückweist.³⁹ Leider sagt uns Psalmanazar nicht, unter welchen Umständen er Oxford nach sechs Monaten wieder verließ und nach London zurückkehrte. Dort erwartete ihn eine herbe Enttäuschung: Alexander Innes war verschwunden. Der Gottesmann hatte entschieden, sich von seinem Schützling zu lösen, solange es noch Zeit war. Er hatte sich schon seit längerem um den Posten des Generalkaplans der britischen Truppen in Portugal bemüht und diesen rechtzeitig erhalten. Ohne einen Fädenzieher seines Kalibers fand es der „edle Wilde“ immer schwieriger, seine Rolle durchzuhalten.

Er versuchte, sich durch zwei an die *Description of Formosa* anschließende Publikationen im Gespräch zu halten. Beide sind sorgfältiger geschrieben und auch eleganter gedruckt als diese. Die eine, ein Dialog zwischen einem Japaner und einem Formosaner, worin die natürliche Vernunft gegen den Priestertrug ausgespielt wird, ist ein eher konventionelles Stück Freidenkertum.⁴⁰ Die andere, *An Enquiry into the Objections against George Psalmanazar of Formosa* (1710), ist interessanter. Mit ihren brillanten Sophismen, ihren unechten Belegen und ihrer hinter sinnigen Unterstellung, dass die Glaubwürdigkeit der Church of England von der Glaubwürdigkeit Psalmanazars abhängt, darf sie als ein superb Stück Pseudowissenschaft gelten.⁴¹ Rein als Kunstwerk betrachtet ist *An Enquiry* der *Description* durchaus überlegen, ihren Zweck hat sie aber nicht erfüllt. Die

zufolge in Christ Church gewesen sei, wo sein Protektor Henry Compton, Bischof von London, Kanonikus gewesen war.

39 Zur Bibliographie s. Anm. 36.

40 *A Dialogue Between A Japanese and A Formosan, About Some Points of the religion of the Time*. By G. P-m-r. London 1707.

41 *An Enquiry into the objections against George Psalmanazar of Formosa. To which is added G. Psalmanazars answer to M. d'Amalvy of Sluice*. London s. a. (1710). – Isaac d'Amalvy war ein kalvinistischer Prediger, mit dem Psalmanazar in Holland disputiert hatte und der, um sich gegen die Fehldarstellung dieser Disputation durch Psalmanazar zu rechtfertigen, eine Broschüre veröffentlicht hatte: *Eclaircissements nécessaires pour bien entendre ce que le S.N.F.D.B.R. dit ... par rapport à la conversion de Mr. G. Psalmanazar Japonais, dans son livre intitulé Description de l'Isle Formosa*. Den Haag 1706. Die Antwort Psalmanazars, die *An Enquiry* beigegeben ist, führt den in Anm. 34 angegebenen Titel. Isaac d'Amalvy hat also offensichtlich Psalmanazar und „N.F.D.B.R.“ („Nicolas François Du Bois Refuge“) für ein und dieselbe Person gehalten. Könnte Psalmanazar ursprünglich Du Bois geheißen haben? – Eine Spur, die künftige Biographen verfolgen könnten. –

Lage war hoffnungslos: Psalmanazars Glanzzeit war abgelaufen, seine Glaubwürdigkeit erschüttert und in den Chor der Skeptiker mischten sich höhnische Stimmen. Den Gnadenstoß gab ihm die folgende Anzeige im *Spectator* vom Freitag, dem 16. Mai 1711:

„Am 1. April wird im Theater am Haymarket eine Oper mit dem Titel ‚Die Grausamkeit des Atreus‘ aufgeführt werden. N.B. die Szene, wo Thyesteres die eigenen Kinder verspeist, wird von dem berühmten Mr. Psalmanazar gespielt werden, der eben aus Formosa eingetroffen ist; die gesamte Mahlzeit wird von Kesselpauken begleitet werden.“

Getreu seinem Prinzip, niemals irgendetwas zu widerrufen, hielt Psalmanazar weiterhin an seinem Namen und seiner Rolle fest, ließ sich jedoch allmählich in die Obskurität abgleiten. Er führte ein liederliches Leben in der Londoner Bohème und versuchte sich zwischendurch als Lehrer von Sprachen, die er nur halb beherrschte, Propagator „formosanischer“ Lackarbeiten, Kurpfuscher, Regimentsschreiber, Fächermaler ... Dabei bezog er weiterhin finanzielle Unterstützung von frommen Christen, die nichts von seinem Lebenswandel ahnten. Er schien wieder dorthin zurückzukehren, woher er gekommen war.

Doch mit vierzig trat eine unerwartete Wende ein. Sein Gewissen war niemals ruhig gewesen. Nun begann er sich ernsthaft zu bessern. Er erhielt sich durch seine Arbeit als Übersetzer und schlecht bezahlter Lohnschreiber. Diese Tätigkeit entsprach seiner heiklen sozialen Stellung und seinem Hang zur Maske. Er lebte arbeitsam und bescheiden. Die Lücken seiner Ausbildung holte er nun autodidaktisch nach, studierte insbesondere Hebräisch und wurde zum gründlichen Kenner des Alten Testaments. Zu Ende der *Memoirs* spricht er nicht mehr als reuiger Sünder, sondern mit der Autorität des Fachgelehrten. Er wurde zum Hauptmitarbeiter der monumentalen *Universal History* (23 Bände, London 1736–1765)⁴², einer Sammlung kommentierter Exzerpte über alle Zivilisationen und Epochen, soweit sie in Europa bekannt waren, und somit „der ersten Weltgeschichte, die wenigstens teilweise ihres Namens würdig ist“⁴³. Mit diesem auch ins Holländische und Deutsche übersetzten Werk⁴⁴ „schienen die Engländer für kurze Zeit in der Geschichtswissenschaft die Führung übernommen zu haben“⁴⁵. Psalmanazar, der

Needham: 1985, 67, scheint anzunehmen, dass *An Enquiry* von einer von Psalmanazar unabhängigen „Gruppe von Forschern“ geschrieben worden sei, verfehlt aber, die Gründe dieser Meinung anzugeben.

42 *An Universal History, from the earliest account of time to the present compiled from the original authors*, 23 Bde., London 1736–65.

43 Fueter: 1936, 322.

44 Holländisch: *Algemeene histori van het begin der werelt to den tegenwoordigen tijd toe ...: beschreeven door een gezelschap van geleerde mannen in Engeland; uit het Engelsch vertaald, en met eenige aenteekeningen vermeerderd / door Korn. Westerbeaen Wz.* 19 Teile, Utrecht 1736–1755.

45 Butterfield: 1955, 47.

seine Beiträge nun mit seinem Namen zeichnen konnte, erwarb diesem damit Respekt in der literarischen Welt. Seine Beiträge finden sich am Anfang des Werkes. Sie behandeln die jüdische Geschichte von Moses bis zur Gegenwart sowie die „barbarischen“ Randvölker und die Frühgeschichte der griechisch-römischen Zivilisation, als „ethnographische“ Aspekte der Weltgeschichte.

Als er fünfzig geworden war, hatte sich Psalmanazar nach einer schweren Krankheit zu einer mystisch getönten Privatfrömmigkeit bekehrt.⁴⁶ Damit fühlte er sich auch verpflichtet, seine Schuld öffentlich einzugestehen. Dieses Eingeständnis erfolgte freilich nur in der für ihn charakteristischen indirekten Weise. Er schrieb zunächst die *Memoirs*, die aber erst nach seinem Tode herauskommen sollten, da er, wie er sagt, niemanden bloßstellen oder enttäuschen mochte. Dann, 1747, gestand er seinen Schwindel in dem von ihm bearbeiteten Artikel „Formosa“ eines geographischen Handbuchs ein.⁴⁷ Den künstlichen Namen und die damit verbundene „formosanische“ Identität behielt er jedoch bei, blieb also zeitlebens in einer schiefen Situation. 1753 veröffentlichte der einstige Freidenker eine Sammlung von Essays, worin er die im Alten Testament berichteten Wunder gegen die Einwände der Religions skeptiker rechtfertigte.⁴⁸ Als letztes Laster war ihm ein mäßiger Opiumgenuss verblieben.⁴⁹

46 Um diese Zeit (1728) las er, unter anderen frommen Schriften, William Law: *Serious Call*, „the book which profoundly influenced the young John Wesley, and which proved ‚quite an overmatch‘ for young Samuel Johnson at Oxford and was – the first occasion of thinking in earnest of religion“ (Winnet: 1971, 19ff).

47 George Psalmanazar: „Formosa“, in: Emanuel Bowen: *A Complete System of Geography. Being a description of all the countries of the known world*. 2 vols., London 1747, II, 251ff. – Es lässt sich nicht bestreiten, dass dieses Geständnis eher spät, nämlich fast zwanzig Jahre nach seiner Bekehrung erfolgte, und das überdies noch „so to say from third hand“ (Psalmanazar: 1764, 339). Er wirft in seinem „Formosa“-Beitrag überdies immer noch einen Schatten über Candidius' ausgezeichneten und nüchternen Bericht (s. Anm. 2). Die zitierte Passage zeigt übrigens, dass die *Memoirs* nach 1747 revidiert wurden.

48 *Essays on the Following Subjects: I. On the Reality and Evidence of Miracles ...*, II. *On the Extraordinary Adventure of Belaam ...*, III. *On the Surprising March and final victory, gained by Joshua over Jabin, King of Hazor ...*, IV. *On the Religious War of the Israelitish tribes ...*, V. *On the Amazing speedy Relief which Saul ... Brought to the besieged Inhabitants of Jabesh-Gilead ... Wherein the most considerable Objections raised against each respective subject, are fully answered; The difficulties removed; and each of these remarkable Transactions accounted for, in a rational Way. Written some years since, and at the desire, and for the Use of, a young Clergyman in the Country, by a Layman in Town*. London 1753. Dieses interessante Stück Argumentation ist in seiner Tendenz, das Rationale mit dem Wunderbaren zu harmonisieren, für Psalmanazar charakteristisch. Man kann sagen, dass sein Standpunkt sich seit seiner Freidenkerzeit völlig geändert hat, seine Methode sich aber gleich geblieben ist. Es ist Psalmanazars letztes Buch und bezeugt seine alttestamentarische Gelehrsamkeit. Er zeigt darin eine bemerkenswerte Einsicht in die soziologische und militärische Seite der altisraelitischen Stammesföderation.

49 Psalmanazar: 1764, 56ff. – Er berichtet hier auch über seine Dosierung und seine persönlichen Erfahrungen mit der Droge. Er ist insofern ein Vorläufer Thomas de Quinceys, mit dem er auch einige andere Persönlichkeitszüge gemeinsam hat.

Als Samuel Johnson sich um seine Bekanntschaft bemühte, lebte Psalmanazar als würdiger Greis in Ironmonger Row, Old Street, Clerkenwell. Dort genoss er aufgrund seiner Frömmigkeit, Bescheidenheit und Wohltätigkeit allgemeine Hochachtung: „Kaum jemand, auch kein Kind, wäre ohne die üblichen Respektsbezeugungen an ihm vorbeigegangen.“ Er sprach ein reiches, idiomatisches Englisch mit distinktem Cockney-Akzent. Das Thema *Formosa* vermied er sorgfältig ... In einer nahe gelegenen Schenke präsierte er von Zeit zu Zeit dem Stammtisch, wo sich Dr. Johnson und seine Freunde zu versammeln pflegten. Johnson war damals schon ein berühmter Schriftsteller, doch er hätte es sich ebenso wenig erlaubt, Psalmanazar zu widersprechen wie etwa einem Bischof. Das berichtete er seinem Biographen Boswell und fügte hinzu, Psalmanazar sei der beste Mensch gewesen, den er jemals kennen gelernt habe. Dieser starb 1763 „nach frommem, geduldigem Ertragen einer langwierigen Krankheit“. Johnson äußerte den Wunsch, sein eigenes Sterben möge eines Tages diesem gleichen.⁵⁰

Zu Beginn der *Memoirs* ist Psalmanazars Testament abgedruckt.⁵¹ Er widerruft darin noch einmal feierlich seine Schwindel. Seine bescheidenen Besitztümer hinterlässt er der Frau, mit der er seit langem zusammengelebt hatte (für sie waren auch die Tantiemen der *Memoirs* bestimmt). Er verfügt, „in einem obskuren Winkel“ des Friedhofs ohne weitere Umstände im billigsten Grab beigesetzt zu werden.⁵² Sein Geheimnis, „den Namen, der ihn in Zeit, Raum und Genealogie verankern würde“⁵³, hat er dorthin mitgenommen.

EINE ANALYSE DER „DESCRIPTION OF FORMOSA“

Die Teilung dieser Biographie in eine „interessante“ und eine „respektable“ Hälfte trägt sehr zum Charme des Menschen Psalmanazar bei. Im Lichte dieser Kenntnis seiner Person soll nun die *Description of Formosa* nach folgenden Gesichtspunkten analysiert werden: (1) als falscher Reisebericht, (2) als Religionssatire und (3) als verdeckte Autobiographie.

50 S. den Appendix A, George Psalmanazar, in Hill: 1934-50, III, 443-449, wo die relevanten Passagen zusammengestellt sind. S. auch Winnett: 1971, 6.

51 S. Anm. 8.

52 Psalmanazar: 1764, 4.

53 Stewart: 1989, 70.

Der falsche Reisebericht

Psalmanazars Buch erhebt den Anspruch, die Insel Formosa und deren Bewohner, wie sie sind, zu beschreiben und sucht ihn durch die Behauptung einer persönlichen Kenntnis des Autors von Land und Leuten zu beglaubigen. Den gleichen Anspruch auf Faktizität erhebt auch die Schilderung seiner Wanderungen. Da dies zu Unrecht geschieht, ist die *Description* zur Untergattung der falschen Reiseberichte zu rechnen. Die gattungstheoretische Problematik werde ich weiter unten behandeln. Innerhalb dieser Untergattung weist die *Description* aber noch eine Besonderheit auf: Auch andere Autoren von „Reisen am Kamin“ („*fireside travels*“, Percy G. Adams)⁵⁴ behaupten, von eigenen Erlebnissen auszugehen, und werden damit zu Schwindlern, doch bei ihnen ist das Buch das Primäre, der Schwindel das Sekundäre, wohingegen es sich bei Psalmanazar umgekehrt verhält, denn hier ist das Buch nur Teil eines *Schwindelsystems*, das zuerst gelebt und erst dann kodifiziert und durch die Druckerpresse verbreitet wurde.⁵⁵

Psalmanazars Ziele waren zunächst bescheiden: Er wollte die Welt in Erstaunen setzen und sich damit durchbringen ohne zu arbeiten. Weiter reichende Ziele und eine systematischere Form brachte erst Innes herein. Doch während sich der Kaplan dabei im Hintergrund hielt, agierte der „edle Wilde“ im Rampenlicht, ließ sich sehen, hören und sprechen. Diese öffentlichen Auftritte hoben gerade die Züge des Schwindelsystems hervor, von denen sich dessen beide Koautoren die größte Wirkung versprachen: das unerwartete Auftauchen aus dem Nichts⁵⁶, die Assoziation mit dem Mikrokosmos einer Insel⁵⁷, den Kannibalismus⁵⁸, die Bevorzugung des Rohen vor dem Gekochten⁵⁹ sowie das vernünftige und tugendhafte Heidentum⁶⁰. Diese Motive übten in Verbindung mit

54 Adams: 1962.

55 Chevalley: 1936, 200.

56 „*Without a context, without a tangible social world, any visitor could be an imposter: any pauper a prince; any author a god, to put it positively, or a forger, to put it negatively*“ (Stewart: 1989; 51). Ähnlich auch Stauth: 1993, dessen Psalmanazar-Arbeit ansonsten nur eine Paraphrase von Needham: 1986 ist.

57 Als geschlossene Mikrokosmoi sind Inseln immer schon die bevorzugten Lokalisierungen von Utopien gewesen; s. dazu Brunner: 1967.

58 S. dazu Pagden: 1982; Stewart: 1989, 60ff.

59 Die Opposition roh/gekocht ist ein universales Symbol für die Opposition Natur/Kultur (Lévi-Strauss: 1964). In Psalmanazars Fall entsprach sie auch den „antipodischen Erwartungen“ seines Publikums (Stewart: 1989, 60).

60 An der Schwelle vom 17. zum 18. Jahrhundert wurde die Figur des „edlen Wilden“ oft dazu verwendet, die Argumentation für den Deismus zu verstärken (Hazard: 1961, 234ff). Der bekannte Deist John Toland (s. Hazard: 1961, 135ff) war so sehr in diese seine Argumentation verliebt, dass er auf den Bericht des „edlen Wilden“ Psalmanazar hereinfiel und die „formosanischen“ Menschenopfer als Vorwurf gegen die Offenbarungsreligionen heranzog (s. Anm. 36). Unwillentlich bestätigte er damit die „Kraft der Vorurteile“.

Psalmanazars schauspielerischem Talent, Redegewandtheit und kulturelrelativistischer Subversion eine geradezu unwiderstehliche Wirkung auf die Phantasie des Publikums aus.

Dem Buch kam hier nur noch die Funktion zu, den Bekanntheitsgrad des Hauptakteurs zu steigern und seine Präntention mit der Autorität des gedruckten Wortes zu unterstützen. Es war der „Kontext“, die „tangible soziale Welt“ (Susan Stewart)⁶¹, worin sich dieses Schwindelsystem verankern konnte. Diese Funktion konnte die *Description of Formosa* jedoch nur bei entschiedenem Faktizitätsanspruch erfüllen, wobei sie insbesondere folgenden beiden Bedingungen entsprechen musste: (a) den von ihr unabhängigen Informationsquellen und (b) sich selbst nicht zu widersprechen.

(a) *Quellengerechtigkeit*: Die erste Bedingung bedeutete für Psalmanazar ein gewisses, wenngleich kein fatales Problem. Er (beziehungsweise Innes) hatte sich ja gerade deshalb für Formosa entschieden, weil es kaum Informationsquellen über diese Insel gab. Er brauchte einen weißen Fleck auf der Landkarte, um ihn mit seiner Phantasmagorie zu füllen. Nur so konnte er seinem Publikum etwas „völlig Neues und Überraschendes“⁶² bieten. Die einzige damals bekannte unabhängige Informationsquelle, Candidius, führt er nur an, um sie zu entwerten; gegen den ehrlichen Candidius hat er bis zum Schluss eine tief sitzende Abneigung bewahrt.⁶³ Benachbarte Länder wie China und Japan waren besser bekannt; Psalmanazar musste also auch noch dem ostasiatischen „Lokalkolorit“ Genüge tun, wofür er sich die Informationen (und das Gliederungsschema der Beschreibung) vor allem aus Bernhard Varenius' *Descriptio regni Japoniae* besorgte.⁶⁴ Darüber hinaus orientierte er sich an Kenntnissen über außereuropäische Zivilisationen, die Gemeingut waren: dem Alten Testament, der Stiftung des Islam durch Mohammed und der christlichen Polemik gegen diesen, vor allem aber den Menschenopfern des alten Amerika, angesichts derer die 18.000 jährlich geopfert Knaben „Formosas“ nicht mehr ganz so phantastisch wirkten.⁶⁵ (Auch die Illustrationen der *Description*, für die freilich Psalmanazar

61 S. Anm. 56.

62 Psalmanazar: 1764, 217.

63 Tatsächlich lieferte Candidius auf knappem Raum eine ausgezeichnete ethnographische Beschreibung, die sich, wie er gewissenhaft feststellt, nur auf die acht Dörfer in der Nachbarschaft des holländischen Forts bezieht, wo er stationiert war (s. Anm. 2). Psalmanazar versucht, ihm daraus einen Strick zu drehen, indem er vorgibt, sein Bericht beziehe sich nur auf eine unbedeutende Gruppe Wilder am Außenrande Formosas (Psalmanazar: 1710, 3ff; 1747, 251; 1764, 217).

64 Varenius: 1649, war zu Psalmanazars Zeit immer noch die Hauptautorität über Japan, wenn seine Kompilation auch schon ziemlich veraltet war. Das erklärt sich aus der japanischen Abschließungspolitik und dem Handelsmonopol der Holländer, die kein Interesse daran hatten, Japan anderen Nationen bekannt zu machen. Psalmanazar: 1704, folgt Varenius auch in einem gewissen Maße in seinem Darstellungsschema.

65 Vgl. dazu die Bibliographie in Adams: 1962.

nicht verantwortlich gewesen sein muss, haben einen altamerikanischen Einschlag.) Auch die literarische Form der *Description* musste der Bedingung der Quellengerechtigkeit genügen. Frühneuzeitliche Reiseberichte huldigten ja dem sachlichen, trockenen Stil.⁶⁶ Man tut Psalmanazar also Unrecht, wenn man ihm seine aufzählende Schreibweise zum Vorwurf macht.⁶⁷ Er war zu gerissen, um durch Zurschaustellung seiner zweifellos vorhandenen literarischen Gaben im Leser den Verdacht zu nähren, dass er es hier mit Fiktion zu tun habe.⁶⁸

- (b) *Konsistenz*: Während er die erste etwas obenhin behandelt, erfüllt Psalmanazar die zweite Bedingung mit großer Bravour. Sein Bericht ist, wie extravagant und schockierend auch immer, in sich widerspruchsfrei; die Zahlenangaben bleiben konsistent. Es ist vor allem dieser systematisierende Spieltrieb, der Psalmanazar auszeichnet und fast in den Rang eines Künstlers erhebt. Abel Chevalley vergleicht ihn hierin mit jenen Exzentrikern, die sich damit vergnügen, imaginäre Eisenbahnfahrpläne auszuarbeiten.⁶⁹ Chevalleys Studie, die erste ernsthafte über Psalmanazar, ist zur Zeit der Hochblüte des Surrealismus erschienen, der ja die Kunstproduktion der Exzentriker als „*art brut*“ aufwertete. Daher betrachtet Chevalley die *Description of Formosa* als *l'art pour l'art* und vernachlässigt ihren betrügerischen Zweck. Er rühmt Psalmanazar als den „größten Künstler, den Geographie und Soziologie hervorgebracht haben“⁷⁰. Das Kompliment war zweifellos gut gemeint. Doch der Gelobte wäre außerordentlich unangenehm berührt gewesen, wenn jemand in der *Description* ein „Kunstwerk“ gesehen hätte. Unter dem Zwang seines Schwindelsystems konnte er keine Zweifel an deren Faktizität zulassen und trat solchen ja auch sofort entgegen. Hieraus ergaben sich für ihn literarische Probleme, vor allem hinsichtlich seines zentralen Themas, der Religion.

66 S. Kap. 2, „Reiseberichte“ in diesem Buch.

67 Wie dies B. G. Hill (s. Anm. 50) tut. Dagegen bemerkt Needham richtig, dass Psalmanazar seinen aufzählenden Stil als ein Schutzmittel gegen die Bloßstellung gebraucht: „*So long as Psalmanazar stick to the mere accumulation of exotic cultural particulars, avoiding the postulation of systematic relationship among them, he is fairly safe*“ (1985, 112f). Überhaupt orientierten die „imaginären Reiseberichte“ des 18. Jahrhunderts ihren Stil an dem der authentischen (Bijnster: 1969).

68 In seinem *Enquiry into the objections against George Psalmanazar* gibt er sogar selbst einen ironischen Kommentar dazu: „*We are plebeians, and the highest state of our education has been restricted to the grammar school. If there is any logic at all (in unserer Argumentation), it is purely natural, and what concerns rhetoric, we lay not the slightest claim to it*“ (Psalmanazar: 1710, 51).

69 Chevalley: 1936, 212.

70 Ibidem.

Die Religionssatire

Als falscher Reisebericht allein wäre die *Description* kein solcher Sensationserfolg gewesen. Hierfür ist die Verbindung von literarischem Exotismus und Religionssatire verantwortlich. Psalmanazars Ausgangsidee war es ja gewesen, als „edler Wilder“ zu posieren. Der „edle Wilde“ ist ein lebender Vorwurf an seine Umwelt. Er fordert sie immer wieder zur Selbstrechtfertigung heraus. Seine Rolle ist es, geltende Regeln in Frage zu stellen, die der anderen, Antworten auf seine Fragen zu finden. In der Literatur des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts treten „edle Wilde“ geradezu scharenweise auf.⁷¹ Offensichtlich fühlte das Publikum damals ein starkes Bedürfnis nach Selbstbefragung. Auch die ungeheure Popularität der Reiseberichte in dieser Epoche spricht für eine Tendenz, andere Standpunkte zu erproben und den eigenen zu reflektieren.⁷² Zu deren Hauptvertretern zählten die Jesuiten mit ihrer Sympathie für fremde Kulturen; sie trugen auch besonders zur Verbreitung des Mythos vom „edlen Wilden“ bei.⁷³ Psalmanazar war darin ihr gelehriger, wenn auch heterodoxer Schüler.

Ursprünglich wollte er unter der Maske des „edlen Wilden“ wohl das Christentum selbst in Frage stellen. Er berichtet uns, dass er mit den häretischen Traditionen Südfrankreichs in Gestalt der „Libertinen“ in Kontakt gekommen sei, Kryptoprotestanten, die ihn durch ihre Verstellungskunst und Ridikülisierung katholischer Rituale beeindruckt hätten.⁷⁴ Nach dem Verlust seines Kinderglaubens war er, wie sich vermuten lässt, Deist geworden; jedenfalls zeugt die *Description* von einer Hochschätzung der natürlichen Vernunft und einem abstrakten Gottesbild.⁷⁵ Um das Christentum von diesem Standpunkt aus direkt anzugreifen, fehlte ihm jedoch der Mut und das geistige Rüstzeug; seinem Hang zum Paradoxen und zur Maske entsprechend ging er lieber indirekt vor.

Auf seinen Wanderungen suchte er, als „edler Wilder“ posierend, Religionsgespräche mit Klerikern verschiedener Konfessionen. Von seinen Disputen mit ihnen berichtet er mit sichtlicher Selbstzufriedenheit. So habe er einmal einen Calvinisten gefragt, welcher Gott denn nun der grausamere sei, der „formosanische“, der jedes Jahr das Opfer so vieler Knaben verlange, oder der Gott Calvins, der Abermillionen Seelen aus dem Nichts ziehe, nur um sie der ewigen Verdammnis zu überantworten.⁷⁶ Seine Darstellung der „formosanischen“ Religion lässt sich als Satire auf das Christentum lesen. Ist der Verzehr der geopfert Knaben durch Priester- und Laienschaft etwa keine Travestie der Kommunion? Die Demaskierung der Offenbarungsreligionen als Verschwörungen der Pries-

71 Van Wijngaarden: 1952.

72 S. dazu Atkinson: 1924; Hazard: 1961; Bitterli: 1976; Rietbergen: 1994.

73 Chevalley: 1936, 200. S. a. Gonnard: 1946.

74 Psalmanazar: 1967, 109.

75 S. Anm. 60.

76 Psalmanazar: 1704, 33f.

ter gegen die Laien scheint das Grundziel der Psalmanazar'schen Religions satire gewesen zu sein.⁷⁷

Dies stellte ihn jedoch vor zwei Probleme. Erstens konnte die Darstellung einer solchen Religion nicht nur mit der Figur des „edlen Wilden“ arbeiten; sie setzte eine Aufspaltung der beschriebenen Gesellschaft in Priester und Laien voraus. Dieses Problem löste Psalmanazar sehr geschickt, indem er zwischen zwei historisch-sozialen Schichten der „formosanischen“ Religion unterschied: einer ursprünglichen, mit natürlicher Vernunft und Moralität einhergehenden Verehrung der Gestirne, das heißt der Gesetzmäßigkeit des Kosmos, und einer durch prophetische Stiftung darüber gesetzten grausamen Parodie der durch eine Kirche monopolisierten Verehrung eines persönlichen Gottes. Der Synkretismus dieser beiden Schichten sei in einer Heiligen Schrift kodifiziert, die der „formosanische“ Klerus den Laien vorenthalte. Da Psalmanazar behauptete, die Heimat als noch uninitiiertes Jüngling verlassen zu haben, konnte er eine Unwissenheit über die Feinheiten der „formosanischen“ Theologie vorschützen, die es ihm zugleich gestattete, die ihm lieb gewordene und profitable Pose des „edlen Wilden“ aufrechtzuerhalten.

Zweitens durfte er, um seine Glaubwürdigkeit nicht zu gefährden, seine Religions satire aber niemals so weit treiben, dass sie als solche erkennbar und damit ihr Objekt ad absurdum geführt worden wäre. Doch auch dieses Problem löste er mit der gewohnten Geschicklichkeit. Er verengte die ursprünglich gegen das Christentum, ja gegen die geoffenbarten Religionen als solche gerichtete Satire zu einer gegen den Katholizismus, und im Besonderen gegen die Jesuiten.

Bei aller Geschicklichkeit des Autors – die ja auch durch seinen Erfolg in jesuitenfeindlichen Kreisen belohnt wurde – macht diese durch die Anforderungen eines Schwindelsystems pervertierte Religions satire auf den heutigen Leser einen unangenehmen Eindruck. Die „Weltverschwörungsthese“ Psalmanazars rückt das vorgeblich zweckfreie Gedankenspiel der *Description* in unbehagliche Nähe zu späteren Machwerken wie den *Protokollen der Weisen von Zion*. Gern würde man hierfür die weniger attraktive Gestalt Innes' verantwortlich machen, wüsste man nicht, dass sich Psalmanazar schon von früh auf mit den Japanern, den Erzfeinden seiner jesuitischen Lehrer, identifiziert hätte.

77 Dies wird insbesondere in einer „notable story“ greifbar, die in der *Description of Formosa* berichtet wird: Ein Landmann habe einen Schwindel eines Priesters aufgedeckt. Darauf habe der „Papst“ der Formosaner diesen Priester zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurteilt, den Landmann aber zum Tode „for not yielding due reverence and submission to the Priest“ (Psalmanazar: 1704, 223).

Die Autobiographie

Wie mancher Schwindler vor und nach ihm war Psalmanazar Exhibitionist⁷⁸: Das Verheimlichte musste doch heraus, und er selber bot die Hand zu seiner Demaskierung, wenn man nur genauer hingeschaut hätte. War es nötig, den bewussten Reislikör *ar-ma-gnok* zu nennen? Oder zu berichten, dass ein Mensch namens Psalmanazar die Religion und Schrift der „Formosaner“ erfunden habe? Hätte nicht Kaplan Innes in dem betrügerischen Jesuiten, der seinen Zögling in die Irre führt, sich selbst erkennen müssen? Solche privaten Scherze waren in der Situation des jungen Mannes keineswegs ungefährlich. Man kann sich ausmalen, wie er einer ursprünglichen Schüchternheit eine mit seinen Erfolgen wachsende und immer triumphalere Unverfrorenheit abrang und dabei der Demaskierung in einer Mischung aus Angst, Lust und Scham entgegenfieberte.

Psalmanazars Bücher sind beides Autobiographien, die auf je besondere Weise das Drama ihres Autors widerspiegeln.⁷⁹ Mehr noch als der Erfolg seines Schwindelsystems und das freie Spiel seiner Imagination interessierte ihn die Selbstbefragung und Selbstvergewisserung. Die Andeutungen und Wunscherfüllungsphantasien der *Description* erzählen die gleiche Geschichte wie die Zerknirschung des Sünders und das Frohlocken des Geretteten in den *Memoirs*.

Psalmanazar scheint sich schon früh seiner Singularität bewusst worden zu sein – der er dann durch einen Kunstnamen und eine erfundene Biographie Ausdruck gab.⁸⁰ Die Traumata seiner Kindheit kennen wir nicht; er hat hier seine Spuren sorgfältiger verwischt als sonst.⁸¹ Jedenfalls tritt er dem Leser als gestörte, ihrer selbst ungewisse Persönlichkeit entgegen. Daher muss er ständig beobachten, wie sich sein Bild in den Augen seiner Umwelt reflektiert. Dieses Abbild nimmt er dann – für eine Weile – als sein eigenes Ich an.⁸² Vor allem aber sucht er in die Haut derer zu schlüpfen, die stärker sind

78 Zu Psalmanazar s. Greenacre: 1953; weitere Fallstudien in Sergeant: 1925; Haywood: 1987.

79 Es ist ein häufiges Muster bei Ethnologen, ihre Felderfahrten in zwei Büchern darzustellen, wovon das eine die objektiven Gegebenheiten, das andere die subjektiven Erfahrungen von diesen zum Gegenstand hat (Pratt: 1986). Auch Psalmanazar befolgt dieses Muster in seiner imaginären Ethnographie mit der *Description* und den *Memoirs*.

80 Psalmanazar: 1764, 57.

81 Vgl. Anm. 10. Hill: 1934–50, III, 444, hat nachgewiesen, dass Psalmanazars Angaben über Zeit und Ort seiner Geburt widersprüchlich sind. Er erklärt dies mit einer habituell gewordenen Unaufrichtigkeit (loc. cit.); ich bin eher geneigt anzunehmen, dass er seine Ursprünge sorgfältigst verwischte.

82 Eine Parallele: H. v. Doderer sagt über René, einen Helden seiner beiden großen Romane und ein Jugendbild seiner selbst: „So bedurfte er auch heftig der anderen Menschen, paradoxal genug, in einer ganz beziehungslosen Weise: durch sein Bedürfnis der Selbstdarstellung. Jedermann ragte tief in (ihn) hinein, aber nicht als ein Apperzipierter, sondern als Urteilsträger, als im Besitz eines Teils vom eigenen ‚Außenbild‘, das ja in seiner Gewalt war, worüber er richten konnte: und hiervon hing für René außerordentlich viel ab.“ (Doderer: 1968, 52.)

als er selbst. Waren nicht die Beweggründe, die er den Jesuiten unterstellt, „Ehrgeiz, Profit, Neugier und Eitelkeit“⁸³, in Wirklichkeit die eigenen? Hatte er vielleicht früher einmal mit dem Gedanken gespielt, als Jesuitenmissionar nach Japan zu gehen?

Es war wohl auch etwas mit seiner Sexualität nicht in Ordnung. Die Berührungsscheu, die häufigen Schilderungen von Martyrien und Grausamkeiten, ja von Nekrophilie⁸⁴, lassen auf Potenzprobleme schließen.⁸⁵ Könnte er, der ja von der Mutter für die kirchliche Laufbahn bestimmt gewesen war, sich als einen der von einer korrupten Kirche einem grausamen Gott geopfert Knaben gesehen haben?

Jedenfalls hatte der verbummelte Student, der die Landstraße nahm wie François Villon vor und wie Arthur Rimbaud nach ihm, aus seiner Not ein Laster gemacht. Nicht ganz *poète maudit*, doch immerhin *savant maudit*, hatte er sich im Wissen, eigentlich für Besseres bestimmt zu sein, der Niedertracht, dem Zynismus und der Schwindelei anheim gegeben.

Beide Autobiographien handeln von diesem Abstieg, der „*saison en enfer*“⁸⁶, des Autors und seinem Wiederaufstieg. Mit kühnem, sicherem Griff fügt er die Beschreibung seiner Wanderungen in das altherwürdige Modell der *peregrinatio vitae*⁸⁷ ein. Zu kühn freilich in der *Description*, wo er diese Wanderungen als logischen und notwendigen Aufstieg vom Heidentum über den Katholizismus, das Luthertum und den Calvinismus bis zur englischen Staatskirche darstellt. So wird der „edle Wilde“, der in niederrheinischen Garnisonen die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich zu lenken weiß, zum allegorischen Repräsentanten der Menschheit, ja zu deren Vorbild! Ein allzu schöner „*pilgrim's progress*“, um auch wahr zu sein. Zu gut passte diese zur Apologie der Church of England umfunktionierte Religionssatire zu den ignoblen Zwecken des herabgekommenen Schwindlers und seines schurkischen Mentors. Der Church of England, bei deren Gründung ein gerüttelt Maß an Eigennutz und Kompromiss mitgespielt hatten, fehlte das für den Bekehrungseifer erforderliche gute Gewissen. Ein nur vom Lichte seiner Vernunft in ihren Schoß geführter Heide stellte daher einen nicht zu unterschätzenden

83 S. Anm. 4.

84 Eine Schauergeschichte, die er etwas unvermittelt in seinem historischen Abriss „Formosas“ erzählt, stellt wohl eine derartige Phantasie dar: Ein Fremder, der den japanischen Thron usurpiert hat, tötet zunächst die Kaiserin, die ihm schöne Augen gemacht hatte, und vergeht sich dann an ihrem Leichnam; darauf erst wird auch ihr Mann getötet (1704, Kap. II). In der zweiten Auflage, die hier aber wohl eher dem Bedürfnis des Publikums, schockiert zu werden, dient: „Eine große, wohlgestaltete, eher fette Jungfrau“ wird wegen irgendeines Verbrechens gekreuzigt und durch den Henker mit Hilfe von Drogen sechs Tage am Leben erhalten, um ihr Fleisch zarter und schmackhafter zu machen. Dieses erhält dadurch einen höheren Marktpreis. Die zweite Geschichte hat Swift parodiert; s. Anm. 103.

85 So jedenfalls die Ansicht Chevalleys (1936, 217f). Potenzprobleme sind bei Schwindlern häufig (Greenacre: 1953, 373).

86 Der Titel eines Prosastücks von Rimbaud.

87 S. Kap. 4, „*Ein Imago Mundi des Barock*.“

Propagandaerfolg für sie dar. Das Interessenspiel hinter dieser Bekehrungsgeschichte hat bereits Pater de Fontaney durchschaut, der der Church of England zu dieser ihrer Neuerwerbung sarkastisch gratulierte.⁸⁸

Ebenso wenig wie diesen intelligenten Feind konnte Psalmanazar sich selbst täuschen. Sein Grundproblem war das später von Dostojewski so eingehend behandelte des Missetäters, der seine Schuld durch radikalen Wechsel seiner Umwelt abtun möchte.⁸⁹ Psalmanazar wollte wirklich glauben und dadurch zum neuen Menschen werden, wie die Selbstanrufung zum Schluss der *Description* bezeugt. Doch er konnte sich nicht verhehlen, dass seine religiöse Allegorie Teil eines Schwindelsystems und damit schon in der Wurzel faul war – eine aus selbstsüchtigen Motiven in verschleierter Weise abgelegte Beichte kann niemals die reinigende Wirkung einer wahrhaften Beichte haben.⁹⁰

Als sein öffentlicher Auftritt vorbei war und er sich in die Obskurität seiner Dachkammer zurückzog, hörte Psalmanazar auf, eine Zeiterscheinung zu sein, und gewann die Würde einer persönlichen Biographie zurück. Der Wiederaufstieg des gefallenen Engels, wie die *Memoirs* ihn schildern, ist unspektakulärer, aber solider. Doch ob Psalmanazars zweite Konfession wirklich aufrichtiger ist als die erste, lässt sich sehr schwer sagen. Ton, Stil und eine gewisse kalkulierte Vagheit erinnern sehr an die erste; beide Bücher stammen ganz offensichtlich vom selben Verfasser. Doch an die Stelle des verzweifelten Spielers der *Description* ist in den *Memoirs* ein gelassenes Selbstvertrauen getreten. Es ist zu hoffen, dass die Frömmigkeit, um die er so gerungen und die er anderen so überzeugend vorgelebt hat, echt war.

Das 18. Jahrhundert war die Glanzperiode für Abenteurer vom Schlage Psalmanazars, die einer hoch zivilisierten, in ihrem reibungslosen Funktionieren ein wenig gelangweilten Gesellschaft erwünschte Abwechslung boten.⁹¹ Er selbst war freilich mehr als diese farbigen, an sich aber unbedeutenden Figuren. Er nimmt, wie Chevalley zu Recht feststellt⁹², das moderne „Zeitalter der Ideologien“ vorweg. Ist er in seinem Lebenswandel, seinem Bekenntnisdrang und seiner Zivilisationskritik nicht ein Vorläufer Jean-Jacques Rousseaus? Sein Enthusiasmus für Asien, für Rohkost und für Drogen, die langen Haare, die Neigung zur Musik und die sanfte Unverfrorenheit, deuten sie nicht voraus auf die Hippies? Und war er nicht etwa schon ein „frei schwebender Intellektueller“, der soziale Verankerung sucht, indem er sich zur Rechtfertigung von Anliegen gebrauchen lässt, die nicht die eigenen sind?

88 Fontaney: 1705, 589.

89 Stagl: 1989c. S. auch Paperno: 1997.

90 S. dazu Hahn: 1982.

91 Roth: 1980; Stroeve: 1997; Stagl: 2000. – Alle drei Arbeiten konzentrieren sich auf Giacomo Casanova. Roth irritiert durch den gänzlichen Verzicht auf Belege und erwähnt Psalmanazar nicht, Stroeve nur am Rande.

92 Chevalley: 1936, 195.

DAS AUTHENTIZITÄTSPROBLEM IN DER ETHNOGRAPHIE

Wozu dieser Aufmarsch biographischer, ideen- und literaturgeschichtlicher Fakten? Psalmanazar ist, glaube ich, ein Exempel von weit reichender Bedeutung für die Sozial- und Kulturwissenschaften. *Mutato nomine de te fabula narratur*.⁹³ Er war der geradezu idealtypische Repräsentant des *betrügerischen Ethnographen*.

Falsche Reiseberichte

Der Reisebericht war die literarische Gattung, in der sozial- und kulturwissenschaftliche Fakten dem frühneuzeitlichen Publikum dargeboten wurden. Weder vor noch nach dieser Epoche war das Publikumsinteresse daran derart intensiv. Die Leserschaft schien ein unbändiges Bedürfnis zu haben, in Stellvertretung durch die Reisenden fremde Weltgegenden kennen zu lernen.⁹⁴ Dabei war sie freilich nicht allzu wählerisch. Echtes Informationsbedürfnis hatte ebenso großen Anteil an der frühneuzeitlichen Vogue der Reiseberichte wie das Bedürfnis nach Unterhaltung, und die gesamte Gattung wurde mit skeptischer Herablassung betrachtet: man nahm das Berichtete *cum grano salis*. Wird doch Wissen über Fremdes stets vom identitätsstiftenden Kernwissen getrennt gehalten.⁹⁵

Solchen breit gefächerten Publikumserwartungen kamen Reiseberichte ebenso gut, manchmal sogar besser entgegen als rein objektivistische, die wie etwa die Missions- und Kolonialpropaganda Fakten und Fiktionen mischten. Auch vollends betrügerische Berichte konnten für echt passieren, wenn sie sich nur geschickt genug tarnten und unterhaltsam genug waren.

Kein nationales Publikum aber war so auf die Reiseliteratur versessen wie das britische um 1700. Es war das Publikum eines Inselreiches mit alter maritimer Tradition, das überdies vom Puritanismus zur Verehrung der Vernunft, Wahrheit und Faktizität und zum Misstrauen gegen das Theater und die Poesie erzogen worden war. Doch gerade darum nahm es die Poesie und das Theater mit geradezu verblüffender Bereitwilligkeit auf, wenn sie sich ihm nur in Gestalt der Vernunft, Wahrheit und Faktizität präsentierten, wie in den weniger soliden Zweigen der Reiseliteratur. Man hat dies die „Vergeltung der proskribierten Phantasie“ genannt.⁹⁶

93 S. Anm. 1.

94 Fraser: 1930, 161ff, 172ff; Frantz: 1934; Hazard: 1961, 315ff, 335ff; Adams: 1962; Moravia: 1967, 943ff.

95 S. Kap. 1, „*Sozialforschung und soziale Identität*“.

96 Chevalley: 1936, 200.

An dieses Publikum wandte sich auch Psalmanazar mit seinem Auftritt als „edler Wilder“ und seinem falschen Reisebericht. Dieser war keineswegs der erste der Epoche. Das Ausschlichten echter zugunsten mehr oder minder unechter Reiseberichte war ganz im Gegenteil zu einem florierenden literarischen Gewerbe geworden.⁹⁷

Echtes und Unechtes findet sich überhaupt bei Reiseberichten in mancherlei Schattierung. Sie kontaminieren einander, und so erhält das Echte weniger und das Unechte mehr Glauben, als es verdient. Jeder Reisebericht hat (1) eine objektive, (2) eine subjektive und (3) eine literarische Dimension, da er ja (1) etwas über die Außenwelt, (2) aus dem Erleben einer besonderen Person (3) in einer dem Publikum akzeptablen Weise erzählt. Diese drei Dimensionen sind in jedem Reisebericht gegeben, wenn auch in unterschiedlichem Mischungsverhältnis. Sie ermöglichen folgende Untergliederung der Gattung:

Reiseberichte	{	I. <u>authentisch</u>	{	1. <u>echt</u>
				2. <u>sentimental</u>
	{	II. <u>inauthentisch</u> (imaginär)	{	3. <u>fiktiv</u>
				4. <u>falsch</u>

Wenn das Hauptgewicht eines Reiseberichtes auf der objektiven Dimension, also der zutreffenden Beschreibung des bereisten Außenweltausschnittes liegt, nenne ich ihn *echt*, liegt es auf der subjektiven Dimension, also auf dem persönlichen Erleben des Reisenden, nenne ich ihn *sentimental*; Reiseberichte, die das Publikum vor allem unterhalten wollen, nenne ich *fiktiv*, solche, die es täuschen wollen, *falsch*.⁹⁸

1. echte und 2. sentimentale Reiseberichte fasse ich als I. *authentische* zusammen. Der Begriff des Authentischen ist ebenso allgegenwärtig wie schlecht geklärt.⁹⁹ Ich verstehe darunter einen Relationsbegriff, der zwei Bereiche der Welt über eine Person oder ein Objekt miteinander verbindet. Wenn diese Verbindungsglieder den einen Bereich dem anderen gegenüber adäquat zu repräsentieren scheinen, gelten sie dort als authentisch. Reisen und Authentizität hängen eng miteinander zusammen. Eine Reise verbindet den bereisten Weltbereich mit dem, den der Reisende schließlich erreicht und der meist mit

97 Op. cit., 220.

98 Eine ähnliche Gliederung schlägt Bijststers vor, der zwischen „authentischen“, „imaginären“ und „pseudo-authentischen“ Reiseberichten unterscheidet (Bijststers: 1969, s. a. Adams: 1962), also nur die Kategorie der „sentimentalen“ und die systematische Verknüpfung dieser Kategorien auslässt. S. a. die gründliche Begriffsklärung in Ackermann: 1992, 6–43.

99 Bendix: 1997. Dieses Werk erörtert den Umfang des Begriffes in verschiedenen Kontexten, vor allem dem der Volkskunde, gibt aber keine scharfe Begriffsbestimmung.

seinem Ausgangspunkt identisch ist. Berichtet der Reisende unterwegs über seine Heimat und daheim über die durchreisten Örtlichkeiten, dann repräsentiert er den einen Bereich gegenüber dem anderen in seiner Person wie durch seine Berichte. Das Fundament seiner Authentizität ist dabei stets die Ortsveränderung, das *tatsächliche Dortgewesensein* in dem beschriebenen Bereich.¹⁰⁰

3. fiktive und 4. falsche Reiseberichte lassen sich demnach als II. *inauthentische* zusammenfassen, da sie den fremden Bereich der Welt, den sie zu repräsentieren vorgeben, nicht adäquat repräsentieren. Dazu orientieren sie sich allzu sehr an den kulturellen Erwartungen ihrer Adressaten, beobachten dabei aber immer noch die literarische Form eines Reiseberichts. Ich untergliedere sie nun weiter nach der Intention des Berichterstatters. Fiktive Berichte legen auf Authentizität wenig Wert – an deren Stelle tritt die Imagination –, wenn sie auch, um die Publikumsillusion zu wahren, an der Form und damit dem Authentizitätsanspruch echter festhalten. Ihre vorgeblichen Destinationen – eine unbekannte Insel, der Mond, das Innere der Erde, die Zukunft – sind in Wirklichkeit von Mikhail Bakhtin so genannte „*Chronotopoi*“: „Symbole, aus denen (die) Mitglieder (einer Gesellschaft) Kraft und Anleitung zur Gestaltung ihres Selbstbildes schöpfen.“¹⁰¹ Im Unterschied zu den fiktiven erheben falsche Reiseberichte einen ernsthaften, jedoch ungerechtfertigten Authentizitätsanspruch: Der Berichterstatter ist entweder gar kein Reisender, oder er ist zwar dort gewesen, wo er gewesen zu sein behauptet, hat aber die berichteten Erlebnisse nicht gehabt und die berichteten Fakten verfälscht.

Da Reisen und Authentizität so eng verbunden sind, haben sich Reisende seit jeher mit dem Problem der *Authentizisierung* (Beglaubigung) ihrer Berichte herumzuschlagen gehabt. Wie konnten sie ihr Publikum von ihrer persönlichen Aufrichtigkeit und der Relevanz des von ihnen Berichteten überzeugen?¹⁰² Der erste Schritt dazu war es stets, ihr Dortgewesensein glaubhaft zu machen. War dies gelungen, konnte der Reisende sicher sein, dass man ihm auch zuhören oder ihn im Bedarfsfall als Experten für den betreffenden Weltbereich befragen würde. Jeder Reisebericht ruht gleichsam auf einem *Vertrauensvorschuss* seines Publikums.

Psalmanazars Beglaubigungsstrategie ging darüber noch hinaus. Er behauptete nicht nur, in Formosa gewesen zu sein, *sondern von dort zu kommen*, maßte sich also als „Eingeborener“ auch Authentizität für alles, was ihm noch weiterhin zu behaupten einfiel, sowie eine auf Geburt begründete höhere Autorität als die „bloß“ durch bizarre, jedoch den Publikumserwartungen konforme Betragensweisen sowie eine vorgetäuschte Distanz gegenüber den in Europa geltenden Glaubensinhalten an. Als er, auch dank der Unterstützung durch „Meinungsführer“ im Publikum, die angestrebte Authentizität zugestanden bekommen hatte, konnte er die Repräsentation Formosas in Europa monopolisie-

100 Needham: 1985, 75ff. S. a. Stagl: 1985, 1993a.

101 Bakhtin: 1981, 7.

102 S. Kap. 1, „*Sozialforschung und soziale Identität*“.

ren, sofern er sich nur an die Zusatzbedingungen der Quellengerechtigkeit und der Konsistenz hielt, wenigstens solange keine Konkurrenten auftraten.

Es gibt zwei fiktive Reiseberichte von Weltruhm, die sich an das gleiche Publikum wandten wie Psalmanazar: Defoes *Robinson Crusoe* (1719) und Swifts *Gulliver's Travels* (1725). Defoe entnahm echten Reiseberichten das Hintergrundmaterial für seinen fiktiven, und zwar so geschickt, dass dieser vielerorts für echt gehalten wurde. Swift treibt die Tarnung noch weiter. Er schreibt die Chronologie der Reisen seines Protagonisten in die Zeitgeschichte Englands ein und verankert deren Destinationen mittels veränderter Landkarten in der bekannten Außenwelt; überdies lässt er den Helden Gulliver noch ein Vorwort schreiben, in dem dieser auf einen wohl bekannten Reisebericht der Zeit als auf das Muster seines schlichten und aufrichtigen Stils hinweist und überdies behauptet, mit dessen Verfasser verwandt zu sein.¹⁰³ Das von Swift so brillant gehandhabte Stilmittel der Pseudoexaktheit war auch Psalmanazar vertraut, wie seine Karte von „Japan“ (Abb. 17) zeigt.¹⁰⁴

Seine *Description of Formosa* weist charakteristische Ähnlichkeiten mit den beiden genannten fiktiven Reiseberichten auf. Sie will den Leser täuschen, wobei sie sich aber durch die Qualität ihres Gedankenspiels beinahe zum Rang eines Kunstwerks empor-schwingt; *Robinson* und *Gulliver* sind dagegen Kunstwerke, die den Leser unterhalten und sich zur Illusionssteigerung, im Falle *Gullivers* auch in parodistischer Absicht, pseudo-wissenschaftlicher Tarnung bedienen. Die beiden Protagonisten, Robinson und Gulliver, sind vernünftige Männer mittleren Alters, die ganz gewöhnliche Namen tragen, was ihre außergewöhnlichen Abenteuer auf unbenannten oder skurril benannten Schauplätzen beglaubigt und mittels dieses Kontrastes zugleich beleuchtet. Psalmanazar dagegen war eine Kunstfigur mit skurrilem Namen, deren exzentrisches Auftreten ihre Herkunft von einer wirklichen, wenn auch unbekanntem Insel authentisieren sollte.

Ob ein Buch zu Recht oder zu Unrecht Authentizität beansprucht, ob sein Verfasser vertrauenswürdig ist oder nicht, ob es als faktischer Bericht oder als Kunstwerk intendiert ist – all dies ist keineswegs so überheblich, wie Chevalley vorgibt.¹⁰⁵ Chevalley hatte

103 Adams: 1962, VI, 80f. Der ironische Einsatz von Authentisierungsstrategien ist eine besondere Eigentümlichkeit Swifts. Diesem war Psalmanazar wohlbekannt. In *A Modest Proposal for Preventing the Children of Poor People from becoming a Burden to their Parents or the Country* (1726) bezieht er sich auf den „famous Psalmanazar“, der übrigens der Bekannte eines seiner Freunde sei, als die führende Autorität auf dem Gebiete des Geschmacks von Menschenfleisch. S. auch Anm. 84. – Zu den fiktiven Reiseberichten s. a. Gove: 1961.

104 Eine ähnliche Karte wurde von Psalmanazar auch der 2. Aufl. der *Description of Formosa* beige-fügt. Darauf erscheint die Insel in ihrer echten geographischen Lage, jedoch als ein aus fünf Inseln bestehender Archipel. Dies ist in Übereinstimmung mit dem Text.

105 Chevalleys in anderer Hinsicht bewundernswerte Studie bezeugt ein „avantgardistisches“ Hinwegsehen über faktische Richtigkeit und moralische Aufrichtigkeit. Diese beiden Qualitäten haben aber Psalmanazar sehr viel bedeutet. Die Anwendung des *l'art pour l'art* auf die *Description of Formosa* ist unhistorisch und tut dem Werk Gewalt an.

etwas vom avantgardistischen Immoralismus mit seiner Verachtung „altmodischer“ Tugenden wie Aufrichtigkeit und Objektivität übernommen, aus dem sich zwar ein Überlegenheitsanspruch über den „Bürger“ ableiten ließ, der ihn aber wohl doch erschreckt hätte, wenn er ihm in seinem Alltagsleben begegnet wäre. Die Bedenklichkeit seines Schwindelsystems hat Psalmanazar übrigens ja auch in künstlerischer Hinsicht geschadet. Letzten Endes war er auch nicht der Künstler, zu dem Chevalley ihn zu machen sucht: Nachdem er sein persönliches Drama ausagiert hatte, hat er keinen fiktionalen Text mehr geschaffen. Es fehlte ihm zum Künstler wohl das Eigenschöpferische. Im Grunde hatte er nur Gegebenes zu einem vorwiegend betrügerischen Zweck variiert.

Falsche Ethnographien

Die Ethnographie ist eine Sonderform des Reiseberichts. Während dieser jedoch sein Material nach den Stationen einer Reise ordnet und daraus eine *chronologische* Struktur gewinnt, ordnet jene es nach einem bestimmten Beschreibungsschema *synchronistisch*, im „ethnographischen Präsens“. Dort ist das organisatorische Prinzip eine Person – der Reisende beziehungsweise der Berichterstatter –, hier ist es ein Schema. Natürlich gibt es allerlei Übergangs- und Mischformen. Frühe Formen ethnographischer Beschreibung reichen bis in die Vorgeschichte zurück¹⁰⁶, die moderne ethnographische Monographie wurde aber erst im 20. Jahrhundert voll ausgebildet. Doch schon in der Frühen Neuzeit unterschied man zwischen der chronologischen (*iter, peregrinatio*) und der *synchronistischen* Aufbereitungsweise des Materials (*descriptio, relatio, status*).¹⁰⁷ Psalmanazars *Description* war in der ersten Hälfte diese, in der zweiten jene.

Die Ethnographie steht um eine Abstraktionsebene über dem gewöhnlichen Reisebericht. Sie ist ein *Extrakt*. Statt Einzelheiten zu erzählen, gibt sie deren Summe und *generalisiert* sie damit für den Beschreibungsbereich. Damit löst sich auch das Nacheinander der Ereignisse im „ethnographischen Präsens“ auf. Man kann auch sagen, der Ethnograph trete hinter sein Material zurück, um es als Ganzes in den Blick zu nehmen und zu ordnen, und verwandle dadurch unter der Hand *Subjektivität in Objektivität*.

Dies schafft zusätzliche Authentisierungsprobleme. Der Ethnograph muss seine Abstraktions- und Ordnungsleistung aus dem Anspruch rechtfertigen, die Beschreibungseinheit besonders gut zu kennen und deren So-sein begriffen zu haben, sei es aufgrund der Dauer und Intensität seines Aufenthaltes, sei es infolge einer bevorzugten Beobachterposition (Kenntnis der Sprache, Einweihung in Herrschafts- und Geheimwissen, Status als „Eingeborener“), sei es wegen der von seinem Bericht ausgehenden Überzeugungskraft. Hat er das erreicht, kann er seinen Schlussfolgerungen den gleichen Au-

¹⁰⁶ S. Kap. 1.

¹⁰⁷ S. Kap. 3.

thentizitätsgehalt zuschreiben wie seinen Erlebnissen. In einer ethnographischen Beschreibung ist die Authentizität sozusagen emulsionshaft aufgelöst; das Publikum muss diese Beschreibung somit als „Kopplungsgeschäft“ akzeptieren. Da sich der Ethnograph hinter seinem Material verbirgt, kommt es auf seine Vertrauenswürdigkeit in noch höherem Grade an als bei einem „gewöhnlichen“ Reisenden: „Es gibt wohl keine ethnographische Aussage, die ein Außenstehender unbeschadet akzeptieren kann, doch das eine, das wir niemals bezweifeln sollen, ist die Vertrauenswürdigkeit des Ethnographen“ (Rodney Needham).¹⁰⁸ Je mehr Autorität sich ein solcher erworben hat, desto unbeschränkter kann er nun dem Publikum gegenüber mit der beschriebenen Einheit schalten; ist er gar zur führenden oder einzigen Autorität für einen Bereich der Welt aufgestiegen, ist seine Verfügungsgewalt beinahe gottgleich geworden. Das lädt zum Missbrauch ein und ist missbraucht worden.

Erst die Herausbildung der akademisch fundierten „Ethnologenzunft“ im 19. und 20. Jahrhundert hat solchen Missbrauch einigermaßen unter Kontrolle bringen können. Diese wissenschaftliche Sondergemeinschaft sucht die Laufbahnen und damit die wissenschaftlichen Standards der Berichte ihrer Mitglieder zu normieren. Ihre kollektive Glaubwürdigkeit steht für deren individuelle ein. Auch beschränkt die inzwischen gewachsene Dichte und interne Verflochtenheit ethnographischen Wissens das freie Schalten mit dem eigenen Forschungsmaterial. Doch dieses Kontrollsystem ist keineswegs „wasserdicht“.

Als eine Form des Reiseberichts haben auch Ethnographien ihre objektive, subjektive und literarische Dimension. Auch sie können dementsprechend in echte, sentimentale, fiktive und falsche eingeteilt werden. Die echten, also Beschreibungen fremder Länder und Völker nach bestem Wissen und Gewissen des Autors, bilden den Hauptbestand, an dem die übrigen drei Kategorien parasitieren. Claude Lévi-Strauss' *Tristes Tropiques* (1955) ist etwa eine sentimentale Ethnographie, Herbert George Wells' *Time Machine* (1895) eine fiktive. Doch die Subspecies der echten, der sentimental und der fiktiven Ethnographie interessieren im Moment nicht und bleiben daher hier außer Betracht.

Unter einer *falschen* Ethnographie verstehe ich eine holistische Beschreibung eines Landes und Volkes mit ungerechtfertigtem Authentizitätsanspruch. Der Autor kennt die beschriebene Einheit weniger gut, ist weniger kompetent, als er vorgibt, oder ist unter anderen als den geschilderten Verhältnissen, ja möglicherweise überhaupt nicht, vor Ort gewesen. In jedem Falle füllt er aber das daraus sich ergebende Manko an Kenntnissen durch seine Erfindungen auf. Er handelt also betrügerisch.

Zur Zeit Psalmanazars unterlag die Autorität des Ethnographen noch kaum einer Kontrolle. Ein ethnographischer Schwindel dieser Dimension wäre heute nicht mehr möglich. Zu gut sind die Völker der Erde dazu bekannt. Sein Betrugsunternehmen war noch ein Nachhall des „Zeitalters der Entdeckungen“, als für den Westen neue Erdteile

108 Needham: 1985, 76.

und Zivilisationen wie aus dem Nichts auftauchten. „Entdecken heißt ein Stück der Erdoberfläche zum erstenmal für eine Zivilisation wahrnehmen“ (Hanno Beck).¹⁰⁹ Damit wird zwischen zwei bislang getrennten Bereichen der Erde gleichsam eine Brücke errichtet. Durch die Entdeckungs- und die auf sie folgenden Forschungsreisen entstanden solche „Brücken“ zwischen allen Regionen der Erde; diese wurden damit in die westliche Ökumene – die „Eine Welt“ – integriert. Wer eine solche „Brücke“ errichtete, gewann damit, wenigstens anfangs, eine Verfügungsgewalt über den erschlossenen Weltbereich, den er zu politischen, kommerziellen, missionarischen oder eben auch, durch Beschreibung, zu kulturellen Zwecken nutzen konnte. Im letzteren Falle wurde er für diesen Bereich zur „führenden Autorität“. Als solche konnte er erst durch andere entthront werden, die nach ihm über die „Brücke“ gingen und deren Berichte dem Publikum als die glaubwürdigeren erschienen.

Das war der Fall Marco Polos. Sein Buch *Il Milione* (1299) wurde zur führenden Autorität für China im Westen. Zwar hatte man es auch schon zu seiner Zeit als Betrug, zumindest Aufschneiderei angesehen (der ihm gegebene Titel ist ironisch). Doch als führende Autorität wurde es erst im 17. Jahrhundert durch die China-Berichte der Jesuiten entthront.¹¹⁰

Psalmanazar war ein Marco Polo im Kleinen. Seine *Description* ist seit ihrem Erscheinen angezweifelt worden, vor allem durch die Jesuiten. Doch es war der betrügerische, phantastische Psalmanazar, der statt des nüchternen, ehrlichen Candidius zur führenden Autorität für Formosa aufstieg. Die *Description* wurde bis 1739 wieder aufgelegt¹¹¹ und hat auch noch nach dem öffentlichen Rückzieher des Autors 1747, ja bis ins 19. Jahrhundert Anhänger gefunden.¹¹² Dieser Erfolg war vor allem Psalmanazars kühner und origineller Authentisierungsstrategie zu danken, während man Candidius als Holländer, als Mitglied einer geographische Informationen im kommerziellen Interesse selektiv behandelnden Nation, ebenso misstraute wie den religiöser Weltmachtspolitik bezichtigten Jesuiten.

Wer heute einen vergleichbaren ethnographischen Schwindel machen will, muss vorgeben, eine „Brücke“ zu einem der ganz wenigen noch verbliebenen „weißen Flecken“ der Erdkarte gefunden zu haben. Das ist immer noch möglich, wie die rezente „Entdeckung“ eines noch „unberührten Steinzeitvolkes“ im philippinischen Regenwald bezeugt. Die „sanften Tasaday“ fanden ein beträchtliches Medienecho und gingen als em-

109 Beck: 1955, 197.

110 Reichert: 1988; Harth: 1992.

111 S. Anm. 36.

112 Noch Boucher de la Richarderie: 1808, V, 289ff, nimmt Psalmanazar als Autorität für Formosa ernst. Auch später hat es noch Versuche gegeben, wenigstens Teile von Psalmanazars Formosa-Bericht zu retten, s. Imbault-Huard: 1893.

pirischer Beleg für die Friedsamkeit des Steinzeitmenschen und damit für die des Menschen an sich auch in die ethnologische Literatur ein.¹¹³

Die falsche Ethnographie ist ein so allgemeines Phänomen, dass sie auch schon zum Thema literarischer Fiktion geworden ist. Der Autor Frank Parkin ist im Hauptberuf Soziologe und weiß, worüber er schreibt. 1986 veröffentlichte er einen Roman, *Krippendorfs Tribe*, worin ein stellenloser, von seiner Frau unterdrückter Ethnologe den Erfolg herbeischreibt, indem er über einen von Frauen dominierten Stamm berichtet. Das Publikum zeigt solches Interesse an seiner falschen Ethnographie, dass es die Authentizitätsfrage gar nicht erst stellt.¹¹⁴ In der Tat ist ja das „Reich der Frauen“ ein Chronotopos, nach dem schon so mancher in der ethnographischen Wirklichkeit gesucht hat.¹¹⁵

Wie es sich mit den *Tasaday* eigentlich verhält, ist schließlich doch bekannt geworden, und auch Krippendorfs Stamm wäre dies passiert. Einen größeren Zeitvorsprung als falsche holistische Ethnographen haben dagegen die „Entdeckungen“ neuer Aspekte an schon bekannten Ethnien, vor allem deren Geheimwissens. In dem Maße, in dem die Forschung den das Fremde vom Vertrauten scheidenden Horizont zurückdrängt, treten ja wieder unvertraute Phänomene in das Blickfeld und neue Forschungsanstrengungen müssen unternommen werden.¹¹⁶ Die verfeinerte ethnographische Forschungsmethodik liefert zugleich neues Wissen und neue Betrugsmöglichkeiten.¹¹⁷

Carlos Castaneda hat mehr Erfolg eingeheimst, als es selbst Psalmanazar beschieden war. Er hat in fünf Bänden die außerordentlichen Einsichten beschrieben, die ihm durch einen Don Juan genannten „Schamanen der Yaqui“ mitgeteilt worden waren. Diese Bände sind zu „Kultbüchern“ der Hippie-Generation geworden. Castaneda nennt sich einen Ethnologen („*anthropologist*“) und gibt an, dass seine Begegnung mit diesem Schamanen im Rahmen der für seine Dissertation erforderlichen Feldforschung stattgefunden habe.¹¹⁸ Schamanen sind religiöse Amtsträger, die für ihre Gruppe deren zur Bewältigung von Lebenskrisen erforderliches Sonderwissen verwalten.¹¹⁹ Castaneda beanspruchte als Berichterstatter über sein Schülerverhältnis zu diesem religiösen Experten für seine Texte, die als sentimentale oder fiktive Ethnographien niemals diesen Wider-

113 Nance: 1975; s. dazu auch Yen: 1976. – Das Lehrbuch der Kulturanthropologie von F. R. Vivelozzi zieht die *Tasaday* als Exempel für die Wildbeutergesellschaften heran. Ich selbst habe seine deutsche Ausgabe besorgt, und es ist mir damals nichts Verdächtiges aufgefallen (Vivelozzi: 1983). Der Bericht von Nance ist ja auch nicht frei erfunden, sondern nur ideologisiert, was die „Unberührtheit“ der *Tasaday* und die archaische Bukolik ihres Lebens betrifft.

114 Parkin: 1986.

115 Stagl: 1990a.

116 S. Stagl: 1980b; 1981b.

117 S. dazu Clifford/Marcus: 1986; Duerr: 1987; Stagl: 1989a; Geertz: 1990; s. a. Broad-Wade: 1982; Chubin: 1985; Stewart/Feder: 1986.

118 Castaneda: 1989.

119 Müller: 1997.

hall bei den Hippies und ihren Sympathisanten gefunden hätten, den Status getreuer Berichte über das Geheimwissen der Yaqui, also echter Ethnographien. Seine Leser sollten also glauben, von ihm in einem besonderen, auch unabhängig von der Person des Ethnographen bestehenden Wirklichkeitsbereich eingeführt zu werden.

Wer ein Objekt in einen neuen Kontext versetzt, kann ihm damit einen wunderbaren Wertzuwachs verschaffen. Ein Holzspan wird so zur Reliquie, ein Flaschengestell zum weltbekannten Kunstwerk, und Castanedas etwas hausbackene Hippie-Weisheit, als Beschreibung des Sonderwissens eines Indianerstammes ausgegeben, zum Lebensführer einer Generation.

Es fällt schwer, die Authentizität oder Inauthentizität von Castanedas Berichten zu beweisen. Diese beruhen auf der Autorität eines einzigen Informanten, den ansonsten niemand kennt, sowie eines einzigen „Ethnologen“, der höchst schwierig zu treffen ist, wengleich er imstande zu sein scheint, mit Verlegern zu verhandeln und Tonbandinterviews zu geben. Er weiß sich dabei von einer Gemeinde getragen, die die Nachprüfung seines Authentizitätsanspruchs als pedantisch ablehnt. Der antibürgerliche Immoralismus à la Chevalley schützt den Betrug, wenn dieser nur interessant ist. Die freundlichste nicht gerade von einem Anhänger kommende Ansicht über Castaneda ist die Hans Peter Duerrs, der ihn als „Trickster“ bezeichnet.¹²⁰

Dieses Schelmenstück ist durch die Überbewertung der Feldforschung in der modernen Ethnologie möglich geworden. Nur der gilt heute noch als Ethnologe, der einmal eine solche absolviert hat, was natürlich den Umkehrschluss nahe legt, dass jeder „Feldforscher“ *eo ipso* ein Ethnologe sei. Das ist natürlich falsche Logik, doch körperliches Dortgewesensein wird immer noch, bei Nichtethnologen und Ethnologen, als Authentizitätsstempel nicht nur für berichtete Fakten, sondern auch für aus solchen gezogene Schlüsse angesehen.

Falsche Ethnographien scheinen hauptsächlich aus folgenden Beweggründen geschrieben zu werden: (1) um Lücken der eigenen Forschungsarbeit zu kaschieren, (2) um Belegmaterial für extreme Standpunkte beizubringen und (3) um dem Publikumsbedürfnis nach Chronotopoi gerecht zu werden. Alle drei Beweggründe sind einsichtig und zeitlos; sie waren ja auch schon die Psalmanazars. Und wie bei ihm verbirgt sich hinter ihnen noch ein vierter, die Selbstbestätigung. Was ist es für ein Persönlichkeitstypus, der für das Begehen und Verteidigen ethnographischer Fälschungen anfällig ist?

Man hat des Öfteren beobachtet, dass Ethnographen und Reisende in ihrer eigenen Gruppe peripher oder unangepasst sind. Als typisch dafür erscheinen etwa ethnisch beziehungsweise sozial gemischte Abstammung, Herkunft aus Grenzregionen oder Minoritäten oder persönliche Exzentrizität.¹²¹ Derartige Periphere haben mehr Identitätspro-

120 Persönliche Mitteilung von H. P. Duerr. – Zu Castaneda (ursprünglich Carlos Arana) s. Silverman: 1975; de Mill: 1976, 1980; Timm: 1977.

121 Stagl: 1981a, III (mit weiterer Literatur); Kohl: 1987.

bleme als andere, was, Intelligenz und hinreichende Ausbildung vorausgesetzt, zu höherer Sensibilität für soziokulturelle Unterschiede führen kann. Die Entfremdung zu Hause legt den Weg in die Fremde nahe. Wer sich fremden Weltbereichen aussetzt und an ihnen bewährt, darf hoffen, daran die eigene Identität zu regenerieren.¹²² Und als Berichterstatter und „Brückenbauer“ kann man überdies in der Eigengruppe reüssieren; diese ist nunmehr, was die Verbindung zum fremden Weltbereich betrifft, auf einen angewiesen.

Es scheint, dass der echte Ethnograph mit dem betrügerischen näher verwandt ist, als man gerne glauben würde – etwa so wie Detektiv und Krimineller. Vielleicht sind es manchmal nur die Umstände, die den Ausschlag in die eine oder die andere Richtung gegeben haben. „Wenn er die Gelegenheit bekommen hätte, Welch wunderbaren echten Ethnologen hätte er abgegeben“, sagt Rodney Needham über Psalmanazar.¹²³ Doch dieser selbst wusste sehr wohl, dass die Umstände allein zur Entschuldigung nicht ausreichen.

Angesichts der mit der Ethnographie stets verbundenen Fälschungsgefahr täte die Zunft gut daran, das Authentisierungsproblem nicht mit Schweigen zu verhüllen und auf Fälle von Fälschung nicht mit gequältem Wegerklärenwollen zu reagieren. Vielleicht sollte man hier auch hin und wieder auf die altmodische Meinung hinweisen, dass Wissenschaftlichkeit etwas mit persönlichem Anstand zu tun hat.

Das letzte Wort erhalte Psalmanazars großer Zeitgenosse Jonathan Swift:

„... der größte Lügner hat seine Gläubigen, wie auch der nichtswürdigste Schriftsteller seine Leser, und es geschieht oft, daß eine Lüge nur für eine Stunde geglaubt zu werden braucht, um ihren Zweck zu erfüllen ... Die Falschheit fliegt, und die Wahrheit hinkt hinterher; so ist es, wenn die Menschen die Täuschung erkennen, schon zu spät: der Hieb hat bereits gesessen und die Lüge hat ihre Wirkung getan.“¹²⁴

122 Günter Wallraff in *Die Zeit* 33 (11. 8. 1989, S. 34). – Wallraff ist der bekannte Schriftsteller, der sich unter einer angenommenen Rolle in Unternehmen einschleust, um Fehlverhalten der Betriebsführung aufzudecken. Er hat übrigens in neuerer Zeit Schwierigkeiten bekommen, weil die Authentizität seiner eigenen Forschungen angezweifelt wurde.

123 Needham: 1985, 115.

124 Jonathan Swift: *The Examiner and other Pieces Written in 1710–11*. Ed. Hl. Davis, Oxford 1957; hier *The Examiner* No. 14, 9. 11. 1710 (meine Übersetzung).

August Ludwig Schlözer
und die Erforschung der Menschheit
nach Völkern

„Man kann wohl sagen, daß Schlözer als erstem die Idee von einem riesigen Ganzen, von einer geschlossenen Einheit kam, der alle Zeiten und Völker zuzuordnen sind, in die sie alle einmünden. Er wollte mit einem Blick die ganze Welt, alles Lebende umfassen. Es ist, als habe er sich um hundert Argusaugen bemüht, um mit einem Mal alles, was sich an den entferntesten Winkeln der Erde ereignet, zu überblicken. Sein Stil ist wie ein Blitz, der bald hier, bald da aufleuchtet, die Gegenstände einen Augenblick nur erblickt, doch dies mit blendender Grelle.“

Nikolai Gogol: *Schlözer, Herder, Müller* in: *Gesammelte Werke* in 5 Bd.

Hg. v. Angela Martini. (IV), Stuttgart 1981.

ZUR BEGRIFFSGESCHICHTE

Im frühen 18. Jahrhundert schien die Erforschung der Menschheit kaum theoretische Probleme zu bieten. 1733/34 konnte Alexander Pope schreiben: „Die Wissenschaft von der menschlichen Natur läßt sich wie alle anderen Wissenschaften auf *wenige klare Kernpunkte* zurückführen: es gibt *nicht viele gewisse Wahrheiten* in der Welt. Mit der Anatomie des Geistes ist es wie mit der des Körpers; der Menschheit wird mehr Gutes erwachsen, wenn man die großen, zugänglichen und sichtbaren Teile beachtet, als wenn man jene feineren Nerven und Gefäße allzusehr studiert, deren Bau und Zweck sich für immer unserer Beobachtung entziehen werden. Die *Kontroversen* gibt es immer über diese letzteren, und ich wage es zu sagen, daß sie weniger den *Verstand* als das *Herz* der Menschen gegeneinander geschärft und eher die Praxis der Moral verkümmert als deren Theorie gefördert haben.“¹

Für die „Wissenschaft vom Menschen“ stand seit 1501 der Name *anthropologia* bereit.² Eine Prägung des deutschen Humanismus, blieb er bis ins späte 18. Jahrhundert auf den deutschen Sprachraum beschränkt. Die *anthropologia* war ein Teil des philosophischen

1 Pope: 1733/34 = 1904, 192.

2 Diem: 1962; Marquard: 1965, 1971.

Lehrplans an deutschen protestantischen Universitäten; sie behandelte den Menschen unter seinem leiblichen und geistigen Aspekt, jedoch ohne Rückgriff auf die Offenbarung; ihr Name war ja ein Antonym zu *theologia*. Kants *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (Königsberg 1798) ist das bekannteste Werk dieser deutschen „Schulanthropologie“.³

In Westeuropa war die entsprechende Wissenschaft („*science of human nature*“, „*science of man*“, „*science de l'homme*“) eher die Sache freier Schriftsteller.⁴ Wie die Schulanthropologie interessierte sie sich mehr für die Natur des Menschen als für die Lebensformen der Menschheit.⁵ Das änderte sich im späteren 18. Jahrhundert, als immer mehr menschliche Lebensformen bekannt und deren Unterschiede stets deutlicher sichtbar wurden. Die „Wissenschaft vom Menschen“ trug dem Rechnung, indem sie die menschliche Natur als offen und perfektibel erkannte und die Verschiedenheit der Lebensformen als Stufen des Entwicklungsfortschritts der Menschheit interpretierte.⁶ Kulturvermittler vom Rande des deutschen Sprachraums wie der Schweizer Alexandre César Chavannes und der in britischen Diensten gestandene Ostpreuße Georg Forster machten zu Ende des 18. Jahrhunderts den gelehrten Begriff *anthropologia* auch in Westeuropa bekannt, wo er den belletristischen der „Wissenschaft vom Menschen“ allmählich verdrängte.⁷

Merkwürdigerweise wurde die Verschiedenartigkeit der Menschheit gerade in Deutschland, wo man keine Kolonien hatte und keinen Welthandel trieb, am ernstesten genommen. Das hatte zweifellos mit dem Aufblühen der Geschichtswissenschaften und des „Historismus“ zu tun.⁸ Um 1770 entstand im Zusammenhang mit diesen in Deutschland eine neue Gruppe von Disziplinennamen, die nicht mehr von *ánthropos*, Mensch, sondern von *étnos*, Volk, abgeleitet waren: *Ethnographie*, *Ethnologie*, *Völkerkunde* und *Völkskunde*. Ich nenne sie im Folgenden die *Ethnos*-Begriffe. Sie werden neben und in Konkurrenz zu den *Anthropos*-Begriffen bis heute gebraucht.

Die Vielfalt der Disziplinbezeichnungen hatte und hat ihre Entsprechung in der Schwierigkeit, eine passende Bezeichnung für das Objekt der Disziplin zu finden: „Wilde“, „Eingeborene“, „Primitive“, „Naturvölker“ oder was immer man sonst will.⁹ Oft standen und stehen die einzelnen Termini für nationale, epochale oder Schulunterschiede; ihre Geschichte ist nur unzureichend erforscht.¹⁰ Überhaupt ist Begriffsge-

3 Kant: 1798 (s. Aufl. 1800). Die *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* geht auf einen Vorlesungszyklus Kants zurück.

4 Moravia: 1973; Meek: 1976; Moravia: 1932. S. a. Cabanis: 1802.

5 Marquard: 1965, 214ff.

6 Leventhal: 1990.

7 Rupp-Eisenreich: 1984, 101ff.

8 S. etwa Troeltsch: 1925; Antoni: 1951; Butterfield: 1955; Eisermann: 1956, 20ff; Meinecke: 1965; Reill: 1975; Leventhal: 1986.

9 S. Kap. 1, „*Sozialforschung in archaischen Gemeinschaften*“. S. a. Stagl: 1981c, Teil II.

10 Es gibt einige Einzelstudien, so Möller: 1964; Fischer: 1970; Lutz: 1973; Stagl: 1974b; Kutter: 1978; Rupp-Eisenreich: 1984; Könekamp: 1988; Vermeulen: 1988, 1992a, 1992b, 1995, 1996 oder

schichte keine populäre Disziplin. Namen gelten vielfach als „Schall und Rauch“. ¹¹ Ich halte es hier aber mit Ernst Cassirer, für den Namen nicht beliebige Zeichen, sondern Vorentscheidungen über das Wesen des Bezeichneten sind, da sie ja von dessen Eigenschaften manche heraus-, andere zurückstellen. ¹² So knüpft denn auch George W. Stocking jr. in seiner Periodisierung der Ethnologieggeschichte an den erwähnten terminologischen Wechsel an: Auf die „prä-anthropologische“ Periode der Disziplin sei um 1800 die „ethnologische“ gefolgt, eine Auswirkung der Romantik, die die empirische Vielfalt der Menschheit betont und bis 1860 gedauert habe. ¹³ Hier geht es nicht um diese „ethnologische“ Periode selbst, sondern um deren Vorgeschichte, die in Stockings „prae-anthropologischer“ stattfand. Die *Ethnos-Begriffe*, und mit ihnen die Betonung der menschlichen Vielfalt, sind, wie ich zeigen werde, kein Produkt der Romantik, sondern eines der Aufklärung, zumindest in Deutschland. Der Ursprung dieser Begriffe stellt sich wie folgt dar:

- (a) Ethnographie ist der Prototyp der übrigen Ethnos-Begriffe. Er wurde zuerst von Johann Friedrich Schöpferlin (1732–1772), Direktor des Gymnasiums in Nördlingen, in einem lokalhistorischen Lehrbuch für höhere Schulen verwendet (*Sveviae veteris per temporum Periodos descriptae primae Lineae*, Nördlingen 1767, 2. Aufl. 1787¹⁴). Dort erscheint er in der gelehrten Form *ethnographia*, doch in der Besprechung des Lehrbuchs durch Schöpferlins Lehrer und Vorgänger im Nördlinger Direktorat, Albert Friedrich Thilo (1725–1772), wird schon im selben Jahr auch die deutsche Form *Ethnographie* gebraucht. ¹⁵ Keiner von beiden Autoren definiert den Begriff, doch beide verwenden ihn als Antonym zu Geographie. Die Zeit war wohl reif für einen neuen Disziplinamen. *Ethnographie* wurde 1771 von zwei prominenten Historikern in Göttingen aufgegriffen, Johann Christoph Gatterer (1727–1799) und August Ludwig Schlözer (1735–1809). Sie hatten mit den beiden Vorgenannten einiges gemein: sämtlich waren sie Protestanten aus Schwaben oder Franken, gehör-

Stagl: 1998a u. b. Das Hauptproblem scheint hier zu sein, dass die meisten Ethnologen nicht mehr deutsch lesen.

11 So plädierte Arno Seifert, und das in einer begriffsgeschichtlichen Arbeit, für die Trennung der „Genealogie“ der Ethnologie von der Geschichte ihrer Namen (1980, 242). Was das *Faust*-Zitat betrifft, ist daran zu erinnern, dass Faust diese Äußerung in seiner ziemlich vagen und geschwollenen Antwort auf die „Gretchenfrage“ tut: er verbreitet eher einen Rauchsleier, als den Rauch fortzublasen.

12 Cassirer: 1972, 132ff. S. neuerdings Schippers: 2000.

13 Stocking: 1978, 535.

14 Dies ist der Titel der ersten Auflage (Schöpferlin: 1767), die ich nicht konsultieren konnte, wohl jedoch Schöpferlin: 1987 (s. dort p. 439). Den Hinweis verdanke ich Vermeulen: 1996, 11f, 40. Der eigentliche Entdecker dieses frühesten Beleges ist der Leiter des Zeitschriften-Index in Göttingen, Klaus Schmidt.

15 Thilo: 1967, 47; s. dazu Vermeulen: 1996, 12.

ten derselben Generation an und bearbeiteten dasselbe Feld der Geschichtsforschung. Auch kannten sie einander: Schöpferlin war auswärtiges Mitglied von Gatterers 1764 gegründetem „Königlichen Historischen Institut“, der ersten historiographischen Forschungsstelle; Thilo war mit Schlözer verwandt, der ihn als Schüler wegen seines Studiums um Rat gefragt hatte.¹⁶ Es ist angesichts dieser Gemeinsamkeiten und Beziehungen unwahrscheinlich, dass die Göttinger den Terminus unabhängig von den Nördlingern neu erfunden hätten. Schöpferlin und Thilo erreichten jedoch wegen ihrer bescheideneren, provinziellen Stellung und kürzeren Lebensspanne weniger Einfluss in der gelehrten Welt, während Gatterer und Schlözer jahrzehntelang Lehrstühle an der führenden deutschen Reformuniversität bekleideten. Beide gebrauchten *Ethnographie* in für ihre Studenten bestimmten Lehrbüchern (J. Chr. Gatterer: *Einleitung in die synchronistische Universalhistorie*, Göttingen 1771; A. L. Schlözer: *Vorstellung seiner Universal-Historie*, Göttingen und Gotha 1772).¹⁷ Göttingen wurde damit zum *Diffusionszentrum der Ethnos-Begriffe*.¹⁸

- (b) Völkerkunde erscheint als das deutsche Äquivalent für *Ethnographie* in den soeben genannten Werken. Gatterer und Schlözer waren erbitterte Rivalen, die einander nicht zitierten. Damit stellt sich die Prioritätsfrage. Sie ist nicht so einfach, wie die Erscheinungsjahre beider Werke vermuten ließen. Das Gatterer'sche erschien 1770/1771 in Teilen und lag zu Michaelis 1771 vollständig vor. Von dem Schlözer'schen war ein Vorabdruck des ersten, theoretischen Teiles bereits im Juni 1771 zur Kommentierung, auch wohl um seine Priorität zu etablieren, an Kollegen verteilt worden. Die Werke waren im Wettlauf miteinander entstanden und jeder der beiden Autoren war bestens mit der Ideenwelt des anderen vertraut.¹⁹ Im Übrigen haben die beiden *Ethnos-Begriffe* wohl schon zuvor in ihren universalhistorischen Vorlesungen gebraucht. In seinem 1775 datierten, 1778 erschienenen *Abriss der Geographie* bezeichnete Gatterer die Begriffe *Ethnographie* und *Völkerkunde* ausdrücklich als sein geistiges Eigentum²⁰, ich vermute indes zu Unrecht. Was *Ethnographie* betrifft, hatte er Schöpferlin „vergessen“, und die Verdeutschung durch *Völkerkunde* geht doch höchstwahrscheinlich auf Schlözer zurück, der sie nicht nur in der *Vorstellung seiner Universal-Historie*, sondern gleichzeitig auch in der viel gewichtigeren *Allgemeinen Nordischen Geschichte* (Halle 1771) vornahm.²¹ Denn die korrekte deutsche Wiedergabe von *Ethnographie* wäre wohl *Völkerbeschreibung* gewesen. Diesen Terminus gab es tatsächlich schon seit 1740. Er war von dem deutschen Historiker

16 Vermeulen, loc. cit.

17 Gatterer: 1771; Schlözer: 1772.

18 Fischer: 1970, 170.

19 Vermeulen: 1988, xivff, 23ff; 1995, 42f.

20 Gatterer: 1775, 4f. Dem Vorwort zufolge ist dieses Buch 1775 geschrieben und datiert; es erschien aber erst 1778.

21 Schlözer: 1771; s. dazu Vermeulen: 1988.

Gerhard Friedrich Müller (1705–1783) im Zusammenhang mit der zweiten russischen Kamtschatka-Expedition in einer Instruktion an den ebenfalls in russischen Diensten stehenden deutschen Linguisten Johann Eberhard Fischer (1697–1771) gebraucht worden (Müller: 1900 = 1740). Fischer hatte sich mit Schlözer während dessen Russland-Aufenthaltes befreundet und diesem das Manuskript seiner sibirischen Sprachaufnahmen (die russische Regierung hatte ja kein Interesse an der Publikation der Ergebnisse ihrer „größten jemals ausgesandten Expedition“)²² für Gatterers Historisches Institut in Göttingen mitgegeben. Auf diesem Wege scheint übrigens auch Schöpferlin Fischers Terminus *Völkerbeschreibung* kennen gelernt zu haben, denn er gebrauchte ihn im genannten Lehrbuch als Antonym zu „Erdbeschreibung“.²³ Fischers Terminus könnte also durchaus die „Initialzündung“ für die Prägung der übrigen *Ethnos*-Begriffe gegeben haben. Doch Schlözer, der als terminologischer Neuerer bekannt und erfolgreich war²⁴, wählte nicht diesen unhandlichen Begriff, sondern prägte nach einem anderen deutschen Äquivalent für „Geographie“, nämlich „Erdkunde“, wie ich meine, das deutsche Wort *Völkerkunde*. Diese kurze, handliche Neuprägung setzte sich auch sofort durch. Sie kam vor allem beim breiteren Publikum im Zusammenhang mit der Reiseliteratur in Gebrauch²⁵ und wurde dann im 19. Jahrhundert zum offiziellen deutschen Disziplinamen.²⁶

- (c) *Ethnologie*: Das passendere gelehrte Äquivalent für Völkerkunde hinwiederum wäre Ethnologie gewesen. Nachdem Völkerkunde sich durchgesetzt hatte, war es nur noch eine Frage der Zeit, dass auch dieser Begriff auftauchte. Das geschah 1781, wo ihn Adam Franz Kollár von Kerestény in einem lateinischen Kommentar zum Katalog der Manuskripte der Kaiserlichen Bibliothek in Wien gebrauchte.²⁷ Kollár

22 Als Erster verwendet ihn wohl Gerhard Friedrich Müller (siehe das Gogol-Motto zu Beginn dieses Kapitels) in einer im Manuskript erhalten gebliebenen Instruktion (Müller: 1900 = 1740) für Johann Eberhard Fischer, der Müllers Nachfolger bei der zweiten russischen Kamtschatka-Expedition (und später Schlözers Kollege bei der Akademie in St. Petersburg) war (Vermeulen: 1995, 45f; Vermeulen: 1999, 20ff). Schlözers Freund, der Sibirienreisende Peter Simon Pallas, gab 1781–1796 eine Zeitschrift *Neue Nordische Beyträge zur physikalischen und geographischen Erd- und Völkerbeschreibung, Naturgeschichte und Ökonomie* heraus (7 Bde., St. Petersburg) (Vermeulen: 1995, 45f). Vermeulen vermutet, dass die im deutsch-russischen Gelehrtenmilieu verbreitete *Völkerbeschreibung* der Ausgangspunkt für *Ethnographia* und *Völkerkunde* gewesen sei (1988, 220, 1995, 45f). Er begründet dies mit einer von ihm vermuteten Abneigung der deutschen Aufklärung gegen Neuprägungen aus dem Griechischen, was ich für unwahrscheinlich halte (s. a. Stagl: 1998, 523, n. 10).

23 Vermeulen: 1999, 20.

24 Schöpferlin: 1767, 274ff.

25 Fischer: 1970, 170; Vermeulen: 1996, 11f.

26 Vermeulen: 1996, 7. S. etwa *Beiträge zur Länder- und Völkerkunde* (27 Bde., 1781–1793); *Literatur und Völkerkunde* (14 Bde., 1782–1791).

27 Stagl: 1981c, 28ff; Vermeulen: 1995, 49f.

(1718–1783) war Slowake, ungarischer Patriot²⁸, Exjesuit und Direktor der genannten Bibliothek (somit ein später Nachfolger Hugo Blotius²⁹). Im erwähnten Kommentar kritisierte er die Praxis, klassische Völkernamen wie z. B. „Skythen“ unbesehen auf spätere Völker in derselben Region wie z. B. die Russen zu übertragen; überdies seien die Angaben der antiken Autoren zu fremden Völkern selbst wenig vertrauenswürdig; „jenseits der Donau und des Don wussten die Griechen wenig in der Geographie und überhaupt nichts in der Ethnologie (*in ethnologicis*)“.²⁹ Die gleiche Kritik, freilich ohne den Terminus, hatte auch schon Schlözer 1771 in der *Allgemeinen Nordischen Geschichte* geäußert.³⁰ Kollár nahm ebendieses Werk zum Vorbild seiner *Historia Iurisque Publici Regni Ungariae Amoenitates* (Annehmlichkeiten der Geschichte und des Staatsrechts des Königreichs Ungarn, 2 Bde., Wien 1783). Hierin wollte er beweisen, dass Slawen den Donau-Karpaten-Raum schon vor den Awaren und Magyaren besiedelt und diesen Eroberern vieles von ihren Institutionen mitgegeben hätten. In dem Zusammenhang definiert er nun seinen 1781 geprägten Begriff: „Die Ethnologie, die ich schon mehrfach erwähnte, ist die Kenntnis von den Nationen und Völkern, beziehungsweise die Forschung gelehrter Männer, durch die sie die Ursprünge, Sprachen, Sitten und Institutionen verschiedener Nationen sowie schließlich deren Urheimat und frühere Wohnsitze untersuchen, um die Nationen und Völker der

- 28 Dass Kollár den Begriff *Ethnologie* geprägt hat, wurde von Jan Tibenský entdeckt, dessen slowakisch geschriebene Arbeiten (Tibenský: 1978, 1983) von der westeuropäischen Ethnologiegeschichte freilich unbeachtet blieben. Vermeulen machte sie in seiner holländisch geschriebenen Magisterarbeit (Vermeulen: 1988) und endlich auch auf Englisch bekannt (Vermeulen: 1995). Als ich das lateinische Werk von Kollár (Kollár: 1783) las, fiel mir dort eine Bemerkung auf, die Tibenský und Vermeulen entgangen war: Kollár sagt dort, dass er seine Unzufriedenheit mit der griechischen Geographie „*in ethnologicis*“ schon in seinem Kommentar zu Lambecius (siehe Anm. 29) geäußert habe. Dort fand ich dann den ersten bisher bekannten Beleg (1781).
- 29 Slawische Autoren neigen dazu, Kollárs slowakische Nationalität überzubetonen. So wird sein Name durchgehend als „Adam Frantisek Kollár“ geschrieben, was auch Vermeulen übernimmt. Belaj: 1989, schreibt Kollár die Begründung einer Schule der „pannonischen“ Ethnologie zu, der auch die kroatischen Autoren Katančič (Katančić) (1795, 1789) und Csevapovich (Čevapović) (1830) angehört hätten. Es muss jedoch betont werden, dass Kollár, der mit dem ungarischen Prädikat „*equus de Keresztény*“ nobilitiert worden war, zwar seinen nordungarischen (slowakischen) Ursprung stolz hervorhob, sich dabei aber stets als Mitglied der ungarischen Nation fühlte („*Hungarus*“ im Unterschied zu „*Magyar*“; s. dazu Soós: 1997). Kollár fühlte sich als ungarischer Patriot, der freilich die Rechte der Königin (Maria Theresia) gegen die Adelsnation verteidigte (*ibidem*).
- 30 „*Graecos ultra Istrum ac Tanaim in Geographiis admodum parum, in ethnologicis nihil omnino vidisse*“ (Kollár in Lambecius: 1776–82, vol. VII [1781], 322 n. A). Lambecius (Peter Lambeck; 1628–1680), ein deutscher Konvertit, wurde 1662 Direktor der Kaiserlichen Bibliothek in Wien, seine *Commentarii de Augustissima Bibliotheca Caesarea* waren der erste gelehrte Katalog ihrer Manuskripte. Dieses großartige Werk wurde von seinem späten Nachfolger Kollár ebenso großartig neu bearbeitet (Lambecius: 1776–1782).

eigenen Zeit besser beurteilen zu können.“³¹ Zu dieser Forschung bedürfte es philologisch geschulter Historiker wie eben seines „sehr geliebten“ („mel et delicias meas“) Schlözer.³²

Kollár war ein Gelehrter von internationalem Ruf. So ist es schwer denkbar, dass zwei Autoren, die 1787 wohl unabhängig voneinander den Terminus *Ethnologie* gebrauchten, dies auch unabhängig von ihm getan haben sollten. Johann Ernst Fabri (1755–1824), der in Jena Statistik dozierte und Gatterer und Schlözer nahe stand, verwendete *Ethnologie* in seinem Kommentar zu einer Bibliographie von Reiseberichten synonym mit *Ethnographie*.³³ (1808 suchte er die *Ethnologie* auch als besondere historische Hilfswissenschaft zu begründen, scheint den Begriff also als seinen eigenen betrachtet zu haben.)³⁴ Im selben Jahr propagierte auch der schon genannte Alexandre César Chavannes (1731–1800) in einem französisch geschriebenen System der Wissenschaften die *Ethnologie* als „neue Wissenschaft“ von den Völkern und zugleich Teil der integralen Wissenschaft vom Menschen (*Anthropologie*).³⁵

- (d) *Volkskunde*: Der erste bekannte Beleg für diesen Terminus findet sich in der kurzlebigen Zeitschrift *Der Reisende* (1782), und zwar in einer anonymen, wohl vom Herausgeber Friedrich Ekkard stammenden Passage. Ekkard (1744–1819) war Bibliothekar in Göttingen und Sekretär Schlözers.³⁶ *Volkskunde* bezeichnete bei ihm und in der Folge als Singular von *Völkerkunde* das Studium eines Volkes, im Allgemeinen des eigenen. In der erwähnten Passage ermuntert der Autor die Reisenden, statt höfischer lieber Volksfeste zu beschreiben. Der Begriff bezieht sich also von Anbeginn auf die niederen Stände, „das Volk“.³⁷ Danach häufen sich die Belege. 1787 erscheint der Begriff bereits in einem Buchtitel (J. Mader: *Verzeichnis einiger gedruckten Hilfsmittel einer Programmatischen Landes-, Volks- und Staatskunde Böhmens*).³⁸ (Im 19. Jahrhundert wurde er dann im Deutschen zum offiziellen Disziplinamen; der 1846 geprägte englische Terminus *folklore* ist hiervon abgeleitet.)³⁹
- (e) *Begriffsstammbaum*: Die hier gegebenen Informationen lassen sich zum folgenden Begriffsstammbaum zusammenfassen (bei dem die klaren Linien für eine wahrscheinliche bis sichere, die gestrichelten für eine mögliche Abstammung stehen):

31 Schlözer: 1771, I, §§ 31, 32, pp. 259ff.

32 „*etnologia, cujus supra ob iter memini, est notitia gentium populorumque, sive est id doctorum hominum studium, quo in variarum gentium origines, idioma, mores atque instituta, ac denique patriam vetustasque sedes eo consilio inquirunt ut de gentibus populisque sui aevi rectius iudicium ferre possint*“ (Kollár: 1783, I, 80). – Ich habe hier die Übersetzung Vermeulens (Vermeulen: 1995, 57) leicht variiert.

33 Kollár: 1783, I, 81, 126; II, 10, 102.

34 Fabri in Stuck: 1787, II, 34, 43, 65, 90, 128, 147.

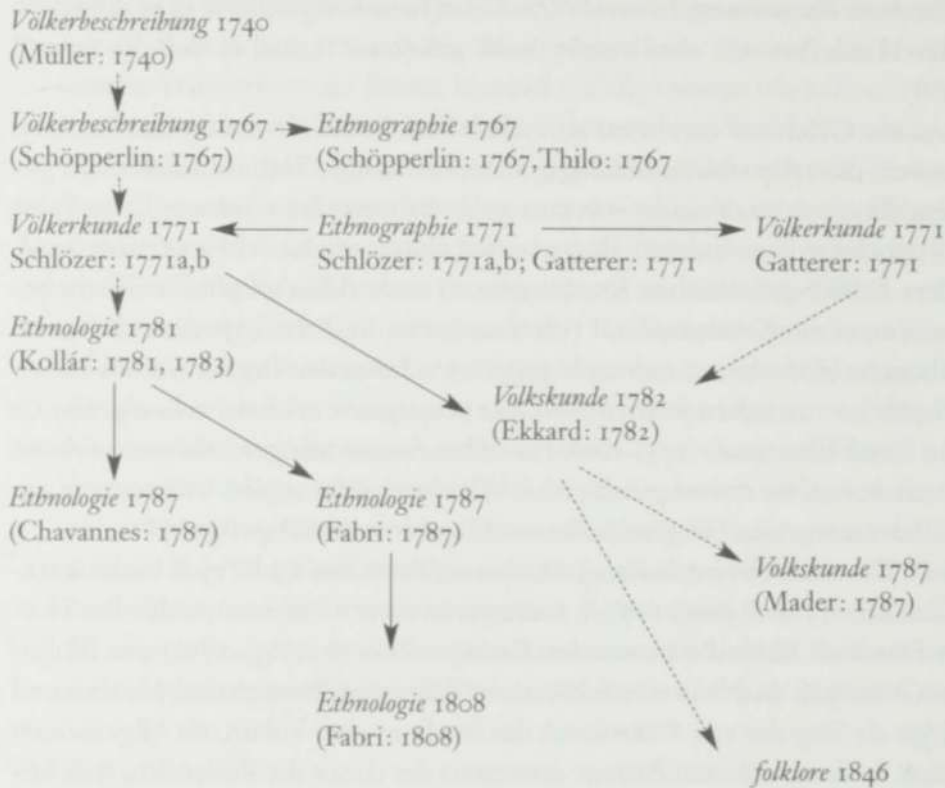
35 Fabri: 1808; s. dazu Lutz: 1973, 19–42.

36 Chavannes: 1787, 98; s. dazu Berthoud: 1992, 257–268.

37 Kutter: 1978.

38 Könenkamp: 1988, 7ff.

39 Mader: 1787 in Riegger: 1787. S. dazu Könenkamp: 1988.



- (f) *Zusammenfassung*: Die Urheber der Ethnos-Begriffe gehörten zur ersten Generation der „Deutschen Bewegung“ (Hermann Nohl)⁴⁰, der Generation Lessings und Kants. Sie waren (mit Ausnahme der Kulturvermittler von der Grenze des Sprachraums, des Schweizer Chavanne und des Slowaken Kollár) Deutsche und (mit Ausnahme des Exjesuiten Kollár) Protestanten, ja zumeist studierte Theologen, die sich der Geschichte zugewandt hatten. Die „Deutsche Bewegung“ gilt ja als eine Säkularisationsform des Protestantismus; die hohen Standards der nunmehr aufblühenden deutschen Geschichtsforschung waren der Verschmelzung protestantischer Schriftgläubigkeit mit dem kritischen Geist der Aufklärung zu danken.⁴¹ Alle Genannten befassten sich mit historischen Hilfswissenschaften: Geographie, Bibliographie, Statistik, Auswertung von Reiseberichten, historischer Sprachkunde und im Besonderen der Universalgeschichte. Diese Disziplinen wurden in Göttingen besonders gepflegt.⁴² Die Universität Göttingen war auch bekannt für die Popularisierung ihrer Arbeiten in Lehrbüchern und Periodika, und in der Tat erscheinen die *Ethnos*-Begriffe vor allem in solchen. Diese Gattungen bieten sich ja zur Überprüfung gängi-

40 Dorson: 1968; Stocking: 1987, 53ff.

41 Nohl: 1970, 92ff.

42 Butterfield: 1955, 42ff.

ger Begriffe an und damit auch zu Neuprägungen. Göttingen war eine moderne, praktisch ausgerichtete, antischolastische Universität.⁴³ Die *Ethnos*-Begriffe erscheinen in einem Milieu und in einer Epoche, wo die klassischen Sprachen der Nationalsprache zu weichen begannen. *Ethnographia* und *ethnologia* kommen noch aus lateinischen Texten; die germanisierten Äquivalente Ethnographie und Ethnologie sowie das deutsche *Völkerkunde* wurden in dem Moment nötig, als Texte derselben Gattung auch im Deutschen publiziert wurden. Die damit gegebene Fülle synonymen Begriffe erleichterte deren Rezeption im Ausland: Die übernational verständlichen griechisch-lateinischen Prägungen bürgerten sich in West- und Südeuropa ein, ihre deutschen Äquivalente wurden von den germanischen und den wissenschaftlich an diesen orientierten slawischen Sprachen nostrifiziert.⁴⁴ Die „Universalgeschichte“ wurde seit den Tagen Melanchthons an deutschen protestantischen Universitäten gelehrt. Sie brachte die Geschichtsschreibung in ein chronologisches Gerüst, um die biblische und die Kirchengeschichte verständlicher zu machen. Von ihrem heilsgeschichtlichen Ziel einmal abgesehen, lief die Universalgeschichte auf *eine* Geschichte aller Zeiten und Völker hinaus; sie ließ sich also leicht mit säkularen Rekonstruktionen der religiösen und kulturellen Entwicklung der Menschheit verbinden, die von Autoren der englischen und französischen Aufklärung, von Hume, Voltaire, Rousseau oder Goguet, vorgebracht wurden.⁴⁵ Damit emanzipierte sich die Universalgeschichte von den biblischen und klassischen Vorgaben. Gerade in Göttingen und mit Gatterer und Schlözer wurde sie zur historischen Hilfswissenschaft, zur Chronologie der Menschheit überhaupt. Sie ratifizierte gleichsam die in der Frühen Neuzeit eingeleitete *Dezentralisierung* der europäischen Kultur.⁴⁶ Die im Umgang mit den biblischen und klassischen Texten entwickelten Standards kritischer Gelehrsamkeit wurden von den Göttinger Historikern auf Texte aller Zeiten und Völker angewandt: aus der Universalgeschichte wurde Weltgeschichte.

Statt des biblisch-klassischen Koordinatensystems musste diese Weltgeschichte nach einem neuen Ordnungsprinzip für ihre Daten suchen. Sie fand es im Begriff des *Völkes*. Die einsetzende Säkularisierung hatte die Nationen und Völker mit religiösen Gefühlswerten aufgeladen, sie waren gleichsam Ersatzkirchen geworden.⁴⁷ Es war vor allem die deutsche Universalgeschichte der Hochaufklärung, die die Weltgeschichte als dynamischen Prozess der Wechselwirkung zwischen Völkern begriff. Der unmittelbare Kontext, in dem die Termini *Ethnographie*, *Völkerkunde* und *Ethnologie*

43 Antoni: 1951, 159–199.

44 Op. cit.; s.a. McClelland: 1980.

45 Vermeulen: 1995, 49ff.

46 S. Kap. 2, „*Ars Apodemica und Reisepraxis*“ sowie Christensen: 1987, 267ff.

47 Kluckhohn: 1934; Mühlmann: 1968, 52ff; Smith: 1994.

geprägt wurden, war die historische Kritik der griechisch-römischen Geographen: die ursprüngliche Entgegensetzung war *geographia/ethnographia* bzw. *Erdkunde/Völkerkunde*. Diese historische Kritik sah den Raum erfüllt von Völkern und die Völker als dynamisch und mobil. Alle drei Begriffe haben ihre historische Konnotation – im Unterschied zur mehr szientistischen Anthropologie – bis heute beibehalten.⁴⁸ Einzig die eher marginalen Begriffe *Völkerbeschreibung* und *Völkskunde* gingen von der Gegenwart aus. Alle *Ethnos*-Begriffe (außer *Völkskunde*) sind überdies der Anwendung der deutschen kritischen Geschichtsforschung auf nichtgermanische Völker zu verdanken (Kelten bei Schöpferlin, Slawen und Ural-Altai bei Schlözer und Kolár, Sibirier bei Müller). Die Deutschen interessierten sich als binnenländische Nation ohne Kolonien, jedoch mit Exklaven quer durch Europa bis hinein nach Russland, weniger für die Eingeborenen überseeischer Länder⁴⁹ als für die rückständigeren Volksgruppen Europas sowie die eigene nichtgermanische Vorbevölkerung. Indem sie die Begriffe „Volk“ und „Nation“ auch auf diese Gruppen anwandten, gewährten die deutschen Historiker ihnen die prinzipielle Gleichrangigkeit mit den großen Nationen Westeuropas. Die *Ethnos*-Disziplinen der deutschen Hochaufklärung waren noch nicht „nationalistisch“ wie nachmals die der Romantik.⁵⁰

SCHLÖZERS „UNIVERSAL-GESCHICHTE“

August Ludwig Schlözer⁵¹ wurde 1735 in einem Pfarrhaus im Hohenlohischen geboren. Früh verwaist, musste er sich durch das Studium hungern. Er hatte vor, als Missionar nach Indien zu gehen, und studierte Theologie, erst in Wittenberg, dann in Göttingen. Sein Lehrmeister und Protektor wurde dort der aufgeklärte Alttestamentler Johann David Michaelis (1717–1791), der ihn 1755 als Hauslehrer nach Schweden empfahl. Dort lernte er rasch die Sprache, machte sich in gelehrten Kreisen bekannt, schrieb historische Arbeiten (über die Phönizier) und begann auch schon auf Schwedisch zu publizieren. Die Jahre 1759–1761 verbrachte er wieder in Göttingen, um sich durch das Studium der Medizin und Naturwissenschaften, Geschichte und Politik (vor allem bei Achenwall) sowie der orientalischen Sprachen auf die ersehnte Orientreise vorzubereiten.

48 Im Englischen wird die historisch arbeitende *ethnology* noch heute der eher szientistischen *anthropology* entgegengesetzt; s. Stagl: 1981c, 28ff.

49 Die wichtigste Ausnahme waren die pietistischen Missionare, im Besonderen die Herrnhuter. Es ist vielleicht nicht unwichtig, dass Schlözer ursprünglich als Missionar nach Indien gehen wollte (s. u.).

50 Dies ist die These von Rassem: 1979; s. auch Meinecke: 1915.

51 Zu Schlözer s. Meinecke: 1965, 285ff; Karle: 1972; Warlich: 1972; Becher: 1980; Hennies: 1985; Vermeulen: 1988; Leventhal: 1990; Fink: 1995.



Abb. 18. August Ludwig Schlözer. Original in der Porträtsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek.

Sein Lehrer Michaelis hatte vom König von Dänemark den Auftrag erhalten, zur „Aufklärung des Alten Testaments“⁵² eine Expedition nach Arabien vorzubereiten. Schlözer hatte Hoffnung, mitgenommen zu werden; sein breit angelegtes Studium sollte ihn dabei in jeder Funktion verwendbar machen. Als die Expedition 1761 trotzdem ohne ihn aufbrach, war dies die Enttäuschung seines Lebens. Wie es heißt, hatte ihn Michaelis wegen seines selbstsüchtigen und herrischen Charakters nicht empfehlen können. Dafür verschaffte er ihm eine Stelle als Adjunkt bei der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Die Erforschung des Russischen Reiches lag damals weitgehend in Händen deutscher Gelehrter wie die vorhin genannten Müller und Fischer, die nun Schlözers Vorgesetzte wurden.

Wiederum meisterte er bald die Sprache und machte sich daran, die kritische Methodik auf russische Geschichtsquellen anzuwenden. Seine bedeutendste Leistung auf diesem Gebiet wurde die – freilich erst

1802–1809 erschienene – fünfbändige Ausgabe der Chronik Nestors (*Povest Vremennykh Let*, c. 1113), mit der zum ersten Mal der historisch-kritische Apparat auf ein mittelalterliches und slawisches Manuskript angewandt wurde. Damit gilt Schlözer bis heute als Begründer der wissenschaftlichen Geschichtsforschung in Russland und Mitbegründer der Slawistik.⁵³

Doch sein hochfahrendes Wesen hatte ihm an der Petersburger Akademie nicht nur Freunde gemacht. Er erwirkte sich einen Urlaub nach Göttingen, um den Absprung zu finden (1765–1766). Dort wurde er Mitglied des Historischen Instituts und befreundete sich mit Gatterer, mit dem er anderthalb Jahre im selben Haus wohnte und fast täglich speiste.⁵⁴ Doch aus dem erstrebten Ruf wurde nichts, und er musste nach St. Petersburg zurückkehren. Aber schon 1767 war er wieder in Göttingen, wobei er zur Vorsicht gleich auch seine Manuskripte und Dokumente mitgenommen hatte. Nach zwei Jahren Hin-

52 Selle: 1937, 88.

53 Schlözer: 1802–09; Winter: 1961.

54 Gatterer: 1773, 18f.

gehaltenwerdens erhielt er dort 1769, wieder durch Michaelis' Vermittlung, einen Lehrstuhl der Geschichte.

Bis dahin war Gatterer der führende Göttinger Historiker gewesen.⁵⁵ Er hatte frühe deutsche Geschichtsquellen ediert, das Historische Institut errichtet und Lehrbücher der Universalhistorie herausgebracht.⁵⁶ Doch bei all seinen „epochemachenden“⁵⁷ Leistungen war er mehr Hilfswissenschaftler und Programmatiker als Geschichtsschreiber; auch fehlten ihm Schlözers Robustheit und weiter Erfahrungshorizont. Als Schlözer gleich nach seiner Berufung einen Kursus in „Allgemeiner Weltgeschichte“ anbot, war dies eine Kriegserklärung an den früheren Freund.⁵⁸

Beider Interesse an diesem Fach war durch die „Englische Weltgeschichte“ geweckt worden, das Monumentalwerk, zu dessen wichtigsten Mitarbeitern George Psalmanazar gehört hatte (*An Universal History, from the earliest account of time to the present compiled from the original authors*, 23 Bde., London 1736–1765).⁵⁹ 1744 hatte eine Gruppe von Gelehrten in Halle begonnen, diese gigantische Kompilation auf Deutsch herauszubringen, wozu es freilich „vieler Annotationen und Verbesserungen“ bedurfte.⁶⁰ In der Zeit ihrer Freundschaft und Kooperation lieferten Gatterer und Schlözer so vernichtende Kritiken des Hallenser Unternehmens, dass die Serie eingestellt wurde (1765/66). Es wurde ein neues Herausgeberteam unter Einschluss der Göttinger Kritiker gebildet, das sich entschied, die Serie zwar fortzusetzen, jedoch mit deutschen Originalwerken. Die universalhistorischen Vorlesungen Gatterers wie Schlözers gingen auf die Beschäftigung mit diesem Werk zurück; eines der für die neue Serie geschriebenen Werke war Schlözers *Allgemeine Nordische Geschichte*.⁶¹

Diese, sein wohl innovativstes Werk, sollte den Geschichtsdarstellungen einzelner nordischer Völker als Einleitung dienen.⁶² Schlözer behandelt darin „den Norden“, von Island bis Kamtschatka, vom Barentsmeer bis zur Balkanhalbinsel, als ein dynamisches Ganzes aus Völkern. Diese klassifiziert er, der Anregung Leibniz' folgend, nach dem Grade der Verwandtschaft ihrer Sprachen, oder eigentlich nur ihrer Vokabulare (er bedient sich dabei der von Fischer gesammelten Wörterlisten)⁶³ in Genera und Species und ordnet sie nach dem Vorbild Linnés⁶⁴ zu einem „Völkersystem“ („*systema popu-*

55 Zu Gatterer s. Wesendonck: 1876; Reill: 1980.

56 Gatterer: 1761; Gatterer: 1765.

57 Wesendonck: 1876, 207.

58 Fürst: 1928, 40ff; Vermeulen: 1988, 13ff.

59 S. Kap. 5, „Aus den Bekenntnissen eines Schwindlers“.

60 Butterfield: 1955, 47.

61 Wesendonck: 1876, 112; Butterfield: 1955, 47f; Vermeulen: 1988, 7f.

62 Für die Analyse dieses Werkes s. Vermeulen: 1988.

63 Zu diesen beiden s. Anm. 22.

64 „... alles was dieser große Mann [Linné, J. S.] von der systematischen Einteilung und Benennung der Pflanzen sagt, läßt sich dem Wesen nach auch auf die Völkergeschichte übertragen. Es ist ein

lorum“).⁶⁵ Dies hat Han Vermeulen recht glücklich „eine Revision des Leibniz'schen Programmes in Linné'schen Termini“ genannt.⁶⁶ In dem Zusammenhange fallen auch die *Ethnos*-Begriffe. Denn die Systematisierung der Völker eines Raumes müsse von einer *Philosophia ethnographica*⁶⁷ ausgehen, die auch die notwendige Voraussetzung der Universalhistorie sei.

Schlözers begriffliche Neuprägungen hatten auch einen universitätspolitischen Aspekt. Gleich nach seiner Berufung hatte er von seinem alten Lehrer Achenwall, dem Neubegründer der Universitätsstatistik⁶⁸, erreicht, dass dieser seinen Kursus der Politik nunmehr abwechselnd mit ihm las. Den gleichen Vorschlag machte er auch Gatterer hinsichtlich der Universalhistorie, was dieser ablehnte. Schlözer scheint angenommen zu haben, dass Gatterers Freundschaft nicht ganz aufrichtig gewesen sei und dass er zu den inhaltenden Kräften bei seiner Berufung gezählt habe.⁶⁹ Jedenfalls begann er mit Sommersemester 1770 in Konkurrenz zu ihm zu lesen.⁷⁰ Wohlorganisiert, sprachgewaltig und witzig, nahm er ihm immer mehr Hörer und damit auch Einkünfte weg. Daraufhin habe Gatterer, so Schlözer, auszustreuen begonnen, dass Schlözer sich seiner „Erfindungen“ bediene.⁷¹ Die erwähnten Lehrbücher der beiden Kontrahenten waren eine Folge ihres Streits.⁷² Sie waren in größter Eile, um nur ja dem anderen zuvorzukommen und ihn des Ideendiebstahls beschuldigen zu können, herausgebracht worden.⁷³ Gatterers zweibändiges Werk war gewichtiger und viermal so umfangreich wie Schlözers Bändchen, das dieser ja simultan zu seiner „Allgemeinen Nordischen Geschichte“ erarbeitet hatte. Wie Vermeulen zeigen konnte, sind die Passagen mit den *Ethnos*-Begriffen in diesem Werk im Winter 1770/71 geschrieben⁷⁴, also gleichzeitig mit dem theoretischen Teil der „Universal-Historie“, und gehen somit direkt auf die Auseinandersetzung mit Gatterer zurück.

Systema Populorum in Classes et Ordines, Genera et Species, redactum möglich: Die Sprachen würden für den Geschichtsforscher, was die Staubfäden für den Kräuterlehrer, seyn. Aber vorher wäre eine ‚*Philosophia ethnographica*‘ nöthig“ (Schlözer 1771, 211).

65 S. Anm. 64 sowie Schlözer: 1771, 288ff.

66 Vermeulen: 1988, 88.

67 S. Anm. 64.

68 S. Kap. 2, „*Weitere Entwicklungen*“. S. a. Rassem/Wölky: 1997, 5ff, 19ff.

69 Gatterer: 1773a, 16ff, bemüht sich sehr zu zeigen, was er in Göttingen alles für Schlözer getan habe. Er habe sich selbst erboten, in Hannover für dessen Berufung zu intervenieren, worauf Schlözer geantwortet habe: „*Er wüßte schon, dass ich dieses gern thäte, und er wolle von diesem Anerbieten, wenn es die Umstände erforderten, Gebrauch machen*“ (20). Die Ironie scheint Gatterer entgangen zu sein.

70 Schlözer: 1990 = 1773b, 404. Gatterer: 1773a, schweigt über dieses Angebot.

71 Schlözer: 1990 = 1773b, 412f. Gatterer setzt sich gegen diesen als Ehrenkränkung empfundenen Vorwurf erbittert zur Wehr (1773a, 37ff.).

72 S. Anm. 17; Schlözer: 1990 = 1773b, 505; Gatterer: 1773a, 38ff.

73 Schlözer: 1990 = 1773b, 414; Gatterer: 1773a, 38ff.

74 Vermeulen: 1988, 42f.

Schlözer hatte diesen nunmehr als akademischer Lehrer, Geschichtsschreiber und Lehrbuchautor überflügelt und ihn damit, bei all seinen unbestrittenen Verdiensten⁷⁵, auf den ehrenvollen und melancholischen Status des Vorgängers reduziert (Gatterer war damals 45, Schlözer 37). 1772 gewann er den letzten Konkurrenzkampf gegen den früheren Freund, als es ihm gelang, den durch den Tod Achenwalls verwaisten, viel besuchten Kursus der Statistik an sich zu ziehen.⁷⁶ Sogleich wurde er auch in dieser neuen Disziplin prominent: wer heute von „Göttinger Universitätsstatistik“ spricht, denkt vor allem an Schlözer.⁷⁷

Es konnte nicht ausbleiben, dass dieser Triumphzug Neidgefühle erweckte. Schlözers Hauptverbündeter war immer noch Michaelis, der bei der Regierung in Hannover hoch angesehen war und dort für die Universität Göttingen die Fäden zog. Dies trieb den enttäuschten Gatterer mit der Dynamik eines Kräfteparallelogramms an die Seite von Michaelis' Erzfeind, des Philologen und Archäologen Christian Gottlob Heyne (1729–1812).⁷⁸ Doch bevor ich auf die weitere Entwicklung dieses Streits eingehe, soll Schlözers *Vorstellung seiner Universal-Historie* resümiert werden.⁷⁹

Es ist dies ein knappes, lesbares, wohl durchdachtes Werk, das aus zwei Teilen besteht: (1) einer theoretischen Einleitung (die die *Ethnos*-Begriffe enthält) und (2) einer Serie chronologischer Tabellen zur Weltgeschichte (die hier nicht weiter interessieren).⁸⁰ Schlözer betrachtet die Weltgeschichte als einen fortdauernden Integrationsprozess, durch den die „Spezial-Historien“ einzelner Völker und Staaten, die ursprünglich mehr oder minder isoliert voneinander bestanden, zur „Universal-Historie“ der Menschheit zusammengewoben werden.⁸¹ Die Hauptmomente dieses Prozesses nennt er „Welt-Er-

75 Butterfield sagt allerdings über Gatterer: „He widenes the horizon of a subject which had hitherto kept close to Europe; he introduced an unprecedented amount of cultural history; and he showed skill in his diagnosis and discussion of the turning points in history“ (1955, 49).

76 Gatterer hielt eine konkurrierende Veranstaltung ab und gab dazu auch ein Lehrbuch heraus (J. Chr. Gatterer: *Ideal einer allgemeinen Weltstatistik*, Göttingen 1773), konnte sich damit aber nicht durchsetzen (Gatterer: 1773b).

77 S. Rassem/Stagl: 1994, 497–520.

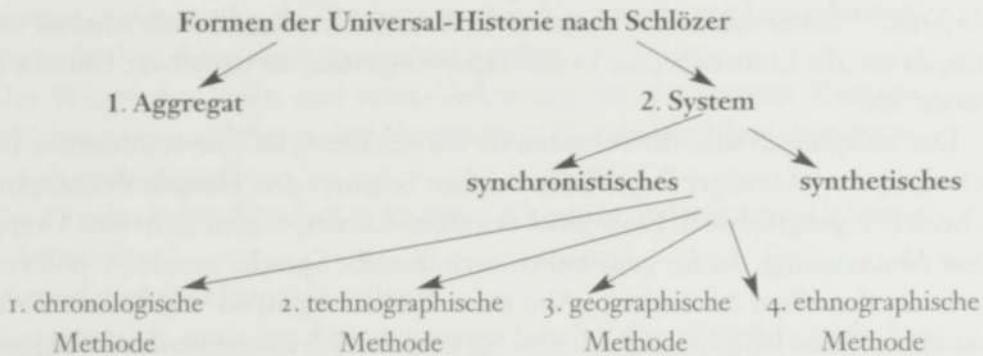
78 Christian Gottlob Heyne (1729–1812) war 1763 Professor der Eloquenz und 1764 Universitätsbibliothekar in Göttingen geworden. Seit 1770 gab er ein einflussreiches Rezensionjournal heraus, die *Göttinger gelehrten Anzeigen*. Er wurde nachmals der Schwiegervater des oben erwähnten Weltumseglers Georg Forster.

79 S. a. die Analysen dieses Werkes in Blanke: 1990, 9–26 u. Fink: 1995, 60–63.

80 Schlözer behauptete später, dass sie nicht von der *Englischen Weltgeschichte* abhängig seien (1773a, Vorwort). Sie sind indes von Gatterer abhängig, dem Schlözer ebendieses vorgehalten hatte (1990 = 1773b, 413).

81 Für diesen Gedanken beruft Schlözer: 1772 sich auf Polybios, den er auch ausführlich im Original zitiert. Gatterer: 1773a, 44f, kann indes darauf verweisen, dass diese Polybios-Stelle und die Einheit der Weltgeschichte von verschiedenen Autoren, darunter ihm selbst, in der *Historischen Bibliothek* kommentiert worden ist (zu dieser s. Anm. 110).

eignisse“. Dies sind nicht die Ereignisse, die den meisten Lärm machen und die Aufmerksamkeit oberflächlicher Historiker auf sich ziehen, wie die Regierungen und Kriege „gekrönter Tunichtgute“, sondern vielmehr die „großen Revolutionen der Menschheit und der Erde“, so etwa die Einführung von Kulturpflanzen, die Zähmung von Tierarten, die Ausbreitung von Erfindungen oder von Seuchen, die Entstehung neuer Religionen.⁸² Diese machen das Material der Weltgeschichte aus, dem der Historiker die Form zu geben hat. Schlözer schlägt die folgende Einteilung vor:



Er unterscheidet also zwischen zwei möglichen Formen der Gliederung der Welt-Ereignisse: *Aggregat* und *System*. Ein *Aggregat* wäre die (mehr oder minder vollständige) Addition der Spezial-Historien. Dies hält er aufgrund der Quellenlage für kaum durchführbar und auch für ein Lehrbuch ungeeignet.⁸³ Die *System*form ist geeigneter, weil kürzer, sie ist auch anspruchsvoller, denn sie erfordert die Integration der Spezial-Historien zur „lebendigen Idee des Ganzen“⁸⁴. Dazu gibt es wieder zwei Möglichkeiten, die *synchronistische* nach dem „bloßen Zeitzusammenhang“ und die *synthetische* nach dem oft nicht auf den ersten Blick ersichtlichen, jedoch natürlicheren „Realzusammenhang“. (Diese Distinktion ist von Gatterer übernommen, der freilich nicht erwähnt wird.)⁸⁵ Das *synthetische System* ist also das wissenschaftlichere und damit das von Schlözer bevorzugte.

82 Schlözer: 1772, 13.

83 Ein solches *Aggregat* war etwa die *Englische Weltgeschichte* gewesen. In der Vorrede zur 2. Aufl. (1775) nahm er diese Idee auf; er dachte an ein „an sich vollständiges Handbuch der Weltgeschichte“ nach 150–200 Völkern. Damit ist er der Vorläufer von Sammelwerken mit universalistischem Anspruch wie Spencers *Descriptive Sociology* oder Murdock's *Human Relations Area Files*. Diese freilich rangierten die Menschheit nach „Gesellschaften“ bzw. „Kulturen“, Schlözer nach „Völkern“.

84 Schlözer: 1772, 46ff.

85 Op. cit., 44ff; s. a. Gatterer: 1761, 4; Vermeulen: 1988, 178ff, zeigt deutlich das Dilemma auf, das sich aus dieser Gegenüberstellung ergibt.

Um ein solches zu bilden, gebe es vier Methoden: 1. die *chronologische*, etwa nach Jahrhunderten (sie hält die Mitte zwischen *synchronistischem* und *synthetischem* System); 2. die *technographische*, wo die Welt-Ereignisse als Ursachen und Folgen menschlicher Erfindungen und Kunstfertigkeiten geordnet werden; 3. die *geographische* nach Ländern und Kontinenten; und schließlich 4. die *ethnographische*: „Man theilet die Bewohner des Erdkreises in große und kleine Haufen, nach gewissen mehr oder weniger zufälligen Ähnlichkeiten, in denen eine Menge von Menschen unter sich übereinkommen. Wegen dieser Ähnlichkeit denkt man sich die ganze Menge als eine Einheit, und man nennt sie ein Volk.“⁸⁶ Unter diesen vier sei für ein Lehrbuch die *ethnographische Methode* vorzuziehen, da sie „die Linneische, das ist die ungezwungenste, die fasslichste. Und die brauchbarste“ sei.⁸⁷

Der Volksbegriff wird damit zentral für die Schlözer'sche Universalhistorie. Er ist ein schwieriger, vieldeutiger Begriff, für welchen Schlözer drei Hauptbedeutungen unterscheidet: 1. geographisch: Einwohner desselben Landes; 2. genetisch: eine Gruppe gleicher Abstammung, die für gewöhnlich auch dieselbe Sprache spricht; 3. politisch: Untertanen desselben Souveräns. „Alle diese Bedeutungen, so wunderlich sie auch in einzelnen Fällen klingen, sind von dem Sprachgebrauch abstrahirt, dessen Eigensinn die Historie so wenig als die Philologie überwinden kann, dessen Irrtümern und Verwirrungen sie aber durch Distinctionen vorbauen muß. Kaum sollte man glauben, wie fruchtbar und wichtig diese Unterscheidungen in der Kritik der alten Völkerkunde werden.“ (da steht er, der *Ethnos*-Begriff, und meint das Wissen der klassischen Ökumene von den zu ihr peripheren Menschengruppen!)⁸⁸

Es gehört zu Schlözers Rhetorik, dass er Unterscheidungen trifft und dann stets die letztgenannte Alternative wählt. So auch hier. Er zieht die politische Wortbedeutung vor. Die politische Vereinigung ist für ihn die „Mutter des Menschengeschlechts“: „Ohne den Stat [sic!] würden die Menschen nie Menschen geworden sein.“⁸⁹ Schlözer zeigt keine Tendenz, die Staatslosigkeit der „Vorgeschichte“⁹⁰ zu idealisieren; vom goldenen Zeitalter träumt er nicht.⁹¹ Dennoch ist „Volk“ für ihn der umfassendere Begriff als „Staat“, nicht nur für die Vorgeschichte: er kennt historische Völker, die einen Staat besessen und wieder verloren haben, so die Juden, und andere, die es (noch) nicht zu einem sie alle einbeziehenden Staat gebracht haben: die Griechen, die Germanen, die Slawen. Im Allgemeinen zieht er den Volksbegriff vor, wenn er vom Altertum, vom Mittelalter

86 Schlözer: 1772, 21f.

87 Op. cit., 96.

88 Op. cit., 103ff.

89 Op. cit., 15. Hinsichtlich der anthropogenetischen Funktion der Politik ist Schlözer von Samuel Pufendorf abhängig; s. dazu Warlich: 1972, 199f.

90 Schlözer: 1972, 88.

91 Wie etwa Rousseau und der von diesem abhängige Herder es bisweilen taten; s. dazu Leventhal: 1990, 34.

und der außereuropäischen Welt, den Staatsbegriff, wenn er von der Neuzeit und von Europa spricht.⁹² Darin erweist sich die enge Verbindung zwischen der Völker- und der Staatenkunde („notitia rerum publicarum“, „Statistik“) im Denken Schlözers: diese ist für ihn nur ein Sonderfall jener. Er gibt denn auch zum Schluss des theoretischen Teils seiner *Universal-Historie* eine Exposition der ethnographischen Methode, die er ausdrücklich als vorläufig bezeichnet. Durch sie wird

- „1. Der Umfang des Volkes bestimmt, und diejenigen Nebenvölker her gerechnet, die entweder als Theile unter dem Hauptvolke stecken, oder nur methodisch in dasselbe eingeschichtet werden.
2. Die Würde des Volks, und seine Verkettung mit der grossen Weltgeschichte, wegen welcher es den Namen eines Hauptvolks führt, muss kürzlich dargethan; und
3. Die Quellen seiner Geschichte (müssen) allgemein und unparteiisch beurteilt werden.
Hierauf wird das Hauptvolk selbst
4. Geographisch, nach den Grenzen seiner Länder, den natürlichen Merkwürdigkeiten derselben, und nach dem, was Kunst und Industrie darinnen umgeschaffen haben;
5. Historisch, nach seinen vornemsten so wol innern als äusseren Begebenheiten, deren Zusammenhang durch eine schickliche Vertheilung in abgemessene Perioden erhalten werden kann und muss; und endlich
6. Statistisch, nach allen Zweigen seiner Statsverfassung, Gesetzgebung, Cultur und Industrie, so weit die Nachrichten reichen, beschrieben.“⁹³

Wie alles, was Schlözer in die Hand nahm, wurde sein Lehrbuch der Universalhistorie ein durchschlagender Erfolg. Es erlebte bis 1801 vier Auflagen und wurde ins Russische, Holländische und Lateinische übersetzt.⁹⁴ In Verbindung mit seinem viel besuchten Kursus (zuzeiten frequentierten über die Hälfte der in Göttingen inskribierten Studenten die Schlözer'schen Veranstaltungen) wurde es, wie immer es mit deren Ursprung gestanden haben mag, das wichtigste Verbreitungszentrum der *Ethnos*-Begriffe. Es erntete nichts als Lob – mit der einen Ausnahme⁹⁵ Johann Gottfried Herders.

92 Er macht damit die gleiche Unterscheidung, die Aristoteles zwischen *politeiai* und *nomima* getroffen hatte; s. Kap. 1.

93 Schlözer: 1772, 111f.

94 S. die Bibliographie in Warlich: 1972.

95 Auch Johann Georg Hamann äußerte sich sehr negativ (Hamann: 1952 = 1774, IV, 381f). Dies muss aber als flankierende Maßnahme zu Herders Angriff auf Schlözer verstanden werden.

HERDERS ANGRIFF

Herder zählte damals achtundzwanzig Jahre. Er hatte einen noch schwindelerregenderen Aufstieg hinter sich als Schlözer. 1744 in dem ostpreußischen Landstädtchen Mohrungen geboren, kam er aus bescheidenstem pietistischem Milieu (Vater Küster) und hatte sich gleich Schlözer durch literarische Hilfsarbeit und Stundengeben sein Studium verdienen müssen. In Königsberg hatte er Kant gehört, doch der für ihn entscheidendere Einfluss war von dem irrationalistischen Literaturkritiker Johann Georg Hamann ausgegangen, dem „Magus des Nordens“, für den die Poesie die „Muttersprache des Menschengeschlechts“ darstellte.⁹⁶ Von Hamann empfohlen, wurde Herder Lehrer und Prediger im unter russischer Herrschaft stehenden Riga (1764–1769). Dort debütierte er als Literaturkritiker.

Er attackierte den Vernunftglauben und Universalismus der Aufklärer, deren „oberflächlicher Kritik“ er die eigene „wahre“ entgegenstellte, welche die kulturellen Erscheinungen nach ihrer Genese zu erkunden sowie nach Zeit, Ort und Nationalcharakter zu beurteilen beanspruchte.⁹⁷ Dieser Ansatz enthielt die typisch pietistische Spannung zwischen volksnahem Partikularismus und weltumfassender Spekulation, die für die deutsche Volksforschung so charakteristisch werden sollte.⁹⁸ Er suchte die Positionen Hamanns und Kants zu vereinen. Herder war damals noch kein christlicher Apologet gleich Hamann, sondern ein weltlicher Theologe, der sich die *Airs* eines geistreichen Abbés gab.

Seine Schriften machten Aufsehen. Einen Ruf nach St. Petersburg lehnte er ab: sein Publikum war im Westen. 1769 brach er zu einer Frankreichreise auf. Auf der Seefahrt von Riga nach Nantes suchte er sich seiner selbst zu vergewissern. Die sturmbewegte See, die grandiose Szenerie regten ihn zum Nachdenken über Skalden- und Bardendichtung an. Er wollte das heroische Menschheitsalter der Poesie rekonstruieren: Er fühlte, dass er aus den Spuren der fernen Vergangenheit auch die Zukunft der Menschheit ablesen könne.⁹⁹ Damit wollte er zum kulturellen Gesetzgeber der Deutschen werden – nicht mehr und nicht weniger.¹⁰⁰

Der Besuch in Paris war kein Erfolg. Diderot behandelte ihn als einen Provinzler, der gebrochen Französisch sprach. Das verstärkte die Abneigung gegen die Aufklärer. An der Universität Straßburg wurde zumindest Deutsch gesprochen. Hier übte Herder einen entscheidenden Einfluss auf den jungen Jurastudenten Goethe aus, indem er ihn in sei-

96 Hamann: 1762; s. Nadler: 1949.

97 Haym: 1958, I, 152. – Über Herder ist die Literatur kaum noch übersehbar; ich verweise auf das *Herder Jahrbuch* und darin die auch bibliographisch ertragreiche Analyse von Johannsen: 1998.

98 Auerbach: 1946, 392.

99 Litt: 1942, 16ff.

100 Loc. cit.

ner dichterischen Berufung bestärkte. 1771 nahm er, um eine Familie gründen zu können, die Hofpredigerstelle in Bückeburg an, zu der ihm sein literarischer Ruf verholten hatte. In der kleinen Residenzstadt fühlte er sich isoliert und gelangweilt. Die Studien für sein entstehendes Werk über die Urgeschichte der Menschheit brachten ihn nach Göttingen. Dort befreundete er sich im Februar 1772 mit Heyne. Es scheint, dass Heyne seinen Ehrgeiz, mittels eines Rufes nach Göttingen aus Bückeburg zu entkommen, hinterhältig genährt hat. Herder hatte im Gespräch die Schlözer'sche Quellenkritik – die beiden vorhin erwähnten Werke waren gerade erschienen – als „historischen Pyrrhonismus“ geschmäht.¹⁰¹ Heyne konnte der Versuchung nicht widerstehen, diese spontane Abneigung dazu zu benutzen, dem Feinde des Freundes Gatterer und Freunde des Feindes Michaelis über den ehrgeizigen jungen Mann aus Ostpreußen eines auszuwischen.¹⁰²

Herders Anfall auf Schlözer erschien in den *Frankfurter gelehrten Anzeigen* vom 28. Juni 1772.¹⁰³ Die Zeitschrift war eines der unlängst entstandenen „Rezensionsjournale“, in denen über die wissenschaftliche Produktion verhandelt wurde und mittels derer die Gelehrtenwelt Fächergrenzen absteckte und innerhalb derselben ihre Autorität fühlbar machte.¹⁰⁴ Die betreffende Juninummer war jedoch kein bloßes Stück Gelehrsamkeit: sie ist als Manifest der „Sturm und Drang“-Bewegung in die Literaturgeschichte eingegangen. Sie wurde von Freunden Herders und Goethes herausgegeben. Von Herder stammen zwanzig anonyme Rezensionen, wovon die von Schlözers *Vorstellung seiner Universal-Historie* die substantiellste ist. Sie lässt sich freilich kaum ohne stellvertretende Scham lesen. Der Stil ist derart witzelnd, aufgeblasen und hinterhältig, dass geradezu die Verständlichkeit darunter leidet.¹⁰⁵

Herder spielt durchgehend mit den drei Wörtern des Titels. „Vorstellung“ bedeute Bekanntmachung, zugleich aber auch Theateraufführung. Und in der Tat sei das Buch theatralisch und deklamatorisch. Es kündige eine Universalhistorie nur an, ohne sie zu

101 Dieser Vorwurf scheint auch sonst gegen Schlözer erhoben worden zu sein. Er verteidigt sich dagegen bereits im Vorwort zur *Allgemeinen Nordischen Geschichte* (Schlözer: 1771, 6). Er betrachtet seine kritische Methode als Mittelweg zwischen Skeptizismus und Dogmatismus, eine Argumentation, die der Kants im Vorwort zur *Kritik der reinen Vernunft* auffallend ähnelt. Um die *Allgemeine Nordische Geschichte* macht Herders Angriff freilich einen Bogen.

102 Diese persönlich ebenso unerfreuliche wie wissenschaftlich fruchtbare Auseinandersetzung ist beschrieben in Wesendonck: 1876, 128ff; Haym: 1958, I, 634ff; Warlich: 1972, 80ff; Dietzsch: 1978; Leventhal: 1990 und Fink: 1995.

103 Herder: 1967b = 1772 (hier zit. nach dem Reprint der Suphan-Ausgabe von 1892, V, 436–440).

104 Fink: 1995, 57.

105 Vielleicht sollte man derartige Wertungen in einer wissenschaftlichen Arbeit nicht treffen. Doch es scheint mir, dass sie Voraussetzungen des Unternehmens Wissenschaft überhaupt, nämlich den Umgang der Wissenschaftler miteinander, betreffen. Die von Leventhal in seinem ansonsten glänzenden Artikel zur Schau getragene Äquidistanz – er spricht von „*incompatible texts*“ und „*mutual incomprehensibility*“ (Leventhal: 1990, 35) – vermag ich nicht zu teilen. Das wäre ein Freifahrchein für jeden gehässigen Anfall auf den wissenschaftlichen Gegner.

geben. Während ein Apotheker nichts auf dem Ladenschild anpreise, was er nicht auch im Laden führe, mache Schlözer genau dies. Seiner „Vorstellung“ fehle die gewohnte Solidität Göttinger (lies: Gatterer'scher) Lehrbücher.¹⁰⁶ Dafür blende es mit einem rhetorischen Feuerwerk à la Voltaire.¹⁰⁷ Schlözer sei insofern mit einer Buhlerin zu vergleichen, die ihre Eiterpusteln mit Schönheitspflasterchen verdecke. Sein Buch sei der Geschichtswissenschaft unwürdig und nicht einmal als Lehrbuch für Kinder geeignet.¹⁰⁸

Beim Wort „seiner“ stellt Herder sich, als ob er es für einen Besitzanspruch halte. Ein Werk Schlözers sei die „Vorstellung“ aber nur in dem Sinne, in dem die Beute dem „glückliche(n) Räuber“ gehöre.¹⁰⁹ Was nicht trivial darin sei, entstamme neuesten Publikationen anderer.¹¹⁰ In suggestiver Nähe zu dieser Behauptung verweist er zweimal auf Gatterer.¹¹¹ Einmal in Fahrt, spießt Herder auch gleich die Begriffe „synchronistisch“ und „ethnographisch“ auf, ohne zu wissen, dass auch Gatterer sie als die seinen beanspruchte:

„Der Fuchs, der seinen Schweif beim Rückgange hangen liess, ist ein zu bekanntes Fabelchen: und hinter alle dem, was Herr Schlözer hier an *Geist* der Geschichte, an *Plan*, an *Ideal* das *Seine* nennet, ist doch das gewissermassen schon Alles (Behandlung der Geschichte, als ein *grosses Ganzes*, Synchronistisch, Ethnographisch, und wie die harten Worte mehr heissen, für die wir hie und da keinen Schleifstein wissen,) auch sogar schon *geschehen* ...“¹¹²

Herder vermutet also gelehrte Angeberei.¹¹³ Wie überall, sei es auch in der Universalhistorie leichter, Projekte zu machen als sie zu verwirklichen. Dazu liege gerade für die

106 Leventhal, der die persönliche Seite dieser Kontroverse völlig ausblendet, sieht nicht, dass die Herder'sche Abneigung gegen eine rationalistische, fortschrittsteleologische Universalgeschichte sich ebenso auch gegen Gatterer richten müsste (op. cit.).

107 In der Tat ist die Schlözer'sche Universalhistorie (wie die Gatterers) in Auseinandersetzung mit dem Vorbild Voltaires entstanden; s. dazu Fink: 1995, 59.

108 Herder: 1967b = 1772, 440. (Schlözer brachte später wirklich eine Ausgabe für Kinder heraus [*Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder*, Göttingen 1779], die fünfmal wieder aufgelegt und ins Französische, Russische, Lateinische, Ungarische, Dänische und Polnische übersetzt wurde [Warlich: 1972, Bibliographie].)

109 Herder: 1967b = 1772, 437.

110 Gemeint ist die von Gatterer im Namen seines Institutes herausgegebene *Allgemeine historische Bibliothek* (Halle 1767–71), in der sich auch Auseinandersetzungen mit der *Englischen Weltgeschichte* und mit Voltaire finden. Ein auch heute noch gebräuchlicher Trick der Spurenverwischung.

111 Gemeint ist die von Gatterer im Namen seines Institutes herausgegebene *Allgemeine historische Bibliothek* (Halle 1767–71), in der sich auch Auseinandersetzungen mit der *Englischen Weltgeschichte* und mit Voltaire finden.

112 Herder: 1967b = 1772, 437f.

113 Diesem Verdikt verfällt auch Schlözers – an seiner Stelle durchaus passendes, freilich etwas langes und überdies griechisches – Polybios-Zitat (s. Anm. 81).

frühesten Stadien zu wenig Material vor, ja es sei hier überhaupt noch nicht der Grund gereinigt (Herder scheint hier an das eigene Werk zu denken). In diesem Zusammenhang findet sich der einzige Passus dieser Rezension, der berechtigte Kritik an Schlözer enthält: dessen robuste Zusammenfassung aller Geschichte sei, wie Herder scharfsichtig erkennt, seinem Fortschrittsglauben zu verdanken, sei unausgesprochene Geschichts-teleologie¹¹⁴:

„Wo steht der Eine, große Endpfahl? Wo geht der gerade Weg zu ihm? Was heißt, ‚Fortgang des menschlichen Geschlechts‘? Ists Aufklärung? Verbesserung? Vervollkommnung? Meerere Glückseligkeit? Wo ist Maas? Wo sind Data zum Maasse in so verschiedenen Zeiten und Völkern, wo wir die besten Nachrichten der Aussenseite haben?“¹¹⁵

Beim Wort „Universal-Historie“ fragt Herder, ob Schlözers Buch wirklich eine sei. Habe nicht Schlözer die frühesten Stadien ausgelassen, angeblich weil es keine vertrauenswürdigen Nachrichten darüber gebe? Doch das sei nicht der Mangel der Quellen, sondern der der Schlözer'schen Methode: an die Stelle der Quellenkritik habe auf diesem Gebiet die Einfühlung zu treten. Soweit der eigentlich, zukunftsweisende, geniale Herder. Nun aber wieder der Intrigant: Schlözers didaktische Kunstgriffe (die Verwendung exemplarischer Eigennamen und gerundeter Jahreszahlen) sei Mummenschanz; nicht einmal die Fakten stimmten immer (so hätten nicht nur die Juden den eigenen Staat überlebt, sondern auch „Brahmanen und Schamanen“);¹¹⁶ Schlözers vergleichende Methode (etwa die Gleichsetzung von Papst und Dalai Lama) sei eine bloße Nachäffung Linnés.¹¹⁷

Und zum Abschluss der onkelhafte Ton: Allein schon die Länge der Rezension habe gezeigt, dass Herder das Buch dennoch für ein beträchtliches halte. Und sei er manchmal deutlicher geworden als üblich, möge ihm Schlözer zugute halten, dass er dies nur getan habe, um ihn von seiner Eitelkeit zu kurieren.¹¹⁸

SCHLÖZERS ANTWORT

Schlözer war wütend. Er erriet den Anonymus und verfolgte die Spur des Fuchses zurück zu Heyne und Gatterer. Heyne schrieb Herder einen amüsierten Gratulationsbrief, der aber auch etwas Unbehagen erkennen lässt. Schlözer tat zunächst etwas Überraschendes, nämlich nichts. Doch im Stillen schrieb er eine Antwort in Bucheslänge, die er im

114 S. dazu die Analyse Leventhal: 1990, 28–35.

115 Herder: 1967b = 1772, 438.

116 Op. cit., 440.

117 Loc. cit.

118 Loc. cit.

September 1773 als Band 2 seinem Werk hinzufügte (*Zweiter Teil: Hrn Johann Gottfried Herders, Gräfl. Schaumburg-Lippischen Consistorial-Raths zu Bückeburg Beurteilung der Schlözerischen Universal-Historie ... mit Aug. Ludw. Schlözers Anmerkungen über die Kunst, Universalhistorien zu beurteilen*, Göttingen und Gotha).¹¹⁹ Einigen (Gatterer behauptet 500) für Göttingen (Gatterer behauptet auch für auswärtige Bekannte) bestimmten Exemplaren ließ er als Anhang eine *Species Facti* beibinden, worin er Gatterer als den Mann hinter Herder ausmachte.¹²⁰ Gatterer erwiderte sogleich mit einer *Antwort auf die Schlözerische Species Facti* (Göttingen 1773), in der er zwar über seine Verbindung mit Herder schweigt, aber dessen Vorwürfe gegen Schlözer („pyrrhonistische Neuerungssucht“, „pralerhafte Titel“, „plündern“, „deklamieren“) wiederholt.¹²¹ Daraufhin befahl die Regierung in Hannover die Einstellung des Streits.¹²²

Der Standpunkt der Regierung ist verständlich: dieses Gelehrtengezänk konnte den Ruf der bisher so erfolgreichen Neugründung Göttingen schädigen. Doch sind, von den persönlichen Gehässigkeiten einmal abgesehen, zwischen Herder und Schlözer wohl erstmalig Grundsatzfragen und Aporien des Historismus zur Sprache gekommen, weshalb man sich heute wieder für die Kontroverse interessiert.¹²³ Schlözers Replik ist auch für sich lesenswert. Zwar legte er keinen Wert auf Politur und schon gar keinen auf „Genie“, wollte er doch die Geschichtsschreibung zur Wissenschaft machen.¹²⁴ Doch man sehe zu einer sachkundigen Beurteilung seines Stils das Urteil Gogols im Motto. Vor allem wenn er zürnt, ist Schlözer „markant und witzig“ (Rudolf Haym).¹²⁵ Er zieht die polemischen Register von der Ironie bis zum Sarkasmus und verschmäht auch Untergriffe nicht. Gegen Herder schrieb er mit spürbarem Gusto. Eine mit solcher Kraft durchgehaltene Polemik muss man in der deutschen Literatur lange suchen. Diese polemische Kraft wandte sich nun gegen Herder, um ihn zu vernichten.

119 Schlözer: 1773a.

120 Schlözer: 1990 = 1773b (s. Anm. 69)

121 Gatterer: 1773a, bes. 22, 9, 27, 37, 44. Diese Erwidierungsschrift verrät deutlich die Gekränktheit des ehemaligen Freundes. Sie ist jedoch insofern wenig überzeugend, als sie Hauptpunkte des Streites, Schlözers abgelehntes Angebot, die universalhistorische Vorlesung zu teilen, und den Stellvertreterkrieg über Herder, ausspart. Auch sucht Gatterer Schlözer als universalhistorischen Neuling und Ignoranten abzukanzeln, ohne auf seine Ideen wirklich einzugehen. Seine Uneigennützigkeits- und Frömmigkeitsbezeugungen haben etwas Gedrücktes. Zwei weitere Werke Gatterers sind Produkte dieser Auseinandersetzung: Gatterer: 1773b und 1773c (die neu bearbeitete Auflage von Gatterer: 1771).

122 Blanke: 1990, 508.

123 S. Anm. 102.

124 „Der Romanschreiber ... ist ein schöpferisches Genie das erschafft seinen Stoff aus Nichts: der Historiker dagegen erschafft nichts, man nimmt es ihm sogar übel, wenn er erschafft; er ist nur ein compilierendes Wesen“ (Schlözer: 1773a, 245; s. dazu Leventhal: 1990, 33).

125 Haym: 1958, I, 640.

Ich kann in Schlözers Replik keine „erschreckende Ausführlichkeit“ (Haym)¹²⁶ erkennen. Sie nimmt vielmehr die später von Karl Kraus geübte Methode vorweg, den Gegner zu Wort kommen zu lassen, um ihn beim Wort zu nehmen. Da Herderische Passagen in Italika, Schlözer'sche in Fraktur wiedergegeben sind, bekommt schon das Druckbild etwas Dialogisches.¹²⁷ Schlözer redet denn auch Fraktur mit Herder, prangert seine Parteilichkeit und Ignoranz an und benutzt ihn zugleich als Stichwortgeber für die eigenen, tieferen Gedanken zur Universalgeschichte. Dieses Wechseln zwischen Schlagabtausch und Wahrheitssuche hindert das Buch daran, jemals langweilig zu werden. Es spiegelt auf jeder Seite den gerechten Zorn, die starke Persönlichkeit und den scharfen Verstand seines Autors.

Der hemmungslose Subjektivismus des jungen Frankfurter „Genies“ führe, so Schlözer, bei der Beurteilung der Arbeiten anderer zum Sich-Hinwegsetzen über Anstand und Vernunft; überhaupt lasse sich der Streit zwischen Herder und ihm auf eine Verschiedenheit im Stil zurückführen.¹²⁸ Um Herders Gnade zu finden, hätte er ein fleißiges und trockenes (lies: Gatterer'sches) Compendium schreiben sollen, nur um sich dann von ihm dafür verachten lassen zu müssen. Stattdessen habe er, obschon nur ein deutscher Professor, in der Art Voltaires geschrieben: daher der Vorwurf der „Eitelkeit“. Doch Schlözer zahlt Herder mit gleicher Münze heim: er führt den Widerspruch zwischen seinem literarischen Auftreten und seinem geistlichen Stand vor.

Herders literarischer Ruf war keineswegs unangefochten. Er schrieb in der prophetischen, wolkigen Sprache Hamanns und aus einer Minderheitsposition. Ebenso aggressiv wie mimosenhaft, suchte er gern den Schutz der Anonymität. Er hatte auch schon Blamagen erlebt, die Schlözer genussvoll ausbreitet. Herder *sei* nun einmal Belletrist und könne sich durch den Anspruch des Historikers nur lächerlich machen. Dazu fehlten ihm die Kenntnisse, der kritische Sinn und auch die moralische Haltung. Es fällt Schlözer leicht, ihm fahrlässige und auch absichtliche Textverdrehungen oder derart läppische Schnitzer wie den mit den „Brahmanen und Schamanen“ nachzuweisen. Zum Schluss steht Herder nackt da, seines Anspruchs als Gelehrter verlustig, sein literarisches Talent zwar anerkannt, doch gegen sein Fehlverhalten abgewogen und zu leicht befunden. Die Überschätzung der eigenen Urteils- und Vorstellungskraft habe ihn nicht nur verleitet, die historische Forschung zu bagatellisieren, wo er doch mit der ganzen

126 Loc. cit.

127 Vielleicht soll die Italika auch die Fremdheit Herders, die Fraktur die Deutschheit Schlözers versinnbildlichen.

128 Schlözers Vorwurf, Herder habe die „Rezensentenbilligkeit“ verletzt, verallgemeinert Leventhal zu einem „breakdown of the consensus regarding the fundamental rules of criticism“ (199, 34). Doch auch heute wird noch zwischen einer Rezension, die eine Vorstellung von dem kritisierten Werk gibt, und einem „Verriss“ unterschieden. (Auch Gatterer: 1773a, 31, protestierte gegen die „zweydeutige und unschickliche“ Schreibweise Schlözers). Im Übrigen zeigt Herders späteres Verhalten, dass der Zusammenbruch der Kommunikation kein endgültiger war.

Menschheit fühle und daher ohnehin schon alles zu wissen glaube, nein, sie habe ihn auch in seiner Jugend und Weltungewandtheit anderen auf den Leim gehen und für sie die Schmutzarbeit übernehmen lassen.

Das alles vertrage sich nur schlecht mit dem geistlichen Talar, den Schlözer, wie er sagt, sehr respektiert. Er zeigt, dass Herder sich für seine Stellung durch keine theologische Leistung qualifiziert, wohl aber durch Plagiate und Unverschämtheiten disqualifiziert hat und greift damit grausam dessen Subsistenzgrundlage an. Herder zähle zu jener

„neue(n) Race von Theologen, die seit wenigen Nächten hervorwächst, diese galant witzigen Herren, die über Kanon, Apokalypse und symbolische Bücher kurzweilen, und denen Volkslieder, die auf den Straße und Fischmärkten ertönen, so interessant wie Dogmatiken sind“.¹²⁹

Ja, Schlözer betätigt sich als Ketzerrichter, der hier etwas Katholisches spürt. Von einer Voltaire'schen Universalhistorie wolle Herder zwar nichts wissen, dafür aber sei sein eingeständenes Vorbild das „Kanzelgeschwätz“ Bossuets.¹³⁰ Der Konsistorialrat wolle den flotten Abbé spielen, der, sobald etwas seine Gelehrsamkeit übersteigt, verächtlich murmelt: „*C'est du grec*“.¹³¹ Wie könne ein deutscher Professor mit einem solchen Konsistorialrat über Buhlerinnen, Eiterpusteln und Schönheitspflästerchen streiten?

Der Begriff *ethnographisch* müsse einen derart verwöhnten Geschmack verletzen. *C'est du grec, évidemment*:

„Hr. Herder nennt meine Worte synchronistisch, ethnographisch und andere, harte Worte, für die er hie und da keinen Schleifstein wisse. Allein 1. synchronistisch ist gewiss nicht neu (es ist, in Parenthese, von Gatterer, was Schlözer zu erwähnen vergißt); ob ethnographisch neu sei, weiss ich nicht. 2. wäre es neu, so ist es nicht hart, sondern ganz analogisch, wie zum Ex. Geo-kosmo-hydrographisch. 3. Wäre es neu und hart; so bleibt die Frage: ist es aber nicht notwendig? ... 4. Ist es neu und hart, aber notwendig, nun so schaffe mir Hr. H. ein weicheres. 5. Hat er keines, und doch auch keinen Schleifstein für meines, nun so lass er mirs. Ich weiss keinen Schleifstein für seine Recensenten-Sitten: nun – so behalt er sie.“¹³²

Das zeigt, dass Schlözer das Adjektiv *ethnographisch*, die Wurzel der *Ethnos*-Termini, spontan und vielleicht in vager Erinnerung an Schöpferlin gebraucht hat, jedoch, von Herder dafür gescholten, sich dazu bekennt. Diese Ansicht lässt sich auch quantitativ be-

129 Schlözer: 1773a, 399.

130 Op. cit., 265, 270, 298, 353.

131 Op. cit., 261, 360.

132 Op. cit., 235f.

legen. In den beiden vor Herders Rezension erschienenen Werken, *Vorstellung seiner Universal-Historie* und *Allgemeine Nordische Geschichte* erscheint dieses Adjektiv¹³³ je dreimal, in der Replik auf sie aber fünfzehnmal.

Bis hierher ist Schlözer Herder gegenüber weitgehend im Recht. Doch über dessen Haupteinwand setzt er sich hinweg. Es ging hier schließlich nicht bloß um eine Stil- und Charakterfrage, sondern um die der Einheit der Weltgeschichte. Herder hatte Schlözers Zusammenschau von Spezialhistorien nicht eine Universalhistorie, sondern ein „Gemisch“ genannt.¹³⁴ Darauf antwortete Schlözer, es helfe nicht, nach innerer Einheit zu rufen, ohne sagen zu können, wie man sie erreicht. Der Universalhistoriker habe seine Methode offen zu legen. Hier macht er wichtige Anmerkungen zur Hermeneutik, Heuristik und Terminologie.¹³⁵ Er rechtfertigt sich gegen den Vorwurf der „historischen Gesetzgebung“, der eher andere (lies: Gatterer) treffe.¹³⁶ Er sieht sich auch zu Unrecht als Fortschrittsoptimist verdächtigt: Habe er nicht von den großen Revolutionen der Menschheit und der Erde als dem Material der Universalhistorie gesprochen und verliefen diese nicht ebenso gut negativ wie positiv?¹³⁷ (Tatsächlich war Herder ebenso gut Geschichtsteologe wie Schlözer und wohl auch der optimistischere, was aber bei seiner unklaren Sprache nicht deutlich herauskam.)¹³⁸ Doch bei aller drückenden Überlegenheit Schlözers: wie man zur Einheit der Weltgeschichte kommt, sagt auch er nicht.¹³⁹

Herders Feststellung, hierfür sei erst noch der Grund zu reinigen, gibt ihm zunächst wieder Anlass zu einem Späßchen über Pusteln und Pflaster. Doch dann fragt er: Was mag Herder damit meinen? Bessere Ausgaben der alten Schriftsteller? Hier habe sich der Universalhistoriker einstweilen mit dem Vorhandenen zu begnügen. Herder hatte freilich, was Schlözer zu übersehen beliebt, etwas ganz anderes gemeint: nicht mehr und bessere Kritik, sondern *Empathie*. Dies hatte ihm aber bei Schlözer nur den Vorwurf ein-

133 Die Substantive *Ethnographie*, *Ethnograph* und *Völkerkunde* sind seltener und vom Adjektiv abgeleitet (s. a. Vermeulen: 1988, 172). *Ethnographie* erscheint einmal in Schlözer: 1772, 22 (s. a. Schlözer: 1775, 237) und einmal in Schlözer: 1773, 220 sowie zweimal in Schlözer: 1771, 3 u. 288). *Ethnograph*, d. h. „ordnender Geschichtsforscher in der Völkerkunde“ (Schlözer: 1771, 271) findet sich im selben Werk noch einmal (288). Die eine Passage mit *Völkerkunde* in Schlözer: 1772, 104, wurde schon zitiert (s. Anm. 88). In der 2. Aufl. ist in derselben Passage das Adjektiv „alten“ weggelassen; die *Völkerkunde* wird damit von einer Hilfswissenschaft der Alten Geschichte zu einer der Geschichte überhaupt (Schlözer: 1775, 285). S. a. Schlözer: 1771, 271, 288.

134 Herder: 1976b = 1772, 438.

135 Darauf kann hier nicht weiter eingegangen werden.

136 Schlözer: 1773, 242; s. a. Schlözer: 1772, Vorwort.

137 Schlözer: 1773, 276f; s. a. Schlözer: 1772, 13.

138 S. dazu Leventhal: 1990, 33ff. Gerade in Herder: 1967 = 1772 wird Herders in den geschichtsphilosophischen Schriften entfaltetes Entwicklungsdenken jedoch nicht deutlich.

139 Das ist ihm auch nicht zu verübeln: immerhin verteidigt er sich gegen Herder und rezensiert ihn nicht.

getragen, er verwechsle sich mit der Menschheit und eine Sammlung neuer Gassenhauer sei ihm wichtiger als eine neue Edition Herodots.¹⁴⁰

Auch belustigt sich Schlözer über die Metapher vom „Einen großen Endpfahl“: „*Wie mag der Herr Konsistorialrat so etwas Wunderliches fragen? Und dies sogar in den Frankfurter gelehrten Anzeigen?*“ Dieser Pfahl stehe, wie jedes Bäumchen aus seiner Kongregation ihn hätte belehren können, im Garten Eden, bei Adam und Eva, und der gerade Weg dahin führe von Bückeburg über Ungarn und das Schwarze Meer.¹⁴¹ Doch dann spricht er, dazu provoziert, seine wahre Meinung über die Einheit der Weltgeschichte aus: Die Menschheit stamme von einem Paar ab. Er wolle nicht spekulieren, wie lange das her sei, aber doch auf die 6.000 Jahre der biblischen Chronologie verweisen. Seit damals habe sich die Menschheit überraschend schnell über die Erde ausgebreitet und dabei die heutigen Sprachen, Völker und Kulturen hervorgebracht. In diesem Monogenismus¹⁴² der Menschheit sei die Möglichkeit der Universalgeschichte angelegt, der Geschichte des Hauses Adam. Diese sei, zu Anfang als die Geschichte eines einzigen Familienverbandes real, dann durch den menschlichen Ausbreitungs- und Differenzierungsprozess zu einer bloß potentiellen geworden, dank wechselseitiger Kontakte und Beeinflussungen der Völker freilich immer wieder aktualisiert, nun aber, infolge der wachsenden Verbindung zwischen den Völkern der Erde, wieder im Begriffe, zu einer realen Einheit zu werden.¹⁴³ Dies ist also eines der in der Geschichtsphilosophie so beliebten „Dreistadiengesetze“¹⁴⁴: Ureinheit, Abfall von dieser durch Differenzierung, Wiedervereinigung auf höherer Ebene. Dieses Schema hat den Vorteil, dass der Geschichtsphilosoph das, was ihm nicht passt, in das zweite Stadium stecken und so verschwinden lassen kann wie der Zauberer im Zylinder das Kaninchen. So lässt Schlözer Herders Pluralismus, der jedes Volk nach den eigenen Voraussetzungen beurteilen möchte, verschwinden. In seinem Schema steckt, das hat Herder gefühlt, etwas Messianisches, eine Hoffnung, die der nüchtern-kritische Professor auszusprechen nicht wagt, aber andeutet: Eine wissenschaftliche Uni-

140 Zwischen seiner Schlözer-Rezension und dessen Replik hatte Herder eine Sammlung Essais, teils von ihm selbst, teils von anderen (darunter Goethe) herausgebracht: *Von deutscher Art und Kunst. Emige fliegende Blätter* (Hamburg 1773) (= Herder: 1935 = 1773). In seinem Einleitungssessay *Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker* hatte er für das Sammeln von Volksliedern geworben „und wäre es auch auf den Strassen und Gassen und Fischmärkten“ (Herder: 1935=1773, 52). Schlözer hätte nichts dagegen gehabt, hätte Herder nicht abfällig hinzu gefügt: „wir haben ja Metaphysik und Dogmatik und Acten“ (ibidem). In diesem Falle, sagt Schlözer, gebe er vernünftigen Beamten, die ihre Akten lesen, den Vorzug vor solchen, die Volkslieder sammeln. Auch ziehe er Geistliche vor, die die Dogmatik studieren (Schlözer: 1773, 387f, 399).

141 Schlözer: 1773, 276ff.

142 Die Termini Monogenismus und Polygenismus sowie der Streit zwischen beiden Auffassungen gehören schon ins 19. Jahrhundert; s. Stocking: 1987.

143 Schlözer: 1773, 271f.

144 S. dazu Kap. 3, Anm 204.

versalgeschichte könne gleichsam den Turmbau zu Babel rückgängig machen und die Diversität der Menschheit überwinden.¹⁴⁵

Zum Abschluss wird auch Schlözer onkelhaft: Wenn Herder sich schon des Rezensierens nicht enthalten könne, möge er sich auf die schöne Literatur beschränken. Ein Konsistorialrat unter Journalisten sei aber immer noch ein Saul unter den Propheten. Das deutsche Publikum sei anders, als der Nichtdeutsche Herder meine, denn es lege mehr Wert auf klare Beweisführung als auf literarische Akrobatik (ein Untergriff gegen den Ostpreußen, der so als Reichsfremder diskreditiert wird, und zugleich eine Unverschämtheit, da ja auch Schlözer russischer Untertan gewesen war).¹⁴⁶ Und wenn Herder sich auch als Mensch dafür nicht zu schade sei, möge er doch seinem geistlichen Gewand zuliebe davon absehen, „sich zum Spucknapf für anderer Leute Galle verunehren zu lassen“¹⁴⁷.

HERDERS SCHWEIGEN

1772/73 war für Herder ein Krisenjahr. Wiewohl jung verheiratet, fühlte er sich in Bückeburg unglücklich. Er nahm die Verbindung zu Hamann wieder auf und las begierig in dessen Schriften. Dies führte zu einem Erweckungs- und Bekehrungserlebnis, etwa zur selben Zeit, als er die Schlözer-Rezension schrieb. Er brach nun endgültig mit seinen früheren rationalistischen Überzeugungen und überließ sich ganz der Gefühlsreligiosität. Doch hörte er keineswegs zu schreiben auf. Mit Konvertiteneifer verfasste und veröffentlichte er zwischen 1772 und 1776 eine schier unbegreifliche Menge von Schriften, sämtlich Angriffe auf die Aufklärung, maßlos im Anspruch und prophetisch im Ton.¹⁴⁸ Diese Schreibweise, die Kant in Briefen an Hamann „Triumphe ohne Sieg“ nannte¹⁴⁹, löste Entrüstung und Gegenangriffe aus.

Hierunter war der Schlözers der schädlichste. Erst wollte ihn Herder gar nicht lesen, dann sprach er von einer raschen, frischen, kurzen und würdigen Entgegnung, die er aber auf Anraten von Hamann und Matthias Claudius bleiben ließ: er brauche vor allem Frieden.¹⁵⁰ Die Freunde sprangen ihm aber mit Rezensionen der Antwortschrift Schlözers bei¹⁵¹, Hamann kurz und giftig, Claudius mit gezwungener Bonhomie. Von der Göttinger Professur hörte man nun nichts mehr. Die Polemik mit Schlözer hatte den

145 S. Kap. 3, Anm 129–131.

146 Herders Heimat Ostpreußen, obgleich mehrheitlich Deutsch sprechend, war ein Teil Preußens, der nicht zum Reich gehörte und außerdem in Herders Jugend russisch besetzt gewesen war.

147 Schlözer: 1773, 400.

148 Haym: 1958, I, 568ff.

149 Kant an Hamann, 6. IV. u. 8. IV. 1774, zit. n. Haym: 1958, I, 643.

150 In einem Brief an Heyne, zit. n. Haym: 1958, I, 643.

151 Hamann: 1952 = 1774, IV, 381f; Claudius: 1773, 1774. S. a. Haym: 1958, I, 642f.

gelehrten und den moralischen Ruf Herders beschädigt, seine Orthodoxie in Zweifel gestellt und ihn der hannoverschen Regierung unrühmlich bekannt gemacht. Er unternahm noch einige Vorstöße, erniedrigte sich selbst so weit, einen Bittbrief an Frau Heyne zu richten, musste aber einsehen, dass diese Tür zugefallen war. Er blieb in Bückeburg, bis ein durch Goethe vermittelter Ruf als Generalsuperintendent nach Weimar 1776 die Erlösung brachte.¹⁵²

Von den Bückeburger Schriften sind hier zwei zu nennen: *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* (Riga 1774)¹⁵³ und *Älteste Urkunde des Menschengeschlechts* (2 Teile, Riga 1774, 1776).¹⁵⁴ Sie sind Fragmente des geplanten Werkes über die Urgeschichte. Herder wollte die mangels Schriftdenkmälern der historischen Kritik unerreichtbare Urzeit aus den ältesten Dichtungen sowie dem Studium der „Wilden“ und des einfachen Volkes wieder auferstehen lassen und damit zum „Newton der Geschichte“ werden.¹⁵⁵ Die Konfrontation mit der durch Schlözer repräsentierten Universalhistorie der Hochaufklärung hatte ihn zu deren produktiver Verarbeitung in der eigenen Geschichtsphilosophie geführt. Vor allem im erstgenannten Werk ist Schlözer als Subtext sehr präsent.¹⁵⁶

Das trotzige „Auch“ im Titel richtet sich gegen die aufgeklärten Fortschrittsge-schichten. Herder sucht zu zeigen, dass jedes Volk seinen eigenen Entwicklungszyklus von Jugend, Reife, Alter und Tod durchläuft. Naivität und Religiosität, die die Aufklärung als „Vorurteile“ ansieht, sind für ihn notwendige Begleiterscheinungen des Wachstumsprozesses. Darum lasse sich auch der Maßstab der Vernunft, die ihrerseits ein Anzeichen des Alterns und des Niederganges sei, nicht auf die formativen Stadien anwenden: Kritische Forschung à la Schlözer findet er hier ekelhaft.¹⁵⁷ Er übernimmt von diesem auch, ganz in dessen Sinne, den Begriff *Völkerkunde*: So sei die „phönizische Völkerkunde“ ein Anzeichen von Dekadenz gewesen.¹⁵⁸ Denn Kosmopolitismus, Rationalismus und Philanthropie, die er den Phöniziern und der europäischen Aufklärung zuschreibt, seien Tricks der Alten, Schwachen und Klugen zur Ausbeutung der Jungen, Gesunden und Naiven. Das Ende der Menschheit würde kommen, wenn alle Völker zivilisiert wären und eine Sprache sprächen – Französisch! Wahrscheinlicher sei jedoch, dass sich das noch unverbrauchte einfache Volk eines Tages gegen die seelenlose Maschinerie des modernen Staates sowie die anderen Erdteile gegen die Vorherrschaft Europas erheben würden. Die Geschichte sei der „Gang Gottes unter den Nationen“, der sich in „Riesenstapfen“ vollziehe, in Revolutionen, worunter Herder, anders als

152 Haym: 1958, I, 745ff.

153 Herder: 1967a = 1774.

154 Herder: 1806 = 1774, 1776.

155 Herder: 1935 = 1773, 53, 83, 148.

156 Leventhal: 1990, 26.

157 Herder: 1967 = 1774, 18.

158 Op. cit., 27.

Schlözer, durchaus auch politische Unwälzungen versteht. Diesen Gang Gottes kümmerere es nicht, wer dabei niedergetreten werde.¹⁵⁹ Herders „historischer Sinn“ ist, wie Hans-Georg Gadamer gezeigt hat, ein Sinn für „Kräfte“, und wenigstens in diesem Sinne ist er Schüler Newtons.¹⁶⁰

Die „Älteste Urkunde“ gibt eine Auslegung des Schöpfungsberichts in 1 Mos. 1. Dabei werden die sieben Tage weder buchstäblich noch als Weltalter, sondern als siebenfach strukturierte „Hieroglyphe“, als mnemotechnisches Hilfsmittel verstanden, das die Entwicklung des religiösen Denkens der Menschheit zusammenfasst. Sie sei zugleich der Ursprung aller religiösen Symbolik und der Schrift. In diesem brillanten, wenn auch überbegeizigen Werk prägte Herder einen weiteren *Ethnos*-Begriff, *Naturvölker*. Mit ihm wurden die von den Aufklärern „Wilde“ genannten Menschengruppen grundlegend neu bewertet als „im Schosse der Natur lebende Völker“¹⁶¹, eine positive Konnotation ihres Forschungsobjektes, die der deutschen *Völkerkunde* bis weit ins 20. Jahrhundert eigentümlich war.¹⁶²

Die Schande, die Herders „Sturm und Drang“-Schriften ihm bei weiten Teilen des Publikums eingetragen hatten, hatte eine ernüchternde Wirkung auf ihn. Er tat für seine literarischen Sünden Buße und nahm eine ruhigere, klarere Schreibweise an. Ja, er entschuldigte sich schließlich bei Schlözer, den er von nun an in Weimar immer herzlich aufnahm.¹⁶³ Dieser wiederum führte den in seiner *Vorstellung* angekündigten Plan nun auch wirklich aus, indem er dieses Werk in der dritten Auflage zu einer umfassenden, der Gatterer'schen Universalhistorie nun auch quantitativ gleichwertigen *Welt-Geschichte* ausbaute (2 Teile, Göttingen 1785, 1789)¹⁶⁴, die von Herder vorteilhaft besprochen wurde. Überhaupt erwähnte ihn Herder von da an nur mehr, um ihn zu loben.¹⁶⁵ In der *Welt-Geschichte* gab Schlözer eine leicht modifizierte, doch im Grunde unveränderte Darstellung seiner „ethnographischen Methode“.¹⁶⁶ Weiterentwickelt hat er sie nicht, denn sein Interessenschwerpunkt hatte sich inzwischen auf die Statistik, Politik und Publizistik verlagert (erst gegen Ende seines Lebens, von der Zeit überholt und vereinsamt, kehrte er mit der Nestor-Ausgabe wieder zum alten Forschungsfeld zurück). Der wahre Erbe der Schlözer'schen *Völkerkunde* wurde sein jüngerer Göttinger Kollege Christoph Meiners (1747–1810).¹⁶⁷

159 Op. cit., 111.

160 Gadamer: 1967, 157ff.

161 Herder: 1806 = 1774, 1776, I, 83; II, 33.

162 S. Stagl: 1981c, I.

163 Haym: 1958, I, 657ff.

164 Schlözer: 1785–89.

165 Haym: 1958, I, 643f; II, 786f.

166 Schlözer: 1785–89, I, 1–119.

167 S. dazu Rupp-Eisenreich: 1983, 131–184. In dieser eingehenden Analyse konnte Britta Rupp-Eisenreich zeigen, dass L.-F. Jauffrets Manuskript *Histoire physiologique des différentes races d'hommes*,

Es ist merkwürdig zu beobachten, wie deutschsprachige Autoren im Ausland wahrgenommen werden. In der anglo- und frankophonen Welt scheinen die Autoren den allergrößten Eindruck zu machen, die am „teutonischsten“ wirken, wie Nietzsche, Heidegger, Ernst Jünger oder eben Herder. Sie wirken wohl interessanter als sympathisch und tragen so zur Festigung des antiteutonischen Vorurteils bei. Autoren dagegen, die dem vernunftbetonten europäischen Denken näher stehen, wie etwa Lessing, Schopenhauer, Karl Kraus oder eben Schlözer, erhalten mildes Lob, aber auch nur mildes Interesse. Dieser Beitrag wollte darum zeigen, dass die als so urdeutsch empfundenen *Ethnos*-Disziplinen nicht so sehr Herder und der Romantik als der „westlerischen“ Richtung der deutschen Aufklärung zu verdanken sind.

ou histoire du genre humain, das erstmals von R. M. Reboul 1870 publiziert wurde, eine wörtliche Übersetzung aus Meiners ist (138ff). Jauffret ist von Sergio Moravia zum Gründervater der Kulturanthropologie ausgerufen worden (Moravia: 1973, 69–81). Obwohl Rupp-Eisenreich ihre Arbeit auf Französisch publiziert hat, hat bisher anscheinend noch keiner der zahlreichen Autoren über die „*Société des Observateurs de l'Homme*“ (siehe zu dieser Kap. 8) und Jauffret wahrhaben wollen, dass Jauffret bestenfalls der *pater* der Kulturanthropologie ist, Meiners aber der *genitor*. In dieser Genealogie könnte Schlözer die Rolle des illegitimen Großvaters beanspruchen.

Josephinismus und Sozialforschung:
Der *Patriotic Traveller*
des Grafen Leopold Berchtold

Ein wahrer Patriot ist derjenige gottselige, redliche, standhafte, gedultige, beherzte und weise Mann, welcher mit einer gründlichen Kenntnis der Gesetze und Verfassung, der Quellen der Wohlfahrt und der Gebrechen seines Vaterlandes den aufrichtigen Willen verbindet, die sicherste Rettungs-, gelindeste Hilfs- und dauerhafteste Verbesserungs-Mittel ausfindig zu machen, und von wahrer Menschenliebe entzündet, ohne Ansehen einer Parthie oder Person, und mit Verläugnung seines eigenen Nutzens oder Schadens sie bekannt und nach aller Möglichkeit geltend zu machen sucht.

(Friedrich Carl v. Moser, *Beherzigungen*)

PATRIOTISMUS, PIETISMUS, PHILANTHROPISMUS,
PHYSIOKRATISMUS, JOSEPHINISMUS

Zwischen 1760 und 1829 entstanden im deutschen Sprachraum an die 60 „Patriotische Gesellschaften“.¹ Sie gehörten mit den ökonomischen, gemeinnützigen, literarischen, gelehrten, geheimen und sonstigen „Aufklärungsgesellschaften“² zu einem gemeineuropäischen Netzwerk von Privatbeziehungen, das von den Regierungen nur schwer kontrolliert werden konnte und durch das sich die Ideen der Aufklärung bis herab zur lokalen Ebene verbreiteten.³

Der aufgeklärte „Patriotismus“ war „eine auf das Gemeinwohl bezogene politisch-moralische Gesinnung, die das jeweils eigene Vaterland als gesetzlich gesicherte Stätte menschenwürdiger Existenz einrichten und erhalten“ wollte (Rudolf Vierhaus).⁴ Zunächst eine „mittlere, durch Altruismus, Wohlwollen, Einsicht und Rechtschaffenheit

1 Kopitzsch: 1980, 71.

2 Van Dülmen: 1986.

3 Bourde: 1953, 179ff; Kroker: 1971; Wurzbacher: 1972; Balázs: 1979; Koselleck: 1992.

4 Vierhaus: 1980, 25.

bestimmte Tugend“ Einzelner⁵, zeigte der Patriotismus aber auch die Bereitschaft, Verantwortung für das „Vaterland“ zu übernehmen (darunter ließ sich die eigene Stadt, das eigene Land, das Reich oder auch die Nation verstehen). Er erkannte die bestehenden Mächte von Staat und Kirche an, suchte sie jedoch im Rahmen des Möglichen schrittweise zu reformieren. „Einsicht“ war eine Patriotentugend, da man das zu Reformierende zunächst kennen lernen wollte. Diese Einsicht sollte nicht nur außerordentlichen Geistern, sondern einem jeden zugänglich, also auch nur eine „mittlere“ sein und sich eher aus der Praxis als aus der Theorie rechtfertigen. Und doch war der Patriotismus letzten Endes elitär und autoritär: Eine jedem mögliche Tugend und Einsicht können die, die sie schon haben, auch von allen übrigen verlangen.

Der „Patriotismus“ war mit den anderen in der Überschrift genannten Bewegungen eng verbunden. In protestantischen Gebieten hatte er manches vom Pietismus übernommen; Gerhard Kaiser spricht hier geradezu von einer „Strukturübertragung“⁶. *Pietistische* Momente im Patriotismus waren das Überschreiten dogmatischer und ständischer Schranken, das „perfektionistische“ Verständnis des Menschen und der Welt, die „Abtötung des Selbstwillens“, das Bedürfnis, anderen ein Vorbild zu geben, und die elitären Gesellschaften (Nachfolgeorganisationen der namensgebenden „*Collegia Pietatis*“).⁷ Beides waren pädagogische und soziale Reformbewegungen;⁸ auch der Pietismus wollte „durch die systematische Erweckung von Königen, Staatsmännern, Lehrern, Untertanen, kurz, aller Stände ... christliche Staaten mit einem Minimum an sozialen Problemen“ schaffen. Dies war etwa die offizielle preußische Politik im frühen 18. Jahrhundert (Carl Hinrichs).⁹

Mit seiner „Sympathie für das Idyllische, Kleinräumige und Traditionelle“¹⁰ brachte der Pietismus in den aufgeklärt-rationalistischen Patriotismus überdies eine „stärker historisch orientierte, mehr auf traditionelle Bindungen setzende und an die Gefühlskräfte appellierende“ Komponente herein.¹¹ Diese Zwischenstellung zwischen Aufklärung und Prärömantik bot einen idealen Ansatz für die Sozial- und Kulturforschung. Die Patrioten überließen diese nicht den Bürokratien des Absolutismus, sondern betrieben sie auch in privater Initiative und machten sie damit vom Staatsgeheimnis wieder zu einem Thema für die Öffentlichkeit.¹² Die Übertragung religiöser Gefühle und Sinnvorstellungen auf die Nation und in deren Rahmen auf das „gewöhnliche Volk“ gab diesen Forschungen

5 Op. cit., 12. S. a. Krauss: 1963, 313ff u. Belcher: 1978, 104ff.

6 Kaiser: 1961, 97.

7 Op. cit., 9.14.

8 Vierhaus: 1982, 27; s. a. Hermann: 1982.

9 Hinrichs: 1943, 528f.

10 Honigsheim: 1928, 848.

11 Vierhaus: 1980, 25.

12 Rassem/Stagl: 1994, 1–37.

Antrieb¹³, die dabei vorausgesetzte „mittlere“ Einsicht ermöglichte es, viele derartige Forschungsunternehmungen, etwa über die Aufklärungsgesellschaften, zu bündeln. Hierauf konnten die modernen Disziplinen zur Erforschung von „Land und Leuten“¹⁴, wie Nationalökonomie, Statistik, Volks- und Völkerkunde, Frühgeschichte und die nationalen Philologien, aufbauen.¹⁵

Der Philanthropismus war die radikale Form des Patriotismus, für die statt konkreter „Vaterländer“ das Abstraktum „Menschheit“ zum Verehrungsobjekt wurde. In Deutschland trat der Philanthropismus vor allem als Erziehungsreform auf, doch im Grunde war er ein das irdische Paradies erstrebendes Totalreformationsprogramm.¹⁶ Statt einer sich in mildtätigen Einzelhandlungen erschöpfenden Caritas wollte er die bestehenden Missstände mit Stumpf und Stiel ausrotten und fügte seinen Erziehungs- und Fürsorgeplänen daher eine flankierende Beschäftigungs-, Gesundheits- und Bevölkerungspolitik hinzu.¹⁷ Die in diesem Zusammenhang betriebene Sozialforschung widmete sich gerade den Problembereichen, die die maßgebliche Mehrheit nicht sehen wollte oder die sich vor ihren Augen verbargen, wie Armut, Krankheit, Marginalität, Irrsinn und Verbrechen.

Für solche Forschungen bot der *Physiokratismus* einen theoretischen Bezugsrahmen. Da diese aus Frankreich kommende nationalökonomische Schule in der Landwirtschaft die Quelle des gesellschaftlichen Reichtums sah, legte sie besonderen Wert auf die Erforschung örtlicher Lebens- und Arbeitsbedingungen. Ein Schlüsselwerk des Physiokratismus wie des Philanthropismus, der *Ami des Hommes* (Paris 1756) des älteren Mirabeau, enthält etwa Fragenlisten zu Anbautechniken, zu ländlichen Lebensformen und zur Armut.¹⁸ Ein dem Physiokratismus nahe stehender Schriftsteller, der englische Geistliche Josiah Tucker, veröffentlichte 1757 *Instructions for Travellers* in Form einer Fragenliste, mit deren Beantwortung Reisende den Wohlstand einer Stadt im internationalen Vergleich bestimmen konnten.¹⁹ Sie wurde von Turgot ins Französische übersetzt.²⁰ Die Physiokraten sahen in den Völkern und Nationen lebendige Ganzheiten, deren Teile wie bei lebenden Organismen im Wechselwirkungszusammenhang standen und die demnach mit medizinisch-naturwissenschaftlichen Methoden untersucht werden konnten.²¹

13 Kluckhohn: 1934; Mühlmann: 1968, 67ff; Smith: 1994, 712.

14 Dieser in der frühneuzeitlichen Statistik häufig verwendete Ausdruck (s. Schneider: 1994) geht auf die Luther'sche Bibelübersetzung zurück (Joh. 11,48).

15 S. Kap. 6.

16 S. Kap. 3.

17 Im Hof: 1967, 223ff; Ahrbeck-Wothge: 1971; Rassem: 1992.

18 Mirabeau: 1759/60, IV, 251–276; s. Gaulmier: 1951, 321ff; Confino: 1962.

19 Tucker: 1757.

20 Turgot: 1913 = 1753.

21 Zorn: 1967.

Die genannten Bewegungen mit Ausnahme des Physiokratismus stammten aus protestantischen Gebieten. Die österreichischen Erblande waren seit dem Regierungsantritt Maria Theresias (1740) in einen Existenzkampf mit der führenden protestantischen Macht in Deutschland, Preußen, verwickelt. Daher erschien ein politisches Zentralisierungs- und soziales Reformprogramm nach preußischem Vorbild nötig.²² Mit diesem Programm übernahm Österreich auch die deutsche Aufklärung „in ihrer frühen, theistischen Form“.²³ Diese Verbindung von österreichischer Staatsräson und theistischer Aufklärung wird nach ihrem Hauptvertreter Joseph II., dem Sohn und Nachfolger Maria Theresias, *Josephinismus* genannt.²⁴ (Sein Bruder Leopold von Toskana, als Kaiser Leopold II., wurde der physiokratische Musterfürst Europas.)²⁵ Die Modernisierung, die Österreich unter diesen Herrschern erfuhr, nahm manche Maßnahmen der Französischen Revolution vorweg und beugte vielleicht einer Revolution vor.²⁶

Der Josephinismus suchte den nationalen Konsens vom Kaiserhaus, dem Adel und der Beamtenschaft auch auf die Geistlichkeit, die Bürger, ja die Bauern zu erweitern. Dabei berief er sich auf die allen Ständen gemeinsamen Prinzipien der Vernunft und des Christentums. Der Perfektibilismus von Leibniz wurde zur österreichischen Staatsphilosophie.²⁷ Wenn die Regierung „Unvernunft“ und „Missstände“ auch in der Kirche bekämpfte, geschah dies keineswegs in religionsfeindlicher Absicht; das Christentum sollte vielmehr die Grundlage, die Vervollkommnung des Menschen den Staatszweck Österreichs bilden: „Durchdrungen von der Würde des Menschen verlangte der Josephinismus von der Regierung, daß sie dieser diene“ (Fritz Valjavec).²⁸

JOSEPHINISMUS IN BÖHMEN

Der böhmisch-mährisch-schlesische Adel hatte die Aufklärung nicht über Wien, sondern über private Verbindungen direkt aus dem benachbarten Sachsen übernommen. Seither bildeten die Länder der böhmischen Krone „das Kernland des Josephinismus“.²⁹ In Böhmen entstand 1769 eine „Patriotische Ökonomische Gesellschaft“, 1770 folgten Mähren und Schlesien mit „Landwirtschaftlichen Gesellschaften“. Diese Adelsversammlungen, die sich die Förderung der wirtschaftlichen, sozialen und technologischen Entwicklung vorgenommen hatten, wurden zu „halboffiziellen Organen des Josephinis-

22 Redlich: 1920, I, 27f; Winter: 1962.

23 Valjavec: 1945, 9, 34.

24 Valjavec: 1945; Winter: 1962; Beloff: 1966, 116ff; Hanke: 1974; Reinhard: 1999.

25 Wandruszka: 1963, I, 261ff.

26 Benedikt: 1994.

27 Johnston: 1992, 279ff, 310ff. S. a. Winter: 1968, 22 u. Rassem: 1992, 616.

28 Valjavec: 1945, 127.

29 Winter: 1962, 208.

mus“.³⁰ In den drei Kronländern gab es besonders viele große Güter, die auch Gewerbebetriebe umfassten und für den Markt produzierten, eine Wirtschaftsform, die man „Feudalkapitalismus“ genannt hat.³¹ Der patriotische Hochadel verwendete nun einen Teil dieser Einkünfte für soziale Reformen. Viele seiner Güter wurden zu „Experimentierfeldern und Musterbetrieben des Josephinismus“.³² Der Adel wetteiferte mit der Bürokratie um die Verwirklichung einer prästabilierten Harmonie zwischen Individuum, Staat und Menschheit.

Die Sozialforschung des Josephinismus war, wie die der Aufklärung überhaupt, ein Gemeinschaftswerk der Elite in melioristischer Absicht. Sie verlagerte ihren Interessenschwerpunkt vom Merkwürdigen, Auffallenden und Aktuellen auf das Typische, Massenhafte und Permanente. Diese Form der Sozialforschung ist wohl nicht ohne offenen Zukunftshorizont zu denken, welchen ihr der Perfektibilismus bot.³³ Sie unterschied sich jedoch von der modernen Sozialforschung darin, dass sie sich außerwissenschaftlichen Zielsetzungen unterordnete. Die Patriotischen und Landwirtschaftlichen Gesellschaften untersuchten Land und Leute, um statistisch-topographische „Landesbeschreibungen“ erstellen zu können.³⁴ Diese sollten nicht nur ihrer Reformpolitik zugrunde gelegt werden, sondern auch die Bürgertugend wecken.

Solche Forschungen stützten sich weiterhin auf die Reise, die Umfrage und die Auswertung signifikanter Objekte. Josephinistische Beamte sollten „Landes- und Kreisreisen“ durchführen³⁵, Hochadelige und Staatsmänner „Commerzreisen“³⁶, der Kaiser selbst fühlte sich verpflichtet, unter einem Inkognito seine Erblände zu bereisen, um ohne Abschirmung durch das höfische Protokoll die Wirklichkeit kennen zu lernen.³⁷ Die hiermit gewonnene Anschauung konnte, vor allem bei Problemfällen, durch Umfragen ergänzt werden.³⁸ Signifikante Objekte gingen etwa als „Altertümer“ in die Landesbeschreibungen ein; auch sammelte man Produkte des Volkslebens und Gewerbefleißes:

„Die utilitäre, praktische und didaktische Tendenz des alten Patriotismus machte sich in Sammlungen von Werken der Kunst und Kultur der Vergangenheit geltend, die einen

30 Dinklage: 1965; Schindler/Bonß: 1980, 263ff.

31 Stark: 1934.

32 Thienen-Adlerflycht: 1967, 42.

33 S. Kap. 3 über die Sozialforschung in Missionsorden und über chiliastisch-utopistische Forschungs- und Dokumentationszentren. Dort stand zwar das Ziel der Geschichte fest; offen war freilich, wann und wie es erreicht werden konnte.

34 Schindler/Bonß: 1980, 275. S. a. Schneider: 1994.

35 Kropatschek: 1799.

36 Wandruszka: 1963, I, 161.

37 Winter: 1962, 102.

38 Op. cit., 168ff.

Eindruck vom schöpferischen Leben des Volkes in Stadt und Land vermitteln sollten. Nicht das Außerordentliche, sondern das Normale und Durchschnittliche sollte sichtbar gemacht werden. So sollte in einer Epoche des Wandels und der erschütterten Tradition der Sinn für Heimat und Vaterland bewahrt und erneuert werden.“³⁹

All dies bezeugt eine Kontinuität zwischen humanistischer, barocker und aufgeklärter Sozialforschung, wohingegen die Erweiterung der Letzteren auf neue Bereiche, die Wende vom Merkwürdigen zum Typischen sowie die kollektive und kumulative Tendenz auf die moderne Sozialforschung vorausweisen, die dann mit der Französischen Revolution noch deutlicher hervortreten sollte.

EIN BÖHMISCHER JOSEPHINER: LEOPOLD GRAF BERCHTOLD

Leopold Graf Berchtold, Freiherr von Ungarschitz, Fratting und Pullitz⁴⁰, wurde 1759 in Mähren geboren und von einer aufgeklärten Tante als Erbe ihrer Herrschaft Buchlau erzogen. Er besuchte Adelschulen in Olmütz und Wien, trat aber nicht, wie üblich, in die Armee, sondern in den Verwaltungsdienst ein. 1799 wurde er substituierender Kreishauptmann von Iglau, erwirkte aber noch im selben Jahr aufgrund seiner „ungewöhnlichen Kenntnis des Handels und der Handelswege“⁴¹ die Versetzung zur Commerzbehörde in Triest. Dort studierte er „Erd-, Staaten- und Sprachenkunde“ und machte gewinnbringende Nebengeschäfte, die es ihm erlaubten, seinem Hang zur Wohltätigkeit nachzugeben.⁴² Im September 1780 trat er, mit 50.000 Gulden versehen, eine Reise an, von der er erst nach siebzehn Jahren zurückkehren sollte.

39 Vierhaus: 1980, 26.

40 Wenn nicht anders angegeben, folge ich in meinem Bericht über Berchtolds Leben Pluskal: 1859. Dieses Werk schlachtet eine im Manuskript vorliegende Biographie von Cajetan Haschke, seinem Verwalter und Vertrauten, ergänzt von Heinrich Rziha, Privatlehrer seiner Söhne, aus, die mit den Papieren Berchtolds im Familienarchiv in Buchlau aufbewahrt war. Diese Papiere sollen sich jetzt im Archiv von Brünn befinden; ich hatte keine Gelegenheit, sie zu konsultieren, daher muss vorliegende biographische Skizze vorläufig bleiben. Pluskals Biographie ist im Auftrag von Berchtolds Bruder Friedrich (s. Anm. 101) geschrieben und ziemlich hagiographisch. Berchtolds gleichnamiger Urenkel (s. Anm. 60) hat ein Werk über Buchlau und seine Familie verfasst, das oberflächlich und für die Biographie des Urgroßvaters völlig von Pluskal abhängig ist (Berchtold: 1893, 179ff). Hantsch bringt in seiner Biographie des jüngeren Berchtold eine Kurzbiographie des älteren, die wiederum dieses ausschreibt und sich nicht einmal die Mühe macht, Pluskal zu konsultieren (Hantsch: 1963, 31f). Es gibt auch noch kurze biographische Skizzen in Ersch-Gruber, *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste*, Wurzbach, *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich* und *Biographie Universelle*. Nouv. éd. 1841.

41 Pluskal: 1859, 18.

42 Loc. cit.

Derart ausgedehnte Reisen waren keinesfalls üblich. Man darf annehmen, dass sie im Falle Berchtolds außer mit Reiselust wohl auch mit dem Bedürfnis zusammenhing, sich von der formidablen Tante fern zu halten, die einstweilen den Besitzstand mehrte. Die Chronologie seiner Reise ist unklar.⁴³ Sie führte über Dalmatien nach Italien, dann nach Westeuropa und schließlich durch den gesamten Mittelmeerraum. Am längsten hielt er sich im Musterstaat Toskana auf, wo er in Großherzog Leopold einen Lehrmeister fand. Der Großherzog nahm ihn in seinen engeren Kreis auf und machte ihn auch zum Ritter des St. Stephansordens.

Als aktives Mitglied der „moralischen Internationale“ der Aufklärer (Reinhard Koselleck)⁴⁴ absolvierte Berchtold keine humanistische Bildungsreise und keine barocke Kavaliertour mehr, sondern eine moderne „Commerzreise“, eine Forschungsreise zur Gewinnung nützlichen Wissens. Dabei suchte er von Menschen aller Stände und Nationen zu lernen. Er teilte indes nicht das Bestreben westeuropäischer Radikalaufklärer, die Religion durch die Vernunft zu ersetzen. Wenn er den Menschen helfen wollte, dann war dies für ihn Gottesdienst. In der Grabeskapelle zu Jerusalem sollte er das feierliche Gelübde ablegen, sein ferneres Leben der Linderung menschlichen Leidens zu weihen, ein Gelübde, dem er treu geblieben ist. Ein anonymes französisches Biograph sagt, Berchtolds Reisen hätten den Zweck gehabt, „menschliches Glück und Unglück in verschiedenen Graden der Kultur und Unkultur kennenzulernen“⁴⁵. Er selbst bestimmt den Zweck des Reisens als die Verbreitung nützlicher Kenntnisse über die Erdoberfläche.⁴⁶

Geburt, Vermögen und die in der Toskana gewonnene Stellung öffneten ihm die europäischen Salons. Dazu frequentierte er auch eher bürgerlich geprägte Aufklärungs-



K. R. v. Siegl.

Abb. 19. Leopold Graf Berchtold. Original in der Porträtsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek.

43 S. Anm. 40.

44 Koselleck: 1992.

45 Art. *Berchtold* in *Biographie Universelle*, nouv. éd. (1841). Der Artikel könnte von Lasteyrie (s. Anm. 58) stammen.

46 Berchtold: 1789, I, *Dedication*.

gesellschaften. Er hatte eine Gabe für Sprachen, von denen er zu den in Europa gebräuchlichen noch Tschechisch, Griechisch und Türkisch sprach sowie Arabisch, Persisch und Hebräisch verstand. Wo immer er hinkam, ließ er Broschüren in der Landessprache drucken und unentgeltlich verteilen, in denen er nützliche Vorrichtungen beschrieb oder hilfreiche Vorschläge machte.⁴⁷ Ihre Wirkung war nicht immer die erwünschte: In Portugal erweckte sein Auftreten gegen den Stierkampf als Tierquälerei solchen Unwillen, dass er das Land verlassen musste; in Algier trieben seine „Sklavenzeitungen“, Lebensbeschreibungen von Christensklaven, welche die Herzen und Börsen für deren Loskauf hätten öffnen sollen, nur den Sklavenpreis in die Höhe – eine teuer erkaufte Lektion über die Eigendynamik der Sozialforschung.⁴⁸

Als man ihm berichtet hatte, dass Ölverkäufer von der Pest verschont blieben⁴⁹, verrietete er, eingerieben mit Olivenöl, Krankenpflegerdienste im Pestspital von Smyrna, eine Probe aufs Exempel, die er glücklicherweise überlebte und auf Türkisch, Italienisch, Kroatisch und Deutsch beschrieb.⁵⁰ Sehr beschäftigte ihn die Rettung von Scheintoten, ein Zeitthema, doch angesichts seiner eigenen Todesweise ominös. Andere Themen Berchtold'scher Broschüren waren: ein schwimmendes Licht für über Bord gegangene Personen, ein Notsteuerruder aus auf jedem Schiff vorfindbaren Materialien, Mittel gegen Berufskrankheiten von Seeleuten und Handwerkern, eine Methode, schwimmen und tauchen zu lernen, ein erfolgreich ausprobiertes Mittel gegen den Hundebiss, Vorbeugung von Lebensgefahren zu Land und See.⁵¹

1788/89 hielt Berchtold sich in England auf, vor allem wohl, um seinen *Patriotic Traveller* zum Druck zu befördern. Er besuchte den physiokratischen Modelllandwirt und Reisenden Arthur Young (1741–1820), der gerade aus dem vorrevolutionären Frankreich zurückgekehrt war, und trat auch mit dem Philanthropen Dr. William Hawes (1736–1808) in Verbindung, dem Begründer der „Royal Humane Society“ zur Rettung Ertrinkender und Scheintoter. Der *Patriotic Traveller* erschien 1789 in London mit einer Widmung an Young und reichlicher Erwähnung Hawes'.⁵² Dann ging Berchtold zur Vorbereitung einer Orientreise nach Deutschland, wo er insbesondere mit Göttinger

47 Da diese Broschüren Gebrauchsliteratur waren und gratis verteilt wurden, ist es schwer, eine Bibliographie zu erstellen. Die von mir konsultierten (d. h. an der Bibliothèque Nationale in Paris und der British Library in London vorhandenen) sind in meiner Bibliographie angeführt.

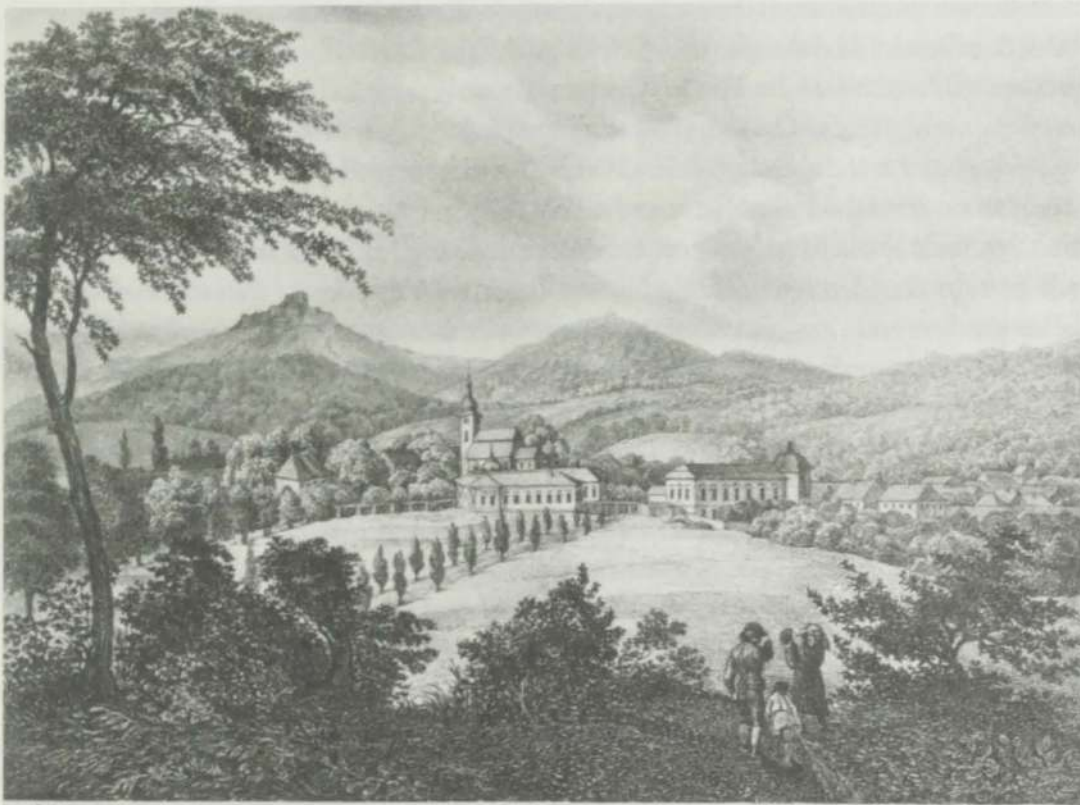
48 Pluskal: 1859, 30.

49 Die Beobachtung hatte der Kaufmann, Reisende und britische Generalkonsul in Alexandria, George Baldwin, gemacht. Baldwin, ein religiöser Enthusiast und mystischer Schriftsteller, scheint großen Einfluss auf Berchtold ausgeübt zu haben. Er war auch ein Gegner des Sklavenhandels und könnte Bechtold zu diesen „Sklavenzeitungen“ inspiriert haben. S. den Artikel über ihn in DNB.

50 Berchtold: 1797b, c; 1810a, b.

51 S. Anm. 47.

52 Berchtold: 1789.



*Ansicht des neuen Schlosses Buchlau
in Mähren*

Abb. 20. Das neue Schloss Buchlau in Mähren. Original in der Porträtsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek.

Orientalisten verkehrte, unter denen er in Paul Jakob Bruns auch einen Übersetzer für sein Werk gewann (*Anweisungen für Reisende*, Braunschweig 1791).⁵³

Daraufhin eilte er als „Revolutionstourist“ nach Paris, wo er in radikalauflärerischen Kreisen Umgang hatte, so mit den Orientalisten Volney und Langlès⁵⁴ sowie dem Grafen Charles-Philibert de Lasteyrie (1759–1849), Schwager Lafayettes und späterem Übersetzer des *Patriotic Traveller*. Der Assemblée nationale widmete er Broschüren über die Gesundheitsvorsorge für Seeleute und über das Rettungswerk Hawes'.⁵⁵ Doch seine revolutionären Sympathien kühlten ab wie die anderer Geistesverwandter, so Arthur Youngs. Wenn indes sein Lobredner Pluskal Aufhebens davon macht, dass Berchtold aufgrund öffentlich bezeugter Entrüstung über die Hinrichtung Ludwigs XVI. aus Paris

53 Berchtold: 1791d.

54 S. Kap. 8, Anm. 21.

55 Berchtold: 1791a, b.

habe fliehen müssen, dann übersieht er, dass dieses Ereignis erst am 21. Januar 1793 stattfand, dass Berchtold dann also ziemlich lange mit der Revolution mitgegangen sein hätte müssen.⁵⁶ Danach war die Flucht für einen Aristokraten und Landsmann der Königin wohl die vernünftigste Option.

Er verbrachte nun einige Zeit auf der Iberischen Halbinsel und in der Schweiz, woselbst er versuchte, seine Verwandtschaft mit dem Hause Zähringen nachzuweisen. Erst 1794 trat er die lange geplante Orientreise an, die ihn bis nach Persien hätte führen sollen. 1797 erschien die französische, von Lasteurie (der seinen Grafentitel inzwischen fallen gelassen hatte) um eine Einführung vermehrte Ausgabe des *Patriotic Traveller* (*Essai pour diriger et étendre les recherches des voyageurs qui se proposent l'utilité de leur patrie*, Paris).⁵⁷ Zugleich erhielt er die Nachricht vom Tod seiner Tante und kehrte daraufhin heim.

Noch im selben Jahr heiratete er und begann, Buchlau zum landwirtschaftlich-industriell-philanthropischen Musterbetrieb auszubauen. Er führte neue Anbaumethoden, Maschinen, Feldfrüchte und Nutztviehrassen ein, wie etwa die spanischen Merinoschafe, die er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte.⁵⁸ Erwirtschaftete Überschüsse wurden zur Gänze in die sozialreformatrische Tätigkeit investiert, die der ganzen Monarchie zum Vorbild dienen sollte. Er legte Baumschulen an und holzte andererseits den schönen Park ab, um ihn in Ackerland zu verwandeln. Zur Verwertung seiner Produkte und Arbeitsbeschaffung errichtete er eine Leinwand- und eine Kaschmirfabrik, zur Ausbildung seiner Bauern und Arbeiter fünf Schulen, wo er selber die Prüfungen abnahm. Hinzu kamen im Laufe der Zeit ein Altersheim, ein Siechenheim und ein Leichenschauhaus. Er stellte Hebammen an, setzte Preise auf landwirtschaftliche Neuerungen sowie wohlthätige Handlungen seiner Untertanen aus und gewährte den ärmeren unter ihnen verbilligte Kredite und Nahrungsmittel.

Um ungestört seine Schreibarbeit verrichten zu können, stand er im Sommer um vier, im Winter um fünf auf. Vom Frühstück (um neun) bis zum Mittagessen (um sechs) bewirtschaftete er sein Gut, dann arbeitete er wieder bis Mitternacht in seinem Schreibkabinett, ohne zu Abend zu essen. Den Schlafrock nannte er die „Livree der Faulheit“.⁵⁹

56 Pluskal: 1859, 20f. – Berchtolds Sympathie für die früheren Stadien der Revolution ist unbestreitbar. Auch später war er trotz seines mittlerweile ausgeprägten österreichischen Patriotismus einer der wenigen, die den Mut hatten, den österreichischen „Jakobiner“ Andreas Riedl im Kerker zu besuchen. Er hatte Riedl als den Mathematiklehrer der Söhne Großherzog Leopolds in Florenz kennen gelernt (Körner: 1977, 333).

57 Berchtold: 1797a; s. a. Lasteurie: 1797.

58 Berchtolds Übersetzer Lasteurie (s. a. Anm. 45 u. 57), später ein liberaler Politiker, war gleichfalls ein Fürsprecher der Merinozucht, ebenso wie die Familie von Berchtolds Frau, die Grafen Maignis, die auch mit ihm in Verbindung standen. S. Lasteurie: 1802 und Bourde: 1967, II, 814f, 873ff.

59 Pluskal: 1859, 74.

Die gleiche rastlose Tätigkeit, die gleiche fast mönchische Lebensführung erwartete er auch von seiner Frau, der Kinderschar⁶⁰, den Angestellten und den Untertanen. An den Grenzen seiner Herrschaft ließ er Aufschriften in Deutsch und Tschechisch anbringen, dass jeder Kranke hier kostenlose und freundliche Versorgung finden würde. Er beteiligte sich selbst an der Krankenpflege, machte Pockenimpfungen, verteilte Bruchbänder. Genas einer dieser Kranken, musste er dem Grafen mit Handschlag versprechen, sich seinerseits des ersten hilflosen Kranken zu erbarmen, auf den er treffen würde. Sein Schlösschen Zerawitz wurde zum Siechenhaus mit einer strengen Tagesordnung und vielem Spinnen und Beten. Die Mahlzeiten an die Insassen teilte er gerne selber aus.

Wenn Berchtold erklärte: „Einzelne Männer oder wohltätige Gesellschaften müssen die Regierung dazu bringen, die Menschlichkeit in ihr Budget auf zu nehmen und damit Privatinitiativen überflüssig zu machen“⁶¹, dann war dies durchaus im Geiste des Philanthropismus gesagt. Doch seine eigenen dahingehenden Maßnahmen hatten etwas Unbedingtes, das an Selbstaufopferung grenzte. Dies war wohl in seiner Persönlichkeit begründet, hatte aber auch mit der verzweiferten Lage zu tun, in die Österreich durch den Krieg mit Napoleon geraten war. Das Armenwesen war zusammengebrochen, und ein Patriot wie Berchtold leitete daraus die Pflicht ab, selbst für das Vaterland einzuspringen.⁶² Indes war er kein weltabgewandter Träumer, sondern verlangte für alle sozialpolitischen Bestrebungen ein gesundes wirtschaftliches Fundament. In dem Maße, in dem seine Unternehmen aufblühten und Gewinn abwarfen, erweiterte er seinen Tätigkeitskreis. Er gründete eine „Menschenfreundliche Gesellschaft“ nach William Hawes' Vorbild für Mähren. Für die Erfindung von lebensrettenden Vorrichtungen sowie für die Lösung der Frage, wie Österreichs Bevölkerung vermehrt werden könnte, setzte er Preise aus. Die Ersparnisse eines Jahres stiftete er für die Förderung eines „von Armut niedergehaltenen Talents“.⁶³ In Brünn, Prag und Wien gründete er Institute zur Rettung Ertrinkender. Mit dem Wiener Institut wollte er ein Kabinett für die wichtigsten Lebensrettungsvorrichtungen sowie einen Lehrstuhl für Philanthropie verbinden.⁶⁴

An Kaiser Franz richtete er wohl dokumentierte Petitionen gegen die Tierhetzen in Prag, für die Ausgabe billiger Medikamente an die Landbevölkerung, die Förderung schlummernder Talente, eine Altersversorgung für Kleriker aller Konfessionen, die Errichtung von Schwimmschulen, regelmäßige Untersuchung der Soldaten auf Syphilis, eine Suppe aus Knochengelatine für die Armee, die Aussetzung von Preisen für die Ret-

60 Unter seinen Nachkommen war der österreichisch-ungarische Außenminister Leopold Graf Berchtold (1863–1942), der mit seinem Ultimatum an Serbien den Ersten Weltkrieg auslöste. S. Hantsch: 1963, s. a. Anm. 40. Zur „Kinderschar“ zählte eine Zeit lang auch sein um eine Generation jüngerer Halbbruder Friedrich Berchold, s. Anm. 101.

61 Zit. n. Pluskal: 1859, 79.

62 Winter: 1962, 189.

63 Pluskal: 1859, 53f.

64 Loc. cit.

tung und Wiederbelebung Ertrinkender, schließlich für die Errichtung von Leichenschauhäusern in der gesamten Monarchie.⁶⁵ Auch veröffentlichte er weiterhin Broschüren: *Versuch, die Grenzen der Wohlthätigkeit gegen Menschen und Thiere zu erweitern* (Wien 1800); *Kurzgefaßte Naturgeschichte der schädlichsten Waldinsekten, nebst ihrer Oekonomie und einigen bewährt gefundenen Wehr- und Rettungsmitteln* (s. l. 1800); *Notb- und Hilfstabellen für die, so lange zu leben wünschen* (s. l. 1802); *Beiträge zur Veredlung des österreichischen Landwehrmanns, von einem Patrioten* (s. l. 1809).⁶⁶

Unter Berchtolds nachgelassenen Papieren fanden sich die Manuskripte: I. Über Wohlthätigkeit; II. Vermischte Maximen (vor allem über Religion) und III. Wahrhaft nützliche Bemerkungen über das Reisen (zum Beispiel über den Umgang mit den Mauren, die Skorpione und Heilmittel gegen deren Stich, die Bewahrung der Gesundheit in Nordafrika, Handelsinteressen, Altertümer, Gemmen und Münzen im Orient).⁶⁷ Dieses letzte Manuskript enthält wohl die Vorarbeiten für ein weiteres Buch über das Reisen, welches im *Patriotic Traveller* angekündigt ist, aber niemals erschien. Ob Berchtold auch den Versuch gemacht hat, seine siebzehnjährige Reise zu beschreiben, lässt sich nicht mehr feststellen.

Sowie der Krieg dem Kaisertum Österreich näher rückte, suchte er eine öffentliche Wirkungssphäre. Er trug zur Bekämpfung der Hungersnot im Riesengebirge bei, widmete sich der Organisation der Landwehr und wurde schließlich vom Feldherrn, Erzherzog Karl, als Oberstleutnant mit der Inspektion der Militärspitäler des Hradischer Kreises betraut. Er baute nun auch sein eigenes Schloss Buchlau zum Militärspital um, wodurch es auf Dauer entstellt wurde (1808). Als er, im Stabe Erzherzog Karls, nach der Schlacht von Aspern die am Felde gebliebenen Leichenhaufen auf Scheintote absuchte, infizierte er sich mit Typhus, dem er am 26. Juli 1809 erlag.

DER „PATRIOTIC TRAVELLER“

Berchtolds Hauptwerk nenne ich nach den von ihm im Titel hervorgehobenen Begriffen den *Patriotic Traveller*. Der Titel lautet übersetzt:

*Ein Versuch, die Forschungen PATRIOTISCHER REISENDER anzuleiten und zu erweitern; mit zusätzlichen Betrachtungen über die Mittel, das Leben, die Gesundheit und das Eigentum Un-
erfabrener auf ihren Reisen zu Land und zur See zu erhalten. Zugleich eine Serie von Fragen, die
für die Gesellschaft und die Menschheit von Interesse sind, und Angehörigen aller Stände und Be-
rufe, aller Völker und Staaten zur Beantwortung vorgelegt werden müssen und welche die wich-*

65 Op. cit., 56.

66 Berchtold: 1800, 1802, 1809.

67 Pluskal: 1859, 76ff.

tigste auf den Zweck alles Reisens beziehenden Punkte umfassen. Im Anhang findet sich eine Liste von englischen und fremden Werken zur Unterweisung und zum Nutzen der Reisenden, sowie ein Katalog der interessantesten europäischen Reisebeschreibungen, welche in verschiedenen Sprachen vom Anfang der Zeiten bis zum 8. September 1787 publiziert worden sind. Von Leopold Graf Berchtold, Ritter des Militärordens von St. Stephan in Toskana, etc. etc., 2 Bde., London 1789.⁶⁸

„Hauptwerk“ ist hier vielleicht nicht ganz das richtige Wort. Man kann bei Berchtold nicht von einem „*Œuvre*“ sprechen; als Grandseigneur war es ihm nicht um Autorenrühm zu tun. Er wollte keine eigenen Ideen, sondern nützliche Kenntnisse verbreiten, und der Begriff „geistiges Eigentum“ wäre ihm fremd gewesen. Er war schließlich auch kein selbstständiger Denker, er war ein Patriot, der vieles gelernt und erfahren und somit eine „mittlere“ Einsicht erworben hatte, die er fasslich und verwendbar darzustellen suchte.

Der *Patriotic Traveller* zählt zu den letzten Hervorbringungen der *ars apodematica*⁶⁹, deren vertraute Muster er mit dem neuen, patriotisch-philanthropisch-physiokratischen Geist erfüllte. Der vorbildliche Reisende war für Berchtold der Widmungsempfänger, Arthur Young⁷⁰; als weitere Inspirationsquellen nennt er die *Instructions for Travellers* von Tucker⁷¹ sowie *The Naturalist's and Traveller's Companion* (1772)⁷², einen Führer für Forschungsreisende in Form einer Fragenliste, von John Coakley Lettsom (1744–1815), Arzt, Quäker und Mitbegründer der „Royal Humane Society“.⁷³ Der *Patriotic Traveller* umfasst zwei Bände in Oktav. Davon enthält der erste (a) theoretische und praktische Re-

68 Originaltitel: *An Essay to direct and extend the Inquiries of Patriotic Travellers; with further Observations on the Means of preserving the Life, Health, & Property of the unexperienced in their journies by Land and Sea. Also a Series of Questions, interesting to Society and Humanity, necessary to be proposed for Solution to Men of all ranks, & Employments, & of all Nations and Governments, comprising the most serious Points relative to the Objects of all Travels. To which is annexed a List of English and foreign Works, intended for the Instruction and Benefit of Travellers, & a Catalogue of the most interesting European Travels, which have been publish'd in different Languages from the earliest Times, down to September 8th, 1787. By count Leopold Berchtold, Knight of the Military Order of St. Stephen of Tuscany, &c. &c.* (2 Vols., London 1789). Zwar hat Bruns (s. Anm. 89), und dies sicherlich in Absprache mit Berchtold, für die deutsche Ausgabe einen anderen Titel gewählt, doch ich lege der folgenden Analyse die Urausgabe zugrunde und bleibe auch bei deren instruktiverem Titel.

69 S. Kap. 3, „*Weitere Entwicklung*“.

70 Berchtold: 1789, I, *Widmung*. S. a. Young: 1792 und zu Young/Schnapper-Arndt: 1908, 373ff und Gazley: 1973.

71 S. Anm. 19. S. a. Berchtold: 1789, I, vi, x und Appendix.

72 Lettsom: 1772. Dieser sehr brauchbare Führer wurde 1773 und 1799 wieder aufgelegt. S. Berchtold: 1989, I, vi.

73 Zu Lettsom s. Abraham: 1933, 118ff.

flexionen über das Reisen in Form nummerierter Aphorismen und (b) eine Serie von insgesamt 2.443 nummerierten Fragen, die dem Reisenden helfen sollen, seine Aufmerksamkeit zu fokussieren und die durchreisten Länder zu beschreiben. Die Aphorismen sind in 12, die Fragen in 37 Sektionen gegliedert. Beide Reihen werden durch Erlebnisberichte, beispielhafte Aufzählungen, Dokumente und humanitäre Aufrufe unterbrochen. Der zweite, im Titel „Anhang“ genannte Band bringt eine Bibliographie von Werken über das Reisen sowie von Reisebeschreibungen, die auf der bekannten deutschen Bibliographie von Gottlieb Heinrich Stuck⁷⁴ fußt und hier nicht weiter zu interessieren braucht, zumal sie auch in der deutschen und der französischen Ausgabe weggelassen ist. Berchtold schien sich im Klaren darüber gewesen zu sein, dass diese lockere, additive Darstellungsform für eine methodologische Abhandlung nicht ganz die richtige ist, weshalb er dem Leser ein weiteres, systematischeres Werk über das Reisen in Aussicht stellte.

Der *Patriotic Traveller* wendet sich an den „jungen Reisenden“⁷⁵, der, ein *alter ego* des Autors, weder zum Vergnügen noch zu seinem Vorteil unterwegs ist, sondern um seinem Vaterland und der ganzen Menschheit nützliche Kenntnisse zu erlangen und zu verbreiten. Vom Leibniz'schen Optimismus durchdrungen setzt der Autor voraus, dass die Interessen des Einzelnen, seines Vaterlandes und der Menschheit letzten Endes koinzidieren, indem sie sämtlich in einem „allgemeinen Geist der Verbesserung“ bestehen, der nur noch einer breiteren Wissensgrundlage bedarf.⁷⁶ So sieht der patriotische Reisende „sein Land wie einen kranken Freund, für dessen Genesung er die ganze Welt um Rat fragt“⁷⁷.

In apodemischer Tradition verlangt Berchtold eine gründliche Vorbereitung. Der junge Reisende muss durch Gespräche und Lektüre eine umfassende Kenntnis der Menschheit im Allgemeinen sowie seines besonderen Reiseziels erwerben und überdies sein Vaterland kennen lernen, womöglich durch eine vorgeschaltete „Oekonomie- und Kommerzreise“⁷⁸. Nötig sind ferner Kurse in den angewandten Wissenschaften von der Jurisprudenz bis zur Medizin, die Beherrschung der wichtigsten Sprachen sowie praktische Fertigkeiten, etwa Schwimmen, Zeichnen oder, zur eigenen Unterhaltung, das Flötenspiel.

Der auf diese Weise vorbereitete Reisende wird viele Interessen haben. Wie soll er zwischen ihnen wählen? Wissenswert ist für ihn alles, doch nicht alles im gleichen Maße. Er wird sich also auf das konzentrieren, was seinem Lande und der Menschheit am meisten nützt. Das sind etwa Lebensrettungstechniken, Methoden der Armenpflege, die

74 S. Kap. 6, „Zur Begriffsgeschichte, Ethnologie“.

75 Berchtold: 1789, I, *Widmung*.

76 Op. cit. 1, 19, 28f.

77 Op. cit., 85.

78 Op. cit., 15.

Lebensumstände der Landarbeiter, die verschiedenen Erziehungssysteme und die durch sie geschaffenen Nationalcharaktere, Meliorationen in Landwirtschaft, Gewerbe und Handel, die Verbreitung nützlicher Erfindungen durch patriotische, philanthropische und landwirtschaftliche Gesellschaften sowie das Rechtswesen, wie es beispielhaft etwa der Großherzog von Toskana handhabt, „einer der weisesten und menschlichsten Gesetzgeber“.⁷⁹

Der Reisende wird möglichst vieles selbst beobachten und erkunden wollen und Experten nur dort befragen, wo Spezialwissen erforderlich ist, jedoch mit Vorsicht, da Experten oft inkompetent oder voreingenommen sind. Für das allgemein Bekannte ist der einfache Mann der beste Experte. Von ihm kann man am meisten über Sitten, Bräuche und den „Nationalgeist“⁸⁰ lernen, sei es direkt durch Befragung oder indirekt, etwa durch Teilnahme an Gerichtsverhandlungen. Bei Forschungen dieser Art (man wird sie nachmals „Feldforschungen“ nennen) ist es für den Reisenden vorteilhaft, seinen Stand zu verbergen, um Vertraulichkeit aufkommen zu lassen. Entlegene Provinzen eignen sich besser dafür als Metropolen.

Wahrhaft interessante Erscheinungen haben stets zwei Aspekte, ihren gegenwärtigen Stand und ihre Geschichte. Der Reisende, der beides erkunden will, muss daher auch Archive und Bibliotheken aufsuchen. Auch soll er sich Listen über zwei Personenkategorien anlegen: erstens Männer von Verdienst, mit denen er Verbindung aufnehmen und die er als Korrespondenten gewinnen will, zweitens solche, „die den Ruf exzentrischer Genies und außergewöhnlicher Männer“ besitzen und oft wertvolle, wenngleich verkannte Ideen haben.⁸¹ Es empfiehlt sich auch, nach unpublizierten Manuskripten mit potentielltem Nutzen für die Menschheit Ausschau zu halten.

Erfahrenes ist schriftlich zu fixieren. Am besten macht man seine Notizen sogleich und vor Ort, freilich in Kurzschrift und möglichst unbeobachtet, um nicht aufzufallen oder für einen Spion gehalten zu werden. Dazu gibt man die Zeit, den Ort und, wenn erhältlich, den Namen und Beruf des Informanten an. Am Abend überträgt man dann diese Notizen in Geheimschrift in ein Tagebuch, besser noch in zwei, denn ein Exemplar kann leicht verloren gehen. Das Wichtigste daraus – nur Fakten, keine Mutmaßungen – wird dann, wenn man länger Muße hat, in ein nach Kapiteln organisiertes Hauptbuch übernommen, welches einer künftigen Landesbeschreibung zugrunde gelegt werden kann. Die kunterbunt aufgenommenen Fakten werden also erst chronologisch und dann systematisch geordnet und im Durchgehen durch diese drei Filter ausgelesen, sortiert und zusammengewoben.

Methodologische sind mit praktischen Ratschlägen vermischt, solchen zum Reisegepäck etwa, zum Gebrauch von Empfehlungsschreiben und Wechseln, zum Umgang

79 Op. cit., 32.

80 Op. cit., 38.

81 Loc. cit.

mit Reisegefährten, Kontaktpersonen, Wirten und Bedienten beziehungsweise zu speziellen Formen des Reisens, so zur See oder in heißen Ländern. Der Autor erteilt sie mit in langer Übung gewonnenem Sachverstand. Zwischendurch stellt er zwei humanitäre Projekte vor: Instruktionen zur Wiederbelebung Scheintoter nach Dr. Hawes und einen Aufruf zur Hilfe für die Christensklaven in den Barbareskenstaaten – denn Aufgabe und Vorrecht der Vernunft sei es, unser Mitgefühl über das vor Augen Liegende hinaus zu erweitern.

Dem Umfang wie der Bedeutung nach gewichtiger als die apodemischen Instruktionen ist jedoch die Fragenliste. Die bildet eine merkwürdige Mischung von Naivität und Scharfsinn. Der Autor geht davon aus, dass das bereiste Land dem Reisenden (dem er zuvor doch gründlichste Vorbereitung anempfohlen hatte) völlig unbekannt sei, eine Strategie, die vielleicht im Zeitalter der Entdeckungen angebracht gewesen wäre: „Welches sind die wichtigsten Seehäfen?“; „Welches sind die berühmtesten Berge?“⁸² Andere Fragen sind eigentlich rhetorisch und wollen Missstände aufzeigen: „Gibt es nicht große Missbräuche in der Religion, welche die Landwirtschaft sehr behindern? Zu viele Feiertage? Zu häufige Prozessionen? Ländliche Andachtsübungen? Wallfahrten? Bruderschaften, &c &c?“⁸³ Wie man hier nebenbei sieht, enthält manche Frage in sich ein ganzes Nest weiterer Fragen. Überhaupt sind die Fragen oft wenig präzise gestellt und werden gelegentlich in anderen Kontexten wiederholt; die Liste ist also eher eine Ansammlung interessierender Themen als ein präzises Forschungsinstrument. Doch der Autor erweist sich als kompetent auf vielen Gebieten des wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens und hat gelegentlich zukunftsweisende methodologische Einsichten. Die Frage: „Worin bestehen im allgemeinen die Besitzungen eines Bauern in diesem Lande?“⁸⁴, die dann für dessen Essen und für seine täglichen Ausgaben wiederholt wird, weist etwa auf die inventarisierende Methode Frédéric Le Plays im 19. Jahrhundert voraus.⁸⁴

Die 37 Sektionen, unter die die Fragen gruppiert sind, bilden miteinander ein länderkundliches Schema. Dieses beginnt mit der physischen Geographie, der Bevölkerung mit ihren Bewegungen und der Berufsstruktur sowie der für Berchtold wichtigsten Klasse, den Landarbeitern. Es folgen Landwirtschaft, Viehzucht, Forstwirtschaft, Bergbau, die Manufakturen (Sektion XI enthält Fragen über verschiedene Herstellungsverfahren), Binnen- und Außenhandel (viele sehr präzise und detaillierte Fragen nach den ökonomischen Kräften und ihrer politisch-rechtlichen Regulierung, darunter auch nach dem Sklavenhandel und den Handelsverträgen mit den Babareskenstaaten), Kolonien und deren Bedeutung für das Mutterland, Binnenschiff- und Seefahrt (mit einer Fragenliste zur Beschreibung von Seehäfen), Werften und Fischerei. Weiters die Zivil- und Kriminal-

82 Op. cit., 97ff.

83 Op. cit., 170.

84 Op. cit., 121.

gerichtsbarkeit sowie die Polizei (hier ist der Plan einer „Philanthropischen Gesellschaft“ eingeschoben, die sich mit der Vorbeugung von Verbrechen und der Resozialisierung von Kriminellen befassen und die Macht haben sollte, Gewohnheitsverbrechern die Kinder wegzunehmen, „um diese Embryo-Räuber und Bedrohungen der öffentlichen Ordnung zu nützlichen Lebenszwecken anzuleiten und so dem Staate Reichtum und Kraft zuzuführen“).⁸⁵ Dann der Markt und die Preise (hier finden sich Formulare zum Eintragen der Preisbewegungen für die wichtigsten Konsumgüter sowie der Kosten eines durchschnittlichen Haushalts in der Metropole), die wohltätigen Institutionen (etwa zur Wiederbelebung Ertrinkender, Gehängter, Vergifteter, Erfrorener, dazu Arbeitshäuser, Pfandleihanstalten und Arbeitsvermittlungsstellen) sowie das Erziehungs- und Bildungssystem von der Kinderversorgung über das Schulwesen bis zu den Universitäten mitsamt den berühmten Männern. Die letzte Sektion umfasst Fragen zu den Sitten und Bräuchen, zum Ursprung und Geist der Nation, den physischen Merkmalen der Bevölkerung, den Auswirkungen des Klimas und der Ernährung auf diese, den besonderen Lebensbedingungen der Frauen, der Religionsgemeinschaften, des Klerus (hier folgen wieder polemische Fragen, besonders zu den Bettelorden), des Adels; zu Regierungssystem, Steuern, Staatsfinanzen, Armee, Marine und schließlich zur Person des Souveräns, seinem Charakter, seiner Rolle im Staat und seiner Haushaltung.

Es ist nicht leicht, sich Berchtolds Manie für das Aufzählen, Nummerieren und Listenführen zu entziehen. Wie manchem Methodologen geht ihm die Vollständigkeit über die Anwendbarkeit. Sein Buch erhält dadurch einen systematisierenden Anschein, obgleich es eigentlich ein Durcheinander ist. Wenn man sich eingehender mit ihm befasst, überkommt einen ein Gefühl von Unwirklichkeit. Jede Behauptung ist als solche vernünftig, jede Frage hat ihren Sinn, beunruhigend ist nur ihre schiere Menge und fehlende Koordination. Ein utopisches Moment ist dabei die Vernachlässigung der Zeitdimension. Die vom Reisenden zu erfragenden Informationen gehören unterschiedlichen zeitlichen Ebenen an: Berge, Flüsse und Städte eines Landes sind dauerhafter als seine Verfassung und der Nationalcharakter; diese dauerhafter als einzelne Gesetze und Erfindungen; diese als Einzelpersonen oder die Machtverhältnisse bei Hof; diese schließlich als die Marktpreise oder politischen Tagesereignisse. Große Massen von Informationen derart unterschiedlicher Dignität mittels des ethnographischen Präsens zu einer Landesbeschreibung zu vereinen, musste eine wahre Herkulesarbeit sein, welche ja auch dem Autor selbst nicht gelang.⁸⁶

Berchtold, der über die Techniken der Beobachtung, Befragung und Dokumentation so viel zu sagen hat, bleibt hinsichtlich der Verwendung der gewonnenen Daten auffallend stumm. Er setzt deren Nutzen voraus, sagt dem Reisenden aber nicht, was er nun

85 Op. cit., 368.

86 Dieses Problem war in der *ars apodemica* von Anfang angelegt; s. Kap. 2, „*Ars apodemica und Reisepraxis*“.

damit anfangen, wie er sie präsentieren soll. Er überfordert ihn, ohne ihm den Ertrag all seiner Mühen auszumalen oder ihm zu erklären, wie sein eigenes Interesse mit dem seines Vaterlandes und der Menschheit zu vereinen sei. Der Grund für dieses Versäumnis liegt weniger in der Persönlichkeit des Autors als in der Sache selbst. Der *Patriotic Traveller* ist ein methodologisches Gewaltstück, beinahe eine Monstrosität. Die frühmoderne Reise- und Befragungstechnik hatte mit ihm ihre äußerste Grenze erreicht, jenseits derer es keine Weiterentwicklung, nur noch Umorientierung gab.

NACHWIRKUNG

Am Ende einer Epoche behandelte der *Patriotic Traveller* erstmals Reise und Befragung als einander ergänzende Forschungstechniken gleichen Gewichts. Dies war die Folge einer neuen Sinngebung des Reisens. In Radikalisierung von Zeittendenzen hatte Berchtold von herkömmlichen Zwecken des Reisens wie Gewinn, Persönlichkeitsbildung, Prestige und Vergnügen völlig abgesehen und das Reisen nur noch als Informationssammlung bestimmt.⁸⁷ Eine nach dem *Patriotic Traveller* durchgeführte Reise wäre eine *Forschungsreise in humanitärer Absicht* gewesen. Zugleich hält das Werk aber immer noch am humanistischen Totalitätsanspruch fest: Die in die Reismethodik eingebettete Fragensammlung sollte der Erkundung und Beschreibung eines jeden Landes dienen, letztlich also der ganzen Welt.

Das Buch erhielt sogleich eine ausführliche positive Besprechung in *The Gentleman's Magazine* (59/2, 1789). Der anonyme Rezensent fasst zusammen:

„Der geistreiche und wohlwollende Autor hat seine Betrachtungen auf jeden Gegenstand der Wissbegier eines Reisenden und auf jede Lage, in der ein solcher sich möglicherweise befinden könnte, ausgedehnt, sodass er sein Buch füglich auch *The Traveller's Catechism* hätte nennen können.“

Doch dann der ahnungsvolle Schluss:

„Wir wünschen aufrichtig, dass ein so fähiger Reisender die Welt nicht verlässt, ohne sie mit den Resultaten seiner eigenen Beobachtungen zu verpflichten.“⁸⁸

Nach diesem wohl dem Verleger zu dankenden günstigen Einstand tat auch der Autor das Seine. Er fand in den Zentren deutscher und französischer Gelehrsamkeit, Göttingen und Paris, kompetente Übersetzer, im ersten Falle auf eigene Kosten, im zweiten

87 Mit einer Ausnahme: der Pilgerschaft, s. o.

88 Anonymus: 1789, 1016f.

wohl über familiäre Beziehungen.⁸⁹ Dennoch scheint der *Patriotic Traveller* wie ein Stein ins Wasser gefallen zu sein. Ich habe keine Rezension mehr und kaum noch Erwähnungen des Buches gefunden.

Hier mochten auch die Zeitumstände mitgespielt haben. Der *Patriotic Traveller* war im letzten Jahr des Ancien Régime herausgekommen, dem ominösen Jahr 1789. Nachdem seine optimistische Geisteshaltung durch die Revolution diskreditiert worden war, musste er einen altmodisch-naiven Eindruck machen. Seine historische Bedeutung war also eigentlich eine negative: er markierte in einer Epoche des Überganges einen Punkt, von dem es kein Zurück mehr gab. Zugleich war er eines der letzten beiden Hauptwerke der alten *ars apodemica*, einer Methodologie der Sozialforschung, die gleichfalls die Revolutionsepoche nicht überdauern sollte. (Das andere Werk, die *Apodemik* Posselts, stammte ebenfalls von einem böhmischen Autor.)⁹⁰

Wieso hat die traditionelle europäische Reisetradition gerade in Böhmen überdauert, ja luxuriert? Ich glaube dies auf den Josephinismus zurückführen zu können, in dem die deutsche Aufklärung eine Art Nachblüte erfuhr, welche sich auch auf die Apodemik auswirkte.⁹¹ Viele Landeskinder, darunter auch Berchtold und Posselt, gingen nach Göttingen. Man kann sagen, dass hier neuer Wein in alte Schläuche gegossen wurde, wodurch sich die vorhandenen Denkformen bis an die Grenze ihrer Kapazität fortentwickelten. Durch die Revolutionskriege kam dann freilich das Reisen in den oberen Ständen zum Erliegen: die jungen Herren traten nunmehr in die Armee ein. Da war dann auch keine ausgefeilte Reisekunst mehr nötig.

Der Josephinismus bildete eine Art Zwischenzustand zwischen dem fürstlichen Absolutismus und der Selbstbestimmung der Völker. In den habsburgischen Erblanden (ab 1804 „Kaisertum Österreich“), wo die Dynastie über so viele und heterogene Völker herrschte, waren die Gewichte anders verteilt als bei den großen westeuropäischen Nationen: Der Zwischenzustand hatte hier besonders früh begonnen und sollte noch be-

89 In seinem Vorwort zur deutschen Ausgabe erzählt der Übersetzer, Paul Jakob Bruns, dass er eigentlich nur die Übersetzung eines Ungenannten revidiert habe, die nicht die Billigung des Autors gefunden habe (in Berchtold: 1791, Vorwort). Daraus kann man entnehmen, dass es sich um eine bezahlte Auftragsarbeit handelte. Bruns, ein Alttestamentler mit geographischen Interessen, Bibliothekar in Helmstedt, war Berchtold von dem Arabienreisenden Carsten Niebuhr empfohlen worden, den Berchtold in seinem Geburtsort Meldorf besucht hatte (Pluskal: 12859, 20). Bruns bezeichnet sich als einen „deutschen Patrioten“. Er beklagt sich, dass „Instruktionen für Vernünftiges Reisen“ aus der Mode gekommen seien, weshalb er sich der Mühe einer deutschen Ausgabe unterzogen habe (Bruns in Berchtold: 1791, loc. cit.). Er legte also Wert darauf, kein bloßer Lohnschreiber zu sein; ich vermute aber, dass er dennoch ein Honorar erhalten hat. Lasteurie indessen war ein Standesgenosse, der mit Berchtold und der Familie von dessen Frau, den Grafen Magnis, ein besonderes Interesse für die Merinozucht teilte und diese auf ihrem Gut besucht hatte; s. Anm. 58.

90 Posselt: 1795. S. a. Kap. 3, „Weitere Entwicklungen“.

91 Ibidem.

sonders lange dauern, im Grunde bis 1848. Dieses geistige Klima begünstigte Übergangsphänomene, und ein solches war auch das Wirken Berchtolds und sein *Patriotic Traveller*.

Im Zentrum der altständischen Ordnung verwurzelt, dehnte dieser Aristokrat seine Sympathie bis zu deren Peripherie hin aus, bis zu rückständigen Provinzen, Exzentrikern, Sklaven und Scheintoten. Er interessierte sich für von dieser Ordnung übersehene oder ihr unliebsame Erscheinungen wie Krankheit, Elend, Verbrechen und religiösen Missbrauch, und sei es auch nur, um sie zu beseitigen. Nicht mehr reisender Kavalier und noch nicht Forschungsreisender, hatte er etwas von einem auf Inspektionsreise gegangenen Bürokraten an sich. Um den Leib einen Gürtel mit Fächern für seine Papiere, im Herzen Menschenliebe, bewegte sich dieser autonome Bürokrat⁹² einsam, wachsam und diskret zwischen den Nationen.

Berchtold personifizierte die kosmopolitische Seite des Josephinismus, welche, niemals sehr ausgeprägt, mit den Revolutionskriegen verkümmerte. Nach innen hin dachten die Josephiner weiterhin übernational; ihre Loyalität galt der „Monarchie des Hauses Österreich“⁹³, deren Bevölkerung („dem Volk“) und historisch-territorialen Untereinheiten („Kronländern“), nicht jedoch ethnisch-kulturellen Einheiten („den Völkern“). Trotzdem bereiteten sie mit der „Erweckung“ der Untertanen zur Selbsttätigkeit und ihrem „Landespatriotismus“ das „nationale Erwachen“ der Völker vor, das letztendlich die Monarchie zerstören sollte.⁹⁴ An der totalen, irrationalen Hingabe an Kollektive wie das Ethnos wurden sie, gleich den Patrioten im alten Reich, durch ihr Bestehen auf persönlicher Vernunft und Tugendhaftigkeit gehindert; eine solche Vernunft und Tugendhaftigkeit aufhebende Hingabe kam erst durch die Revolution und die romantischen Nationalismen in Schwang.⁹⁵

In den Ländern der böhmischen Krone bildete sich ein nationales Bewusstsein zu Ende des 18. Jahrhunderts. Es war zunächst eher historisch-territorial als ethnisch fundiert, bezog also deutsche und tschechische Bevölkerungsteile mit ein.⁹⁶ Die von den patriotischen und landwirtschaftlichen Gesellschaften vorangetriebenen Landesbeschreibungen hatten das Ihre zum „böhmischen“ Geschichts- und Gemeinschaftsbewusstsein beigetragen.⁹⁷ Nach dem Ende der napoleonischen Kriege fand dieses einen Ausdruck im vom aufgeklärten Adel begründeten „Museum des Königreichs Böhmen“. Ein Forschungs- und Dokumentationszentrum zur Nationalerziehung, Verbreitung nützlicher Innovationen und Weckung des patriotischen Gefühls war es am steirischen

92 Von Kaiser Franz Joseph (Kaiser 1848–1916) wird die Anekdote erzählt, er habe bei einer Volkszählung in die Rubrik „Beruf“ eingetragen: „Selbstständiger Beamter“.

93 Benedikt: 1994.

94 Lemberg: 1950, 173ff; Lemberg: 1961; Winter: 1968.

95 S. Stagl: 2000.

96 Winter: 1962, 65ff.

97 Thienen-Adlerflycht: 1967: 69.

Joanneum (1811), einer Gründung des Erzherzogs Johann, orientiert.⁹⁸ Gleich den genannten Gesellschaften war es als „halboffizielles Organ des Josephinismus“⁹⁹ gedacht; die aristokratischen Planer und Geldgeber erfuhren Unterstützung (und Kontrolle) aus Wien. Das Museum sollte, wie es im Gründungsprogramm heißt, „eine Zusammenfassung aller patriotischen Bestrebungen im Spiegel zum Zwecke der Selbsterkenntnis“ des böhmischen Volkes werden.¹⁰⁰ Zu den Planern gehörte auch Friedrich Graf Berchtold (1780–1876).¹⁰¹

Dieser Halbbruder Leopold Berchtolds war von ihm erzogen und von seinem Beispiel geprägt worden. Er hatte das Doktorat der Medizin erworben, um den Armen besser helfen zu können, und sich als Botaniker, später auch als Forschungsreisender, einen Namen gemacht. Zweifellos hätte sich auch Leopold Berchtold, wenn er länger gelebt hätte, an der Museumsplanung beteiligt. Doch das nationale Moment hatte für den älteren Bruder keine besondere Rolle gespielt; in der Widmung des *Patriotic Traveller* hatte er noch unbefangen „Deutschland“ als sein Vaterland angegeben.¹⁰² Friedrich Berchtold dagegen war wie viele böhmische Spätjosephiner ein „Austroslawist“¹⁰³, der ein Bekenntnis zum slawischen Volkstum mit dem böhmischen Landespatriotismus und der angestammten Loyalität zum Kaisertum Österreich vereinen konnte. Um das Tschechische hatte er sich durch seine Mitarbeit an der Schaffung einer naturwissenschaftlichen Terminologie verdient gemacht. Doch seine noble Vermittlerhaltung war ebenso wie sein altmodischer Enzyklopädismus zum Scheitern verurteilt, als ethnisch-nationale Leidenschaften das geistige Klima zu vergiften begann.

Friedrich Berchtold, und mit ihm die landespatriotisch-enzyklopädische Zweckbestimmung, wurde bald aus dem „Museum des Königreichs Böhmen“ hinauskomplimentiert.¹⁰⁴ Die weitere Geschichte dieser Forschungs- und Dokumentationsstätte war glänzend, doch nicht glücklich. Anfangs das Zentrum der landes- und volkskundlichen Forschung in Böhmen und bald schon weltführend auf dem Gebiet der Slawistik, wurde es zur Brutstätte des „Handschriftenstreits“, des im Endeffekt erfolgreichen Versuches, ein tschechisches Geschichtsbewusstsein auf historisierende Fälschungen zu gründen.¹⁰⁵

98 S. Schneider: 1994.

99 Thienen-Adlerflycht: 1967: 69.

100 Nebesky: 1868, 2. Zur Spiegel-Metapher s. Kap. 3, Anm. 88.

101 Nebesky: 1868, 2, 17, 24; Winter: 1968, 65, 116, 142, 306; Art. „Berchtold, Friedrich“ in Sturm: 1979. – Friedrich Berchtold war auch der Widmungsempfänger und Auftraggeber von Pluskal: 1859. Die Widmung lautet: „Dem Nestor der Ärzte seines Vaterlandes; dem verdienstreichen botanischen Autor; dem glücklichen Erforscher der spezifischen Heilkräfte der Pflanzen; dem unermüdlischen Forschungsreisenden; dem bereitwilligen und selbstlosen Arzte der Armen, &c. &c.“.

102 Berchtold: 1789, I, Widmung.

103 S. Plaschka: 1955.

104 S. Anm. 101.

105 Husová: 1996.

Schließlich wurde es von den nationalistischen Zumutungen der Tschechen wie der Deutschen lahm gelegt.¹⁰⁶

Es besteht kein Anlass anzunehmen, dass ein Weltbürger und Menschenfreund wie Leopold Berchtold sich in dieser Atmosphäre des Nationalitätenkampfes wohl gefühlt hätte. Als Politiker wie als Forscher wurden beide Brüder Berchtold von der Zeittendenz, die sie vorzubereiten geholfen hatten, überholt und beiseite gedrängt. Wir Heutigen empfinden den programmatischen Optimismus solcher Männer als zwar wacker und ehrenwert, aber doch irgendwie inadäquat. Was hatten sie den politischen und geistigen Umwälzungen eines Revolutionszeitalters entgegenzusetzen?

Ein Josephiner wie Leopold Berchtold hielt der wachsenden Spezialisierung seines Zeitalters noch einmal die Idee des *ganzen Menschen* entgegen, der also auch in moralischer Hinsicht ein ganzer Mann zu sein hatte. Mit all seinen Kräften strebte er nach der gegenseitigen Durchdringung von Doktrin und Lebensführung. Dieser ganze Mensch war ihm weder utopischer Traum noch romantische Nostalgie, sondern eine hier und jetzt durch eigenverantwortliches Handeln unter den gegebenen Umständen zu verwirklichende Möglichkeit. In Bezug auf dieses Ideal hatte der Josephinismus noch nicht kapituliert wie nach ihm die Revolution, die Romantik und das Biedermeier in ihrer „manichäischen“¹⁰⁷ Zerrissenheit zwischen hehrem Wunschbild und heilloser Praxis.

Ein später „*uomo universale*“ im Zeitalter der Französischen Revolution, suchte Berchtold die neue Zeit, deren Kommen er fühlte, mit den Mitteln der alten Zeit zu bewältigen. Kein Wunder, dass er alles können und wissen musste, alles selber überwachen und dirigieren wollte, tausend Fragen zu stellen hatte und vom Morgengrauen bis Mitternacht ununterbrochen wach und tätig war. Diese offenbar einem dunkeln Grunde von Leidensbereitschaft und Todesangst abgerungene, zum Zerreißen angespannte und bis ins Einzelne durchmethodisierte Lebensform mutet uns eigenartig freudlos an. Doch die Noblesse, die ja nicht im Eskapismus zu finden ist, sondern in der Bewährung, lässt sich ihr keinesfalls absprechen.

106 Nebesky: 1868; Kohn: 1953, 11ff.

107 Thienen-Adlerflycht: 1967, 59.

Das Ende der privaten Forschungsreise:
Die Reiseinstruktionen Volneys und die
Französische Revolution

WIE MAN REISENDER WIRD

Constantin-François Chasseboeuf wurde 1757 in eine wohlhabende, nach der Nobilitierung strebende Familie des Anjou geboren. Sein Vater, ein Anwalt, hatte ihn für die juristische Laufbahn bestimmt und sorgfältig erziehen lassen und ihm nach einer Familienbesitzung den Namen Boisgirais verliehen, der ihn von dem etwas lächerlichen Namen Chasseboeuf, Ochsentreiber, befreite. 1774 erbte er nach seiner Mutter eine Leibrente, die es ihm ermöglichte, dem Vater seine Unabhängigkeit zu erklären und nach Paris zu gehen, um dort ein *philosophe* zu werden.¹

Er besuchte die Salons der radikalen Aufklärung, so des Barons d'Holbach, der Witwe Helvétius' und des Marquis de Condorcet und fand die Idee seines Lebens: Er würde die Methoden der Naturwissenschaften auf die Welt menschlicher Gedanken und Handlungen anwenden und damit die Wissenschaft vom Menschen (*la science de l'homme*)² begründen. Eine solche musste als eine ihrer Erfahrungsgrundlagen das Reisen haben. Boisgirais hatte sich auch besonders von der Kulturhistorie und der Islamkritik Voltaires beeindrucken lassen. So plante er eine Reise nach dem Nahen Osten, wofür er sich durch das Studium der Medizin, orientalischer Sprachen sowie der Gymnastik vorbereitete.

Die Erkundung des Nahen Ostens war der Aufklärung wichtig, da dies die Wiege des Christentums war. Durch das Studium seiner Entstehungsbedingungen hoffte man, das Christentum „erklären“³, also zwingen zu können, sich der Wissenschaft und Vernunft zu unterwerfen. Natürlich gab es auch weltlichere Beweggründe für die „orientalistischen“ Forschungen, die durch den Verfall des Türkischen Reiches Auftrieb erhalten hatten. Den aufgeklärten Orientreisenden diente insbesondere die dänische Arabien-Expedition (1761–1767) zum Vorbild.

1 Zu Volney s. Gaulmier: 1951 und 1959a. Für die Darstellung der Biographie folge ich Gaulmier, sofern nicht anders angegeben.

2 S. Kap. 6, „Zur Begriffsgeschichte“. S. a. Moravia: 1973, 50–63.

3 S. Kommers: 1982, 17f; Vermeulen: 1999, 23ff.

Diese Expedition hatte keinen kommerziell-politischen, sondern nur einen wissenschaftlichen Auftrag gehabt und ist darum als „die erste Forschungsreise“ bezeichnet worden.⁴ Das deutsch-skandinavische Forscherteam war an der Universität Göttingen durch den aufgeklärten Alttestamentler Johann David Michaelis gründlich vorbereitet worden.⁵ Jedes Mitglied hatte besondere, vom König unterzeichnete Instruktionen mitbekommen. Doch alle waren unterwegs gestorben, mit Ausnahme des Ingenieur-Lieutnants Carsten Niebuhr (1733–1815), welcher, im Unterschied zu den Reisegefährten, die einheimische Tracht und Lebensweise angenommen hatte. Zunächst das unbedeutendste Mitglied des Teams, hatte Niebuhr nach und nach die Aufgaben der Verstorbenen übernommen und die Expedition schließlich allein als das „unpersönliche Sammelorgan der europäischen Wissenschaft“ repräsentiert.⁶ Eine Göttinger Kommission unter Michaelis' Vorsitz hatte überdies (in der Tradition der „General Heads“ von Boyle)⁷ 100 detaillierte Fragen ausgearbeitet, die die Expedition durch ihre Nachforschungen vor Ort hätte beantworten sollen. Diese Fragen hatten Niebuhr jedoch erst 1764 in Kalkutta erreicht, eine merkwürdige Fehlorganisation, die vermuten lässt, dass sie weniger als ein Instrument der Forschung denn als solches der Propaganda für die Expedition bezweckt gewesen waren. Als solchem war ihnen auch Erfolg beschieden: Michaelis' *Fragen an eine Gesellschaft Gelehrter Männer, die auf Befehl Ihro Majestät des Königes von Dänemark nach Arabien reisen* (Frankfurt am Main 1762) wurden viel kommentiert und auch ins Französische und Holländische übersetzt.⁸

Noch größer war der Erfolg von Niebuhrs Reiseberichten, worin er, obgleich weder Philologe noch Ethnograph, so weit wie möglich auch auf Michaelis' Fragen einging. Er hatte eine populäre (1773) und eine ausführlichere Fassung (1774, 1778) erstellt, die auch sogleich übersetzt wurden (1773 bzw. 1776–80)⁹ (die Übersetzungen von Michaelis' Fragen hängten sich an das dadurch gesteigerte Publikumsinteresse an).¹⁰ Boisgirais, der kein Deutsch las, lernte diese Literatur durch seinen Arabischlehrer kennen. Er fasste den Vorsatz, Niebuhr nachzueifern und ihn womöglich zu überflügeln.¹¹

Zuvor tat er etwas Überraschendes: er nahm wieder einen neuen Namen an. Nur für die Eleganz und um vom Chasseboeuf loszukommen, wäre Boisgirais eigentlich hin-

4 Beck: 1971.

5 S. dazu auch Kap. 6, „Schlözers *Universal-Geschichte*“.

6 Osterhammel: 1989, 244.

7 S. Kap. 3, „*Die Wissenschaftlichen Akademien und das Schicksal der Sozialforschung*“.

8 Michaelis: 1762, französische Übersetzungen 1768 und 1774, holländische Übersetzung 1744. Vgl. Selle: 1937, 88, 144.

9 Niebuhr: 1969 = 1772, französische Übersetzungen 1773, 1774, 1779; Niebuhr: 1774–1834, französische Übersetzung (der ersten beiden Bände) 1776–1780, holländische 1776–1780.

10 S. Anm. 8. Diese erschienen offensichtlich parallel mit Niebuhrs Reisewerk. Michaelis hatte seinen Fragen auch eine methodologische Einleitung vorausgeschickt.

11 Gaulmier: 1959a, 6f; Gaulmier: 1959b.

reichend gewesen, doch dieser Name war die Gabe seines Vaters, Volney dagegen eigene Erfindung. Auch Voltaire hatte ja schließlich einen Kunstnamen geführt. „Volney“ ist höchstwahrscheinlich aus „Voltaire“ und „Ferney“ (dem Landsitz Voltaires) zusammengesetzt. (Das Spiel mit Namen und Identitäten gehört wesentlich zur Daseinsform des Reisenden/Ethnographen.)¹² Nunmehr war Volney also sein eigener Vater und entschlossen, den selbst verliehenen Namen berühmt zu machen.

Die 6.000 Goldgulden im Ledergürtel, mit denen er 1783 nach Ägypten aufbrach, waren vermutlich die eigenen; dennoch reiste er auch als Agent des Außenministers Vergennes.¹³ Dieser war Botschafter in Konstantinopel gewesen und galt als Freund der Türken, deren Herrschaft er im französischen Interesse stützte. Volney liebte geheime Missionen. Er war ein Mann mit einer Maske, zurückhaltend und launisch, dessen „wahre“ Persönlichkeit schwer zu ergründen ist. Er reiste alleine und so unauffällig wie möglich, hielt aber die Augen und das Notizbuch immer offen. Auch hatte er die Gabe, seine Erfahrungen zu integrieren: seine bald nach der Rückkehr publizierte *Voyage en Egypte et en Syrie pendant les années 1783, 1784 et 1785* (2 Bde., Paris 1787) wurde sogleich als Meisterwerk anerkannt.¹⁴

Statt über seine Erlebnisse zu berichten, gibt er darin, ganz im Niebuhr'schen Sinne, eine enzyklopädische Beschreibung der beiden bereisten Länder. Er gliedert sie nach deren „natürlichen“ und „politischen“ Verhältnissen.¹⁵ Sein Hauptinteresse gilt den politi-



Abb. 21. Le Comte de Volney. Original in der Porträtsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek.

12 S. Kap. 5, „Aus den Bekenntnissen eines Schwindlers“.

13 Charles Gravier, comte de Vergennes (1719–1787), war 1754–1768 Botschafter in Konstantinopel gewesen und wurde 1774 *Secrétaire d'Etat aux Affaires étrangères*, was er bis zu seinem Tode blieb. Er war einer der zielbewusstesten und erfolgreichsten Minister des Ancien Régime.

14 Volney: 1959 = 1787.

15 Das ist die alte Einteilung in *naturalia* und *artificialia* (s. Kap. 3 „Sammlungen“).

schen (und das heißt auch den sozialen, ethnischen, sprachlichen und religiösen) Verhältnissen, die er indes aus ihren natürlichen Voraussetzungen wie Landschaft, Klima, Boden und Ernährung zu erklären trachtet. Seine politischen Kommentare sind scharfsichtig und präzise; ihr Grundtenor ist die Abneigung gegen den „orientalischen Despotismus“. Nach Vergennes' Tod gab er noch eine tagespolitische Nachschrift heraus, *Considérations sur la guerre Actuelle des Turcs* (London 1788), worin er die Gründe der Schwäche des Türkischen Reiches bloßlegt, jedoch gegen eine französische Eroberung Ägyptens, die damals sehr im Gespräch war, argumentiert.¹⁶

Seine klare, kräftige Sprache und sein neu bewiesenes Talent für politische Tageschriftstellerei verschafften Volney einen neuen Patron in dem Finanzminister Necker. Dieser schickte ihn in die (dem Anjou benachbarte) Bretagne, um dort für sein Zentralisierungsprogramm zu werben. Volney trat in viel gelesenen Schriften gegen den Standesegoismus des bretonischen Adels auf und gab sich als Gleichheitsfreund zu erkennen, der die Zerrüttung der Französischen Monarchie auf einen Missbrauch der väterlichen Gewalt zurückführte und mit dem orientalischen Despotismus verglich (er scheint hierbei der Erste gewesen zu sein, der die Idee des „Generalstreiks“ propagierte).¹⁷ Dieser Politjournalismus verhalf ihm zur Nominierung zum Direktor des Landbaus von Korsika und zur Wahl für die Generalstände als Vertreter des Dritten Standes des Anjou (1789).¹⁸

In dieser Versammlung spielte er eine aktive Rolle. Er war kein Redner und bevorzugte darum die Hinterbühne, wo seine Argumentationskraft besser zur Wirkung kam. Im Übrigen schloss er eine Allianz mit dem großen Redner Mirabeau, den er gerne zum Sprachrohr gehabt hätte. Nachdem die Ständeversammlung von Versailles nach Paris übersiedelt war, begann er wie Mirabeau die Unberechenbarkeit der revolutionären Leidenschaft zu fürchten und zog sich allmählich von den Sitzungen zurück.

Volney war kein Vollblutpolitiker und daher auch kein geeigneter revolutionärer Führer. 1790–1791 schrieb er an dem Werk, das sein berühmtestes werden sollte, *Les Ruines, ou méditations sur les révolutions des empires* (Paris 1791), ein geschichtsphilosophisches Prosagedicht mit Fußnoten¹⁹, worin er, wie nach ihm Condorcet²⁰, den Aufstieg der Menschheit vom Irrtum zur Wahrheit, und das hieß für ihn von der Metaphysik zur Wissenschaft, beschrieb. Die titelgebenden „Ruinen“ waren die Spuren vergangener religiöser und politischer Irrtümer, auch deren immaterielle Spuren wie veraltete Anschauungen und Bräuche, mit denen er die Erdoberfläche übersät sah.

16 Charles-Roux: 1910.

17 Dommanget: 1963.

18 Volney: 1825 = 1791.

19 Op. cit.

20 Condorcet: 1795.

Als Intellektueller von internationaler Reputation wurde Volney von namhaften Fremden aufgesucht, unter ihnen auch vom Grafen Leopold Berchtold²¹, der ihm wohl vom gemeinsamen Freund Arthur Young empfohlen worden war.²² Dies geschah im Sommer 1790²³, als Berchtold die Übersetzungen seines *Patriotic Traveller* sowie seine Orientreise vorbereitete, der zuliebe er auch schon Carsten Niebuhr aufgesucht hatte.²⁴ Auf die Folgen der Begegnung Volneys mit Berchtold komme ich noch zurück.

Da er seinen politischen Einfluss schwinden sah, entschied sich Volney, das Amt anzutreten, für das er noch von Necker nominiert worden war. Wieder war dies eine zum Teil geheime Mission. Unter dem vagen Titel „Direktor des Landbaus von Korsika“ sollte er die Umsetzung der Revolution auf dieser erst vor kurzem zu Frankreich gekommenen Insel erkunden. Er kaufte sich aber auch einen Landsitz, um ihn als idyllisches Refugium und als Mustergut für orientalische Feldfrüchte auszubauen. Doch Korsika wurde für ihn zum Desaster. Er machte sich als Eindringling, Spion und – aufgrund der *Ruines* – Atheist verhasst und musste die Insel zu guter Letzt unter Preisgabe seines Besitzes verlassen. Ein Gutes hatte der Aufenthalt dort ihm aber gebracht: die Bekanntheit der Familie Buonaparte.

REISE UND UMFRAGE WÄHREND DER REVOLUTION

Als Volney im Februar 1793 nach Paris zurückkam, war das politische Klima umgeschlagen. Am 21. Januar war der König hingerichtet worden, das hatte der Revolution Sympathien gekostet, so die Arthur Youngs und Leopold Berchtolds.²⁵ Die Revolutionäre hatten sich außerhalb der europäischen Staatengemeinschaft gestellt und mussten von da an dauernd Kriege führen. Das zwang sie, die Strukturen Frankreichs zu zentralisieren und zu rationalisieren.²⁶

Volney hatte bisher eine Balance zwischen den Gemäßigten und den Radikalen gehalten. Inzwischen war aber sein Freund Mirabeau gestorben und posthum als Agent des Königs enttarnt worden. Es war nun an der Zeit, sich den Radikalen zu nähern. Zu ihnen gehörte ein alter Bekannter aus dem Salon der Mme Helvétius, der Belletrist Dominique-Joseph Garat (1749–1833), der die „Septembermassaker“ gerechtfertigt hatte und durch Danton Justizminister geworden war. Als solcher hatte er dem König sein Todesurteil zu verkünden gehabt und war zwei Tage nach dessen Exekution zum In-

21 S. Kap. 7.

22 Gaulmier: 1951, 195.

23 Loc. cit. Gaulmier erwähnt Berchtold nur zufällig; er weiß nicht, wer dieser war.

24 Pluskal: 1859, 20.

25 S. Kap. 7, Anm. 56.

26 Brinton: 1948, 206ff.

nenminister aufgestiegen.²⁷ Er erhielt damit eine maßgebliche Funktion im revolutionären Zentralisierungsprogramm. Volney fand in ihm einen neuen Protektor, der überdies Verständnis für seine Idee zeigte, diesem Programm eine wissenschaftliche Grundlage zu geben.

Er erstellte dazu eine Fragenliste, die vom Einfluss des *Patriotic Traveller* Berchtolds zeugt, wenngleich Volneys Fragen weniger zahlreich und präziser gestellt sind als dort. Sie sollte als Forschungsbehelf für eine enzyklopädische Beschreibung Frankreichs durch Forschungsreisende dienen. Ihr Ordnungsprinzip war das der *Voyage en Egypte et en Syrie* und somit die einheitswissenschaftliche Konzeption Helvétius'. Volney war auch Schüler der Physiokraten und legte daher besonderen Wert auf die Landwirtschaft und die ländlichen Lebensbedingungen. Ein Drittel der Fragen (in der später publizierten Fassung 44 von 135) bezog sich auf den „natürlichen Zustand“ (Geographie, Klima, Boden und Landesprodukte), der Rest auf den „politischen Zustand“, d. h. das Volk mit seinen Körpermerkmalen, Ernährungs- und Gesundheitszustand sowie der demographischen Entwicklung, weiters Handel, Gewerbe und Landwirtschaft und schließlich Regierung und Verwaltung mitsamt der Rechtspflege, dem Steuersystem, den Lebensformen und den kulturellen Verhältnissen.²⁸

Garat richtete im Innenministerium eine Forschungs- und Dokumentationsstelle (*Bureau de renseignements*) ein, die die Forschungsreisenden aussenden und deren Berichte auswerten sollte. Im April schrieb er an seine Vorgesetzten, den *Conseil exécutif* und das *Comité de Salut Public* (den soeben gegründeten und nachmals berichtigten „Wohlfahrtsausschuss“):

„Die Korrespondenz des Ministeriums muss aktiver, detaillierter, wachsamer werden; sie muss in einem Zentrum zusammentreffen, das für die von allen Örtern der Republik ausgehenden Strahlen den Brennpunkt darstellen soll; intelligente, diskrete, wohlmeinende Männer, echte Republikaner, sollen sich an diese verschiedenen Orte begeben, um zu beobachten, was sich in ihrer Umgebung tut, die Verhältnisse und die Menschen studieren, hohe Amtsträger und einfache Bürger ebenso prüfen wie die Gebräuche und Gefühle des Volkes, und die Auswirkungen neuer Gesetze feststellen, damit der mit der Auswertung dieser Korrespondenz beauftragte Minister des Inneren dem *Comité de Salut Public* und dem *Conseil exécutif* jederzeit den wahren Zustand Frankreichs vor Augen führen kann.“²⁹

Der Wohlfahrtsausschuss bestellte daraufhin mit Dekret vom April einen „Beobachtungskommissar“ (*Commissaire observateur*) für jedes Departement. Jeder von ihnen erhielt ein Salär von republikanischer Kargheit, die Fragenliste Volneys sowie, auf dessen

27 S. Garat: 1861. Zum Einfluss des Helvétius-Kreises s. Aarsleff: 1982, 335ff.

28 Gaulmier: 1951, 265ff.

29 Op. cit., 265f.

Anregung, ein Exemplar von Arthur Youngs soeben erschienener Beschreibung seiner Frankreichreise (*Travels, during the years 1787–89*, 2 Bde., Bury St. Edmunds 1792).³⁰ Einer dieser Kommissare war der Bürger Volney selbst, dem sein Überlebensinstinkt anriet, sich der Wachsamkeit des Wohlfahrtsausschusses zu entziehen, ohne dabei den Anschein konterrevolutionärer Hast zu erwecken.

Im Mai brach er nach dem Anjou auf. Das war keinen Augenblick zu früh, denn am 2. Juni wurden die gemäßigten Deputierten verhaftet, womit die „Schreckensherrschaft“ begann. Auch Garat befand sich unter den Verhafteten, wobei ihm nun der sozialwissenschaftliche Objektivismus der Volney'schen Fragenliste als Mangel an revolutionärer Begeisterung ausgelegt wurde.³¹ Volney hielt sich so lange wie irgend schicklich in seiner Heimat auf, studierte den Landbau und schrieb einen Bürgerkatechismus, dessen Grundprinzip die aufgeklärte Selbsterhaltung ist. Im September fühlte er sich im Anjou nicht mehr sicher und kehrte wohl oder übel nach Paris zurück. Er hatte für das *Bureau de renseignements* einen Bericht über seine Heimat erstellt, der indes nicht erhalten geblieben ist; sein Biograph Gaulmier vermutet, dass er unter Napoleon Gelegenheit fand, ihn wieder verschwinden zu lassen.³² Auch andere „Beobachtungskommissare“ scheinen eher interessiert gewesen zu sein, die Schreckensherrschaft zu überstehen, als möglicherweise kompromittierende Denunziationen zu Papier zu bringen. Trotzdem haben sich noch einige ihrer Berichte gefunden.³³ Praktische Auswirkungen hatten sie nicht mehr.

Garat war es mittlerweile gelungen freizukommen und den neuen Herrn, Robespierre, als Protektor zu gewinnen. (Noch später sollte das Bonaparte werden. Diese auch für revolutionäre Zeiten außergewöhnliche Geschmeidigkeit des Rückgrats trug Garat den Beinamen „der politische Eunuch“ ein.)³⁴ Über ihn und über seine aus Vergennes' Zeit datierenden Verbindungen erhielt Volney eine neue Chance, dem Auge des Terrors zu entkommen: einen Auftrag des Außenministeriums für eine Forschungsreise in die USA. Doch obwohl er sich außerordentlich beeilte aufzubrechen, wurde er schon im November verhaftet und musste den Rest der Schreckenszeit im Kerker verbringen. Der zeitgerechte Sturz Robespierres (Juni 1794) bewahrte ihn vor der Guillotine.

In Revolutionszeiten liegen plötzliche Schicksalswechsel, zündende Ideen und durchgreifende Maßnahmen nahe beieinander. Volneys Sozialforschungsprogramm nahm es an Ehrgeiz mit dem des Aristoteles auf.³⁵ Als er im November mit der offiziellen Korrespondenz Frankreichs mit dem Türkischen Reich beauftragt wurde, projektierte er, sei-

30 Young: 1792; es handelte sich dabei wohl um die französische Übersetzung (Young: 1793).

31 Garat: 1861, 283ff.

32 Gaulmier: 1951, 269.

33 Caron: 1913.

34 *Dict. Biogr. Fr.* 15, 369ff. Garat wurde später Mitglied des Instituts, Senator und Graf.

35 S. Kap. 1, „Hellas“. Garat und Volney hatten hierin einen Vorgänger in dem Enzyklopädisten und Diplomaten André Morellet (1727–1819). Morellet war (wie Volney in seinen Anfängen) vom Grafen Vergennes (s. Anm. 13) gefördert worden. Er hatte über das Außenministerium eine Um-

nen Plan flächendeckender, enzyklopädischer Informationssammlung durch Reisende auf die ganze Welt auszudehnen.

Die Berichte der auswärtigen Vertreter der Republik sollten vereinheitlicht werden, um sie für das Ministerium besser auswertbar zu machen. Als Schema sollte die Fragenliste für die Beobachtungskommissare dienen, die er entsprechend modifizierte. Gaulmier nennt die Fragen „einfach das Gliederungsschema der *Voyage en Egypte et en Syrie*“³⁶, doch da er den *Patriotic Traveller* nicht kennt, entgeht ihm dessen Einfluss auf die Volney'sche Kombination von Reise und Umfrage.³⁷ Diese neue Liste wurde unter die französischen Konsuln verteilt, die durch die Anleitung von Volneys Forschungsinstruktionen aus bloßen Interessenvertretern zu „Diplomatischen und Kommerzreisenden“ (*voyageurs diplomatiques et commerciaux*) werden und von nun an dem Ministerium regelmäßig und umfassend über das Land ihrer Stationierung berichten sollten.³⁸ Volney schrieb an sie:

„Das Ministerium hat beschlossen, für die wichtige Wissenschaft der *économie publique* bedeutsame Fakten in ausreichender Menge zu sammeln, um daraus durch sorgfältigen Vergleich entweder neue Wahrheiten oder die Bestätigung alter Wahrheiten oder aber die Widerlegung gängiger Irrtümer abzuleiten.“³⁹

Zur Auswertung des Rücklaufs wurde eine Kommission unter der Federführung Volneys eingesetzt. Doch kein Rücklauf kam. Unter allen französischen Konsuln hatte es ein einziger – zufällig auch selbst Reiseschriftsteller – der Mühe wert gefunden, einen Teil von Volneys Fragen zu beantworten.⁴⁰

Das weltweite Forschungsprogramm hatte sich als ebenso gründlicher Fehlschlag erwiesen wie das nationale. Die ministeriellen Forschungs- und Dokumentationsstellen verschwanden ebenso ruhmlos wie frühere Zentren dieser Art.⁴¹ Und doch ist der einhellige Widerstand der Konsuln bemerkenswert. Als Männer der Praxis hatten sie kein

frage unter den französischen Botschaftern und Konsuln zum Welthandel veranstaltet und seine Fragen „mit Methode und Präzision so formuliert, daß es in den meisten Fällen möglich war, sie mit ja oder nein oder durch Summen- und Mengenangaben zu beantworten“ (Morellet: 1821, 1, S. 182f, meine Übersetzung). Seine Erfahrungen waren gleichfalls entmutigend gewesen: niemand hatte ihm geantwortet. Merkwürdigerweise wird Morellets Umfrage weder von Garat noch von Volney erwähnt. Vgl. Gaulmier 1951, S. 321, 323f.

36 Gaulmier: 1951, 323.

37 Der Einfluss des *Patriotic Traveller* ergibt sich aus der internen Evidenz; er wurde jedoch später von Volney selbst bestätigt (Volney: 1813, 1).

38 Loc. cit.

39 Loc. cit.

40 Der Konsul in Saloniki, Félix, beantwortete Volneys meteorologische Fragen; s. Gaulmier: 1951, 324; Gaulmier: 1959a, 146ff.

41 S. Kap. 3.

Interesse, entweder die Oberflächlichkeit ihres Wissens zu dokumentieren oder auf eigene Kosten aufwändige Forschungen zur höheren Ehre von Volneys *économie publique* durchzuführen. Auch waren sie weit vom Schuss und man brauchte sie. Das hätte Volney als ehemaliger Direktor des Landbaus von Korsika und Beobachtungskommissar sehr wohl wissen müssen, doch als Ideologe der Sozialforschung neigte er zur systematischen Überschätzung der Auskunftsbereitschaft der anderen.

Die Resistenz gegen das Abgefragtwerden begann sich überdies auch im Präromantizismus zu artikulieren. Schon Sternes *Sentimental Journey* (1768) hatte den „wissbegierigen Reisenden“ als komische Figur präsentiert.⁴² 1790, ein Jahr nach Berchtolds *Patriotic Traveller*, war Jacques-Henri Bernardin de St. Pierres *La chaumière indienne* erschienen, worin dieser Figur die Hauptrolle zukam.⁴³ Es ist kaum anzunehmen, dass Bernardin de St. Pierres Wissenschaftssatire auf Berchtolds Fragenliste reagierte, wohl aber auf die von Michaelis. Der Held der Erzählung ist einer von zwanzig Gelehrten, die die „Royal Society“, versehen mit jeweils 3.500 Fragen, in alle Welt geschickt hat, um Material für eine Enzyklopädie der Menschheit und der Welt sowie die ältesten Bibelmanuskripte zu sammeln. Dem Helden ist Indien zugewiesen worden, und schließlich machen seine Notizen (fünf Antworten auf jede Frage) neunzig Konvolute aus. Nun erst beginnt er nachzudenken. Er hat nun 17.500 Antworten, zusammen mit denen der Kollegen wird das Unternehmen insgesamt 350.000 Antworten erbringen – und ebenso viele Ansatzpunkte für neue Fragen. Die Befreiung aus diesem Labyrinth positiven Wissens bringt ihm die Naturweisheit eines einfachen Mannes in der titelgebenden Strohhütte. Der Präromantizismus hatte ebenso wie die Aufklärung der Revolution vorgearbeitet und Bernardin de St. Pierre sollte in dieser eine ebenso glänzende Karriere machen wie Volney.

Der ungebrochene Optimismus aufklärerischer Sozialforschung äußerte sich dagegen in Charles-Philibert de Lasteyries Einleitung zu seiner französischen Version des *Patriotic Traveller* (1797):

„In der Überzeugung, daß Reisen wesentlich zum Fortschritt des Wissens und zur nationalen Wohlfahrt beitragen, hat die gesetzgebende Körperschaft beschlossen, daß jedes Jahr eine bestimmte Anzahl von Gelehrten nach verschiedenen Regionen entsandt werden sollen, um dort Untersuchungen und Beobachtungen durchzuführen. Frankreich kann sich mit einem so weisen Gesetz glücklich preisen, umsomehr, als dadurch ein erstes Beispiel gegeben ist, dem die anderen Nationen folgen können.“⁴⁴

42 Sterne: 1768. S. a. Kap. 2, Anm. 188, 191 u. Kap. 5., Anm. 98.

43 Bernardin de St. Pierre: 1790; s. Rietbergen: 2000.

44 Lasteyrie: 1797, xf.

Dieses Lob sagt in kalkulierter Vagheit nichts Näheres über dieses so weise Gesetz, identifiziert den Fortschritt des Wissens kurzerhand mit der nationalen Wohlfahrt und lässt offen, ob die zu erforschenden Regionen sich inner- oder außerhalb Frankreichs befinden. Dass aber damit Volneys Sozialforschungsprogramm gemeint ist, duldet wohl keinen Zweifel.

Volney indes scheint nach seinen beiden Fehlschlägen das Vertrauen in die regierungsamtliche Sozialforschung verloren zu haben. Wie vor der Revolution wandte er sich nun wieder an die aufgeklärte Öffentlichkeit. Was die „Beobachtungskommissare“ und die „Diplomatischen und Kommerzreisenden“ nicht erbracht hatten, sollten nunmehr wohlmeinende, unabhängige Reisende erbringen. Noch einmal revidierte er seine Fragenliste und publizierte sie unter dem Titel *Questions d'économie publique* im *Magasin Encyclopédique* (1795).⁴⁵ Es sind in dieser Fassung 135 präzise formulierte Fragen zum „physischen“ und zum „politischen Zustand“ des zu beschreibenden Landes. 1813 brachte sie Volney noch einmal als gesonderte Broschüre heraus, „Statistische Fragen zum Gebrauch Reisender“ (*Questions de Statistique à l'usage des Voyageurs*).⁴⁶ Im Vorwort betonte er noch einmal seine Dankesschuld gegenüber der deutschen Sozialforschung und insbesondere dem *Patriotic Traveller*.⁴⁷ Das ist die letzte Erwähnung dieses Buches, der ich begegnet bin. Offensichtlich hatte es seinen Zweck erfüllt.

DAS ENDE DER ARS APODEMICA

Im ausgehenden 18. Jahrhundert schwand das Prestige der Reiseliteratur. Man warf ihr nunmehr Ungenauigkeit, Konventionalität und Redundanz vor. Je deutlicher es dem Publikum wurde, dass sie von der Autorität *einer* Person abhing, dass also die berichteten Fakten nur ebenso gut waren wie der Berichtende, desto mehr verblasste die Fiktion des „idealen Gesamtreisenden“. Dies setzte in Westeuropa früher ein als in Deutschland.⁴⁸

45 Volney: 1795. Dies ist die einzige Fassung der Volney'schen Fragen, die ich kenne. Für die beiden vorangegangenen stütze ich mich auf Gaulmier: 1951, der sich in seiner Analyse der Fragen aber auch stets auf diesen gedruckten Text bezieht. Dass Volney den Text für die Publikation revidiert hat, zeigt sich etwa darin, dass er nun von einem „Ministerium“ statt von der *Commission exécutive des Relations Extérieures* spricht; der Ministertitel war während der Schreckensherrschaft als echter Republikaner unwürdig abgeschafft gewesen.

46 Volney: 1813; s. dazu Rassem/Stagl: 1994.

47 Volney: 1813, 1f.

48 Moravia: 1967; Stewart: 1978. – Eine vergleichbare Entwicklung setzte mit der „Krise der Feldforschung“ (Szalay: 1975) in der Ethnologie ein, die zur „Writing Culture“-Debatte der achtziger und neunziger Jahre führte (Cliffort/Marcus: 1986).

Das frühneuzeitliche Publikum hatte sich auf die Urteilskraft, Einsicht und Ehrlichkeit der Reisenden verlassen müssen.⁴⁹ Es gab außer denen der Quellengerechtigkeit und Konsistenz keine anerkannten Kriterien zur Beurteilung ihrer Aussagen.⁵⁰ Der einzelne Reisende war dem Publikum gegenüber autonom. Zu den schärfsten Kritikern der „Vorurteile“ und „pompösen Beschreibungen“ der „reisenden Romanschriftsteller“ zählte Volney.⁵¹ Er wollte dagegen die Reise zum verlässlichen, also von der Persönlichkeit des Reisenden unabhängigen, Instrument der Datengewinnung für seine „Wissenschaft vom Menschen“ machen. Er war damit ein früher Vertreter des unpersönlich registrierenden Reisestils, den auch schon Niebuhr verkörpert hatte und den man heute gern mit dem Imperialismus in Verbindung bringt.⁵²

Die bestentwickelte Reisetradition, die Volney vorfand, war die Göttinger, eine Spätform der *ars apodemica*, die dem Reisenden zwar umfassende und genaue Beobachtungsanweisungen gab, die Auswahl des Beobachtenswerten aber weiterhin seiner Urteilskraft überließ.⁵³ Um hiermit einen brauchbaren Reisebericht zu gewinnen, bedurfte es der synthetischen Kraft eines Niebuhr. Oft aber neigten deutsche Reisende der Aufklärung dazu, einfach alles zu berichten, was ihre Aufmerksamkeit erregte, wodurch ihre Bücher so detailliert, unförmig und voluminös wurden, dass das Publikumsinteresse schließlich erlahmte. So veröffentlichte der Berliner Verlagsbuchhändler Friedrich Nicolai die *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781*, deren erster Band 1783 enthusiastisch begrüßt wurde, die aber nach dem zwölften Band 1796 wegen feindseliger werdender Besprechungen und sinkender Verkaufsziffern eingestellt werden musste.⁵⁴ Auswege aus dem Überfrachtungsdilemma waren die Popularisierung, die bruchstückhafte Veröffentlichung von Reiseberichten in Journalen wie Schlözers *Staatsanzeigen*⁵⁵ oder deren Stilisierung zu Kunstwerken wie bei Georg Forsters *Ansichten vom Niederrhein* (1791).⁵⁶

Der zukunftsweisendere Weg dagegen war, dem Reisenden das Beobachtenswerte präzise vorzuschreiben. Einen Schritt dazu tat Lasteyrie. Offenbar war der *Patriotic Traveller* wegen seiner Unhandlichkeit kritisiert worden. Jedenfalls räumte Lasteyrie in der Einleitung zur französischen Version ein, dass die Fragen für den durchschnittlichen Reisenden zu zahlreich und zu unspezifisch waren und riet diesem daher, nur einen Teil

49 Lepenies: 1976, 55f.

50 S. Kap. 5, „Der falsche Reisebericht“.

51 Volney, zit. n. Gaulmier: 1951, 99, 465.

52 Pratt: 1992, 59; Bravo: 1999, 179.

53 Vgl. Schlözer: 1777; Schlözer: 1962. Volney, der ja kein Deutsch las, lernte die Göttinger Reisekunst über Michaelis und Berchtold kennen (s. o.).

54 Nicolai: 1781–1796; s. dazu Bürgi: 1989, 43ff.

55 Herbst: 1973, 115ff.

56 Forster: 1791–1794. S. a. Michéa: 1945; Wuthenow: 1980; Berg: 1982; Griep/Jäger: 1983; Meier: 1989.

davon für den Organisationsplan seiner Reise auszuwählen.⁵⁷ Das bedeutete zwar eine gewisse Fokussierung, doch die letzte Entscheidung über das zu Beobachtende und zu Beschreibende verblieb weiterhin beim einzelnen Reisenden.

Volney ging hier weiter: Der Reisende sollte den Organisationsplan *eines anderen* ausführen. Das galt freilich noch nicht für ihn selbst. Er, Volney, reiste immer noch im Lichte eigener Einsicht und Urteilskraft. Einen Widerspruch sah er darin nicht. Wie andere Gründerheroen⁵⁸ statuierte er sich selbst zu einem Exempel, hier zu einem Exempel richtigen Reisens. Nun brauchten die anderen Reisenden nur noch diesem Vorbild zu folgen und seine Anweisungen auszuführen, um auch ihren Baustein zur „Wissenschaft vom Menschen“ beitragen zu können. Das war das Modell Campanellas und Bacons (und der Parodie Bernardin de St. Pierres), worin die festgesetzte Zahl der Forschungsreisenden allein schon für deren persönliche Auswechselbarkeit steht.

Dies warf nun aber ein neues Problem auf: die Motivation des Reisenden. Die *ars apodemica* hatte ihm Selbstvervollkommnung sowie Nutzen für die Seinen und die Menschheit in Aussicht gestellt. In der Frühen Neuzeit war gereist zu sein ehrenvoll, der autonome Reisende ein Herr gewesen. Das Modell Volneys kann man dagegen als die *Heteronomie des Reisenden* bezeichnen. Warum aber sollten sich Reisende mit herrschaftlichen Präentionen diesem fügen? Volney hätte antworten können, aus selbstlosem Einsatz für den Fortschritt des Wissens und den Wohlstand der Nation. Doch er hatte mit den Beobachtungskommissaren und den Konsuln der Republik wenig ermutigende Erfahrungen gemacht. Er selbst war finanziell unabhängig und hatte fremde Missionen aus eigener Einsicht übernommen. Doch wie viele Reisende seines Schlags gab es? Hohe und rare Motive reichten nicht hin, den modernen Forschungsreisenden für seinen Autonomie- und Prestigeverlust zu entschädigen. So musste er eben ein abhängiger Berufsmensch werden und die herrschaftlichen Präentionen zurückschrauben. Bacon hatte bereits angedeutet, wie das zu machen war: Die Forschungsreise musste zu einer Etappe der wissenschaftlichen Karriere werden.⁵⁹

Ganz hatte sich aber auch Volney noch nicht von der herkömmlichen Auffassung vom Reisen verabschiedet. Seine Methodik war modern, sein Ziel noch altmodisch. Ein Reisender sollte möglichst *alle* für die Wissenschaft vom Menschen bedeutsamen Fakten in einem Landstrich erkunden und registrieren. Diese enzyklopädische Zielsetzung machte die stillschweigende Voraussetzung, dass die Grundzüge dieser Wissenschaft bereits bekannt seien – Volney hatte sich darin noch nicht allzu weit von Pope entfernt.⁶⁰ Der einzelne Reisende konnte seinen Forschungsauftrag, anspruchsvoll, wie er war, freilich nur noch für ein begrenztes Gebiet erfüllen, und Volney ermutigte ihn daher, zum re-

57 Lasteyrie: 1797, xiv.

58 S. Kap. 3 (Mylaeus).

59 S. Kap. 3 (Bacon).

60 S. Kap. 6, Anm. 1.

gionalen Spezialisten zu werden und die Auswahl des Beobachtungswertes sowie dessen Vergleich mit den Beobachtungen anderer Reisender einer höheren Instanz zu überlassen. Diese höhere Instanz sollte nun aber nicht mehr, wie er im ersten revolutionären Elan gemeint hatte, die Regierung eines vernunftgemäßen Idealstaates, sondern eine wissenschaftliche Akademie sein.

Die Erkenntnis, dass Selbstvervollkommnung und Wissenserwerb zum Nutzen anderer zwei unterschiedliche, schwer zu vereinbarende Dinge sind, leitete den Untergang der *ars apodemica* ein. In einer Epoche, da bislang Statisches in Bewegung geriet und sich die Ereignisse auch im Bewusstsein der Zeitgenossen beschleunigten, ließ sich auch eine andere Erkenntnis nicht mehr abweisen: dass sich die Erfahrungen der Reisenden auf Phänomene unterschiedlicher Dauerhaftigkeit bezogen.⁶¹ War der Grundstock an Informationen über ein Land einmal beisammen, lohnte es sich nicht mehr, dieses Land stets von neuem zu erkunden. Daten höheren Dauerhaftigkeits- und Allgemeinheitsgrades konnten dann als gesichertes Wissen in geographischen Handbüchern abgelagert werden;⁶² variabelere und speziellere Daten dagegen – meist auch die politisch interessanteren – mussten dagegen immer wieder aktualisiert werden, und zwar am besten flächendeckend, denn sporadisch hatten sie bloß den Charakter von Zufallsfunden. So lag es nahe, sie in periodischen Abständen umfassend neu zu erheben, wofür sich quantitative Daten besonders gut eigneten.

Was der „politischen Arithmetik“ nicht gelungen war, wurde jetzt verwirklicht, wenn auch nur jeweils für das eigene Land, wo die flächendeckende Datenerhebung mit öffentlicher Unterstützung möglich war. Um 1800 wurden in Frankreich dafür die ersten permanenten Institutionen geschaffen. Die revolutionäre Zentralisierungs- und Standardisierungstendenz hatte dem vorgearbeitet, doch nun wurde die quantitative Statistik zum „Symbol der napoleonischen Herrschaft“.⁶³ Bald wurde sie auch von anderen Nationen übernommen, darunter gerade von solchen, die mit Napoleon Krieg führten (so Preußen 1805).⁶⁴

Nachdem die Erkundung der beiden oben genannten Gruppen von Phänomenen nun nicht mehr zum Aufgabengebiet der Reisenden gehörte, war eine neue Zweckbestimmung des Reisens erforderlich. Die Reise hatte damit viel von ihrer Würde, der Reisende von seinem Prestige eingebüßt, doch dies brachte auch eine Befreiung von den Zwängen enzyklopädischen Reisens, wie sie in der *ars apodemica* kodifiziert gewesen waren. Einige konnten nunmehr Bildungsreisen ohne die Auflage des Wissenssammelns machen, andere konnten Forschungsreisende und nichts sonst werden und sich auf den Typus von Nachforschungen konzentrieren, für den sie am besten vorgebildet waren:

61 S. Kap. 7, „Der ‚Patriotic Traveller‘“.

62 Hamblyn: 1994.

63 Kern: 1987, 68; s. dazu auch Stigler: 1975, 503ff.

64 John: 1884, 316ff; Meitzen: 1903, 24ff.

das Sammeln qualitativer Daten mittleren Dauerhaftigkeits- und Allgemeinheitsgrades in noch wenig bekannten Ländern, Regionen oder Bevölkerungsgruppen.

REISE UND UMFRAGE WÄHREND DES DIREKTORIUMS

1795 hielt Volney eine Vorlesung über die Theorie der Geschichtsschreibung an der neu errichteten *Ecole Normale*. Hier konnte er seine Gedanken über Forschung und Dokumentation im Zusammenhang darlegen. Er sah die Geschichte als eine alle Völker und Zeiten einbeziehende empirische Sozial- und Kulturwissenschaft. Diese Auffassung war der Gatterers und Schölzers von „Universalgeschichte“ nahe verwandt, und in der Tat gingen ja diese beiden auf Voltaire und Montesquieu zurück.⁶⁵ Volney war wie diese Vorgänger mehr an Völkern und Nationen und dem Fortschritt der Zivilisation als an Königen, Verträgen und Schlachten interessiert. Die Geschichtsschreibung erforschte, wie er sagte, „einen politischen Körper in allen seinen Teilen, was bedeutet, dass sie Völker und Nationen wie identische Individuen betrachtet und ihnen Schritt für Schritt durch ihre gesamte physische und moralische Existenz folgt ... Sie ist gleichsam die Biographie eines Volkes und das physiologische Studium der Gesetze des Wachstums und Verfalls seines sozialen Körpers“⁶⁶. Die Parallele zu Schölzers Definition von Universalhistorie ist hier evident.⁶⁷ Als Schüler Montesquieus und der Physiokraten sehen beide Autoren Völker als Organismen höherer Art⁶⁸ und die Menschheit als einen Superorganismus an, der mit Notwendigkeit seinem Entwicklungsgesetz folgt: dem Gesetz des Fortschritts. Doch Schölzer betrachtete diese Entwicklung als Historiker, Volney als Physiologe. Ebendarum wollte Volney die Geschichtsschreibung statt auf Quellenkritik eher auf Reisen und Umfragen gründen. Er berief sich dafür ausdrücklich auf Herodot, den Orientreisenden und „Vater der Geschichtsschreibung“, für den *historía* jede Form systematischer Erkundung bedeutet hatte, die in narrativer Form präsentiert wurde.⁶⁹ Die Geschichtsschreibung sollte also auf einer Faktensammlung („*enquête des faits*“) aufbauen.⁷⁰ Volneys Ziel war auch kein universalhistorisches System, sondern die weltweite, möglichst vollständige Bestandsaufnahme aller sozialen Organismen mittels einer Methode, die man heute als „soziologisch“ oder „ethnographisch“ bezeichnen würde:

65 Vgl. Kap. 6.

66 Volney: 1825 = 1795, 107ff.

67 Vgl. Schölzer: 1773, 220f.

68 S. Zorn: 1967.

69 S. Kap. 1, „*Hellas*“. Volney schrieb später noch eine eigene Herodot-Monographie (Volney: 1809).

70 Volney: 1825 = 1795, 10.

„Reisen, die unter diesem Gesichtspunkt unternommen und ausgeführt werden, würden das beste Material für die Geschichtsschreibung beibringen, das wir uns wünschen können, nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Vergangenheit, denn sie würden dem Sammeln und Überprüfen einer Vielfalt verstreuter Fakten dienen, die lebende Monumente des Altertums darstellen: und solche Monumente sind zahlreicher, als man denkt, denn außer den Trümmern, Ruinen, Inschriften und Medaillen gibt es auch die Bräuche, Sitten, Riten, Religionen.“⁷¹

Hier nimmt Volney die Argumentation seiner *Ruines* wieder auf. Gleich Leibniz und den Göttinger Universalhistorikern will er die Zeit über den Raum erkunden und dazu die Erde bis in ihre entferntesten Winkel nach archaischen Phänomenen absuchen. Was er „Ruinen“ oder „lebende Monumente“ nennt, wird Edward Burnett Tylor im 19. Jahrhundert als „*survivals*“ bezeichnen und zum Zentralbegriff der „evolutionistischen“ Ethnologie machen.⁷² Deren vergleichende Methode und Geschichtsbetrachtung unter dem Leitgedanken des Fortschritts kündigten sich bei Volney an.⁷³

Volney wollte sein weltweites Forschungsprogramm nunmehr über eine Hierarchie von gelehrten Gesellschaften organisieren: I. nationale Akademien, die ihr jeweiliges Land (über Forschungsreisende und lokal ansässige Korrespondenten) erkunden sollten; und II. eine übernationale Akademie zur Koordination der Tätigkeit aller nationalen, die die Menschheit selbst zum Arbeitsfeld nehmen und vor allem auch die weniger zivilisierten Völker ohne eigene Akademien mitbehandeln würde. Volney überträgt damit das revolutionäre Zentralisierungs- und Standardisierungsprogramm auf die Wissenschaftsorganisation, wobei er aus dem bisherigen zweigliedrigen System (provinziale und nationale Akademien) ein dreigliedriges (provinziale, nationale und die universale) macht. Er gibt nicht eigens an, wo diese Superakademie ihren Sitz haben soll, doch es besteht kaum ein Zweifel, dass er hier an Paris (mit Französisch als Sitzungssprache) dachte. Marschierte nicht das revolutionäre Frankreich allen Nationen voran an der Spitze der Zivilisation?⁷⁴ Wie schon Bacon⁷⁵ identifizierte auch Volney die eigene Nation kurzerhand mit der Menschheit und brachte damit Universalismus und Patriotismus zu einem nicht ganz ehrlichen Ausgleich.

In seiner Planung machte er jedoch einen Schritt über das platonisch-baconische Konzept von staatlich gelenkter Sozialforschung hinaus. Die Superakademie sollte keine

71 Op. cit., 110f.

72 Zum Survival-Begriff s. Teggart: 1925, 99ff; Hodgen: 1936; Stocking: 1987, 127f, 162ff.

73 Désirat/Hordé: 1984.

74 Schon 1790 hatte sich Volney folgendermaßen an die *Assemblée constituante* gewendet: „Bisher haben Sie in Frankreich und für Frankreich beraten; heute werden Sie im Universum und für das Universum beraten, eine Versammlung der Nationen einberufen“ (Volney, 18. V: 1790, zit. n. Lemay: 1984, 129).

75 S. Kap. 3 (Bacon).

Abteilung der revolutionären Regierung sein; er rechnete vielmehr auf die freiwillige Mitarbeit der Aufgeklärten aller Völker, eben derer, für die er gleichzeitig seine *Questions d'économie publique* herausbrachte. Er hatte inzwischen gelernt, dass zwischen Machtpolitik und objektiver Forschung ein fundamentaler Gegensatz besteht. Diese durch die Revolutionsregierung gegebene Lektion steht auch hinter der „Zwei-Schwerter-Lehre“ seiner Nachfolger St. Simon und Comte, ihrer Trennung der „geistlichen Macht“ der Wissenschaft von der „weltlichen Macht“ des Staates.⁷⁶

Nach den Exzessen der Schreckensherrschaft suchte das Direktorium das öffentliche Leben wieder in geregeltere Bahnen zu lenken, wobei es seine Kompromissbereitschaft mit revolutionärer Phraseologie verbrämte. Auch die regierungsamtliche Sozialforschung wurde soweit möglich weitergeführt. Der Innenminister Nicolas François de Neufchâteau (im Amt 1797–1799) ließ unter die Präfekten der Departements Fragenlisten für eine „Statistique générale de la France“ verteilen.⁷⁷ Das Außenministerium erwog weiterhin die Entsendung von Forschungsreisenden.

Im Sommer 1795 wurde die *Ecole Normale* aus Geldmangel wieder aufgehoben, womit Volney zum ersten Mal in seinem Leben in finanzielle Schwierigkeiten geriet. Da erinnerte er sich seines Auftrages, für das Außenministerium eine Forschungsreise nach den USA durchzuführen. Er war vom erlahmenden revolutionären Geist des Direktoriums enttäuscht. Die USA dagegen waren für ihn wie für Frankreich von besonderem Interesse, weil dort eine Revolution Erfolg gehabt und eine neue Gesellschaftsordnung begründet hatte. Noch im gleichen Jahr brach er zu seiner „Beobachtungsreise“ (*voyage d'observation*) dorthin auf.⁷⁸

Er blieb bis 1798, doch die Amerikareise gestaltete sich schwieriger als die in den Nahen Osten. Seine Erfahrungen glichen eher denen in Korsika. Wieder stieß er auf örtlichen Widerstand, der diesmal sogar vom diplomatischen Vertreter Frankreichs angefacht wurde (der den Versuch Volneys, die Konsuln zu bevormunden, sicher noch in Erinnerung hatte). Es wurde eine Kampagne gegen ihn geführt, die ihn als Atheisten und Spion hinstellte und zu guter Letzt zwang, das Land zu verlassen. Sie war angesichts seines wohlverdienten Rufes als „Beobachtungsreisender“ sowie der damaligen Spannung zwischen den beiden Republiken wegen Louisiana nicht ganz unverständlich. Dennoch hatte Volney seine Zeit genutzt, viel gesehen, mit Menschen aller Stände gesprochen und dazu eine naturhistorische Sammlung angelegt.

Sein *Tableau du climat et du sol des Etats-Unis d'Amérique* erschien 1803 (2 Bde., Paris).⁷⁹ Wie der Titel besagt, realisierte es nur den ersten, naturgeschichtlichen Teil von Volneys

76 Emge: 1987, 99ff.

77 Peuchet: 1801; vgl. dazu Perrot: 1977.

78 Gaulmier: 1951, 350.

79 Volney: 1803.

Forschungsprogramm.⁸⁰ Doch es ist ein reiferes Werk, als es die Beschreibung der Orientreise gewesen war, freilich auch ein fachwissenschaftlicheres und schwerer zugängliches. Es enthält auch einige Bruchstücke der geplanten Beschreibung der politischen Verhältnisse, darunter eines über die Indianer, das durch Befragung eines einheimischen Informanten gewonnen wurde und zu einem der ersten Beispiele wissenschaftlicher Ethnographie ausgerufen worden ist.⁸¹ Volney regte hier auch die Einrichtung einer Forschungsstelle für die Indianersprachen an.

Dass er mehr über die Ureinwohner als über die weißen Amerikaner schreibt, ist bezeichnend. Um sein Versäumnis, die politischen Verhältnisse der USA zu beschreiben, zu rechtfertigen, führt er seinen angegriffenen Gesundheitszustand an. Doch das ist nur die halbe Wahrheit. Diese Beschreibung hätte nämlich seine Idealvorstellung von einer postrevolutionären Gesellschaft an der Wirklichkeit der USA messen und dazu den ihm zuteil gewordenen unfreundlichen Empfang mitsamt seinen Ursachen zur Sprache bringen müssen, und dies vor einem Publikum, das im Unterschied zum orientalischen seinen Bericht *gelesen* hätte. Das war nun aber mit seiner inzwischen erworbenen Position eines französischen Senators nicht mehr vereinbar. So blieb Volney bis zuletzt in dem Gewebe von Widersprüchen gefangen, in das er durch seine Verquickung von Sozialforschung und Geheimdiensttätigkeit geraten war. Was sein bedeutendstes Werk hätte werden können, blieb ein Fragment.

Volney war zu spät aus den USA zurückgekehrt, um noch an der militärisch-wissenschaftlichen Expedition nach Ägypten (1798–1801) teilnehmen zu können. Ihr Kommandant, Napoleon Bonaparte, hatte sich nach dem Vorbild Alexanders des Großen mit einem Stab von 167 Wissenschaftlern und Künstlern umgeben. Als die brauchbarste, weil faktengetreueste Beschreibung Ägyptens erwies sich für diese Expedition Volneys *Voyage en Egypte et en Syrie*. Im Übrigen zeigte sich auch, dass Volney Recht gehabt hatte, von einer Eroberung Ägyptens abzuraten. Er interessierte sich jedoch lebhaft für die wissenschaftlichen Ergebnisse der Expedition. Noch während seines Amerika-Aufenthaltes war er zum Mitglied des vom Direktorium eingerichteten, das Erziehungswesen und die nationalen Akademien überwölbenden „Institut de France“ gewählt worden. Das gab ihm das Recht, mit dem wissenschaftlichen Stab Napoleons zu korrespondieren, der sich seinerseits zum „Institut d’Egypte“ konstituiert hatte. (Hierin konnte man mit etwas gutem Willen eine Verwirklichung von Volneys Projekt einer Arbeitsteilung zwischen nationalen Akademien und einer übernationalen Superakademie sehen.)

Er sandte nunmehr Fragenlisten, die er mit seinen Kollegen am Institut, darunter dem Orientalisten Langlès und dem Sprachforscher Grégoire, ausgearbeitet hatte, an das „Institut d’Egypte“, um dessen Forschungen zur Sprache, dem Sektenwesen, den ethni-

80 Wie es in den *Questions d’économie publique* präsentiert worden war; s. Anm. 45.

81 Volney: 1803, II, 474ff; vgl. dazu Moravia: 1973, 133ff.

schen Gruppen und den lokalen Lebensbedingungen des Landes zu koordinieren.⁸² Doch das „Institut d’Égypte“ war zu überarbeitet und zu kurzlebig, um die Fragen der Pariser Kollegen zu beantworten. Es machte jedoch seinerseits Gebrauch von dieser Forschungstechnik. Sein Vizepräsident Napoleon Bonaparte erwies ihm zweimal die Ehre, ihm Fragenlisten über Ägypten vorzulegen, die natürlich den Vorrang vor denen des „Institut de France“ bekamen. Auch bildete das „Institut d’Égypte“ eine permanente Kommission, um die Forschungen Reisender zur Geographie, den Altertümern, der Landwirtschaft und dem Handel des Landes zu koordinieren.⁸³ Als es seine Forschungen aufgrund der Kapitulation der französischen Armee 1801 abbrach, hatte es eine ungeheure Menge an Information zusammengebracht, die dann von 1809 bis 1823 in neun Text- und vierzehn Illustrationsbänden veröffentlicht wurden und die neue Disziplin der Ägyptologie begründeten.⁸⁴ Im Unterschied zur „Statistique générale de la France“ wurde die *Description de l’Égypte* tatsächlich zu Ende geführt, da es sich hier um ein Prestigeprojekt handelte, das über das Desaster der von ihrem Kommandanten im Stich gelassenen Expedition hinwegtrösten sollte. Erst als Ägypten seine tagespolitische Bedeutung für Frankreich eingebüßt hatte, konnte es so zum Gegenstand reiner wissenschaftlicher Neugier werden.⁸⁵

REISEN UND UMFRAGEN UNTER DEM KONSULAT UND DEM KAISERREICH

Im November 1799 führte der aus Ägypten zurückgekehrte General Bonaparte einen Staatsstreich durch und errichtete eine Militärdiktatur unter dem Namen Konsulat. Volney kannte den neuen Machthaber schon aus Korsika; sein Reisewerk hatte der Ägypten-Expedition gute Dienste erwiesen. Er nahm am Staatsstreich teil und wurde mit einem Senatorenposten belohnt. Doch die persönliche Beziehung gestaltete sich schwierig. Napoleon schmeichelte Volneys Autoreneitelkeit und Volney wiegte sich anfangs in der Hoffnung, der Aristoteles des neuen Alexander werden zu können. Die Illusion war eine wechselseitige: Volney wollte Bonaparte zu einem Präsidenten wie George Wa-

82 Louis Mathieu Langlès (1763–1824), Orientalist und Bekannter Berchtolds, den er 1790 mit Volney zusammengebracht hatte (Gaulmier: 1951, 195), wurde 1795 Mitbegründer der *Ecole spéciale des langues orientales*. Henri Grégoire, Konstitutioneller Bischof von Loir-et-Cher, war Mitbegründer des „Institut de France“ und Volneys Kollege und Freund im Senat. Er hatte unter dem Direktorium eine Umfrage über die Dialekte des Französischen organisiert (s. Certeau et al.: 1975). Beide standen den „Ideologen“ nahe (s. Anm. 106).

83 Charles-Roux: 1935, 181, 347f.

84 *Description de l’Égypte*: 1809–1823.

85 Der Zusammenhang zwischen kolonialen Bestrebungen und der wissenschaftlichen Erforschung des Orients ist hier ganz offensichtlich und dennoch komplexer, als der verkürzende „Orientalismus“-Vorwurf es haben will. S. a. Stagl: 1999, 113ff.

shington erziehen, der Erste Konsul dagegen suchte, über ihn und andere führende Intellektuelle, die öffentliche Meinung zu beeinflussen und sich so den Weg zur Alleinherrschaft zu ebnet. Doch der Doktrinär Volney war kein schmiegsamer Charakter. Man erzählt, dass der für seine schlechten Manieren bekannte Erste Konsul ihn im Streit in den Unterleib getreten habe. Volney, durch den Tod des Vaters zum Großgrundbesitzer geworden, wünschte sich ins Privatleben zurückzuziehen. Doch das passte nicht in Napoleons Plan: Er musste als Gefangener des von ihm miterrichteten Regimes bis zum bitteren Ende in Paris ausharren. Im Senat wahrte er ein hochmütiges Schweigen, das persönliche Verhältnis zu Napoleon blieb eisig. Die Grafenstandserhebung unter dem Kaiserreich bedeutete für ihn eher eine Demütigung als eine Ehre.

Volney war ein prominentes Mitglied der Intellektuellengruppe, die Napoleon, nachdem er sich mit ihr zerstritten hatte, höhnisch als „die Ideologen“ bezeichnete.⁸⁶ Die Ideologen führten ihre geistige Abstammung über die Enzyklopädisten auf Leibniz und Bacon zurück (und hätten dies noch weiter bis zu Ramus tun können). Sie wollten aus der „Wissenschaft vom Menschen“ eine exakte Naturwissenschaft machen. Daher unterzogen sie die menschlichen Sinneswahrnehmungen und Ideen einer strengen Analyse (woher die Bezeichnung „Ideologen“ kommt, die ursprünglich nicht pejorativ war). Auf diese Weise wollten sie die einfachsten und insofern „natürlichsten“ Elemente aller empirisch beobachtbaren Verhaltensweisen und Produkte des Menschen herausarbeiten und diese dann aus jenen ableiten. Dazu experimentierten sie mit isolierten Einzelmenschen wie „Wolfskindern“ oder Taubstummen und wollten über sie auch die Menschheit als solche erforschen; das Konzept der „Wildheit“ als Gegensatz zur „Zivilisation“ gewann daher eine zentrale Bedeutung. Die Radikalität und Konsequenz, mit der sie ihr Programm auf den gesamten Umkreis menschlichen Wissens anwandten, hing wohl mit dem revolutionären Traditionsbruch zusammen.⁸⁷

Nachdem die Ideologen durch die Revolution an die Macht gekommen waren, benützten sie diese Macht, um unter dem Direktorium und dem Konsulat das höhere Bildungswesen Frankreichs umzugestalten. Das „Institut de France“ und die erste *Ecole Normale* waren ihre Schöpfungen. Doch nachdem sich das Régime mit der Kirche ausgesöhnt hatte, was zur Wiederherstellung der nationalen Einheit nötig war, schwand ihr Einfluss. Sie blieben Republikaner und Laizisten und gingen immer mehr in die Opposition. 1803 reorganisierte Napoleon das Institut und löste dabei die „Klasse der moralischen und politischen Wissenschaften“, zu der auch Volney gehörte, auf, da sie „vor allem anderen die Akademie der Revolution“ gewesen sei.⁸⁸ Die kurze Zeit, die den Ideologen zur Verwirklichung ihres Programms zur Verfügung stand, erklärt, warum viele ihrer Projekte nicht ausreifen konnten. Zu ihnen gehörte auch eine umfassende, en-

86 Vgl. Moravia: 1973; Moravia: 1974; Gusdorf: 1978; Moravia: 1982.

87 Bilington: 1980, 179.

88 Simon: 1885, zit. n. Gaulmier: 1951, 462.

zyklopädische Sozialforschung, die sie teils über Regierungsämter, teils über gelehrte Gesellschaften betrieb.

An regierungsamtlicher Sozialforschung nahm Volney unter der Herrschaft Napoleons nicht mehr teil. Sie soll hier trotzdem erwähnt werden. Ihr Hauptprojekt war die „Statistique générale de la France“⁸⁹, welche auf die Initiativen Garats, Volneys und François' de Neufchâteau zurückging. Nachdem in der Folge des Staatsstreichs der Innenminister mehrfach gewechselt hatte, wurde 1800 der Industriechemiker Jean Antoine Chaptal (1756–1832), Mitglied des Instituts und persönlicher Freund Volneys, auf diesen Posten berufen. Chaptal führte das Projekt einer nationalen Bestandsaufnahme energisch weiter und richtete dazu 1800 ein *Bureau de Statistique* ein. Wie die vergleichbaren Unternehmungen der böhmischen Stände oder Erzherzog Johanns in Österreich⁹⁰ oder Sir John Sinclairs und Arthur Youngs in England⁹¹ war die „Generalstatistik Frankreichs“ nicht bloß objektivistische Sozialforschung, sie atmete den Geist des aufgeklärten Patriotismus. Ihr Ziel war es, „Frankreich in jeder Hinsicht kennenzulernen“, um dadurch „die Nation zu erbauen, ihre Einheit zu schmieden“.⁹²

Chaptals Fragenliste gliederte sich nach den Sektionen I. Topographie, II. Bevölkerung, III. Lebensbedingungen, IV. Agrikultur und V. Handel und Gewerbe. Sein Hauptinteresse lag bei Handel und Gewerbe, zu deren Aufschwung er entscheidend beitrug. Die Liste ging an die Präfekten der Departements, die sie an örtliche Notabeln, etwa die Mitglieder der Provinzakademien, weiterzuleiten hatten. Diese wurden dazu ermuntert, Abhandlungen über Sitten und Bräuche, vor allem in den weniger bekannten Grenzregionen, beizusteuern.⁹³ Die Umfrage Chaptals fand mehr Widerhall als die ihr vorangegangenen. Die Verhältnisse hatten sich stabilisiert und das nun fester im Sattel sitzende Regime konnte mit dem Gehorsam der Präfekten und der freiwilligen Mitarbeit der Provinznotabeln rechnen. Der Rücklauf war dementsprechend reichhaltig und von guter, gelegentlich hervorragender Qualität; einiges davon wurde auch publiziert.⁹⁴

Für diese Art der Forschung wurde der Name „Statistik“ verwendet, der sich mit dem Ruhm der Göttinger Schule verbreitet und um 1800 Eingang in die europäischen Hauptsprachen gefunden hatte.⁹⁵ Göttingen war übrigens durch die Erwerbung Han-

89 Peuchet: 1801; s. dazu Perrot: 1977.

90 S. Kap. 7.

91 S. Anm. 30 und 106.

92 Bourguet: 1984, 260f. S. a. Bourguet: 1976.

93 Perrot: 1977, 33ff.

94 Herbin, Peuchet, Sonnini, Delalauze, Gorsse, Amaury-Duval, Dumuys, Parmentier, Deyeux: *Statistique générale et particulière de la France et de ses colonies, avec une nouvelle description topographique, physique, agricole, politique, industrielle et commerciale de cet état ...* 7 Bde. u. 1 Atlas, Paris 1803. S. darin bes. die Einleitung von Peuchet (I, iv–lx). Vgl. auch die ausführliche Bibliographie in Perrot: 1977.

95 Elesh: 1972; Hiltz: 1978; Rupp-Eisenreich: 1984.

novers (1803, 1806–1813) in den französischen Machtbereich einbezogen worden. 1803 wurde unter der Protektion des Konsuls Cambacérés eine *Société Statistique de Paris* gegründet, deren Initiator Denis-François Donnant die Statistik Achenwalls und Schlözers dem französischen Publikum nahe brachte.⁹⁶ Ihre sechs Kommissionen entsprachen weitgehend den Sektionen der Fragenliste Chaptals; ihr Ziel war offenbar die detailliertere wissenschaftliche Aufarbeitung seines Datenmaterials. Sie hat jedoch den frühen Tod Donnants nicht überlebt.⁹⁷

Wie die Göttinger Universitätsstatistik folgte auch die der Präfekten einem enzyklopädischen Ideal: sie erhob gleicherweise qualitative und quantitative Daten. Das Sammeln eines derart heterogenen Datenmaterials war indes so schwierig und zeitraubend, dass manches davon, und oft gerade das politisch Relevante, seinen Aktualitätswert schon wieder eingebüßt hatte, als es endlich in präsentabler Form vorlag. So begann das Interesse des Regimes an dieser Form der Statistik zu erlahmen. Dazu mag auch der unwillkommene Befund beigetragen haben, dass der alte Regionalismus in Frankreich immer noch höchst lebendig und die vom revolutionären Zentralismus durchgesetzte Departementsgliederung außerordentlich unpopulär war. Man fürchtete, dass die Statistik diesem Widerstand ein Artikulationsforum bieten könnte⁹⁸, also keineswegs die Einheit der Nation schmieden würde. So setzten sich also die alten Hemmnisse objektivistischer Sozialforschung, der Aktualismus und die Geheimhaltung, wieder einmal durch.

Die Errichtung des Kaiserreichs 1804 beendete die Blütezeit dieser enzyklopädisch-patriotischen Statistik. Der Republikaner Chaptal demissionierte⁹⁹, die Auskunftsbereitschaft der republikanischen Provinznotabeln ließ nach, die Publikation der Ergebnisse geriet ins Stocken, zugleich eskalierte der (aus Deutschland nach Frankreich übertragene) Methodenstreit zwischen den Anhängern der beschreibenden Göttinger Statistik und denen einer quantifizierenden Statistik, den so genannten „Tabellenknechten“.¹⁰⁰ Das Regime wählte die Partei der Quantifizierer. Es ließ sich von dem Mathematiker Emmanuel Duillard, einem Mitarbeiter des Finanzministeriums, davon überzeugen, dass die schwerfällige Datenmasse Chaptals praktisch unverwendbar sei, und übertrug ihm 1806 die Leitung des Statistischen Büros im Innenministerium.¹⁰¹ Damit war es der

96 Perrot: 1977, 47f.

97 Loc. cit. S. a. D.-F. Donnant: *Théorie élémentaire de la statistique*. Paris 1805.

98 Perrot: 1977, 61ff.

99 Chaptal nannte das Kaiserreich „une vraie galère où chacun ramait selon l'ordonnance“ (zit. n. Perrot: 1977, 62).

100 Dieser Streit – in dem man einen der deutschen „Werturteilsstreite“ sehen kann – wurde vor allem 1806/1807 geführt; vgl. Kern: 1982, 20ff.

101 Duillard blieb nur vier Monate an dieser Stelle, dann wurde er durch Coquebert de Montbret, Dialektforscher wie Volney, abgelöst. Die Blütezeit des *Bureau de Statistique* war dennoch über. S. Perrot: 1977, 65.

„politischen Arithmetik“¹⁰² zum ersten Mal gelungen, sich dauerhaft mit der Staatsverwaltung zu verbinden. Unter Napoleons Herrschaft machte die quantifizierende Statistik auch methodisch entscheidende Fortschritte, vor allem dank Pierre Simon Laplace (1749–1827), der 1799 für kurze Zeit Innenminister gewesen war und der 1812 die Wahrscheinlichkeitsrechnung begründete; seit damals gilt die Statistik als Zweig der Mathematik.¹⁰³

Durch ihre Verbindung mit der Regierung entzog die Zahlenstatistik der „Statistique générale de la France“ Mittel und Energien; diese blieb ein großartiger Torso. 1812 wurde das mit ihrer Koordination betraute „Bureau de Statistique“ des Innenministeriums geschlossen.¹⁰⁴ Ein vergleichbares Schicksal hatte die in Italien vom Vizekönig Eugène de Beauharnais mit großem Schwung begonnene enzyklopädische Umfrage, die als Manuskriptsammlung liegen blieb (*inchieste napoleoniche*).¹⁰⁵ In England wurde jedoch das parallele Großprojekt deskriptiver Statistik tatsächlich vollendet. Der Politiker, Philanthrop, aufgeklärte Gutsbesitzer und Keltologe Sir John Sinclair (1754–1835)¹⁰⁶ beschrieb ab 1793 als Präsident des „Board of Agriculture“ mit Hilfe von dessen Sekretär, des schon öfter erwähnten Arthur Young, die Landwirtschaft und sozialen Verhältnisse Englands nach Grafschaften (*county reports*). Das „Board of Agriculture“ versandte dazu Fragenlisten an die „intelligentesten Einwohner“.¹⁰⁷ Die Publikation des Rücklaufs war vor allem der Energie Sinclairs zu verdanken, einer Figur, die in der Lebensführung manche Ähnlichkeit mit Leopold Berchtold aufweist. „Keine derart umfassende Serie ist seither fertiggestellt worden, und oft fällt es leichter, Informationen über die Landwirtschaft einer bestimmten Grafschaft in der Zeit von 1780 bis 1820 zu bekommen als für jede spätere Periode.“¹⁰⁸

Die offizielle Sozialforschung ist aber nur die eine Hälfte der Geschichte. Gelehrte und Notabeln, darunter gerade die den Ideologen nahe stehenden, schlossen sich auch zu privaten oder besser halb offiziellen Gesellschaften zum Zwecke der Organisation und Koordination von Forschungsreisen, Umfragen und Sammlungen signifikanter Objekte zusammen. Die „Société de Statistique de Paris“ (1803–1805) ist schon erwähnt worden. Es sollen hier aber vor allem zwei Gesellschaften vorgestellt werden, an denen auch

102 S. dazu Kap. 3, „Vom Adressbüro zum statistischen Amt (Petty)“.

103 Die Geschichte der quantifizierenden Statistik ist wesentlich besser aufgearbeitet. S. Hilts/Cohen: 1981; Perrot/Woolf: 1984; Tankard: 1984; Stigler: 1986; Kendall/Plackett: 1987; Haid: 1990.

104 Perrot: 1977, 65.

105 Toschi: 1941; Toschi/Toschi: 1954/55; Tassoni: 1973; Goebel: 2001.

106 S. den Artikel Sinclair in DNB XIII, 301–305. Sinclair war von der Göttinger Statistik so beeindruckt, dass er seinen Sohn dorthin zum Studium schickte (loc. cit.). Er hatte zuvor einen *Statistical Account of Scotland* in 21 Bänden veröffentlicht (Sinclair: 1791–1799).

107 DNB XIII, 301ff.

108 Russell: 1966, 903ff.

Volney beteiligt war. Die „Société des Observateurs de l'Homme“ bestand von 1799 bis 1805¹⁰⁹, die „Académie Celtique“ von 1804 bis 1812. Sie koinzidierten also mit den beiden Hauptperioden napoleonischer Herrschaft, dem Konsulat und dem Kaiserreich. Ihre wenig erfreuliche Geschichte zeugt von den Schwierigkeiten objektivistischer Sozialforschung unter einem autoritären Regime. Obschon, wenigstens in ihren Anfängen, regierungsnah, waren sie selbstständige Institutionen der Gelehrtenrepublik. Man kann sagen, dass sie die von den offiziellen statistischen Erhebungen nicht abgedeckten Aspekte der Sozialforschung auszubauen suchten. Dabei bedienten sie sich der vergleichenden Methode, die Volney als das Äquivalent des Experiments in der Wissenschaft vom Menschen bezeichnet hatte.¹¹⁰ Die Mitgliederlisten der beiden Gesellschaften, die sich zum Teil überschneiden, enthalten zahlreiche im politischen und im Geistesleben der Zeit hervorragende Namen wie die des Hauptpropagators der „*science de l'homme*“, Cabanis, eines lebenslangen Freundes Volneys, seines einstigen Protektors Garat und anderer hier schon erwähnter Männer wie Langlès, Grégoire und Lasteurie. Sämtlich interessierten sie sich für die Sozial- und Erziehungsreform, manche besaßen Erfahrungen mit geheimdienstlicher Arbeit. Volney hoffte über die beiden Gesellschaften das Datenmaterial für ein die gesamte Menschheit umfassendes Projekt der Sozial- und Kulturforschung zu gewinnen.

Die „Société des Observateurs de l'Homme“ ist die bekanntere von beiden, ihre Gründung 1799 war enthusiastisch begrüßt worden. Sie wollte *den* Menschen unter seinem physischen und moralischen Aspekt sowie *die* Menschen anthropologisch und ethnographisch erforschen. Dazu untersuchte sie Sonderfälle des Menschseins wie Taubstumme, Geistesranke, Missbildungen, führte physiologisch-psychologische Experimente durch, schrieb Preisfragen zur Entwicklung der Fähigkeiten bei Kindern oder dem Einfluss des Berufs auf den Charakter aus und dachte an die Einrichtung des in den *Ruines* Volneys projektierten „Trachtensaals“ mit ethnographischen Modellbildern im Louvre und dessen Ausbau zu einem ethnographischen Museum.¹¹¹ Ihre Arbeit begann mit einem Paukenschlag: sie übernahm die wissenschaftliche Vorbereitung der Australien-Expedition (1800–1802) unter Kapitän Nicolas Thomas Baudin (1754–1803).¹¹²

Der noch vom Direktorium mit dieser Forschungsreise betraute Naturforscher und Seefahrer¹¹³ war taktvoll genug gewesen, das „Institut“ um Rat zu fragen und dabei auf

109 Moravia: 1973; Copans/Jamin: 1978; Jamin: 1979; Stocking: 1982.

110 Volney: 1959 = 1787, 399.

111 Die Volney-Stelle findet sich in der 2. Aufl. (1798) der *Ruines*, zit. n. Moravia: 1973, 275. Der Ständige Sekretär der Gesellschaft, Louis-François Jauffret, verfasste auch ein *Mémoire sur l'établissement d'un Muséum anthropologique* (Paris 1803), das Moravia jedoch nicht finden konnte (loc. cit.). Zu Jauffret vgl. auch Kap. 6, Anm. 167.

112 Der Kapitän war zuvor in österreichischen Diensten gestanden. Zur Australien-Expedition s. Anm. 113.

113 Die Australien-Expedition kann mit Napoleons Ägypten-Expedition und Volneys Amerikareise in die Reihe der auswärtigen Sozialforschungsunternehmungen des Direktoriums gestellt werden.

Volneys Programm anzuspielden: „Geschichtsforschung und politische Ökonomie benötigen mehr detaillierte Information über die in diesen Klimaten lebenden Völker und nähere Einzelheiten über ihre Bevölkerungszahl, Bräuche, Regierungsformen sowie die mit ihnen aufzunehmenden Handelsbeziehungen.“¹¹⁴ Daraufhin hatte das „Institut“ eine mit Ideologen dicht bestückte Kommission eingesetzt, die die Anfrage an die „Observateurs de l’Homme“ weitergereicht hatten. Diese erklärten sich nun gerne bereit, den Forschungsreisenden eine „anthropologische Erziehung“ angedeihen zu lassen.¹¹⁵ Wie Britta Rupp-Eisenreich zeigen konnte, war das ethnographische Forschungsprogramm der Gesellschaft stark von Göttingen, insbesondere von Schlözer und Meiners, geprägt.¹¹⁶ Die „Observateurs de l’Homme“ übernahmen für die französischen Überseereisenden die Aufgabe, die Göttingen für die dänische Arabien-Expedition erfüllt hatte. Wieder wurden die Reisenden mit Instruktionen überhäuft, darunter von so verschiedenen Gelehrten wie Bernardin de St. Pierre, Cuvier und Laplace. Mit den Instruktionen für den ethnographischen Teil der Australien-Expedition – sowie für die Forschungen eines Afrikareisenden, Levaillant – wurde ein aufgehender Stern unter den Ideologen betraut. Joseph-Marie Degérando (1772–1842), der vor und nach der Revolution den Namen de Gérando führte, war in der deutschen und Schweizer Emigration ein Schützling der Mme de Staël gewesen und wie sie zum Kulturvermittler zwischen Deutschland und Frankreich geworden. Den Weg zurück ebnete ihm ein vom „Institut“ preisgekröntes Buch über die Zeichentheorie Garats und die Psychologie Cabanis’.¹¹⁷ Die Tochter Neckers protegierte ihn, noch unter François de Neufchâteau, in das Innenministerium, wo ihm eine glänzende Karriere bevorstand.¹¹⁸ Seine 1799 geschriebenen, 1800 gedruckten *Considérations sur les diverses méthodes à suivre dans l’observation des peuples sauvages* (Betrachtungen über die verschiedenen Methoden zur Beobachtung wilder Völker) gelten heute als die früheste Anleitung zur ethnographischen Feldforschung.¹¹⁹ In seinen strengen, detaillierten Beobachtungsvorschriften und seinem psycholinguistischen Interesse erweist sich Gérando als Schüler der Ideologen. Sein ethnographisches Beschreibungsschema, das sich nach Individuum und Gesellschaft, physischen und politischen Verhältnissen gliedert, geht auf die Göttinger Ethnologie und daneben auch auf Volney zurück, von dem er die vernichtende Kritik der zeitgenös-

114 Baudin, zit. n. Moore: 1969, 10.

115 Jamin: 1979, 321.

116 Rupp-Eisenreich: 1983; Rupp-Eisenreich: 1984. Sie reduziert damit die von Moravia vorgetragene Ansprüche Jauffrets, ein Gründervater der Kulturanthropologie zu sein (Moravia: 1973, 69–82) s. a. Jauffret: 1800 = 1973 und Kap. 6, Anm. 167.

117 Degérando: 1800a.

118 Zum Lebenslauf Gérandos s. Gérando: 1880; Trénard: 1958, 703ff; Trénard, Art. Gérando in DBF.

119 Degérando: 1800b, Gérando: 1800 = 1973; s. a. Moore: 1969.

sischen Reisepraxis übernimmt. Er ruft stattdessen, wie er es auch schon in seiner Preisschrift getan hatte¹²⁰, nach einem „philosophischen Reisenden“, der allein die „wilden Völker“ richtig studieren kann. Das Wissen von diesen Völkern sei für die „*science de l'homme*“ genau so wichtig wie das physiologische Studium des menschlichen Körpers. Indem er, nicht ganz taktvoll, die australische Expedition Baudins gegen die ägyptische Napoleons ausspielt, inthronisiert Gérando die Ethnographie als Schlüsseldisziplin der Geschichte der Menschheit:

„Der philosophische Reisende, der ans äußerste Ende der Welt fährt, durchläuft nämlich die Folge der Menschenalter; er reist in die Vergangenheit; mit jedem Schritt lässt er ein Jahrhundert hinter sich. Die unbekannteten Inseln, zu denen er gelangt, sind für ihn die Wiege der menschlichen Gesellschaft. Die von unserer unwissenden Selbstgefälligkeit verachteten Völker offenbaren sich ihm wie antike und majestätische Monumente des Ursprungs aller Zeiten: Denkmäler, die unsere Bewunderung und unsere Achtung tausendmal mehr verdienen als jene berühmten Pyramiden an den Ufern des Nils. Diese bezeugen nur die vermessene Ruhmsucht und die vergängliche Macht einiger Individuen, deren Namen wir kaum noch kennen; jene rufen uns den Zustand unserer eigenen Vorfahren und die früheste Geschichte der Welt ins Gedächtnis.“¹²¹

Die ethnographischen Forschungsinstruktionen haben dann die vertraute Form der Fragenliste. Gérando war zweifellos ein brillanter Kopf, doch kein praktischer Forschungsreisender. Wie die Fragen Michaelis' waren auch die seinen nach Umfang, Detailliertheit und Systematik eher geeignet, einer Akademie zu gefallen, als unter den damaligen Bedingungen von Überseereisenden in konkrete Forschungen umgesetzt zu werden. Die Australien-Expedition war kein besonderer Erfolg. Dazu hatte der persönlich höchst tüchtige Kapitän Baudin zu viele unerfahrene, enthusiastische und egozentrische Wissenschaftler an Bord. Er bemühte sich heroisch, die Expedition beisammenzuhalten, doch er starb noch unterwegs an Erschöpfung. Der Ethnologe François Péron, der zurückkehrte, nachdem die anderen Wissenschaftler abgesprungen oder gestorben waren, repräsentierte zum Schluss in seiner Person die australische wie seinerzeit Niebuhr die arabische Reise. Er publizierte auch die Ergebnisse und versuchte dabei nach Möglichkeit, die Fragen der „*Observateurs de l'homme*“ zu beantworten.¹²² Damit zog er sich aber nur den Vorwurf der Oberflächlichkeit zu.¹²³ Er hatte nicht Niebuhrs synthetische Kraft, wurde auch wohl durch seinen frühen Tod am Ausreifenlassen seines Denkens gehindert; jedenfalls geriet er bald in Vergessenheit. Levaillant hingegen kümmerte sich

120 Degérando: 1800a, 478f.

121 Gérando: 1800 = 1973, 221.

122 Péron/Freycinet: 1807–16.

123 Moravia: 1973, 166f.

überhaupt nicht um die Fragen der Gesellschaft: sein Interesse hatte sich auf die exotische Vogelwelt verlagert.¹²⁴

Nach ihrem glorreichen ersten Jahr begann die „Observateurs de l'homme“ dahinzukümmern. Die schlechten Nachrichten, die von der Australien-Expedition eintrafen, und der Konflikt Napoleons mit den Ideologen nahmen ihr viel von ihrem Prestige. Schließlich zerstritt sie sich über die Ausrufung des Kaiserreichs 1804 und löste sich 1805 in aller Stille auf. Manche ihrer Mitglieder (darunter Gérando) schlossen sich der „Société Philanthropique“ an, andere, und besonders die republikanisch gesinnten, der neu gegründeten „Académie Celtique“.

Die „Académie Celtique“¹²⁵ ist die weniger bekannte der beiden Gesellschaften, wohl weil ihr Interessengebiet eingeschränkter und ihr Name irreführend war. Aufgrund der Forschungen britischer und französischer Antiquare und der Ossian-Mode stand der Begriff des „Keltischen“ für das Archaische, das Natürliche und die Eigenheit west- und nordeuropäischer Völker gegenüber der klassisch-christlich-mediterranen Zivilisation. Sprachwissenschaftler, unter ihnen Volney¹²⁶, sahen im „Keltischen“ die Ursprache dieser Völker – einschließlich der Germanen und Slawen. Die Dialekte, Legenden und Bräuche der Bretagne, die er gut kannte, hatten für Volney ebenso welthistorische Bedeutung wie die der „Wilden“. Die erste und bedeutendste Sektion seiner 1795 geplanten Superakademie hatte er die „keltische“ genannt, sie wäre den am höchsten zivilisierten, durch die unterstellte gemeinsame Abstammung sowie durch das kulturelle Übergewicht Frankreichs verbundenen Völkern Westeuropas gewidmet worden.¹²⁷ Die 1804 tatsächlich gegründete „Académie Celtique“ vertrat ein dreistufiges Zivilisierungsmodell: I. *keltisch*, die europäische Urgeschichte; II. *gallisch*, die alte Geschichte Frankreichs; III *französisch*, die mittlere und neuere Geschichte der führenden Nation Europas:

„Das doppelte Ziel, das sich die Akademie vornimmt, ist ... I. die keltische Sprache in den alten Autoren und Monumenten, in den noch bestehenden Dialekten dieser Sprache, dem bretonischen und dem walisischen, und selbst in den Dialekten, Regionalsprachen und Kauderwelschen des französischen Kaiserreiches sowie in den Ortsnamen, Monumenten und Gebräuchen, die auf sie zurückgehen, wiederzufinden und dazu Wörterbücher und Grammatiken aller dieser Dialekte zu geben, die man sich vor ihrem völligen Untergang aufzunehmen beeilen muß; II. alle Antiquitäten, alle Monumente, alle Gebräuche, alle Traditionen zu sammeln, zu beschreiben, zu vergleichen und zu erklären; mit einem Wort, die alte Statistik Galliens zu erstellen und die alte Zeit durch die moderne Zeit zu erklären.“

(Eloi Johanneau, *Discours d'ouverture*)¹²⁸

124 S. Anm. 109.

125 Durry: 1929; Moravia: 1973, 158–162; Ozouf: 1980; Belmont: 1995.

126 Van Tieghem: 1917; Certeau et al.: 1975, 88f; Gauger: 1987.

127 Volney: 1795 = 1825, V, 110f.

128 In: *Mémoires de l'Académie celtique* I (1807), 63f.

Es ist bezeichnend, dass gerade die enttäuschten Ideologen hinter dem vagen, allumfassenden Konzept des Keltischen Schutz suchten. Die Revolution hatte von Anfang an eine nationalistische und imperialistische Tendenz enthalten. Dass eine „Société des Observateurs de l'Homme“ nunmehr durch eine „Académie Celtique“ abgelöst wurde, bezeugte den Umschwung vom Kosmopolitismus der Enzyklopädisten zum romantischen Nationalismus, wie er durch den Belagerungszustand des revolutionären Frankreich, die Siege Napoleons und den wachsenden Hass Europas gefördert worden war. Als Frucht einer prekären Allianz zwischen den Ideologen und dem Kaiserreich war jedoch die Akademie eigentlich schon von Anbeginn zum Scheitern verurteilt.

Sie wollte die Forschungen unabhängiger Provinznotabeln „in einem gemeinsamen Forschungszentrum“ zusammenführen.¹²⁹ Dazu bedienten sie sich mehrerer Fragenlisten, über die der französische Nationalcharakter erkundet werden sollte. Ihr Interesse galt den Sitten und Bräuchen, Lebensformen, Dialekten und prähistorischen Monumenten der Regionen Frankreichs. Die erste, programmatische Fragenliste wurde namens der Akademie von Jacques-Antoine Dulaure (1755–1835), Ingenieurgeograph und Archäologe, und Michel-Ange de Mangourit (1752–1829), Freimaurer, Diplomat und Geheimagent (er hat auch eine umfassende Beschreibung Hannovers geliefert), erstellt.¹³⁰ Diese Fragenliste ist zu „unserem ersten Führer für die ethnographische Feldforschung in Frankreich“ ausgerufen worden.¹³¹ Gedanklich lässt sie sich den Instruktionen Gérardos nicht an die Seite stellen, sie ist eher eine „Bestandsaufnahme des folkloristischen Wissens der Epoche“.¹³² Als methodologische Neuerung hatte Mangourit jedoch einen „Prätest“ durchgeführt, indem er sie zuvor durch einige Bekannte auf ihre Verständlichkeit hatte prüfen lassen.¹³³ Nun wurde sie den Mitgliedern der Provinz-akademien und weiteren „aufgeklärten Personen“ zugeleitet, wobei aber letztlich an eine Totalerhebung gedacht war, sollte sie doch „durch Vermittlung der Präfekten und der Gelehrten ihrer Departements dem Urteil jedes einzelnen Einwohnern unterbreitet“ werden.¹³⁴ Die einlaufenden Antworten wurden dann in den Sitzungen der Akademie kommentiert, verglichen und bei entsprechender Qualität in deren Organ veröffentlicht (*Mémoires de l'Académie celtique, ou Recherches sur les Antiquités Celtiques, Gauloises et Françaises*, 5 Bde., 1807–1812).¹³⁵ Ergänzend traten Forschungsreisen hinzu. Eloi Johanneau

129 Op. cit. V (1812), *Réglement*, Art. III; s. a. op. cit. I (1807), 29.

130 Belmont: 1995, 10ff; zu Mangourit s. a. *Rassem/Stagl*: 1994, 535–542.

131 Ozouf: 1980, 210.

132 Belmont: 1995, 10. Die Liste von 51 Fragen erschien in *Mémoires de l'Académie celtique* I (1812), 72–86; wieder abgedruckt in Belmont: 1995, 23–37.

133 Belmont: 1995, 10.

134 *Mémoires de l'Académie celtique* I (1807), 72 f. (= Belmont: 1995, 23f).

135 *Mémoires de l'Académie celtique* I–IV (1807–1812). Ein Auszug daraus ist wieder abgedruckt in Belmont: 1995, 23–473.

(1770–1851), Philologe und Ständiger Sekretär der Akademie, wollte jedes Jahr einige Mitglieder in die Regionen Frankreichs entsenden und ging selbst mit gutem Beispiel voran, indem er 15 Monate das östliche Zentralfrankreich bereiste, „die Traditionen und Erinnerungen wachrief, befragte, verglich, bestätigte und die Erzählungen der einen durch die der anderen vervollständigte“¹³⁶.

Volney publizierte in den *Mémoires* der „Académie Celtique“ eine Liste von Standardwörtern, zu denen er die Entsprechungen in den örtlichen Dialekten suchte. Damit zielte er auf eine Dialektologie Frankreichs mit lexikostatistischen Mitteln ab. Die Illusion der Totalerhebung teilte er nicht: für jedes Departement sollte die Liste von bloß drei Korrespondenten ausgefüllt werden. Doch auch dieser moderate Plan blieb stecken.¹³⁷ Andere Fragen waren als Rätsel oder Gesellschaftsspiele formuliert, um die gelangweilten Provinznotabeln zur Sozialforschung zu ermuntern.¹³⁸ Auch hoffte die Akademie, deren erster Präsident, der Antiquar Jacques Cambry (1747–1807), selbst Präfekt gewesen war, auf die freiwillige Mitarbeit der Präfekten, die diese überarbeiteten Funktionäre natürlich nicht leisten konnten. Sie konkurrierte insofern mit der „Statistique générale de la France“ um denselben Informantenkreis, was wohl erklärt, warum sie sich für das Statistische Büro weniger bedeutsamen Arbeitsfeldern widmete wie der Sprache, den Monumenten und der Folklore.

Joseph-Marie de Gérando hatte sich der „Académie Celtique“ nicht angeschlossen. Ein frommer Katholik und ein Emigrant während der Revolution, hatte er im Unterschied zu den meisten Ideologen die Aussöhnung mit der Kirche und die Errichtung des Kaiserreichs begrüßt. 1804 wurde er Generalsekretär des Innenministeriums (und damit auch Koordinator des Statistischen Büros), 1811 Baron des Kaiserreichs. Durch diese Funktion im Innenministerium verlagerte sich sein Interesse von der „Wissenschaft vom Menschen“ auf die Philanthropie und von der Kultur- auf die Sozialforschung. Getreu seinem Motto „Das Wahre suchen und das Gute tun“¹³⁹ erkundete er außerhalb der Amtsstunden die Pariser Elendsviertel und Armenwohnungen; nach dem Sturz Napoleons wandte er sich ganz der Philanthropie zu und wurde aufgrund seines Pionierwerkes *Le visiteur du pauvre* (Paris 1820)¹⁴⁰ als deren führender Autor betrachtet.¹⁴¹

Die „Académie Celtique“ dagegen verfolgte eher kulturpolitische Ziele. Die Vagheit ihres Keltenbegriffs gestattete ihr ein weit offenes Forschungsfeld. Sie zollte den „britischen Antiquaren“ zwar Lippendienste¹⁴², sparte ansonsten aber die Majorität der Kelten, die ja im feindlichen Großbritannien siedelten, aus. Stattdessen befasste sie sich auch

136 Op. cit. I (1807), 29.

137 Op. cit. I (1807), 75ff; 87ff. S. a. Gaulmier: 1951, 292f, 305.

138 *Mémoires de l'Académie celtique* I (1807), 87.

139 „Chercher le vrai et faire le bien“.

140 Gérando: 1820.

141 S. Anm. 118.

142 *Mémoires de l'Académie celtique* I (1807), 38.

mit Germanen, Slawen, rätselhaften Urvölkern wie den Basken und den kanarischen Guanchen sowie mit den „Wilden“. Im Zentrum stand nun nicht mehr der Mensch und die Menschheit, sondern das Volk und die Völker. Die Ausdehnung des Forschungsfeldes nach Mittel- und Osteuropa führte zur Einsetzung auswärtiger Mitglieder und Korrespondenten, vor allem in zeitweise verbündeten Staaten wie Österreich und Russland.¹⁴³ In Frankreich ging indessen das Interesse an ihren folkloristischen Umfragen immer mehr zurück. Neben der Volney'schen Sprachforschung entwickelte sich dagegen die Bestandsaufnahme prähistorischer Steinsetzungen und anderer Monumente zu einem wichtigen Forschungsweig. Ihre Sitzungen fanden im „Musée des Monuments français“ statt. Dessen Direktor Alexandre Lenoir (1762–1839) hatte seit 1795 durch die Revolution vandalisierte und zerstreute Denkmäler im Kloster der Petits Augustins zusammengetragen und daraus ein Nationalmuseum geschaffen; er wurde zu einem der eifrigsten Mitarbeiter der Akademie.

Diese löste sich gleich dem konkurrierenden „Bureau de Statistique“ 1812 auf. Es scheint, dass die Keltomanie der Führungsmitglieder andere, nüchternere Forscherpersönlichkeiten abgestoßen hatte; auch hatte der Begriff des Keltischen einen störenden republikanischen Beigeschmack gewonnen. Die Akademie reorganisierte sich unter dem unverfänglicheren Namen „Société des Antiquaires“. Als diese nach Napoleons Sturz die Protektion der Bourbonen suchte und fand und sich „Société Royale des Antiquaires“ nannte, traten die letzten Ideologen, unter ihnen Volney, unter Protest aus.¹⁴⁴ In der Publikationsreihe dieser neuen Gesellschaft, den „Mémoires de la Société des Antiquaires de France“¹⁴⁵ wurden aber noch bis 1830 Materialien veröffentlicht, die auf Umfragen der „Académie Celtique“ zurückgingen, so in Band VI (1824) Dialektversionen aus allen Regionen Frankreichs anhand eines Standardtextes, des biblischen Gleichnisses vom verlorenen Sohn.¹⁴⁶

Volney wahrte auch nach der Restauration die habituell gewordene Maske des Schweigens. Das Angebot Ludwigs XVIII. einer Pairie von Frankreich lehnte er ab. An den Hundert Tagen Napoleons nahm er keinen Anteil. 1810 hatte er die Cousine geheiratet, die seine Jugendliebe gewesen war. Der Fall des Kaiserreichs erlaubte ihm endlich, das Dasein eines aufgeklärten Gutsbesitzers zu führen. Er widmete sich nun auch der Philanthropie, wodurch er mit Gérando wieder in Berührung kam; unter dessen Beifall

143 Die Fragen der Akademie sollten auch dem Urteil auswärtiger Gelehrter unterworfen werden; diese wurden ermutigt, Arbeiten einzureichen (op. cit. I [1807], 72ff). Nachzugehen wäre insbesondere der Verbindung zur entstehenden Slawistik. Jernej Kopitar, der durch die Protektion seines ersten Dienstgebers, Baron Zois in Laibach, eine Arbeit in den *Mémoires de l'Académie celtique* veröffentlichen konnte, plante nach deren Muster eine „Académie Slave“ (1810). Vgl. dazu Jagić: 1885, 91, 107, 149ff.

144 Gaulmier: 1951, 530.

145 *Mémoires de la Société des Antiquaires de France*, Paris 1817ff.

146 Op. cit. VI (1824).

147 Gaulmier: 1951, 543f.

stiftete er 1818 eine progressive Schule in seiner Heimatstadt Craon.¹⁴⁷ Seine niemals robuste Gesundheit begann nachzulassen. Sein Lieblingsstudium blieb die rationale Sprachreform. Gerade dies fand die wenigste Anerkennung; im Zeitalter der historischen Sprachwissenschaft wirkte der Doktrinarismus eines Volney als ein Relikt aus der Vergangenheit. Auch spätere Generationen haben dieses Urteil nicht revidiert. Zur Zentenarfeier der „Académie Celtique“ erklärte der Keltologe Henri Gaidoz bündig: „Ihre Linguistik macht lachen.“¹⁴⁸ Volney starb 1820. Er hatte testamentarisch einen Preis für die Erarbeitung eines phonetischen, auf alle Sprachen anwendbaren Schriftsystems gestiftet. Der hoch angesehene „*Prix Volney*“ besteht noch heute, ist aber niemals nach dem Willen des Stifters vergeben worden.

POSTSCRIPTUM

Beim Tode Volneys hatten sich die vier Zweige der Sozialforschung, die er noch zusammenzuhalten gesucht hatte, unwiderruflich getrennt: I. Umfragen über politische Einheiten mit Schwergewicht auf aktuellen und quantifizierbaren Daten (Ursprung der amtlichen Statistik); II. Teilnehmende Beobachtung der Lebenswirklichkeit von Problemgruppen, um die Lösung dieser Probleme vorzubereiten (Ursprung der praktischen Sozialforschung); III. Umfassende Bestandsaufnahmen der Kultur und Gesellschaft exotischer Völker (oder rückständiger Gruppen daheim) im Interesse einer Geschichte der Menschheit mittels Reisen und Umfragen (Ursprung der Ethnographie und Volkskunde); (bei I liegt das Hauptgewicht auf quantitativen, bei II und III auf qualitativen Daten); IV. Enzyklopädisch-systematisches Sammeln kultur- und sozialwissenschaftlich signifikanter Objekte (Ursprung der völker- und volkskundlichen, archäologischen und technologischen Museen). Die Zeit der Revolution und Napoleons hatte diese Auseinanderentwicklung beschleunigt und damit die weitere methodische Spezialisierung im komplexeren Forschungssystem der Moderne vorbereitet, die aber nicht mehr Gegenstand dieses Buches ist. Nur zum hier als III. rubrizierten Forschungszweig will ich abschließend ein paar Worte sagen:

Völker- und Volkskunde haben ihr Datenmaterial noch bis ins 20. Jahrhundert mit den drei Urmethoden der Forschung, Reise, Umfrage und Sammeln, gewonnen. Man kann diese Zeit bis etwa 1920 als ihre vorprofessionelle Epoche ansehen. Informationen wie Objekte wurden für gewöhnlich von nebenberuflich tätigen Amateuren gesammelt, die sich dabei oft auf Mittlerinstanzen wie Pfarrer, Lehrer, Ärzte, Dolmetscher, Kuriositätenhändler und sonstige Ortskenner mit höherer Bildung stützten und überhaupt eine objektivistische Distanz zu den Erforschten hielten. Das gesammelte Material verwerteten sie entweder selbst in Veröffentlichungen und Privatsammlungen oder sie über-

¹⁴⁸ Gaidoz: 1904; zit. n. Belmont: 1995, 17.

ließen es halb öffentlichen, im Forschungssystem zentralen Instanzen wie national renommierten Gelehrten, Akademien und Publikationsserien, zunehmend auch öffentlichen Instanzen wie Museen und Lehrstühlen. Die vorprofessionelle Epoche der beiden Disziplinen lässt sich nach der herrschenden theoretisch-weltanschaulichen Orientierung in zwei Hälften teilen: eine romantisch-nationalistische (G. W. Stocking nennt sie „ethnologisch“) und eine evolutionistisch-imperialistische (Stocking nennt sie „anthropologisch“).¹⁴⁹ In der ersten trugen volks- und völkerkundliche Forschungen wesentlich zum Aufbau der Nationalkulturen der westlichen Völker bei, in der zweiten wurden sie dazu benützt, welthegemoniale Bestrebungen wissenschaftlich zu unterfangen.

Frankreich blieb in der volks- und völkerkundlichen Forschung zunächst zurück, vielleicht auch wegen der Erfahrungen, die man mit ihr unter der Revolution und Napoleon gemacht hatte. Führend wurden dagegen die alten Gegner Frankreichs, Deutschland (im Besonderen durch die überragende Leistung der Brüder Grimm) und England.¹⁵⁰ Ich möchte mit der Vorstellung zweier englischer Publikationen schließen, die diese Forschungen methodisch zu normieren suchten und beide den Titel *Notes and Queries* führten.

Der Antiquar William John Thoms (1803–1885), Sekretär des „House of Lords“, redigierte ab 1846 in der Zeitschrift *Athenäum* eine unerhört erfolgreiche antiquarisch-folkloristische Rubrik. Den Begriff „Folk-Lore“ hatte er in seiner programmatischen Einführung als ein „gut sächsisches [d. h. germanisches, J. S.] Kompositum“ anstelle des bisher gebräuchlichen „popular antiquities“ eingeführt.¹⁵¹ Er war ein Bewunderer der Brüder Grimm, die für seine Folkloristik die letzte Instanz blieben; diese erstreckte sich vor allem auf Legenden, Bräuche, Aberglauben und Populärliteratur, war also eher kultur- als sozialwissenschaftlich orientiert. Thoms' eigentliches Ziel bestand darin, Reisende und ortsansässige Liebhaber dazu zu motivieren, die von der Industrialisierung bedrohten Volksüberlieferungen Großbritanniens zu sammeln; ihre Berichte kommentierte er dann im *Athenäum*. 1849 konnte er dazu eine eigene Zeitschrift herausbringen, *Notes and Queries, a medium of intercommunication for literary men, artists, antiquaries, genealogists &c.*¹⁵² Sie war eigentlich ein nationsweites Gesellschaftsspiel mit wissenschaftlichem Anspruch. *Notes and Queries* wurden von ihren Abonnenten geschrieben. Wer seinen Mitabonnenten eine Frage vorzulegen hatte, veröffentlichte sie dort und wartete die Antworten in den folgenden Nummern ab. Thoms redigierte und kommentierte, verwendete das Material auch zu eigenen Publikationen¹⁵³, wenn er auch kein großes folkloristisches Werk vorlegte: es fehlte ihm die synthetische Kraft eines Jacob Grimm.

149 Stocking: 1978; s. a. Kap. 6, „Zur Begriffsgeschichte“.

150 Bach: 1960; Dorson: 1968; Bendix: 199.

151 Thoms, zit. n. Dorson: 1968b, 53, 55. – Thoms verwendete für seine Rubrik im *Athenäum* das Pseudonym Ambrose Merton. S. a. Schulz: 1949 sowie Kap. 6, „Zur Begriffsgeschichte“.

152 *Notes and Queries*: 1849ff; s. Urry: 1972.

153 S. etwa *Choice Notes from Notes and Queries*, London 1858. In *Notes and Queries* 1876/77 findet sich ein historischer Abriss.

Doch er dominierte mit seiner Zeitschrift die britische Folkloristik für eine Generation. An seinen Erfolg hingte sich auch bald eine naturwissenschaftliche Zeitschrift an (*Notes and Queries for Naturalists*, 1857ff.).¹⁵⁴

Den Übergang von der „ethnologischen“ zur „anthropologischen“ Periode setzt Stocking mit etwa 1860 an.¹⁵⁵ Thoms hatte noch zur ersten gehört; seine Folkloristik war keineswegs zufällig zur Zeit des „Völkerfrühlings“ von 1848 hervorgetreten. Nun verlagerte sich das Forschungsinteresse von der Vielfalt der Menschheit wieder auf deren Einheitlichkeit, beziehungsweise sie wurde in menscheitsgeschichtliche Entwicklungsschemata eingebaut. Die bedeutendsten „evolutionistischen“ Theoretiker Großbritanniens, der für diese Forschungen führenden Nation, gehörten der anthropologischen Sektion einer gelehrten Gesellschaft mit dem baconischen Namen „British Association for the Advancement of Science“ an. Sie bildeten 1873 eine Kommission unter der Leitung Edward Burnet Tylors (1832–1916), um Forschungsinstruktionen „für Reisende, Ethnologen und andere anthropologische Beobachter“ auszuarbeiten.¹⁵⁶ Diese sollten die Amateurforscher in exotischen Ländern („Ethnologen“) dazu anleiten, das für die Synthesen der Theoretiker in den Metropolen des Mutterlandes („Anthropologen“) benötigte Datenmaterial zu liefern. Die Instruktionen Tylors hatten die vertraute Form der Fragenliste, die nach dem Inhaltsschema seines unlängst erschienenen Hauptwerkes gegliedert war (*Primitive culture: Researches into the development of mythology, philosophy, religion, art, and custom*, 2 Bde., London 1873).¹⁵⁷ Der Titel bezog sich indes ausdrücklich auf die Zeitschrift Thoms': *Notes and Queries in Anthropology, for the Use of Travellers and Residents in Uncivilized Lands* (London 1874).¹⁵⁸ Die Organisation ethnologischer Amateurforschung war dieselbe wie in den Tagen Volneys: Die *British Association for the Advancement of Science* schickte ihre Fragenliste an die Gouverneure der britischen Kolonien mit der Bitte, sie an Reisende, Missionare, Kolonialbeamte, Pflanzler und andere Personen, die „in Kontakt mit den Eingeborenen gebracht“ werden konnten, weiterzuverteilen.¹⁵⁹ Deren Mitarbeit war freiwillig, jedoch erwünscht. Der entspannte, an die folkloristische Liebhaberforschung von Thoms' *Notes and Queries* anknüpfende Titel sollte das fachgerechte Sammeln ethnographischen Materials offenbar als ein weltweites Gesellschaftsspiel präsentieren.¹⁶⁰

154 *Notes and Queries for Naturalists*: 1857ff.

155 Stocking: 1978, 535.

156 Zit. n. Stocking: 1987, 258.

157 Tylor: 1873. – Sein theoretisches Hauptkonzept ist das „Survival“; s. dazu Anm. 72.

158 *Notes and Queries in Anthropology*: 1874; s. dazu Urry: 1972; Fowler: 1975; Stocking: 1987, 257ff (voller Titel in Am. 163).

159 Stocking: 1987, 259.

160 Stocking: 1987, 56, meint, dass es W. J. Thoms gelungen sei, die Folkloristik als „*something more serious than the casual leisure pursuit of country gentlemen*“ zu legitimieren. Doch anders als Stocking meine ich, dass gerade der Appell an das Gentleman-Ideal der Wissenschaft die Instrumentalisierung der Liebhaberforschung gestattete.

Der Leser, der mir bis hierher gefolgt ist, wird *Notes and Queries in Anthropology* als Produkt einer uralten methodologischen Tradition erkennen. Sein unmittelbarer Vorgänger war Sir John Herschels Führer für Forschungsreisende, *A Manual for the use of Her Majesty's Navy and Adapted for Travellers in General* (London 1849, weitere Auflagen 1851, 1859, 1871, 1886)¹⁶¹, zu dem der damals führende Ethnologe, James Cowley Prichard, die ethnographischen Fragen beigesteuert hatte. Dahinter zeichnen sich die Fragenlisten Gérardos, Volneys, Berchtolds, Michaelis' und die Instruktionen für Spezialreisen ab, die sich im 18. Jahrhundert aus der alten *ars apodemica* verselbstständigt hatten.¹⁶² Wie Herschels *Manual* wurde auch Tylors spezialisiertere und systematischere Fragenliste zum Standardwerk, das mehrfach revidiert und neu aufgelegt (1892, 1899, 1912, 1929, 1951)¹⁶³ die ethnographische Forschung der nächsten beiden Generationen, zumindest in den angelsächsischen Ländern, prägte.

Es wäre sicher reizvoll, die aufeinander folgenden Ausgaben zu vergleichen; dies würde mehr über die Forschungsinteressen und blinden Flecken der Ethnographie der Zeit aussagen als ein Panorama der zeitgenössischen ethnologischen Theorien. In die Wirkungszeit von *Notes and Queries* fällt überdies die Professionalisierung der Ethnologie ab etwa 1920. Man bringt diese mit einem grundlegenden Wandel in der Forschungsmethodik in Verbindung: dem Wandel von der Reise und Umfrage zur „stationären Feldforschung“.¹⁶⁴ Der Ethnograph sollte seine Erkundung fremder Lebenswirklichkeiten nun nicht mehr wie im Vorübergehen und durch Mittlerinstanzen, sondern auf authentischere¹⁶⁵ Weise betreiben, sich auf den Standpunkt der Erforschten stellen und von diesem aus die Welt in seiner Reichweite explorieren. Doch das erforderte keine Liebhaber mehr, sondern hauptberufliche, ausgebildete Wissenschaftler; die fachliche Ausbildung trat an die Stelle der Fragenliste. Diese Forschungsmethode ist mit detailliert vorgegebenen Instruktionen nicht mehr vereinbar. Dem suchten sich die letzten beiden Ausgaben von *Notes and Queries in Anthropology* (1929 und 1951) anzupassen, indem sie sich mehr an Berufsethnographen als an Amateure wandten und anstelle der altmodischen Fragenlisten zunehmend Übersichtsdarstellungen und methodische Erörterungen brachten. Doch das half nicht viel: die Gesamtkonzeption war altmodisch. In ihrer enzyklopädischen Breite war die Ausgabe von 1951 (ich habe sie als Student der Ethnologie in Wien noch in den frühen sechziger Jahren empfohlen bekommen) den Spätwerken der *ars apodemica* von Berchtold und Posselt durchaus vergleichbar und muss

161 Herschel: ¹1849, ²1851, ³1859, ⁴1871, ⁵1866. S. a. Stocking: 1987, 108f.

162 S. a. Kap. 2, „Weitere Entwicklung“.

163 *Notes and Queries in Anthropology, for the Use of Travellers and Residents in Uncivilized Lands. Drawn up by a Committee appointed by the British Association for the Advancement of Science.* London ¹1774, ²1892, ³1899, ⁴1912, ⁵1929, ⁶1951.

164 Stagl: 1993a.

165 Op. cit.; s. a. Bendix: 1997.

demgemäß im Felde schwer zu benützen gewesen sein. Weitere Auflagen sind nicht mehr erschienen; das Werk hatte offenbar seinen Zweck erfüllt.

Die moderne Feldforschung hat immer noch ein universales Moment, nur ist es nicht mehr *enzyklopädisch*, sondern *holistisch*, soll den Erforschten nicht von außen her nach dem jeweiligen Stande der Wissenschaft übergestülpt werden, sondern von ihnen selbst kommen, wobei der Forscher als ihr Medium, man könnte beinah sagen: als ihr Prophet fungiert. Diese Methode, die die Auswahl und Gewichtung des Erforschenswerten der Interaktion zwischen Forscher und Erforschten überlässt, gibt dem Forscher gleichsam die Souveränität zurück, die ihm die Verwissenschaftlichung des Reisens um 1800 genommen hatte. Die Übernahme des fremden Standpunktes und Rekonstitution der Welt von diesem aus ist eine höchstpersönliche Leistung, die gelingen oder misslingen kann und im Gelingensfalle die Persönlichkeit transformiert wie nur je eine Pilgerfahrt oder Reise *animi causa*. Sie ist die archaischeste noch in Gebrauch stehende Forschungsmethode und bewahrt damit immer noch etwas vom universalistischen Anspruch der alten *ars apodemica*.

Literaturverzeichnis

A. VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN UND NACHSCHLAGWERKE

- BU = *Biographie universelle ou Dictionnaire Historique*. 6 Bde., Paris, 1841.
- Benham = *Benham's Book of Quotations, Proverbs and Household Words*, rev. Ed. London, Melbourne, 1948.
- Chalmers: *The General Biographical Dictionary*. London, 1813.
- Chantraine, P.: *Dictionnaire étymologique de la langue grecque*. Paris, 1968–1980.
- DBI = *Dizionario Biografico degli Italiani*. (146 Bde.) Rom, 1960ff.
- DNB = *The Dictionary of National Biography*. Ed. by Sir Leslie Stephen and Sir Sidney Lee. 22 vols. London, 1901ff.
- Lexicon Iconographicon Mythologiae Classicae*. Zürich, München, 1981–99.
- Meyers Konversations-Lexikon*. Leipzig/Wien, 1874–1879 (hier: 5. Aufl.)
- Nagler, Georg Kaspar: *Neues allgemeines Künstler-Lexikon oder Nachrichten von dem Leben und den Werken der Maler, Bildbauer, Baumeister ...* 22 Bde., München, 1835–52.
- RE = Pauly, August und Georg Wissowa: *Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft*. Stuttgart.
- Sturm, Heribert: *Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder*. Wien, München, 1979.
- Thieme, Ulrich und Becker: *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart*. Leipzig, 1907–47.
- Webster, Noah: *An American Dictionary of the English Language*. New York, 1928.
- Wurzbach, Constant von: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*. Wien, 1856–89.

B. VERZEICHNIS DER QUELLEN

- Agricola, Rudolph: *De inventione Dialectica*. Reprint der Ausg. Köln, 1528 (Orig. 1479) mit einer Einleitung von Wilhelm Risse, Hildesheim, 1528 = 1976.
- Amalvy, Isaac d': *Eclaircissements néces. pour bien entendre ce que le S.N.F.D.B.R. dit ... par rapport à la conversion de Mr. G. Psalmanazar Japonais, dans son livre intitulé Description de l'isle Formosa*. Den Haag, 1706.
- Andreae, Johann Valentin: *Christianopolis*. Aus dem Lateinischen übersetzt, kommentiert und mit einem Nachwort herausgegeben von Wolfgang Biesterfeld, Stuttgart, 1619 = 1975.
- Anonymus (ed.): *De arte peregrinandi. Libri II. Variis exemplis: imprimis vero agri Neapolitani descriptione illustrati Item lib. II de regimine iter agentium. Quibus accesserunt in fine Quaestiones For-*

- cianae hoc est, de variis Italorum ingeniis: & de muliebris sexus praestantia, Dialogi II. Singuli accurate denuo recusi.* Nürnberg, 1591.
- Anonymus (Hrsg.): *Fama fraternitatis Rosae Crucis.* Kassel, 1614.
- Anonymus (Hrsg.): *Confessio oder Bekenntnis der Societät und Bruderschaft Rosenkreuz.* Kassel, 1615.
- Anonymus (Hrsg.): *An Universal History, from the earliest account of time to the present compiled from the original authors.* 23 vols, London, 1736–65 (deutsche Ausgabe hg. v. F. E. Boysen: *Die allgemeine Welthistorie.* 37 Bde., Halle, 1769–90).
- Anonymus: Besprechung von Leopold Berchtold: *An Essay to direct and extend the inquiries of Patriotic Travellers ...*, in: *The Gentleman's Magazine* 59/2, 1789, 101f.
- Aristides, Aelius: *Die Romrede des Aelius Aristides.* Hg. v. Richard Klein. Darmstadt, o. J.
- Aristoteles: *Aristotle: The Athenian Constitution; The Endemian Ethics; On Virtues and Vices.* Hrsg. V. H. Rackham. London/Cambridge, Mass., 1961.
- Augustinus, Aurelius: *De civitate dei. Vom Gottesstaat.* Bd. 1–22, hg. v. Carl Andresen, 2 Bde., München, 1977.
- Bacon, Francis Lord Verulam: *The Works.* 4 Bde., London, 1740.
- Baldinus, Clemens: *Pimax Iconicus antiquorum ac variorum in Sepulchris Rituum.* Lyon, 1556.
- Bartholinus, Thomas: *De peregrinatione medica.* Kopenhagen, 1674.
- Baudelot de Dairval, Charles César: *De l'utilité des Voyages, et de l'avantage que la recherche des Antiquitez procure aux savans.* 2 Bde., Paris, 1686.
- Baudelot de Dairval, Charles César: *Mémoire de quelques observations générales, Qu'on peut faire pour ne pas voyager inutilement.* Paris, Bruxelles, 1688.
- Beckmann, Johann: *Literatur der älteren Reisebeschreibungen.* Göttingen, 1807.
- Bellus, Iulius: *Hermes Politicus Sive De Peregrinatione Prudentia libri tres.* Frankfurt, 1608.
- Berchtold, Leopold Graf: *An Essay to direct and extend the Inquiries of Patriotic Travellers; with further Observation on the Means of preserving Life, Health, & Property of the unexperienced in their Journeys by Land and Sea. Also a Series of Questions, interesting to Society and Humanity, necessary to be proposed for Solution to Men of all ranks, & employment, & of all Nations and Governments, comprising the most serious Points relative to the Objects of all Travels. To which is annexed a List of English and foreign Works, intended for the Instruction and Benefit of Travellers, & a Catalogue of the most interesting European Travels, which have been publish'd in different Languages from the earliest Times, down to September 8th, 1787.* By Count Leopold Berchtold, Knight of the Military Order of St. Stephen of Tuscany. 2 Bde., London, 1789.
- Berchtold, Leopold Graf: *Projet pour prévenir les dangers très-fréquens des inhumations précipitées; présenté à l'Assemblée nationale par le Comte L. B.* Paris, 1791a.
- Berchtold, Leopold Graf: *Projet d'une méthode sure et aisée D'approfondir les véritables causes des maladies des gens de mer, et trouver la meilleure manière de les guérir, avec des observations sur la nécessité d'amettre l'art de nager et de plonger dans l'éducation nationale.* Présenté à l'Assemblée nationale par le Comte Léopold de Berchtold. Paris, 1791b.

- Berchtold, Leopold Graf: *Kurzgefasste Methode alle Arten von Scheinbartodten wiederzubeleben ...* Wien, 1791c.
- Berchtold, Leopold Graf: *Anweisungen für Reisende, nebst einer systematischen Sammlung zweckmäßiger und nützlicher Fragen.* Braunschweig, 1791d.
- Berchtold, Leopold Graf: *Ensaio de varios meios Comque se intenta salvar, et conservar a vida dos homens em diversos perigos, a que diriamente se acháo expostos ... Parase distribuir gratuitamente a bem da humanidade.* Lissabon, 1792.
- Berchtold, Leopold Graf: *Ensaio sobre a extensao dos limites da beneficencia a respito, assim dos homens, como dos mesmos animaes ... para se distribuir gratuitamente a bem da humanidade.* Lissabon 1793.
- Berchtold, Leopold Graf: *Essai pour diriger et étendre les recherches des voyageurs qui se proposent l'utilité de leur patrie, avec observations pour préserver la vie, la santé et ses effets ...* Paris, An V., 1797a.
- Berchtold, Leopold Graf: *Nachricht von dem im St. Antons-Spitale in Smirna mit dem allerbesten Erfolg gebrauchten einfachen Mittel, die Pest zu beilen, und sich selber zu bewahren, welche im Lande selbst gesammelt worden ist ...* Wien, 1797b.
- Berchtold, Leopold Graf: *Versuch die Gränzen der Wohlthätigkeit gegen Menschen und Thiere zu erweitern.* Wien, 1800a.
- Berchtold, Leopold Graf: *Kurzgefasste Naturgeschichte der schädlichsten Waldinsekten, nebst ihrer Oekonomie und einigen bewährt gefundenen Wehr- und Rettungsmitteln.* S. l., 1800b.
- Berchtold, Leopold Graf: *Beiträge zur Veredlung des österreichischen Landwebrmannes, von einem Patrioten.* S. l., 1809.
- Bernard, Frédéric, *Recueil de voiage au Commerce & à la Navigation.* 3 Bde., Amsterdam, 1715-27.
- Bertuch, F. J. und Vater, J. S.: *Allgemeines Archiv für Ethnographie und Linguistik.* Weimar, 1808.
- Biondo, Flavio: *Italiae Illustratae libri VIII.* Rom, 1474.
- Blotius, Hugo, siehe Plotius, Hugo.
- Bodin, Jean: *Methodus ad facilem historiarum cognitionem.* Paris, 1566.
- Boecler, Johann Heinrich: De peregrinatione Germanici Caesaris, in: Boecler, J. H.: *Dissertationes Academicæ.* Straßburg, 2. Aufl., 1701.
- Boemus, Ioannes: *Repertorium librorum trium de omnium gentium ritibus.* Augsburg, 1520.
- Boemus, Ioannes: *Omnium Gentium Mores, Leges & Ritus ex multis clarissimis rerum scriptoribus.* Lyon, 1536.
- Boettger, H. L. C.: Vorschlag einer Uniform für Reisende zu Fuß, in: *Journal des Luxus und der Moden*, Mai 1800, S. 217-223.
- Boucher de la Richarderie, G.: *Bibliothèque universelle des voyages.* 5 Bde., Paris, 1808.
- Bourne, William: *A booke called the Treasure for traueilers, deuided into fve Bookes or partes, containing very many matters, for all sortes of Trauailers, eyther by Sea or by Lande.* London, 1578.
- Boswell, James: *Life of Johnson.* Hg. v. G. Birkbeck Hill, überarb. V. L. F. Powell, 6 Bde., London, 1934-50.
- Bowen, Emanuel: *A Complete System of Geography. Being a description of all the countries of the known world.* 2 Bde., London, 1747.

- Boyle, Robert: General heads for a Natural History of a Country, Great or Small, in: *Philosophical Transactions* 1, 1665, S. 186–189.
- Boyle, Robert: *General heads for a Natural History of a Country, Great or Small; Drawn out for the use of Travellers and Navigators*. London, 1692.
- Braun, Georgius und Franz Hohenberg: *Civitates orbis terrarum ...* Antwerpen/Köln, 1572.
- Brunfels, Otto: *Herbarum vivae eicones ad naturae imitationem summa cum diligentia et artificio effigiatae, una cum effectibus earundem ...*, 3 Bde., Straßburg, 1530–36.
- Bruni, Leonardo: *Historia florentini populi*. Hg. von Emilio Santini (= *Rerum Italicarum Scriptores*, n. s. XIX/3), Città di Castello, 1927.
- Bruni, Leonardo: *The Humanism of Leonardo Bruni. Selected Texts*. Binghampton, 1987.
- Bruno, Giordano: *Ars memoriae, De umbris idearum*. Paris, 1582 (Neudruck Stuttgart/Bad Cannstatt, 1961).
- Campanella, Tommaso: *La Città del Sole*. Testo italiano e testo latino, a cura di Noberto Bobbio, Torino 1623 = 1941.
- Cardanus, Hieronymus: *Proxenetæ, seu De Prudentia Civili Liber; Recens in Lucem protractus vel e tenebris erutus*. Leiden, 1627.
- Casellius, Johannes: Διοσκουρις Qui doctrinae virtutisque gratia peregrinari animum inducunt, quas gentes potissimum adeant eo nomine Italiam autem minime omnium praetereundam, quidque ex ea talis hospes emolumenti capiat, in: *Collectio Caselianorum*, hg. v. Joh. Chr. Kiesewetter, Rudolstadt, 1578.
- Celtis, Konrad: *De origine, situ, moribus et institutis Norimbergae libellus*. Neuausgabe von A. Werminghoff.
- Celtis, Konrad: *Oratio in gymnasio in Ingolstadio publice recitata cum carminibus ad orationem pertinentibus*. Hg. v. H. Rupprich, Leipzig, 1932.
- Chavannes, Alexandre César: *Essai sur l'Education Intellectuelle avec le Projet d'une Science Nouvelle*. Lausanne, 1787 (Neuausgabe Paris, 1886).
- Chavannes, Alexandre César: *Anthropologie, ou Science Générale de l'Homme*. Lausanne, 1788.
- Choice Notes from Notes and Queries*. London, 1858.
- Churchill, Awsham und John Churchill: *A Collection of Voyages and Travels*. London, 1704.
- Chytraeus, Nathan: *Hodoeporicon, continens itinera Parisiense Anglicum Venetum Romanum Neapolitanum etc.* Rostock, 1568.
- Chytraeus, Nathan: *Hodoeporica, sive Itineraria, a diversis clariss. Doctissimisque; viris, tum veteribus, tum recentioribus ... carmine conscripta ...* Frankfurt, 1575.
- Chytraeus, Nathan: *Variorum in Europa Itinerum Deliciae*. Herborn, 1594.
- Claudius, Matthias: Besprechung von A. L. Schlözer: Vorstellung seiner Universal-Historie II, in: *Wandsbecker Bote* 208/1773, 3/1774 u. 5/1774.
- Comenius, Johann Amos: *Orbis sensualium pictus ... hoc est, omnium fundamentalium in mundo rerum, et in vita actionum, pictura et nomenclatura ...* Nürnberg, 1666.
- Comenius, Johann Amos: *Via Lucis, vestigata (vestiganda, h.e. Rationabilis disquisitio, quibus modis*

- intellectualis Animorum LUX, SAPIENTIA, per Omnium Hominum mentes, jamtandem, sub Mundi vesperam feliciter spargi possit.* Amsterdam, 1668.
- Comenius, Johann Amos: *De rerum humanarum emendatione catholica.* Hg. v. Academia Scientiarum Bohemoslovaca, Prag, 1966.
- Condorcet, M. J. A. N. Caritat, marquis de: *Esquisse d'un tableau historique du progrès de l'esprit humain.* Ouvrage posthume, éd. P. C. F. Danon et M. J. A. N. Caritat, marquise de Condorcet, Paris, 1795.
- Conring, Hermann: *De Civili Prudentia Liber unus.* Helmstedt, 1662.
- Csevapovich, Gregorius: *Recensio Observantis Minorum Provinciae S. Ioann. a Capistrano, per Hung., Austr. Inf. et Slavon. extensae: commentariis etbnol. philol. statist. geogr. hist. illustrata ...* Buda, 1830.
- Degérando, Joseph-Marie: *Des signes et de l'art de penser dans leurs rapports mutuels.* Paris, An VIII, 1800a.
- Degérando, Joseph-Marie: *Considérations sur les diverses méthodes à suivre dans l'observation des peuples sauvages.* S. l., s. a. (Paris, 1800).
- Description de l'Égypte, ou recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'expédition de l'armée française.* 23 Bde. (9 Bde. Text, 14 Bde. Illustrationen), Paris, 1809–1823.
- Donnant, Denis-François (Hrsg.): *Introduction à la science de la statistique suivie d'un coup d'oeil général sur l'étude entière de la politique. D'après l'Allemand de Mr. de Schlözer, avec un discours préliminaire, des additions et des remarques par D.-F. Donnant.* Paris, 1805 (= franz. Ausgabe von Schlözer, 1804).
- Duhamel de Monceau, Henri-Louis: *Avis pour le transport par mer des arbres, des plantes vivaces, des semences, des animaux différens et de diverses autres morceaux d'histoire naturelle.* S. l., 1752.
- Du Pinet, Antoine: *Plantz, pourtraitz, et descriptions de plusieurs Villes et Forteresses, tant de l'Europe, Asie et Afrique que des Indes, et terres neuves; leurs fondations, antiquitez, et manieres de vivre, avec plusieurs cartes.* Lyon, 1564.
- Erasmus Roterodamus, Desiderius: *Adagiorum Cbiliades tres, ac centuriae fere totidem.* Venedig, 1508.
- Erasmus Roterodamus, Desiderius: *Familiarum Colloquiorum Opus.* Basel, 1542.
- Erpenius, Thomas: *De peregrinatione Gallica utiliter instituenda Tractatus.* Leiden, 1631.
- Fabri, Johann Ernst: *Encyclopädie der Historischen Haupt-Wissenschaften und deren Hülf-Doctrinen.* Erlangen, 1808.
- Fabricius, Georg: *Hypomnemata hodoeporika ad Christophorum Leuschnerum in Italiam euntem,* in: *Chytraeus*, 1575.
- Felwinger, Johann Paul: *Dissertationes Politicae.* Altdorf, 1666.
- Ficinus, Marsilius: *De Tuenda studiosorum sanitate,* in: Georg Pictorius: *Opera Nova.* Basel, 1569.

- Fontaney, Jean de: Review of George Psalmanazaar: Description of Formosa, in: *Journal de Trévoux*, 1705.
- Forgách, Michael: *Oratio de peregrinatione et eius laudibus ...* Wittenberg, 1588.
- Forster, Georg: *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, Mai und Junius 1790*. 3 Theile, Berlin, 1791.
- Forster, Johann Reinhold: *A Catalogue of the Animals of North America ... To which are added, Short Directions for Collecting, Preserving, and Transporting, all kinds of Natural History Curiosities*. London, 1771.
- Fortius Ringelbergius, Joachim: *De Ratione Studii Liber Vere Aureus ed. Thomas Erpenius*. Leiden, 1662.
- Frank, Johann Peter: *Oratio Academica De Medicis Peregrinationibus ...*, in: Frank, J. P.: *Dellectus opusculorum medicorum*. vol II., Padua, 1792, S. 357–382.
- Frölich, David: *Bibliotheca sive Cynosura Peregrinantium, hoc est, Viatorium ...* 2 Bde., Ulm, 1643/44.
- Gail, Jörg: *Ein neues nützliches Raißbüchlin der fürnemesten Land umnd Stett*. Augsburg, 1563.
- Garat, Dominique-Joseph: *Mémoires de Garat*. Avec une Préface par E. Marron, Paris, 1861.
- Gatterer, Johann Christoph: *Handbuch der Universalbistorie, nach ihrem gesamten Umfange von Erschaffung der Welt bis zum Ursprunge der meisten heutigen Reiche und Staaten*. Göttingen, 1761.
- Gatterer, Johann Christoph: *Synopsis historiae universalis*. Göttingen, 1765.
- Gatterer, Johann Christoph: *Einleitung in die synchronistische Universalbistorie. Und Erläuterung seiner synchronistischen Tabellen*. 2 Bde., Göttingen, 1771.
- Gatterer, Johann Christoph: *Ideal einer allgemeinen Weltstatistik*. Göttingen, 1773a.
- Gatterer, Johann Christoph: *Abriss der Universalbistorie ... Bey dieser zwoten Ausgabe völlig umgearbeitet und bis auf unsere Zeiten fortgesetzt*. Göttingen, 1773b.
- Gatterer, Johann Christoph: *Antwort auf die Schlözersche Species Facti*. Göttingen, 1773c.
- Gatterer, Johann Christoph: *Abriss der Geographie*. Göttingen, 1775.
- Gérando, Joseph-Marie de: *Le visiteur du pauvre ...* Paris, 1820.
- Gérando, Baronne de: *Lettres de la Baronne de Gérando, Née de Rathsamshausen, Suivies de Fragments d'un Journal Écrit par Elle de 1800 à 1804*. Paris, 1880.
- Gesner, Conrad: *Bibliotheca Universalis ...* Zürich, 1545.
- Gesner, Conrad: *Mithridates: De Differentiis linguarum, tum veterum, tum quae hodie apud diversas nationes in toto orbe terrarum in usu sunt*. Zürich, 1555.
- Gesner, Conrad: *Historia animalium ...* 4 Bde., Zürich, 1551–58.
- Giraldus, Lilius Gregorius: *De re nautica libellus, admiranda quadam et recondita eruditione referatus, nunc primum natus et aeditus*. Basel, 1540.
- Gratarolus, Guilhelmus: *De Regimine iter agentium, vel equitum, vel peditum, vel navi, vel curru seu rheda, & viatoribus & peregrinatoribus quibusque utilissimi libri duo*. Basel, 1561.

- Graunt, John: *Natural and Political Observations ... made upon the bills of Mortality ... With reference to the Government, Religion, Trade, Growth, Ayre, Diseases, and the several Changes of the said City ...* London, 1662.
- Graunt, John: *Natural and Political Observations ... made upon the Bills of Mortality ... The Fifth Edition, much Enlarged.* London, 1676 (reprinted in Hull, 1899, II, S. 314–453).
- Graunt, John: *Observations naturelles et politiques ... faites sur les bulletins de mortalité ...*, hg. von Eric Vilquin. Paris, 1977.
- Gruber, Daniel: *Discursus historico-politicus de peregrinatione studiosorum ...* Heidelberg, 1619.
- Gryllus, Laurentius: *Oratio de peregrinatione studii medicinalis ergo suscepta ...* S. l., 1566.
- Guérin, François: *Trés humbles remonstrances ...* Paris, 1634.
- Hall, Joseph: *Quo Vadis? A Just Censure of Travell as it is commonly undertaken by the Gentlemen of our Nation.* London, 1617.
- Hamann, Johann Georg: Besprechung von A. L. Schlözer: Vorstellung seiner Universal-Historie, in: Königsberger Zeitung, 24. Januar 1774, in: Hamann, *Sämtliche Werke*. Hg. von Josef Nadler, Wien, 1952.
- Hamann: Johann Georg: *Sämtliche Werke*. Hg. von Josef Nadler, Wien, 1952.
- Hartlib, Samuel: *A description of the famous Kingdome of Macaria.* London, 1641.
- Hartlib, Samuel: *A Faithful and seasonable Advice, or: The necessity of a Correspondencie for the advancement of the Protestant Cause.* London, 1643.
- Hartlib, Samuel: *Considerations tending To the Happy accomplishment of Englands Reformation in Church and State.* London, 1647.
- Hartlib, Samuel: *A further Discoverie of The Office of Publick Adresse for Accomodations.* London, 1647.
- Hawes, William (Hrsg.): *The Transactions of the Royal Humane Society from 1774 to 1784.* London, 1794.
- Hentzner, Paul: *Itinerarium Germaniae, Galliae, Angliae, Italiae.* 3. Aufl., Nürnberg, 1629.
- Herbin, P. E. et al.: *Statistique générale et particulière de la France et de ses colonies, avec une nouvelle description topographique, physique, agricole, politique, industrielle et commerciale de cet État ...* 7 Bde. + 1 Atlas, Paris, 1803.
- Herder, Johann Gottfried: A. L. Schlözers Vorstellung seiner Universal-Historie. Göttingen und Gotha bey Dieterich. 8.16 Bogen, in: *Frankfurter gelehrte Anzeigen LX (28. VII. 1772)*, S. 373–378. Neu abgedruckt in: Johann Gottfried Herder: *Sämtliche Werke*. Hg. von Bernhard Suphan, Berlin, 1891 = 1972, Bd. V: S. 436–440.
- Herder, Johann Gottfried (Hrsg.): *Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blaetter.* Leipzig, 1773.
- Herder, Johann Gottfried: *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit.* Riga, 1774, Frankfurt 1967a.
- Herder, Johann Gottfried: *Älteste Urkunde des Menschengeschlechts.* 2 Teile, Riga, 1774, 1776, Tübingen, 1806.

- Herder, Johann Gottfried: *Sämtliche Werke* (Reprint der Ausgabe v. B. Suphan 1892). Weimar, 1967b.
- Herschel, J. W. (Hrsg.): *A Manual for Scientific Enquiry Prepared for the use of Her Majesty's Navy and Adapted for Travellers in General*. London, 1849–86.
- Hulsius, Levinus: *Die fünff und zweyentzigste Schiffahrt ... Sambt einer Beschreibung der zweyen Inseln Formosa und Japan*. Frankfurt am Main, 1649.
- Hurd, Richard: *Dialogues on the Uses of Foreign Travel; considered as a part of an English gentleman's education: between Lord Shaftesbury and Mr. Locke*. 2. Ausgabe, London, 1764.
- Iselin, Isaak: *Über die Geschichte der Menschheit*. 2 Bde., Frankfurt, 1764 (Zürich, 1770; 4. Ausg. Basel, 1779; 5. Ausg., Basel, 1787).
- Johanneau, Eloi: Discours d'ouverture, in: *Mémoires de l'Académie celtique* (1807–12), Bd. I, S. 28–64.
- Junius, Melchior: *Orationum. quae Argent. in acad. exercitii causa scriptae ... ad tractandum vero propositae fuerunt a Melch. Junio Pars 4*. Monbéliard, 1655.
- Jauffret, L.-F.: *Histoire physiologique des différentes races d'hommes, ou histoire du genre humain*. Hg. von R. M. Reboul, Paris, 1870.
- Kant, Immanuel: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Königsberg, 1798 (2. Aufl. 1800).
- Katancsich, Petrus Matthias: *Specimen philologiae et geographiae Pannoniorum, in quo de origine, lingua et literatura Croatorum ... disseritur*. Zagreb, 1795.
- Katancsich, Petrus Matthias: *De Istro eiusque adcolis commentatio ...* Buda, 1798.
- Köhler, Johann David: *Anweisungen für Reisende Gelehrte, Bibliotheken, Münz-Cabinette, Antiquitäten-Zimmer, Bilder-Säle, Naturalien- und Kunst-Kammern u. a. m. mit Nutzen zu besehen*. Frankfurt, Leipzig, 1762.
- Kollár, Adam Franz: *Noten zu Lambecius*. S. I., 1776–1782.
- Kollár, Adam Franz: *Historiae iurisque publici regni Ungariae amoenitates*. 2 Bde., Wien, 1783.
- Kropatschenk, Josef: *Kommentar des Buches für Kreisämter als vermehrter Leitfaden zur Landes- und Kreisbereisung*. 2 Bde., Wien, 1799.
- Languet, Hubert: *Epistolae Politicae et Historicae, Scripta quondam Ad Illustrem, & generosum Dominum Philippum Sydnaeum*. Frankfurt am Main, 1633.
- Lasteyrie, C. P.: „Discours préliminaire“, in: Berchtold 1797a.
- Lasteyrie, C. P.: *Histoire de l'introduction des moutons à laine fine*. Paris, 1802.
- Lambecius, P.: *Comentarii de Augustissima Bibliotheca Caesarea Vindibonensi. Ed. altera studio et opere Adami Francisci Kollarii*. 8 Bde., Wien, 1776–1782.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Theodicaea, oder Versuch und Abhandlung, wie die Güte und Gerechtigkeit Gottes in Ansehung der Menschlichen Freyheit, und des Ursprungs des Bösen, zu verteidigen*. 2. Aufl., Amsterdam, 1726.

- Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Die Werke von Leibniz. 1. Reibe: Historisch-politische und staatswissenschaftliche Schriften*. Hg. von Onno Klopp, Hannover, 1864.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Die Werke von Leibniz. 1. Reibe: Historisch-politische und staatswissenschaftliche Schriften*. Hg. von Onno Klopp, 5. Aufl., Hannover, 1866.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Grundriß eines Bedenckens von Aufrichtung einer Societät in Teutschland zu aufnebmen der Künste und Wißenscafften* (1669). In: Leibniz (1864), S. 111–133.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Bedencken von Aufrichtung einer Academie oder Societät in Teutschland, zu aufnebmen der Künste und Wißenscafften* (1672). In: Leibniz (1864), S. 133–150.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Entwurf gewisser Staatstafeln* (1680/85). In: Leibniz (1866).
- Lenoir, Dom Jacques: *Mémoire Relatif au Projet d'une Histoire Générale de la Province de Normandie*. Rouen, 1760.
- Lettsom, John Coakley: *The Naturalist's and Traveller's companion, Containing Instructions for Collecting and Preserving objects of Natural History, and for promoting inquiries after Human Knowledge in General*. London, 1772 (2. Aufl. 1773, 3. Aufl. 1799, franz. Übersetzung: *Le voyageur naturaliste*. Amsterdam, 1775).
- Lhuyd, Edward: *To promote the work; queries in order to the geography, and antiquities of the country*, Oxford, 1691 (neu abgedruckt in: *Curiosities of British Archeology*, 1961).
- Lhuyd, Edward: *Archaeologia Britannica; an Account of the Languages, Histories, and Customs of Great Britain, from collections and observations in Travel through Wales, Cornwall, Bas-Bretagne, Ireland and Scotland*. London, 1707.
- Linnaeus, Carolus: *Systema naturae, sive regna tria naturae systematice propositae per classes, ordines, genera, et species*. Leiden, 1735.
- Linnaeus, Carolus: *Oratio, qua peregrinationum intra patriam asseritur necessitas*. Upsala, 1741.
- Lipsius, Justus: *De Ratione cum fructu peregrinandi, & praesertim in Italia Epistola ad Ph. Lanoyum*. In: *Justi Lipsii epistolarum selectarum chilius centuria prima*. Antwerpen, 1586.
- Locke, John: *Some Thoughts concerning Education*. London, 1693.
- Lycosthenes, Conrad: *Apophthegmatum sive responsorum memorabilium ... ex autoribus priscis pariter atque recentioribus collect. Loci communes*. Basel, 1555.
- Mader, J.: Verzeichniss einiger gedruckten Hilfsmittel einer Programmatischen Landes- Volks- und Staatskunde Böhmens. In: Riegger, J. A. v. (Hrsg.): *Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen I*. Prag, 1787.
- Maignan, E.: *Petit Discours de l'Utilité des voyages ou Pelerinages, tiré de plusieurs passages de la Sainte Ecriture & autres Auteurs. Mis en lumière du Commandement de la Roynne de France*. Paris, 1578.
- Meierus, Albertus und Henricus Ranzovius: *Methodus describendi regiones, urbes & arces, & quid singulis locis precipue in peregrinationibus homines nobiles ac docti animadvertere, observare et annotare debeant*. Helmstedt, 1589. (weitere Auflagen unter dem Titel *Methodus Apodemicae* Leipzig, 1588, Rostock, 1591, Straßburg, 1608, Leiden, 1699).

- Mémoires de l'Académie celtique, ou Recherches sur les Antiquités Celtiques, Gauloises et Françaises.* 5 Bde., Paris, 1807–12.
- Mémoires de la Société des Antiquaires de France.* Paris, 1817ff.
- Mersenne, Marin: *Harmonie Universelle.* Paris, 1636.
- Michaelis, Johann David: *Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die auf Befehl Ibro Majestät des Königes von Dännemark nach Arabien reisen.* Frankfurt am Main, 1762 (französisch: *Les Voyageurs Savants et Curieux ...*. London, 1768; *Recueil des Questions, Proposées à la Société des Savants ...*. Amsterdam, 1774; holländisch: *Vragen aan een gezelschap van geleerde mannen ...*. Utrecht, 1774).
- Mieszkowski, Petrus: *Institutio peregrinationum peregrinantibus peropportuna ...*. Louvain, 1625.
- Mirabeau, Victor Riqueti, marquis de: *L'Ami des Hommes, ou Traité de la Population.* Neuaufl. Paris, 1759/60.
- Montaigne, Michel de: *Essais.* Hg. v. Pierre Michel, 3 Bde., Paris, 1965.
- Montaigne, Michel de: *Essais.* Erste moderne Gesamtübersetzung von Hans Stilett. 2. Aufl. Frankfurt am Main, 1998.
- Montesquieu, Charles Louis de Secondat, baron de: *Lettres Persanes.* Amsterdam, 1721.
- Morhof, Daniel Georg: *Polyhistor.* 4. Aufl., Lübeck, 1747.
- Morus, Thomas: *De optimo reip. statu, deque nova insula Utopia ...*. Basel, 1517. In: Heinisch, 1960, S. 8–110.
- Moryson, Fynes: *An Itinerary ... containing bis ten years Travels through twelve Dominions of Germany, Bohmerland, Sweizerland, Netherland, Denmark, Poland, England, Scotland, and Ireland.* London, 1617.
- Müller, Gerhard Friedrich: „Instruktionen G. F. Müller's für den Akademiker-Adjuncten J. E. Fischer: Unterricht, was bey Beschreibung der Völker, absonderlich der Sibirischen in acht zu nehmen“, 1740. In: *Sbornik muzeja po antropologii i etnografii poi imperatorskij akademij nauk*/Publications du musée anthropologie et ethnographie de l'Académie imperiale des sciences de St. Pétersbourg I, St. Petersburg, 1900, 37–109.
- Mylaeus, Christophorus: *Consilium historiae universitatis scibendae.* Florenz, 1548 (Neuaufl. 1668).
- Mylaeus, Christophorus: *De scribenda universitatis rerum historia libri quinque.* Basel, 1551 (Neuauflage Basel, 1576, 1579; Jena, 1624).
- Nebesky, Wenzel: *Geschichte des Museums des Königreichs Böhmen.* Prag, 1868.
- Neickelius, Caspar F.: *Museographia oder Anleitung zum rechten Begriff und nützlicher Anlegung der Museorum Oder Raritäten-Kammern ... mit einigen Zusätzen und dreyfachem Anhang vervehret von D. Johann Konold.* Leipzig/Breslau, 1727.
- Neitzschitz, Georg Christoph von: *Des weilant Hoch Edlen Herrn Georgen Christophs von Neitzschitz Sieben Jährige und gefährliche WELTBESCHAUUNG. Also beschrieben und in Druck gegeben von M. Christoph Jägern zu S. Afra und der Cburf. S. berühmten Landschul daselbst Past. Prim.* Bautzen, 1673.

- Neugebauer, Salomon: *Tractatus de peregrinatione. Methodo naturali conscriptus ac Historicis, Ethicis, Politicisque exemplis illustratus* ... Basel, 1605?
- Nicolai, Friedrich: *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781; nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten*, 12 Theile, Berlin-Stettin, 1783–95.
- Niebuhr, Carsten: *Reisebeschreibungen nach Arabien und andern umliegenden Ländern*. 3 Bde., Kopenhagen, 1774–1837 (Bd. 3 mit separatem Titel, *Reisen durch Syrien und Palästina, nach Cypern und durch Kleinasien und die Turkey nach Deutschland und Dänemark*, hg. J. N. Gloyer/J. Olshausen, Hamburg). Französisch: *Voyage en Arabie et en d'autres pays circonvoisins*, 2 Bde., Amsterdam, 1776–80; holländisch: *Reize naar Arabie en andere omliggende landen*. 2 Bde., Utrecht, 1776–80; englisch: *Travels through Arabia and other countries in the East*. 2 Bde., Edinburgh.
- Niebuhr, Carsten: *Beschreibung von Arabien. Aus eigenen Beobachtungen und im Lande selbst gesammelten Nachrichten*. Reprint mit einem Vorwort von D. Henze, Graz, 1969 (Orig. Kopenhagen). Französisch: *Description de l'Arabie*. Kopenhagen, 1773, Amsterdam, 1774, 2 Bde.; holländisch: *Beschryving van Arabie, uit eigene waarnemingen en in't land zelf verzamelte narigten*, Amsterdam.
- Nordblad, Erik: *Instructio Peregrinatoris, quam, consent. Nobiliss. Facultat. Medica in Regia Academia Upsaliensi, sub praesidio viri nobiliss. et experientiss. Dn. Doct. Linnaei ... publicae censurae submittit* ... Upsala, 1759.
- Notes and Queries, a medium of intercommunication for literary men, artists, antiquaries, genealogists, &c.* London, 1849ff.
- Notes and Queries in Anthropology, for the Use of Travellers and Residents in Uncivilised Lands*. Drawn up by a Committee appointed by the British Association for the Advancement of Science. London, 1874.
- Pacioli, Luca: *Summa de Arithmetica, Geometria, Proportioni e proportionalità*. Venedig, 1494.
- Palissy, Bernard: *Discours admirables de la nature des Eaux et Fontaines, tant naturelles qu'artificielles, des metaux, des sels & salines, des pierres, des terres, du feu & des emaux* ... Le tout dresse par dialogues ... Paris, 1580.
- Pallas, Peter Simon: *Reisen durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches*. 3 Bde., Sankt Petersburg, 1771–1776.
- Pallas, Peter Simon: *Neue Nordische Beyträge zur physikalischen und geographischen Erd- und Völkerbeschreibung, Naturgeschichte und Ökonomie*. 7 Bde., Sankt Petersburg, 1781–96.
- Péron, F./L. Freycinet: *Voyage de Découvertes aux Terres Australes*. 3 Bde., Paris, 1807–1816.
- Petty, Sir William: *The Advice of W. P. to Mr. Samuel Hartlib, For the Advancement of some Particular Parts of Learning*. London, 1647.
- Petty, Sir William: *Two Essays in Political Arithmetick, Concerning the People, housing, Hospitals &c., of London and Paris*. London, 1687.
- Petty, Sir William: *The History of the Survey of Ireland, commonly called the Down Survey*. Hg. v. Thomas Aiskew Larcom. Dublin, 1851.

- Petty, Sir William: *The Political Anatomy of Ireland* ... London, 1691 (Reprint in Hull, I, 1899, S. 121–231).
- Petty, Sir William: *Political Arithmetick* ... London, 1690 (Reprint in Hull, I, 1899, S. 232–313).
- Peuchet, J.: *Essai d'une Statistique Générale de France*. Paris, An IX, 1801.
- Piccolomini, Enea Silvio: *Cosmographia Pii Papae* ... Paris, 1509.
- Pictorius, Georg: *Rais Bücklin. Ordnung wie sich zu balten/ so einer raisen will in weite und onerfarne Land/ unnd wie man allen zufällen/ so dem raisenden zustehn mögen/ mit guten mitteln der artzney beegnen soll*. Straßburg, Mühlhausen, 1577.
- Pitsius, Johannes: *De peregrinatione libri septem*. Düsseldorf, 1602.
- Plotius, Hugo (recte Blotius, Hugo): *Tabula Peregrinationis continens capita Politica*. In: Hentzner (1629).
- Pluskal, F. S.: *Leopold Graf von Berchtold, der Menschenfreund*. Brünn, 1850.
- Pope, Alexander: An Essay on Man, in: *The Poetical Works of Alexander Pope*. Hg. von A. W. Ward, London, 1733/34 = 1904, S. 191–220.
- Posselt, Franz: *Apodemik oder die Kunst zu reisen. Ein systematischer Versuch zum Gebrauch junger Reisenden [sic!] aus den gebildeten Ständen überhaupt und angehender Gelehrter und Künstler insbesondere*. 2 Bde., Leipzig, 1795.
- Psalmanazar, George: *An Historical and Geographical Description of Formosa. An Island subject to the Emperor of Japan. Giving an Account of the Religion, Customs, Manners, etc. of the Inhabitants*. London (2. Aufl. London, 1705; Französisch: *Description de l'isle Formosa en Asie* ... 1. Aufl. Amsterdam, 1705, 2. Aufl. Amsterdam, 1798, 3. Aufl. Amsterdam, 1712, 4. Aufl. *Description dressée sur les mémoires du sieur George Psalmanaazaar*. Paris, 1739; holländisch: *Beschryvinge van het eyland Formosa in Asia* ... Rotterdam, 1798 (ein Auszug davon neu abgedruckt in John Toland: *Van den oorspronk en de kracht der Voorordelen* ... Amsterdam, 1710); deutsch: *Historische und Geographische Beschreibung der Insul Formosa*).
- Psalmanazar, George: *A Dialogue Between A Japanese and A Formosan, About some Points of the Religion of the Time*. By G. P. -m-r. London, 1707.
- Psalmanazar, George: *Essays on the Following Subjects: I. On the Reality and Evidence of Miracles ... II. On the extraordinary Adventure of Balaam ... III. On the surprising March and final Victory, gained by Joshua over Jabin, King of Hazor ... IV. On the Religious War of the Israelitish Tribes ... V. Wherein the Most considerable Objections raised against each respective subject, are fully answered; The difficulties removed; and each of these remarkable Transactions accounted for, in a rational Way. Written some Years since, and at the desire, and for the Use of, a young Clergyman in the Country, by a Layman in Town*. London, 1753.
- Psalmanazar, George: *Memoirs of *** Commonly known by the Name of George Psalmanazar; A Reputed Native of Formosa. Written by Himself In Order to be published After his Death*. London, 1764.
- Pyrcknair, Hilarius: *Commentariolus de Arte Apodemica, seu Vera Peregrinandi Ratione*. Ingolstadt, 1577.

- Quiccheberg, Samuel: *Inscriptiones vel tituli theatri amplissimi* ... München, 1565.
- Ramus, Petrus: *Dialecticae libri duo*. Paris, s. a.
- Ramus, Petrus: *Basilea ad Senatuum Populumque Basiliensem* (1569), hg. v. Hans Fleig. Basel, 1944.
- Ramusio, Giovanni Battista: *Delle navigationi et viaggi*. 3 Bde., Venedig, 1550, 1556, 1559.
- Ranzovius, Henricus, 1589 s. Meierus, Albertus/Henricus Ranzovius, 1589.
- Ranzovius, Henricus: *Cimbricae Cberonesi eiusdemque partium, urbium, insularum, et fluvium ... descriptio nova*. Zuerst veröffentl. in: de Westphalen E. J.: *Monumenta inedita*. I., 1739.
- Renaudot, Théophraste: *Inventaire du Bureau de Rencontre, ou chacun peut donner & recevoir avis de toutes les necessitez, & commoditez de la vie & société humaine* ... Paris (Bureau d'adresse), 1630.
- Renaudot, Théophraste: *Questions traitées es conférences du Bureau d'Adresse*. 5 Bde., Paris, 1633ff.
- Renaudot, Théophraste: *La Presence des Absens, ou facile moyen de rendre présent au Médecin l'estat d'un malade absent. Dressé par les docteurs en Médecine Consultans charitablement à Paris pour les pauvres malades*. Paris (Bureau d'adresse), 1642.
- Richardson, John: *A Dissertation on languages, literature, and manners of the Eastern Nations*. Oxford, 1778.
- Robinson, Henry: *The office of addresses and encounters: where all people of each rancke and quality may receive direction and advice for the most cheap and speedy way of attaining whatsoever they can lawfully desire* ... London, 1650.
- Rycaut, Sir Paul: *The History of the Turkish Empire from the year 1623 to the year 1677* ... London, 1680.
- Sabellico, Marcantonio Coccio: *Historiae rerum venetiarum*. Venedig, 1487.
- Sabellico, Marcantonio Coccio: *De venetis magistratibus*. Venedig, 1488.
- Sabellico, Marcantonio Coccio: „De rerum & artium inventoribus poema“, in: Vergilius, 1509.
- Sansovino, Francesco: *Del Governo de i regni et delle republiche cosi antiche come moderne*. Venedig, 1561.
- Schlözer, August Ludwig: *Allgemeine Nordische Geschichte (= Allgemeine Welthistorie XXXI: Theil, Historie der Neuern Zeiten 13. Theil [Fortsetzung erster Theil])*. Halle, 1771.
- Schlözer, August Ludwig: August Ludwig Schlözers Prof. in Göttingen: *Vorstellung seiner Universal-Historie*. Göttingen und Gotha (2. Aufl. 1775), 1772.
- Schlözer, August Ludwig: *August Ludwig Schlözers Prof. in Göttingen. Vorstellung seiner Universal-Historie. Zweeter Teil*. Göttingen und Gotha, 1773.
- Schlözer, August Ludwig: *Briefwechsel meist statistischen Inhalts. Gesammelt, und zum Versuch herausgegeben*. Göttingen, 1775.
- Schlözer, August Ludwig: *Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts*. 10 Teile. Göttingen, 1776–82.
- Schlözer, August Ludwig: *Entwurf zu einem Reise-Collegio ... nebst einer Anzeige seines Zeitungs-Collegii*. Göttingen, 1777.
- Schlözer, August Ludwig: *Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder*. Göttingen, 1779.

- Schlözer, August Ludwig: *Stats-Anzeigen/Gesammelt und zum Druck befördert*. 18 Bde., Göttingen, 1782–93.
- Schlözer, August Ludwig: *Weltgeschichte, nach ihren HauptTheilen im Auszug und Zusammenhange von August Ludwig Schlözer D.* 2 Bde., Göttingen, 1785–89.
- Schlözer, August Ludwig: *Nestors Russische Annalen in ihrer Slavonischen Grund-Sprache Vergleichlen, Übersetzt, und Erklärt*. 5 Teile., Göttingen, 1802–09.
- Schlözer, August Ludwig: *Theorie der Statistik. Nebst Ideen über das Studium der Politik überhaupt* ... Göttingen, 1804 (Franz. Ausgabe hg. v. Donnant, 1805, holl. Tijdeman, 1807 und 1814).
- Schlözer, August Ludwig: *Vorlesungen über Land und Seereisen, nach dem Kollegheft des stud. iur. E.F. Haupt*. Hg. von Wilhelm Ebel, Göttingen, 1962
- Schwart, Anton Wilhelm: *Der Adelige Hofmeister*. Frankfurt am Main, 1693.
- Sinclair, Sir John (Hrsg.): *The Statistical Account of Scotland*. 21 Bde., London, 1791–99.
- Smith, Adam: *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*. London, 1933 = 1776.
- Sprat, Thomas: *The History of the Royal Society of London. For the Improving of the Natural Knowledge*. London, 1667.
- Sterne, Laurence: *A Sentimental Journey through France and Italy, by Mr. Yorick*. 2 Bde., London, 1768.
- Stradling, Sir John: *A Direction for Traueilers. Taken out of Justus Lipsius, and enlarged for the behoofe of the right honorable Lord, the young Earl of Bedford, being now ready to trauell*. London, 1592.
- Stuck, Gottlieb Heinrich: *Verzeichnis von aeltern und neuern Land- und Reisebeschreibungen. Ein Versuch eines Hauptstückes der geographischen Litteratur mit einem vollständigen Realregister, und einer Vorrede von M. Johann Ernst Fabri*. 2 Teile, Halle, 1784/87.
- Swift, Jonathan: *The Examiner and other Pieces Written in 1710–11*. Hg. v. Herbert Davis, Oxford, 1957 = 1710/11.
- Szepsi Csombor, Márton: „Europica Varietas“ in: *M. Szepsi Csombor: Gesammelte Werke*. Hg. v. S. I. Kovacs und P. Kulcsar, Budapest, 1968 = 1620 (ungarisch).
- Thevet, André: *La cosmographie universelle ... illustrée de diverses figures ...* 2 Bde., Paris, 1575.
- Tijdeman, Henrik Willem: *Theorie der Statistieck. Naar het Hoogduitsch van August Ludwig von Schlözer*. 1. Ausgabe Groningen, 1807 (= holl. Ausgabe von Schlözer, 1804; 2. Ausg. 1814).
- Tschirnhaus auf Hackenau, Wolf Bernhard v.: *Getreuer Hofmeister auf Academien und Reisen, welcher Hn Ehrenfr. Walthers von Tschirnhauß auf Kißlingswaldau, für Studierende und Reisende, sonderlich Standes-Personen und Deroselben Hofmeister zu einer sicheren Anleitung zur anständigen Conduite auf Universitäten und Reisen, in Manuscripto hinterlassen XXX Nützliche Anmerkungen mit XLVI Erläuterungen und XII beylagen vermehrer, wohlmeynend ans Licht stellet*. Hannover, 1727.
- Tucker, Josiah: *Instructions for Travellers*. S. I. (London), 1757.
- Turgot, Anne Robert Jacques: „Questions sur le commerce“ (1753), in: *Œuvres de Turgot et documents le concernant, avec biographie et notes*. 5 Bde., hg. v. G. Schelle, Paris, 1913–23, I.

- Turgot, Etienne François: *Mémoires instructifs sur la manière de rassembler, de préparer, de conserver et d'envoyer les diverses curiosités d'histoire naturelle ...* Paris, Lyon, 1758.
- Turler, Hieronymus: *Oikonomia Institutionum Iustiniani Imperatoris. Totius Iuris Civilis Epitomen Continens. Scripta in Gratiam Studiosorum.* Wittenberg, 1569.
- Turler, Hieronymus: *De peregrinatione et agro Neapolitano Libri II.* Straßburg, 1574.
- Turler, Hieronymus: *The Traveiler, divided into two Bookes.* London, 1575. Reprint Gainesville, Florida, 1951 (engl. Übersetzung von Turler 1574).
- Tylor, Edward Burnett: *Primitive culture: Researches into the development of mythology, philosophy, religion, language, art, and custom.* 2 Bde., London, 1873.
- Vairasse, Denis: *Histoire des Sévarambes.* Reprint, Genf, 1979 = 1677–79.
- Valla, Lorenzo: *Dialecticae disputationes contra Aristoteleos.* Venedig, 1499.
- Varenius, Bernhard: *Descriptio regni Japoniae ...* Amsterdam, 1649.
- Vergilius, Polydorius: *De inventoribus rerum libri tres.* Straßburg, 1509.
- Villuga, Pedro Juan: *Repertorio de todos los caminos de Espana.* Medina del Campo, 1546.
- Vinandus Pighius, Stephanus: *Hercules Prodicus, Seu Principis Iuventutis Vita et Peregrinatio ... Historia Principis Adolescentis institutrix: & antiquitatum, rerumque scitu dignarum varietate non minus utilis quam iucunda ...* Antwerpen, 1587.
- Vives, Ioannes Ludovicus: *De subventione pauperum sive de humanis necessitatibus libri II.* Brügge, 1526.
- Vives, Ioannes Ludovicus: *De disciplinis.* Brügge, 1531.
- Volney, Constantin-François: *Considérations sur la Guerre Actuelle des Turcs.* London, 1788.
- Volney, Constantin-François: „Questions d'économie publique par le citoyen Volney“, in: *Magasin Encyclopédique* I, 1795b, S. 352–362.
- Volney, Constantin-François: *Tableau du climat et du sol des Etats-Unis d'Amérique.* 2 Bde., Paris, 1803.
- Volney, Constantin-François: *Chronologie d'Hérodote.* Paris, 1809.
- Volney, Constantin-François: *Questions de Statistique à l'usage des Voyageurs.* Paris, 1813.
- Volney, Constantin-François: *Mémoires.* Paris, 1821.
- Volney, Constantin-François: *Œuvres.* Paris, 1825.
- Volney, Constantin-François: *Les Ruines, ou méditations sur les révolutions des empires,* in: Volney (1825).
- Volney, Constantin-François: *Leçons d'histoire prononcées à l'Ecole Normale, en l'an III de la République Française,* in: Volney (1825).
- Volney, Constantin-François: *Œuvres complètes.* Paris, 1860.
- Volney, Constantin-François: *Voyage en Egypte et en Syrie.* Hg. v. J. Gaulmier. Paris, 1959 = 1787.
- Wilson, Thomas: *The Arte of rhetorique, for the use of all such as are studious of eloquence ...* London, 1553.

- Young, Arthur: *Travels, during the years 1787-89. Undertaken more particularly with a view of ascertaining the cultivation, wealth, resources and national prosperity of the Kingdom of France.* 2 Bde., Bury St. Edmunds, 1792.
- Young, Arthur: *Voyages en France pendant les années 1787-88-89 et 90 ...* Seconde éd., an II. 3 Bde., Paris, 1793.
- Zäunemann, Sidonia Hedwig: *Curieuser und immer wäbrender Astronomisch-Meteorologisch-Oeconomischer Frauenzimmer-Reise- und Handkalender ...* 6. Aufl., Erfurt, 1737.
- Zobel, Ernst Friedrich: *Neu eingerichtetes Hand- und Reisebuch. für alle und jede in die Fremde ziehende junge Personen.* 2 Bde., Altdorf, 1734.
- Zwicker, S.: *Breviarium apodemicum methodice concinnatum.* Danzig, 1638.
- Zwinger, Theodor: *Theatrum vitae Humanae, Omnium fere eorum, quae in hominem cadere possunt, Bonorum atque Malorum Exempla historice, Ethicae philosophiae praeceptis accomodata, et in XIX Libros digesta ...* Basel, 1565.
- Zwinger, Theodor: *Methodus apodemica in eorum gratiam qui cum fructu in quocunq; tandem vitae genere peregrinari cupiunt, a Thod. Zwingero Basiliense typis delineata, & cum aliis, tum quatuor praesertim Athenarum vivis exemplis illustrata.* Cum indice. Basel, 1577 (2. Aufl. Straßburg, 1594).
- Zwinger, Theodor: *Magnum Theatrum Vitae Humanae ...* Hg. v. Laurentius Beyerlinck, 8 Bde. in folio, Köln, 1631 (Neuaufll. Venedig, 1707).

C. SEKUNDÄRLITERATUR

- Aarsleff, Hans: *From Locke to Saussure. Essays in the Study of Language and Intellectual History.* London, 1982.
- Abraham, James Johnston: *Lettsom. His life, times, friends and descendants.* London, 1933.
- Ackermann, Kathrin: *Fälschung und Plagiat als Motiv in der zeitgenössischen Literatur.* Heidelberg, 1992.
- Adams, Percy: *Travellers and Travel Liars 1660-1800.* Berkeley, Los Angeles, 1962.
- Ahrbeck-Wohtge, R.: *Studien über den Philantropismus und die Dessauer Aufklärung.* Halle, 1971.
- Albersmeyer-Bingen, Helga: *Common Sense. Ein Beitrag zur Wissenssoziologie.* Berlin, 1986.
- Allen, John L.: „Lands of Myth, Waters of Wonder: The Place of the Imagination in the History of Geographical Exploration“, in: *Geographies on the Mind. Essays in Historical Geosophy. In Honor of John Kitland Wright.* New York, 1976.
- Alpers, Svetlana: *The Art of Describing. Dutch Art in the Seventeenth Century.* London, 1983.
- Althaus, F.: *Samuel Hartlib: Ein deutsch-englisches Charakterbild.* Leipzig, 1884.
- Altheim, Franz: *Zarathustra und Alexander. Eine ost-westliche Begegnung.* Frankfurt am Main, Berlin, 1960.
- Althoff, Gerd: „Vom Zwang zur Mobilität und ihren Problemen“, in: Ertzdorff/Neukirch (1992), S. 91-112.

- Anderson, A.W.: „John Tradescant“, in: *Gardener's Chronicle of America* 1947, S. 324–325.
- André, Jean-Marie/Marie Françoise Baslez: *Voyager dans l'antiquité*. Paris, 1993.
- Andreas, Willy: *Staatskunst und Diplomatie der Venezianer*. Leipzig, 1943.
- Andrewes, Anthony: *The Greeks*. London, 1967.
- Antoni, Carlo: *Der Kampf wider die Vernunft. Zur Entstehungsgeschichte des deutschen Freiheitsgedankens*. Stuttgart, 1951.
- Assmann, Aleida/Monika Gomille/Gabriele Rippl (Hrsg.): *Sammler – Bibliophile – Exzentriker*. Tübingen, 1998.
- Assmann, Aleida/Manfred Weinberg/Martin Windisch (Hrsg.): *Medien des Gedächtnisses*. Stuttgart-Weimar, 1998 (Dt. Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Sonderheft 1998).
- Assmann, Jan: „Die Entdeckung der Vergangenheit. Innovation und Restauration in der altägyptischen Literaturgeschichte“, in: *Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Sprach- und Literaturhistorie*. Hg. v. H. U. Gumbrecht und U. Link-Heer, Frankfurt am Main, 1985, S. 484–499.
- Assmann, Jan: „Stein und Zeit. Das ‚monumentale‘ Gedächtnis der altägyptischen Kultur“, in: *Kultur und Gedächtnis*. Hg. v. J. Assmann und T. Hölscher, Frankfurt am Main, 1987, S. 87–114.
- Assmann, Jan: „Sepulkrale Selbstthematisierung im Alten Ägypten“, in: *Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis*. Hg. v. A. Hahn und V. Kapp, Frankfurt am Main, 1988a, S. 208–232.
- Assmann, Jan: „Schrift, Tradition und Kultur“, in: Raible, W. (Hrsg.): *Zwischen Festtag und Alltag. Scriptoralia*. Tübingen, 1988b, S. 25–49.
- Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München, 1992.
- Aston, Margaret: *The Fifteenth Century: The Prospect of Europe*. New York, 1968.
- Atkinson, Geoffrey: *Les relations de voyages au XVII^e siècle et l'évolution des idées. Contribution à l'étude de la formation de l'esprit du XVIII^e siècle*. Paris, 1924 (reprint 1972).
- Auerbach, Erich: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Bern, 1946.
- Azzi Visentini, M.: *L'orto botanico di Padova e il giardino del Rinascimento*. Milano, 1984.
- Bach, Adolf: *Deutsche Volkskunde: Wege und Organisation, Probleme, System, Methoden, Ergebnisse und Aufgaben, Schrifttum*. Heidelberg, 3. Aufl. 1960.
- Bakhtin, Mikhail: *The dialog imagination: four essays*. Austin, Tex., 1981.
- Bakos, Adrianna: „Quis nescit dissimulare nescit regnare‘: Louis XI and Raison d'Etat during the reign of Louis XIII“, in: *Journal of the History of Ideas* LII/3, S. 399–416.
- Balász, Eva H. et al. (Hrsg.): *Beförderer der Aufklärung in Mittel- und Osteuropa. Freimaurer, Gesellschaften, Klubs*. Berlin, 1979.
- Balla, Bálint: „Das Drei-Stadien-Denken, ein Grundmuster von Sozialtheorien, und seine Elemente bei Ferdinand Tönnies“, in: Carsten Schlüter/Lars Clausen (Hrsg.): *Renaissance der Gemeinschaft? Stabile Theorie und neue Probleme*. Berlin, 1990, S. 93–129.

- Barnett, R. D.: „Early Shipping in the Near East“, in: *Antiquity* 32, 1958.
- Bastian, Adolf: *Die Vorgeschichte der Ethnologie*. Berlin, 1881.
- Bates, Ernest S.: *Touring in 1600. A Study in the Development of Travel as a Means of Education*. London, Boston, New York, 1911.
- Baudet, Henri: *Paradise on Earth. Some Thoughts on European Images of Non-European Man*. New Haven, 1965.
- Bauer, W. M.: „Die ‚Akademiellandschaft‘ in der neulateinischen Dichtung“, in: *Euphorion* 63, 1969.
- Bausinger, Hermann/Klaus Beyrer/Gottfried Korff (Hrsg.): *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*. München, 1991.
- Becher, Ursula A. J.: *Politische Gesellschaft. Studien zur Genese der bürgerlichen Öffentlichkeit in Deutschland*. Göttingen, 1978.
- Becher, Ursula A. J.: „August Ludwig von Schlözer“, in: Wehler (1980) Bd. VII, S. 7–23.
- Beck, Hanno: „Entdeckungsgeschichte und geographische Disziplingeschichte“, in: *Erdkunde* 9, 1955, S. 197–204.
- Beck, Hanno: *Alexander von Humboldt*. Bd. I: *Von der Bildungsreise zur Forschungsreise 1769–1804*. Wiesbaden, 1959.
- Beck, Hanno: „Carsten Niebuhr – der erste Forschungsreisende“, in: Beck, Hanno, *Große Reisende*. München, 1971.
- Beck, Hanno: *Geographie. Europäische Entwicklung in Texten und Erläuterungen*. Freiburg, München, 1973.
- Beck, Hanno: „Geographie und Statistik – Die Lösung einer Polarität“, in: Rassem/Stagl (1980), S. 269–282.
- Beek, Martinus Adrianus: *Geschichte Israels: Von Abraham bis Bar Kochba*. 3. Aufl. Stuttgart, 1973 (holl. Original 1957).
- Behre, Otto: *Geschichte der Statistik in Brandenburg-Preussen bis zur Gründung des Königlichen Statistischen Bureaus*. Berlin, 1905.
- Behrmann, Walter: „Die Stammeszersplitterung im Sepikgebiet (Neuguinea) und ihre geographischen Ursachen“, in: *Petersmanns Mitteilungen* 70, 1924.
- Belay, Vitomir: „An Argument for Ethnology as a Historical Science Concerning Ethnic Groups“, in: *Studia Ethnologica* 1, 1989, S. 9–17.
- Belmont, Nicole: *Aux sources de l'ethnologie française. L'académie celtique*. Paris, 1995.
- Beloff, Max: *The Age of Absolutism 1660–1815*. London, 7. Aufl. 1966.
- Benedikt, Heinrich: *Die Monarchie des Hauses Österreich*. Wien, 1994.
- Berchtold, Leopold Graf: *Vergangenheit und Gegenwart der Herrenburg Buchlau im mährischen Marsgebirge*. Brünn, 1893.
- Berg, Eberhard: *Zwischen den Welten. Über die Anthropologie der Aufklärung und ihr Verhältnis zur Entdeckungsreise und Welterfabrung mit besonderem Blick auf das Werk Georg Forsters*. Berlin, 1982.
- Bergson, Henri: *Les deux sources de la morale et de la religion*. Paris, 1932.

- Berliner, Rudolf: „Zur älteren Geschichte der allgemeinen Museumslehre in Deutschland“, in: *Münchener Jahrbuch für bildende Kunst*, N. F. 59, 1928, S. 327–352.
- Berlyne, Daniel E.: *Conflict, arousal and curiosity*. New York, 1960.
- Bernheimer, R.: „Theatrum Mundi“, in: *The Art Bulletin* XXXVIII, 1956, S. 225–247.
- Berthoud, Gérald: *Vers une anthropologie générale. Modernité et alterité*. Genf, 1992.
- Bietenholz, Peter G.: *Der italienische Humanismus und die Blütezeit des Buchdrucks in Basel. Die Baseler Drucke italienischer Autoren von 1530 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts*. Basel, 1959.
- Bietenholz, Peter G.: *Basel and France in the sixteenth Century. The Basle Humanists and Printers in their Contacts With Francophone Culture*. Geneva, 1971.
- Bietenholz, Peter G.: *Daniel Zwicker 1612–1678. Peace, Tolerance and God the One and Only*. Florenz, 1997.
- Bijnsters, P. J.: „Imaginaire Reisverhalen in Nederland gedurende de 18e Eeuw“, in: *Voordrachten gehouden voor de Geldersche Leergangen te Arnhem* N. 25, 1969, S. 7–8.
- Billington, James H.: *Fire in the Minds of Men: Origins of the Revolutionary Faith*. New York, 1980.
- Bitterli, Urs: *Die ‚Wilden‘ und die ‚Zivilisierten‘. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*. München, 1976.
- Blair, Ann: „Humanist Methods in Natural Philosophy: the Commonplace Book“, in: *Journal of the History of Ideas* 53/4, 1992, S. 541–551.
- Blumenberg, Hans: *Die Legitimität der Neuzeit*. Frankfurt am Main, 1966.
- Blumenberg, Hans: *Die Genesis der kopernikanischen Welt*. Frankfurt am Main, 1975.
- Blumenberg, Hans: *Die Lesbarkeit der Welt*. Frankfurt am Main, 1981.
- Boas Hall, Marie: „Hartlib, Samuel“, in: *Dictionary of Scientific Biography*, 1970–76, Bd. VI, S. 140–142.
- Boccazzi, Gaudenzio: „La curiosité du voyageur au XVIIe siècle, ou l'art d'apprendre de se parer par les voyages“, in: Céard (1986), S. 49–62.
- Böhme, G./K. Potyka: *Erfahrung in Wissenschaft und Alltag. Eine analytische Studie über Begriff, Gehalt und Bedeutung eines lebensbegleitenden Phänomens*. Idstein, 1995.
- Bohnstedt, John Wolfgang: *The Infidel Scourge of God. The Turkish Menace as seen by German pamphleteers of the Reformation era*. Philadelphia, 1968.
- Bolgar, R. R. (Hrsg.): *Classical Influences on European Culture A.D. 1500–1700*. Cambridge, 1976.
- Bonjour, Edgar: *Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Basel, 1960.
- Bonnefont, G.: *Un docteur d'autrefois: Théophraste Renaudot*. Limoges, 1893.
- Bonß, Wolfgang: *Die Einübung des Tatsachenblicks: Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung*. Frankfurt am Main, 1982.
- Bos, A. P.: „Exoterikoi Logoi and Enkyklioi Logoi in the *Corpus Aristotelicum* and the origin of the Idea of the *Enkyklios Paideia*“, in: *Journal of the History of Ideas* 50/2, 1989, S. 179–198.
- Boschung, Urs: „De peregrinatione medica – medizinische Reisekunst“, in: F. R. Hass, G. Keil, Chr. Schubert (Hrsg): *Istoria dalla Madaschegna (Festschrift für Nikolaus Massi)*. Pattensen, Hannover, 1955.
- Bourde, André J.: *The influence of England on the French agronomes 1750–1789*. Cambridge, 1953.

- Bourde, André J.: *Agronomie et Agronomes en France au XVIII^e siècle*. 3 Bde., Paris, 1967.
- Bourguet, Marie-Noëlle: „Race et Folklore, l'image officielle de la France en 1800“, in: *Annales* 31/14; *Economies Sociétés Civilisations*, S. 802–823.
- Bourguet, Marie Noëlle: „Des préfets aux champs: une ethnographie administrative de la France en 1800“, in: Rupp-Eisenreich (1984), S. 259–272.
- Bouwsma, W. J.: *Concordia Mundi, The Career and Thought of Guillaume Postel*. Cambridge, Mass., 1957.
- Böcking, E.: *Über die „Notitia Dignitatum utriusque imperii“*. Bonn, 1834.
- Böhme, Gernot (Hrsg.): *Klassiker der Naturphilosophie. Von den Vorsokratikern bis zur Kopenhagener Schule*. Ed. Gernot Böhme, München 1989.
- Böhme, Max: *Die großen Reisesammlungen des 16. Jahrhunderts und ihre Bedeutung*. Strasbourg, 1904.
- Branca, Vittore (Hrsg.): *Umanesimo europeo e umanesimo veneziano*. Venedig, 1963.
- Brand, Otto: *Heinrich Rantzau und seine Relationen an die dänischen Könige*. München, Berlin, 1927.
- Brather, Hans Stephan (Hrsg.): *Leibniz und seine Akademie. Ausgewählte Quellen zur Geschichte der Berliner Sozietät der Wissenschaften 1696–1716*. Berlin, 1993.
- Braudel, Fernand (Hrsg.): *Europa: Bausteine zu seiner Geschichte*. Frankfurt am Main, 1988.
- Bravo, Michael T.: „Precision and Curiosity in Scientific Travel: James Russell and the Orientalist Geography of the New Imperial Age (1760–1820)“, in: Elsner/Rubiés: 1999, S. 162–183.
- Bredenkamp, Horst: *Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kunstkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte*. Berlin, 1993.
- Bremer, Ernst: „Spätmittelalterliche Reiseliteratur – ein Genre? Überlieferungssymbiosen und Gattungstypologie“, in: Ertzdorff/Neukirch (1992), S. 329–356.
- Brenner, Peter J. (Hrsg.): *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt am Main, 1989.
- Brinton, Crane: *Europa im Zeitalter der Französischen Revolution*. Wien, 1948.
- Broad, W. und N. Wade: *Betrayers of the truth; Fraud and deceit in the halls of science*. New York, 1982.
- Broc, Numa: *La Géographie des Philosophes. Géographes et Voyageurs Français au XVIII^e siècle*. Paris, 1974.
- Broc, Numa: *La Géographie de la Renaissance (1420–1620)*. Paris, 1980.
- Broc, Numa: „Les cartes de France au XVI^e siècle“, in: Céard/Margolin (1987), S. 221–241.
- Brou, A.: „Les Statistiques dans les anciennes Missions“, in: *Revue d'histoire des Missions* 6/3, 1929, S. 361–384.
- Brown, Harcourt: *Scientific Organisation in seventeenth Century France (1620–1680)*. Baltimore, 1934.
- Brown, Horatio F.: *The Venetian Printing Press*. London, 1891.
- Brugi, Biagio: *Gli scolari dello Studio de Padova nel Cinquecento*. 2. Aufl., Verona, 1905.
- Brummel, L.: *Twee Ballingen s'Lands Tijdens Onze Opstond Tegen Spanje. Hugo Blotius (1535–1608), Emanuel van Meteren (1535–1612)*. s'Gravenhage, 1972.

- Brunner, Horst: *Die politische Insel. Insel und Inselvorstellungen in der deutschen Literatur*. Stuttgart, 1967.
- Buck, August: „Die ‚studia humanitatis‘ im italienischen Humanismus“, in: Reinhard (1984), S. 11–24.
- Buck, August: „‚Laus Venetiae‘ und Politik im 16. Jahrhundert“, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 57/1, 1975, S. 186–194.
- Buck, August: *Studia Humanitatis*. Wiesbaden, 1981.
- Buck, August: *Die humanistische Tradition in der Romania*. Bad Homburg, 1986.
- Buck, August: „Juan Louis Vives' Konzeption des humanistischen Gelehrten“, in: Buck, A. (Hrsg.): *Juan Luis Vives*. Hamburg, 1991, S. 11–22.
- Buck, Peter: „Seventeenth Century political arithmetic: civil strife and vital statistics“, in: *Isis* 68, 1977, S. 67–84.
- Burekhardt, Jakob: *Die Kultur der Renaissance in Italien*. Wien, s. a.
- Burke, Peter: *Eleganz und Haltung. Die Vielfalt der Kulturgeschichte*. Berlin, 1998.
- Burmeister, Karl Heinz: *Sebastian Münster. Versuch eines biographischen Gesamtbildes*. Basel, Stuttgart, 1969.
- Butterfield, Herbert: *Man on his Past. The study of the history of historical scholarship*. Cambridge, 1955.
- Bühl, Walter L.: *Die Ordnung des Wissens*. Berlin, 1984.
- Bühler, Theodor: „Fosterage“, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 60/1, 1964.
- Bürgi, Andreas: *Weltvermesser. Die Wandlungen des Reiseberichts in der Spätaufklärung*. Bonn, 1989.
- Büttner, Manfred (Hrsg.): *Wandlungen im geographischen Denken von Aristoteles bis Kant*. Paderborn, 1979.
- Campbell, William: *Formosa under the Dutch. Described from contemporary Records*. London, 1903.
- Calaresu, Melissa: „Looking for Virgil's Tomb: The End of the Grand Tour and the Cosmopolitan Ideal in Europe“, in: Elsner, Rubiés (1999), S. 138–161.
- Carlson, R. A.: *David the chosen King. A Traditio-Historical Approach to the Second Book of Samuel*. Upsala, 1964.
- Caron, Pierre: *Rapports des Agents du Ministre de l'Intérieur dans les Départements*. Paris, 1913.
- Carré, Henri: *Sully. Sa vie et son œuvre 1559–1641*. Paris, 1980.
- Carrier, Martin und Jürgen Mittelstraß: „Johannes Kepler“, in: Böhme (1989), S. 137–157.
- Casagrande, Joseph: *In the Company of Man*. New York, 1960.
- Cassirer, Ernst: *An Essay on Man: An Introduction to a philosophy of Human Culture*. 2. Aufl., New Haven, London, 1972.
- Casson, L.: *Travel in the Ancient World*. London, 1974.
- Castaneda, Carlos: *Reise nach Ixtlan: die Lebre des Don Juan*. Frankfurt am Main, 1989.
- Céard, Jean (Hrsg.): *La Curiosité à la Renaissance*. Paris, 1986.
- Certeau, Michel de: „Histoire et Anthropologie chez Lafitau“, in: *Naissance de l'Ethnologie? Anthropologie et Missions en Amérique XVI–XVIII^e siècle*. Paris, 1985.

- Certeau, Michel de, Dominique, Julia und Jacques Reve: *Une Politique de la Langue: La Révolution Française et les Patois. L'enquête de Grégoire*. Paris, 1975.
- Chabod, Federico: *Storia dell'idea d'Europa*. Bari, 1962.
- Chadwick, J.: *The Mycenaean World*. Cambridge, 1976.
- Charles-Roux, François: *Les Origines de l'Expédition d'Égypte*. Paris, 1910.
- Charles-Roux, François: *Bonaparte Gouverneur d'Égypte*. Paris, 1935.
- Charpentier, F.: „Les Essais de Montaigne: Curiosité/Incuriosité“, in: Céard (1986), S. 111–122.
- Charpentier, F., J. Céard, G. Mathieu-Castellani: „Préliminaires“, in: Céard (1986), S. 7–23.
- Chevalley, Abel: „Psalmanazar“, in: Chevalley A.: *La Bête de Géaudan; Psalmanazar; L'affaire Overbury*. Paris, 1936.
- Chevallier, Raymond: „Le voyage archéologique au XVI^e siècle“, in: Céard/Margolin (1987), S. 358–380.
- Chubin, D. E.: „Misconduct in research: an issue of science policy and practice“, in: *Minerva* 23/2, 1985, S. 175–202.
- Claessen, Henri J. M. und Skalník, Peter (Hrsg.): *The early state*. Den Haag, 1978.
- Clausen, Lars: *Krasser sozialer Wandel*. Opladen, 1994.
- Clément, Pierre (Hrsg.): *Relation d'un voyage du Marquis de Seignelay ...* Paris, 1867.
- Clifford, James und Marcus, George (Hrsg.): *Writing Culture. The Poetic and Politics of Ethnography*. Berkeley, 1986.
- Cline, Howard F.: „The Relaciones Geográficas of the Spanish Indies“, 1577–1648, in: *Handbook of the Middle American Indians XII: Guide to Ethnohistoric Sources*, 1. Austin, Texas, 1972, S. 183–242.
- Cohen, William B.: *The French Encounter with Africans. White Response to Blacks*. Bloomington, London, 1980.
- Confino, Michel: „Les enquêtes économiques de la ‚Société d'économie de Saint-Petersbourg‘“ (1765–1820), in: *Revue Historique* 227, 1962, S. 155–180.
- Conolly, John M. und Keutner, Thomas: *Hermeneutics Versus Science. Three German Views. Essays by H.G. Gadamer, E.K. Specht, W. Stegmüller*. Notre Dame, Indiana, 1988.
- Conrads, Norbert: *Ritterakademien der frühen Neuzeit: Bildung als Standesprivileg im 16. und 17. Jahrhundert*. Göttingen, 1982a.
- Conrads, Norbert: „Politische und staatsrechtliche Probleme der Kavaliertour“, in: Maćzak/Teuteberg (1982), S. 45–64.
- Copans, J./J. Jamin: *Aux Origines de l'Anthropologie française. Les Mémoires des Observateurs de l'homme en l'an VIII*. Paris, 1978.
- Copenhaver, Brian P.: „Astrology and Magic“, in: *The Cambridge History of Renaissance Philosophy*. Hg. von Charles B. Schmitt et al., Cambridge 1988, S. 264–300.
- Cornelius, Paul: *Languages in seventeenth and early eighteenth Century. Imaginary Voyages*. Genf, 1965.
- Costas, Ilse: „Die Sozialstruktur der Studenten der Göttinger Universität im 18. Jahrhundert“, in: Herrlitz/Kern (1987), S. 127–149.

- Coulet, N./Genet, J.-P. (Hrsg.): *L'Etat moderne: Le droit, l'espace et les formes de l'Etat*. Paris, 1990.
- Crick, Bernard: „Introduction“, in: *Niccolò Machiavelli: The Discourses*. Harmondsworth, 1987.
- Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. 8. Aufl., Bern, München, 1973.
- Dainville, François de, S. J.: *La géographie des Humanistes*. Paris, 1940.
- Damien, Robert: *Bibliothèque et Etat. Naissance d'une raison politique dans la France du XVII^e siècle*. Paris, 1995.
- Dangelmayr, S.: *Methode und System. Wissenschaftsklassifikation bei Bacon, Locke und Hobbes*. Meisenheim am Glan, 1974.
- Davis, R. H. C.: „Domesday Book: Continental Parallels“, in: J. C. Holt (Hrsg.): *Domesday studies: papers read at the Novocentenary conference of the Royal Historical Society and the Institute of British Geographers*. Winchester, 1986, S. 15–39.
- Debus, Allen G.: „Mathematics and Nature in the Chemical Texts of the Renaissance“, in: *Ambix* 15, 1968, S. 1–28.
- Dedeyan, Ch.: *Essai sur le Journal de voyage de Montaigne*. Paris, 1946.
- Defert, Daniel: „La collection du monde. Pour une étude des récits de voyage du 16^e au 18^e siècle“, in: *Collections Passions*. Neuchâtel, 1982, S. 17–31.
- Defert, Daniel: „Les collections iconographiques du XVI^e siècle“, in: Céard/Margolin (1987), S. 531–543.
- De Francis, John: *Visible Speech: On the diverse Oneness of Writing Systems*. Honolulu, 1989.
- Deger-Jalkotzy, Sigrid: *E-Qe-Ta. Zur Rolle des Gefolgschaftswesens in der Sozialstruktur mykenischer Reiche*. Wien, 1978.
- De Mill, Richard (Hrsg.): *Castaneda's journey: the power of allegory*. Sta. Barbara, 1976.
- De Mill, Richard (Hrsg.): *The Don Juan papers: further Castaneda controversies*. Sta. Barbara, 1980.
- Denecke, Dietrich: „Straßen, Reiserouten und Routenbücher (Itinerare) im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit“, in: Ertzdorff/Neukirch (1992), S. 227–254.
- De Ridder-Symoens, Hilda: „Mobilität“, in: Rüegg (1993a), S. 255–275.
- Désirat, Claude und Tristan Hordé: „Volney, l'étude des langues dans l'observation de l'homme“, in: Rupp-Eisenreich (1984b), S. 133–142.
- Desmazé, Charles: *P. Ramus, Professeur au Collège de France*. Paris, 1864.
- Diem, Gudrun: „Deutsche Schulanthropologie“, in: Landmann, Michael et al. (Hrsg.): *De Homine. Der Mensch im Spiegel seines Gedankens*. Freiburg, München, 1962.
- Dietzsch, Steffen: „Ist Geschichte als Naturgeschichte möglich? Immanuel Kant und August Ludwig Schlözer als Kritiker Herders“, in: Walter Dietze (Hrsg.): *Herder-Kolloquium 1978*. Weimar, 1980, S. 145–152.
- Dilthey, Wilhelm: „Das achtzehnte Jahrhundert und die geschichtliche Welt“, in: Wilhelm Dilthey: *Gesammelte Schriften* Bd. III, 4. Aufl., 1962, S. 210–268.
- Dinklage, Karl: „Gründung und Aufbau der thesesianischen Ackerbaugesellschaften“, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 13, 1965, S. 200–211.

- Dircks, H.: *A Biographical Memoir of Samuel Hartlib, Milton's Familiar Friend; with Bibliographical Notices of Works. Published by him, and a Reprint of his Pamphlet entitled „An Invention of Engines of Motion“*. London, 1865.
- Doderer, Heimito von: *Tangenten. Aus dem Tagebuch eines Schriftstellers 1940–1950*. Hg. v. H. Vormweg. München, 1968.
- D'Olwer, L. Nicolau und Cline, H. F.: „Bernhardino de Sahagún 1499–1590“, in: *Handbook of Middle American Indians XIII: Guide to Ethnohistoric Sources*, 2. Austin, Texas, 1973, S. 186–239.
- Dommanget, M.: „L'idée de grève générale en France au XVIII^e siècle et pendant la Révolution“, in: *Revue d'Histoire Economique et Sociale* XLI/1, 1963.
- Donattini, Massimo: „Giovanni Battista Ramusio e le sue ‚Navigazioni‘“, in: *Critica Storica* 17, 1980, S. 55–100.
- Dooley, Brendan: „Veritas Filia Temporis: Experience and Belief in Early Modern Culture“, in: *Journal of the History of Ideas* 60/3, 1999, S. 487–504.
- Dorson, Richard: *The British folklorists: A history*. Chicago, 1968a.
- Dorson, Richard (Hrsg.): *Peasant customs and savage myths*. 2 Bde., Chicago, 1968b.
- Droysen, Johann Gustav: *Geschichte Alexanders des Großen*. Hg. v. Helmut Berve, Leipzig, s. a.
- Duerr, Hans Peter (Hrsg.): *Der Wissenschaftler und das Irrationale*. 2 Bde., Frankfurt am Main, 1981.
- Duerr, Hans Peter (Hrsg.): *Authentizität und Betrug in der Ethnologie*. Frankfurt am Main, 1987.
- Dupâquier, Jacques und Eric Vilquin: „Le pouvoir royal et la statistique démographique“, in: *Pour une histoire de la statistique*. Paris, 1978.
- Durand, Jean-Marie: „Espionnage et guerre froide: La fin de Mari“, in: *Florilegium Marianum*. 1. *Recueil d'études en l'honneur de M. Fleury*. Paris, 1992, S. 39–52.
- Durkheim, Emile: *De la division du travail social*. Paris, 1893.
- Durkheim, Emile: *The Elementary Forms of Religious Life*. 5. Aufl., London 1964 (franz. Original 1912).
- Dwornik, Francis: *Origins of Intelligence Service. The Ancient Near East, Persia, Greece, Rome, Byzantium, The Arab Muslim Empires, The Mongol Empire, China, Muscovy*. New Brunswick, N. J., 1974.
- Ehmer, Hermann: „Der Humanismus an den evangelischen Klosterschulen in Württemberg“, in: Reinhard (1984), S. 113–133.
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus: *Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung. Ethologie*. München, 1967.
- Eickelmann, D. und J. Piscatoris (Hrsg.): *Muslim Travellers*. London, 1990.
- Eis, Gerhard: *Mittelalterliche Fachliteratur*. Stuttgart, 1962.
- Eisenstadt, Shmuel N.: *The Political System of Empires*. New Brunswick, N. J. et al., 1993.
- Eisenstein, E. L.: *The Printing Press as an Agent of Change: Communication and Cultural Transformations in Early Modern Europe*. 2 Bde., Cambridge, 1979.
- Eisermann, Gottfried: *Die Grundlagen des Historismus in der deutschen Nationalökonomie*. Stuttgart, 1956.

- Elesh, David: „The Manchester Statistical Society: A Case Study of a Discontinuity in the History of Empirical Social Research“, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 8, S. 280–301.
- Eliade, Mircea: *Schamanismus und archaische Ekstasetechnik*. Zürich, Stuttgart, 1957 (franz. Original 1951).
- Elsner, Jaś/Joan Pau Rubiés (Hrsg.): *Voyages and Visions. Towards a Cultural History of Travel*. London, 1999a.
- Elsner, Jaś/Joan Pau Rubiés: „Introduction“, in: Elsner/Rubiés 1999a, S. 1–56.
- Elsner, John: „From the pyramids to Pausanias and Piglet: monuments, travel and writing“, in: Simon Goldhill, Robert Osborne (Hrsg.): *Art and text in ancient Greek culture*. Cambridge, 1994, S. 224–254.
- Emge, Martinus: *Saint-Simon. Einführung in ein Leben und Werk, eine Schule, Sekte und Wirkungsgeschichte*. München, Wien, 1987.
- Engnell, I.: *Studies in the divine Kingship in the Ancient near East*. Oxford, 1967.
- Ertzdorff, Xenja v. und Dieter Neukirch (Hrsg.): *Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Amsterdam, 1992.
- Esmonin, Edmon: *Etudes sur la France des XVII^e et XVIII^e siècles*. Paris, 1964.
- Fahim, Hussein (Hrsg.): *Indigenous anthropology in non-western countries: proceedings of a Burg Wartenstein Symposium*. Durham, N. C., 1982.
- Faivre, Jean-Paul: „Savants et Navigateurs. Un Aspect de la Coopération Internationale entre 1750 et 1840“, in: *Cahiers d'Histoire Mondiale* 10, 1967, S. 98–124.
- Febvre, L. und H. J. Martin: *L'Apparition du livre*. Paris, 1958.
- Fechner, Jörg-Ulrich: „Die Einheit von Bibliotheken und Kunstkammern im 17. und 18. Jahrhundert dargestellt an Hand zeitgenössischer Berichte“, in: Raabe, Paul (Hrsg.): *Öffentliche und private Bibliotheken im 17. und 18. Jahrhundert*. Wolfenbüttel, 1977.
- Ferguson, Yale H./Richard W. Mansbach: *Politics. Authority, Identities and Change*. Columbia, S. C., 1996.
- Findlen, Paula: *Possessing Nature: Collecting and Scientific Culture in Early Modern Italy*. Berkeley, Cal., 1994.
- Fink, Karl J.: „The Rhetoric of the Review: Schlözer and Herder on Universal History“, in: Herbert Rowland/Karl J. Fink (Hrsg.): *The Eighteenth Century German Book Review*. Heidelberg, 1995, S. 57–72.
- Finley, M.: *Economy and Society in Ancient Greece*. London, 1981.
- Finn, R. Welldon: *An Introduction to Domesday Book*. London, 1963.
- Firpo, L.: „Botero, Giovanni“, in: *Dizionario Biografico degli Italiani*, 13, Rom 1971, 352–362.
- Fischer, Emil: *Giovanni Botero. Ein politischer und volkswirtschaftlicher Denker der Gegenreformation*. Langnau, Bern, 1952.
- Fischer Hans: „Völkerkunde“, „Ethnographie“, „Ethnologie“: Kritische Kontrolle der frühesten Belege“, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 95/1–2, 1970, S. 169–182.

- Fischer, Michael W.: *Die Aufklärung und ihr Gegenteil*. Berlin, 1982.
- Fischer, Michael W. und Michaela Strasser: *Die Rosenkreuzer*. Salzburg 1992.
- Fordham, Sir Herbert George: *Notes on the British and Irish Road Books*. Hertford, 1912.
- Fordham, Sir Herbert George: *Guides-routiers, itinéraires et cartes-routiers de l'Europe de 1500 à 1850*. Lille, 1926.
- Fowler, Don: „Notes on inquiries in anthropology: A Bibliographic Essay“, in: Thoresen T. H. H. (Hrsg.): *Towards a Science of Man. Essays in the History of Anthropology*. The Hague, 1975, S. 15–32.
- Frank-Van Westrienen, A.: *De Groote Tour: Tekeningen van de educatieve reis der Nederlanders in de zeventiende eeuw*. Amsterdam, 1983.
- Frankfort, Henri: *Kingship and the Gods. A Study of Ancient Near Eastern Religion and the Integration of Society and Nature*. Chicago, 1978.
- Franklin, Julian H.: *Jean Bodin and the Sixteenth Century Revolution in the Methodology of Law and History*. London, 1963.
- Frantz, R. W.: *The English Traveller and the Movement of ideas 1660–1732*. Lincoln, Nebr., 1934.
- Fraser, Russel: *The War Against Poetry*. Princeton, N. J., 1930.
- Fried, Morton H.: *The Evolution of Political Society*. New York, 1967.
- Fried, Johannes: „Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Die Mongolen und die europäische Erfahrungswissenschaft im 13. Jahrhundert“, in: *Historische Zeitschrift* 237, 1983, S. 287–322.
- Fried, Johannes (Hrsg.): *Dialektik und Rhetorik im früheren und hohen Mittelalter*. München, 1997.
- Friedenthal, Richard: *Luther. Sein Leben und seine Zeit*. München, Zürich, 1982.
- Fritz, Kurt von: *Grundprobleme der Geschichte der antiken Wissenschaft*. Berlin, New York, 1971.
- Fuhrmann, Horst: „Heinrich Rantzaus römische Korrespondenten“, in: *Archiv für Kulturgeschichte* XLI/a, 1959, S. 63–89.
- Fürst, Friederike: *August Ludwig von Schlözer, ein deutscher Aufklärer im 18. Jahrhundert*. Heidelberg, 1928.
- Fürstenberg, Friedrich: „Social Regression“, in: *Thought* 64/252, 1989, S. 83–93.
- Gabriel, Astrik L.: *Vinzenz von Beauvais, ein mittelalterlicher Erzieher*. Frankfurt a. M., 1967.
- Gadamer, Hans Georg: „Nachwort“, in: Herder: 1967 = 1774, S. 147–177.
- Gadamer, Hans Georg: „On the Circle of Understanding“, in: Conolly/Keutner (1988), S. 68–78.
- Gaidoz, Henri: „De l'influence de l'Académie celtique sur les études de folklore“, in: *Recueil du Centenaire de la Société nationale des Antiquaires de France, 1804–1904, 1904*, S. 135–143.
- Galbraith, V. H.: *The Making of Domesday Book*. Oxford, 1961.
- Gallizioli, Giovambattista Conte: *Della vita degli studi e degli scritti de Guilelmo Grataroli Filosofo e medico*. Bergamo, 1788.
- Garber, Klaus/Heinz Wisman/Winfried Siebers (Hrsg.): *Europäische Sozietätsbewegung und demokratische Tradition. Die europäischen Akademien der Frühen Neuzeit zwischen Frührenaissance und Spätaufklärung*. 2 Bde., Tübingen, 1996.

- Gareis, Iris: „Wie Engel und Teufel in die Neue Welt kamen. Imaginationen von Gut und Böse im kolonialen Amerika“, in: *Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde* 45, 1999, S. 257–274.
- Garin, Eugenio: *La cultura del rinascimento. Profilo storico*. Bari, 1967.
- Gauger, Hans W.: „Die Ossianische Verlegenheit“, in: Duerr (1987), S. 333–356.
- Gauger, Jörg-Dieter und Justin Stagl (Hrsg.): *Staatsrepräsentation*. Berlin, 1992.
- Gaulmier, Jean: *L'Idéologue Volney 1757–1820. Contribution à l'Histoire de l'Orientalisme en France*. Beirut, 1951.
- Gaulmier, Jean: *Un grand Témoin de la Révolution et de l'Empire: Volney*. Paris, 1959a.
- Gaulmier, Jean: „Introduction“, in: *Constantin François Volney: Voyage en Egypte et en Syrie*. Paris, 1959b, S. 13–19.
- Gazley, J. G.: *The Life of Arthur Young 1741–1820*. Philadelphia, 1973.
- Geertz, Clifford: *Die künstlichen Wilden. Der Anthropologe als Schriftsteller*. München/Wien, 1990 (amerikan. Orig. 1988).
- Gehlen, Arnold: *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. 13. Aufl., Wiesbaden, 1986a.
- Gehlen, Arnold: *Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen*, 5. Aufl., Wiesbaden, 1986b.
- Gelb, I. J.: *A Study of Writing*. 2. Aufl., Chicago, 1963.
- Gellner, Ernest: *Culture, Identity and Politics*. Cambridge, 1987.
- Genette, Gérard: *Narrative Discourse*. Ithaka, 1980 (franz. Orig. 1972).
- Gerlo, Aloïs (Hrsg.): *Juste Lipse (1547–1606): Colloque international tenu en mars 1978*. Bruxelles, 1979.
- Gerlo, Aloïs: „The *Opus de conscribendis Epistolis* of Erasmus and the Tradition of the *Ars Epistolaria*“, in: Bolgar (1976), S. 103–114.
- Gesemann, Gerhard: *Heroische Lebensform. Zur Literatur und Wesenskunde der balkanischen Patriarchalität*. Berlin, 1943.
- Giard, L.: „Histoire de l'Université et Histoire du Savoie: Padoue (XIV^e–XVI^e siècles)“, in: *Revue de Synthèse* 104, 1983, S. 139–169; 105, 1984, S. 259–298; 106, 1986, S. 419–422.
- Giesecke, Michael: *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*. Frankfurt am Main, 1991.
- Gigon, Olof: *Sokrates. Sein Bild in Dichtung und Geschichte*. Bern, 1947.
- Gilbert, Neal W.: *Renaissance Concepts of Method*. New York, 1960.
- Gilly, Carlos: „Zwischen Erfahrung und Spekulation: Theodor Zwinger und die religiöse und kulturelle Krise seiner Zeit“, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde*, 77, 1977, S. 57–137 und 79, 1979, S. 125–223.
- Gilman, Ernest: *The Curious Perspective. Literary and Pictorial Wit in the Seventeenth Century*. New Haven, Conn., 1978.
- Gladden, E. N.: *A History of Public Administration*. 2 Bde., London, 1972.
- Goblet, Louis J. J.: *La Transformation de la Géographie Politique de l'Irlande au XVII^e siècle dans les cartes et essais anthropogéographiques de Sir William Petty*. Nancy, Paris, Strasbourg, 1930.
- Godin, A.: „Erasmus: *pia/impia curiositas*“, in: Céard, 1986, S. 25–36.

- Goebel, Hans: „Zur Bedeutung der ‚Inchieste napoleoniche‘ von 1811 für die Herausbildung sprachgeographischer Forschungsinteressen: eine wissenschaftshistorische Skizze“, in: Wunderli, Peter, Iwar Werlen und Matthias Grünert (Hrsg.): *Italica – Raetica – Gallica. Studia linguarum litterarum artiumque in honorem Ricarda Liver*. Tübingen/Basel 2001, S. 201–215.
- Goldfriedrich, Johann und Walter Fränzel (Hrsg.): *Ritter Grünembergs Pilgerfabrt ins Heilige Land*. Leipzig, s. a.
- Goldmann, I.: „Status Rivalry and Cultural Evolution in Polynesia“, in: R. Cohen/J. Middleton. (Hrsg.): *Comparative Political Systems. Studies in the Politics of Pre-Industrial societies*. New York, 1967.
- Göllner, Carl: *Die Türkenfrage in der öffentlichen Meinung Europas im 16. Jahrhundert*. Bukarest, Baden-Baden, 1978.
- Gonnard, René: *La légende du bon sauvage. Contribution à l'étude des origines du socialisme*. Paris, 1946.
- Goodburn, R. und P. Bartholomew: *Aspects of the ‚Notitia Dignitatum‘*. Oxford, 1976.
- Goody, Jack: *The domestication of the savage mind*. Cambridge, 1977.
- Goody, Jack: *Die Logik der Schrift und die Organisation der Gesellschaft*. Frankfurt am Main, 1990.
- Goody, Jack und Ian Watt: „The consequences of literacy“, in: Goody, Jack (Hrsg.): *Literacy in traditional societies*. Cambridge, 1968, S. 27–84.
- Görlitz, Dietmar und N. Wohlwill (Hrsg.): *Curiosity, Imagination, and Play: on the Development of Spontaneous Cognitive and motivational Processes*. Hillsdale, N. J., 1987.
- Gove, Philip B.: *The Imaginary Voyage in Prose Fiction ...* London, 1961.
- Goyet, F.: *Le Sublime du ‚Jieu commun‘: l'invention rbétorique dans l'Antiquité et à la Renaissance*. Paris, 1996.
- Graves, F. P.: *Peter Ramus and the educational Reformation of the XVIth century*. New York, 1912.
- Greenacre, Phyllis: „The Imposter“, in: *Psychoanalytic Quarterly* 17, 1953, S. 359–382.
- Grendler, Paul F.: „Francesco Sansovino and Italian popular History 1560–1600“, in: *Studies in the Renaissance* 16, 1969, S. 139–180.
- Griep, Wolfgang (Hrsg.): *Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert*. Heide, 1991.
- Griep, Wolfgang und Hans-Wolf Jäger: *Reisen und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*. Heidelberg, 1983.
- Grote, Andreas (Hrsg.): *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450–1800*. Opladen 1994 (= Berliner Schriften zur Museumskunde 10).
- Growther, J.G.: *Francis Bacon. The First Statesman of Science*. London, 1960.
- Guillemain, Bernard: *La cour pontificale d'Avignon (1309–1376). Etude d'une société*. Paris, 1962.
- Günter, Wolfgang: „Ars Apodemica. Reiseerfahrung als geplantes Lebenslaufelement“, in: Keck/Wiersing, 1994, S. 345–356.
- Gusdorf, Georges: *La Conscience Révolutionnaire, Les Idéologues*. Paris, 1978.

- Haas, Jonathan: *The Evolution of the Prehistoric State*. New York, 1982.
- Haehling, Raban v.: „Repräsentation antiker Staaten: Persepolis und Athen“, in: Gauger/Stagl, 1992, S. 37–62.
- Hagberg, Knut: *Carl Linnaeus*. Hamburg, 1946.
- Hahn, Alois: „Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34, 1946, S. 408–434.
- Hahn, Alois: „Soziologie des Sammlers“, in: *Sociologia Internationalis* 29/1, 1991, S. 57–73.
- Hahn, Alois und Volker Kapp (Hrsg.): *Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis*. Frankfurt am Main, 1987.
- Hahn, Alois: „Inszenierung der Erinnerung“, in: *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* 9/2, 2000, S. 21–42.
- Hahn, Roger: *The Anatomy of a Scientific Institution: The Paris Academy of Sciences, 1666–1803*. Berkeley, London, 1971.
- Haiós, E. M.: „References to Guido Camillo in Samuel Quiccheberg's ‚Inscriptiones vel tituli theatri amplissimi‘“, in: *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance* XXV, 1963, S. 207–211.
- Halbwachs, Maurice: *Les cadres sociaux de la mémoire*. Paris, 1925.
- Halbwachs, Maurice: *La Mémoire collective*. Paris, 1950.
- Hald, Anders: *A History of Probability and statistics and their Application before 1750*. New York, 1990.
- Halm, Carolus: *Rhetores Latini Minores*. Leipzig, 1863.
- Halphen, L.: *Charlemagne et l'empire carolingien*. Paris, 1947.
- Hamblyn, R.: *Landscape and the Contours of Knowledge: The Literature and the Sciences of the Earth in the Eighteenth Century Britain*. PhD dissertation, Cambridge, 1995.
- Hammerstein, Notker: „Universités et académies“, in: Klaniczay/Kushner/Chevy: 2000, S. 139–166.
- Hampe, Michael: „Pluralismus der Erfahrung und Einheit der Vernunft“, in: Studium Generale der Universität Heidelberg (Hrsg.): *Wertpluralismus*. Heidelberg, 1999, S. 29–38.
- Hanke, G.: „Das Zeitalter des Zentralismus“, in: Bosl, Karl (Hrsg.): *Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder*. Stuttgart, 1974.
- Hantsch, Hugo: *Leopold Graf Berchtold. Grandseigneur und Staatsmann*. Wien, Köln, 1963.
- Hantzsch, Viktor: *Deutsche Reisende des sechzehnten Jahrhunderts*. Leipzig, 1895.
- Harbsmeier, Michael: „Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen. Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung deutscher Reisebeschreibungen“, in: Maçak/Teuteberg 1982, S. 1–31.
- Harbsmeier, Michael: „Sixteenth Century German Travel Accounts“, in: Céard/Margolin 1987, S. 337–355.
- Harder, Hans-Bernd (Hrsg.): *Landesbeschreibungen Mitteleuropas vom 15. bis 17. Jahrhundert*. Köln/Wien, 1983.
- Harth, Dietrich: „Cina ‚Monde Imaginaire‘ della letteratura europaea“, in: *Rivista di letterature moderne e comparate* 45/2, 1992, S. 125–144.

- Hartmann, Fritz/Rudolf Vierhaus (Hrsg.): *Der Akademiegedanke im 17. und 18. Jahrhundert*. Bremen/Wolfenbüttel, 1977.
- Hartog, François: *Le miroir d'Hérodote*. Paris, 1980.
- Haskins, Charles Homer: „England and Sicily in the Twelfth Century“, in: *English Historical Review* 26, 1911, S. 433–447.
- Haskins, Charles Homer: *Studies in the History of Medieval Science*. 2. Aufl., Cambridge, Mass., 1927.
- Haskins, Charles Homer: *The Renaissance of the Twelfth Century*. 7. Aufl., Cambridge, Mass., 1979.
- Hattaway, Michael: „Bacon and Knowledge Broken: Limits for Scientific Method“, in: *Journal of the History of Ideas* 39/2, 1978, S. 183–197.
- Hay, Denys: *Europe. The Emergence of an Idea*. Edinburgh, 1957.
- Haym, Rudolf: *Herder. Nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt*. 2 Bde., Reprint Berlin, 1958.
- Haywood, Ian: *Faking it. Arts and the Politics of Forgery*. Brighton, 1987.
- Hazard, Paul: *La Crise de la conscience européenne (1680–1715)*. Paris, 1961.
- Headley, John M.: *Tommaso Campanella and the Transformation of the World*. Princeton, N. J., 1997.
- Hecht, Jacqueline: „Imagination et Prospective: Les Origines de la Prévision Démographique“, in: *Rassem/Stagl* 1980, S. 325–361.
- Heer, Friedrich: *Europäische Geistesgeschichte*. 2. Aufl., Stuttgart, 1953.
- Heer, Friedrich: *Die dritte Kraft. Der europäische Humanismus zwischen den Fronten des konfessionellen Zeitalters*. Frankfurt am Main, 1959.
- Heer, Friedrich: „Einleitung“, in: Heer, Friedrich (Hrsg.): *Erasmus von Rotterdam*. Frankfurt, Hamburg, 1962, S. 7–47.
- Heer, Johannes Gall: *Mabillon und die Schweizer Benediktiner. Ein Beitrag zur Geschichte der historischen Quellenforschung im 17. und 18. Jahrhundert*. St. Gallen, 1938.
- Heinisch, Klaus J.: *Der utopische Staat: Morus. Utopia. Campanella. Sonnenstaat. Bacon. Neu-Atlantis*. Hamburg, 1960.
- Hellmuth, Leopold: *Gastfreundschaft und Gastrecht bei den Germanen*. Wien, 1984.
- Henkel, Arthur und Albrecht Schöne: *Emblemata. Handbuch zur Simmbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts*. Stuttgart, 1996 (Taschenbuchausgabe).
- Hennies, Werner: *Die politische Theorie August Ludwig von Schlözers zwischen Aufklärung und Liberalismus*. München, 1985.
- Henningsen, Jürgen: „'Enzyklopädie'. Zur Sprach- und Deutungsgeschichte eines pädagogischen Begriffes“, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 10, 1966, S. 271–362.
- Herbst, Ludolf: „Briefwechsel/Stats-Anzeigen“, in: Fischer, Heinz Dietrich (Hrsg.): *Deutsche Zeitschriften des 17.–20. Jahrhunderts*. München, 1973.
- Hermann, U. (Hrsg.): „Die Bildung des Bürgers“. *Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gebildeten im 18. Jahrhundert*. Weinheim/Basel, 1982.
- Herrmann, S.: *Untersuchungen zur Überlieferungsgestalt mittelägyptischer Literaturwerke*. Berlin, 1957.

- Hettner, Alfred: „Das länderkundliche Schema“, in: *Geographischer Anzeiger* 33, 1932, S. 1–6.
- Hibbert, Christopher: *The Grand Tour*. London, 1969.
- Hill, George Birkbeck (Hrsg.): *Boswell's Life of Johnson*. 6 Bde., rev. Aufl., London, 1934–50.
- Hiller, Lotte: *Die Geschichtswissenschaft an der Universität Jena in der Zeit der Polyhistorie (1674–1763)*. Jena, 1937.
- Hilts, Victor L.: „Aliis extendum, or the Origins of the Statistical Society of London“, in: *Isis* 69, 1978, S. 21–43.
- Hilts, Victor L. und Bernhard Cohen I. (Hrsg.): *Statist and statistician*. New York, 1981.
- Hinrichs, Carl: *Friedrich Wilhelm I., König von Preussen. Eine Biographie*. Hamburg, 1943.
- Hinrichs, E.: „Die Voraussetzungen gesellschaftlicher Stabilität im Absolutismus: Bemerkungen zu Frankreich im 17. und 18. Jahrhundert“, in: H.E. Bödecker/E. Hinrichs (Hrsg.): *Alteuropa – Ancien Régime – Frühe Neuzeit: Probleme und Methoden der Forschung*. Stuttgart/Bad Cannstatt, 1991.
- Hinske, Norbert und Manfred Müller (Hrsg.): *Reisen und Tourismus*. Trier, 1979 (Trierer Beiträge, Sonderheft 3).
- Hirzel, Rudolf: *Der Dialog. Ein literaturhistorischer Versuch*. 2 Bde., Leipzig, 1895.
- Hodgen, Margaret T.: *The Doctrine of Survivals. A Chapter in the History of Scientific Method in the Study of Man*. London, 1936.
- Hodgen, Margaret T.: *Early Anthropology in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*. Philadelphia, 1964.
- Hooykaas, R.: *Humanisme, Science et Réforme. Pierre de la Ramée (1515–1572)*. Leiden, 1958.
- Horváth, Robert A.: *Essays in the History of Political Arithmetics and Smithianism*. Szeged, 1978.
- Horváth, Robert A.: „The rise of demography as an autonomous science“, in: Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik, Universität Bielefeld (Hrsg.): *Materialien* 12. Bielefeld, 1983, S. 1–51.
- Horváth, Robert A.: „La France en 1618 vue par un statisticien hongrois, Marton Szepsi Csombor“, in: *Population* 2, 1985, S. 335–346.
- Houghton, Walter Edwards: „The History of Trades, in relation to seventeenth century thoughts as seen in Bacon, Petty, Evelyn and Boyle“, in: *Journal of the History of Ideas* 2, 1941, S. 33–60.
- Houghton, Walter Edwards: „The English Virtuoso in the Seventeenth Century“, in: *Journal of the History of Ideas* 3, 1942, S. 138–150.
- Howard, Clare: *English Travellers of the Renaissance*. London, New York, Toronto, 1914.
- Höltgen, Karl Josef: „Synoptische Tabellen in der medizinischen Literatur und die Logik Agricolas und Ramus“, in: *Sudhoffs Archiv* 48/4, 1964, S. 371–390.
- Hudde, Hinrich/Peter Kuon (Hrsg.): *De l'Utopie à l'Uchronie. Formes, Significations, Fonctions*. Tübingen, 1988.
- Hull, Charles Henry (Hrsg.): *The Economic Writings of Sir William Petty together with Observations upon the Bills of Mortality more probably by Captain John Graunt*. 2 Bde., Cambridge, 1899.
- Hunt, E. D.: „Travel, Tourism and Piety in the Roman Empire“, in: *Echos du monde classique* XXVIII, 1984, S. 391–417.

- Huschenbett, Dietrich: „Die Literatur der deutschen Pilgerreisen nach Jerusalem im späten Mittelalter“, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 59, 1985, S. 29–46.
- Husserl, Edmund: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Den Haag, 1954.
- Im Hof, Ulrich: *Isaak Iselin und die Spätaufklärung*. Bern, München, 1967.
- Imbault-Huard, Camille: *L'île de Formosa. Histoire et Description*. Paris, 1893.
- Isensee, Josef: „Europa – die politische Erfindung eines Erdteils“, in: Isensee J. (Hrsg.): *Europa als politische Idee und als rechtliche Form*. Berlin, 1993, S. 103–138.
- Jaeckle, Erwin: *Die Idee Europa*. Berlin, 1988.
- Jaeger, Werner: *Aristotle, Fundamentals of the History of His Development*. 2. Aufl., Oxford, 1948 (dt. Orig. 1923).
- Jäger, Hans-Wolf: „Reisefacetten der Aufklärungszeit“, in: Brenner (1989), S. 261–283.
- Jagić, V. (Hrsg.): *Briefwechsel zwischen Dobrovsky und Kopitar (1808–1828)*. Berlin, 1885.
- Jamin, Jean: „Naissance de l'observation anthropologique, la Société des Observateurs de l'Homme (1799–1805)“, in: *Cahiers Internationaux de Sociologie* 67, 1969.
- Janssen Perio, E.M.: *Een nieuwe wereld. Europese ontdekkingsreizen en renaissance rond 1500*. Rotterdam, 1994.
- Jaspers, Karl: *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*. Frankfurt am Main, Hamburg, 1957.
- Jardine, Lisa: *Francis Bacon. Discovery and the Art of Discourse*. London, 1974.
- Jeannin, Pierre: „Guides de voyage et manuels pour marchands“, in: Céard/Margolin (1987), S. 159–169.
- Jedin, Hubert: *Die deutsche Romfahrt von Bonifatius bis Winkelmann*. Krefeld, 1951.
- Jellinek, Georg: *Allgemeine Staatslehre*. 3. Aufl., Berlin, 1914.
- Jensen, De Lamar: „La Nouvelle Diplomatie“, in: Klaniczay et al. (1988), S. 51–62.
- Joachimsen, Paul: *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus*. Leipzig, 1910 (Reprint Aalen, 1968).
- Joachimsen, Paul: „Loci Communes (1926)“, in: Joachimsen, P.: *Gesammelte Aufsätze*. Aalen (Reprint), 1970, S. 387–442.
- Jochum, Uwe: „Die Bibliothek als *locus communis*“, in: Assmann/Weinberg/Windisch (1998), S. 14–30.
- John, Viktor: *Geschichte der Statistik I: Vom Ursprung der Statistik bis auf Quetelet (1835)*. Stuttgart, 1884.
- Johnston, William M.: *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donaunraum 1848 bis 1938*. 3. Aufl. Wien/Köln/Weimar, 1992 (amerikan. Orig. 1972).
- Jonas, Friedrich: *Geschichte der Soziologie*. 2. Aufl., 4 Bde., Opladen, 1981.
- Jones, E. L.: *The European Miracle: Environments, Economies and Geopolitics in the History of Europe and Asia*. Cambridge, 1981.

- Jordan, W. K.: *Men of Substance. A Study of the Thought of Two English Revolutionaries. Henry Parker and Henry Robinson*. Chicago, 1942.
- Kaiser, Ernst: *Paracelsus*. Reinbek, 1969.
- Kaiser, Gerhard: *Pietismus und Patriotismus im literarischen Deutschland. Ein Beitrag zum Problem der Säkularisation*. Wiesbaden, 1961.
- Kantorowicz, Ernst: *Kaiser Friederich der Zweite*. Berlin, 1927.
- Kargon, Robert: „John Graunt, Francis Bacon, and the Royal Society“, in: *Journal of the History of Medicine* 18, 1963, S. 337–348.
- Kargon, Robert: „William Petty's Mechanical Philosophy“, in: *Isis* 56, 1965, S. 63–66.
- Karle, Joan: *August Ludwig von Schlözer, An Intellectual Biography*. Ph. D. Diss., New York, 1972.
- Kaufhold, Karl Heinrich und Wieland Sachs: „Die Göttinger Universitätsstatistik und ihre Bedeutung für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte“, in: Herrlitz, Hans-Georg und Horst Kern (Hrsg.): *Anfänge Göttinger Sozialwissenschaft. Methoden, Inhalte und soziale Prozesse im 18. und 19. Jahrhundert*. Göttingen, 1987, S. 72–95.
- Keck, Rudolf W./Erhard Wiersing (Hrsg.): *Vormoderne Lebensläufe – erziehungshistorisch betrachtet*. Köln-Weimar-Wien, 1994.
- Kendall, Maurice und Robert L. Plackett (Hrsg.): *Studies in the History of Statistics and Probability*. 2 Bde., New York, 1987.
- Kerlouegan, François: „Essai sur la mise en nourriture et l'éducation dans les pays celtiques d'après le témoignage des textes hagiographiques latins“, in: *Etudes Celtiques* 12, 1968, S. 101–146.
- Kern, Horst: *Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien*. München, 1982.
- Kern, Horst: „Schlözers Bedeutung für die Methodologie der Empirischen Sozialforschung“, in: Herrlitz/Kern (1987)
- Kiss, Csaba/Endre Kiss/Justin Stagl (Hrsg.): *Nation und Nationalismus in wissenschaftlichen Standardwerken Österreich-Ungarns, ca. 1867–1918*. Wien, 1997.
- Klaniczay, Tibor: „L'aristocratie et la pensée politique de Juste Lipse“, in: Gerlo (1988), S. 531–543.
- Klaniczay, Tibor: „Le Culte des grands personnages“, in: Klaniczay et al. (1988), S. 531–543.
- Klaniczay, Tibor et al. (Hrsg.): *L'Epoque de la Renaissance 1400–1600. Bd. I: L'Avènement de l'Esprit Nouveau, 1400–1480*. Budapest, 1988.
- Klaniczay, Tibor/Eva Kushner/Paul Chavy (Hrsg.): *L'Epoque de la Renaissance (1400–1600) IV: Crises et essors nouveaux (1560–1610)*. Amsterdam/Philadelphia, 2000.
- Klemm, Christian: „Weltbedeutung – Allegorien und Symbole im Stilleben“, in: *Stilleben in Europa* (Ausstellungskatalog), Münster, 1979.
- Klemp, Adalbert: *Die Säkularisierung der universalhistorischen Auffassung: Zum Wandel des Geschichtsdenkens im 16. und 17. Jahrhundert*. Göttingen, 1960.
- Kluckhohn, Paul: *Die Idee des Volkes im Schrifttum der deutschen Bewegung von Möser und Herder bis Grimm*. Berlin, 1934.
- Knowlson, James R.: „George Psalmanazar: The Fake Formosan“, in: *History Today* 15, 1965, S. 871–876.

- Köbben, A. J. F.: *Interests, Partiality and the scholar*. Wassenaar, 1987 (= Uhlenbeck lecture V).
- Koch, Karl-Heinz: *Abwehr und Verlangen. Zur Geschichte der Ethnologie*. Frankfurt am Main/New York, 1987.
- Kohn, Hans: *Pan-Slavism, Its History and Ideology*. Notre Dame, Ind., 1953.
- Koller, H.: „Ερκυκλιος Ποσεια“ in: *Glotta* 34, 1957, S. 174–189.
- Köllmann, E. und Karl-August Wirth: „Erdteile“, in: Heydenreich, Ludwig Heinrich und Karl-August Wirth (Hrsg.): *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte*, Stuttgart, 1967. Bd. 5, S. 1107–1202.
- Kommers, J. H. M.: *Anthropologie avant la lettre: enige gedachten over de geschiedenis van de ethnografie*. Nijmegen, 1982.
- Könekamp, Wolf-Dieter: „Volkskunde und Statistik: Eine wissenschaftsgeschichtliche Korrektur“, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 84, 1988, S. 1–25.
- Konetzke, Richard: „Die ‚Geographischen Beschreibungen‘ als Quellen zur Hispanoamerikanischen Bevölkerungsgeschichte der Kolonialzeit“, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas* 7, 1970, S. 1–75.
- Kopitzsch, Franklin: „Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe (Patriotische Gesellschaft von 1765) im Zeitalter der Aufklärung“, in: *Vierhaus* (1980b), S. 71–118.
- Korinman, Michel: „Simon Grynaeus et le ‚Nouvel Orbis‘: Les pouvoirs d’une collection“, in: Céard/Margolin (1987), S. 420–431.
- Körner, Alfred: „Andreas Riedl (1748–1837). Zur Lebensgeschichte eines Wiener Demokraten“, in: Reinalter, Helmut (Hrsg.): *Jakobiner in Mitteleuropa*. Innsbruck, 1977.
- Koschaker, Paul: *Europa und das römische Recht*. München, Berlin, 1947.
- Koselleck, Reinhart: *Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*. 7. Aufl., Frankfurt am Main, 1992.
- Koyré, Alexandre: *From the closed world to the infinite universe*. Baltimore, 1957.
- Krafft, Fritz: „Theologie der Naturwissenschaft. Die Wende von der Einheit zur Vielheit des Weltbildes“, in: Büttner, Manfred (Hrsg.): *Zur Entwicklungsgeschichte der Geographie vom Mittelalter bis zu Carl Ritter*. Paderborn, 1982, S. 430–448.
- Kramer, Fritz: *Der rote Fes: Über Besessenheit und Kunst in Afrika*. Frankfurt am Main, 1987.
- Kranz, Walther: „Kosmos als philosophischer Begriff frühgriechischer Zeit“, in: *Philologus* 93, 1982, S. 430–448.
- Kranz, Walther: *Geschichte der griechischen Literatur*. 5. Aufl., Birsfelden, Basel, 1955.
- Kranz, Walther: *Die griechische Philosophie*. 5. Aufl., München, 1971.
- Krasnobaev, B. I. et al. (Hrsg.): *Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforshung*. Berlin, 1980.
- Krauss, Werner: „Über die Konstellation der deutschen Aufklärung“, in: Krauss W. (Hrsg.): *Studien zur deutschen und französischen Aufklärung*. Berlin, 1963, S. 309–399.
- Krempel, Ute: *Jan van Kessel d. Ä. 1626–1679: Die vier Erdteile*. München, 1973.
- Kristeller, Paul Oskar: *Studies in Renaissance. Thought and Letters*. Rom, 1956.

- Kristeller, Paul Oskar: *Giovanni Pico della Mirandola and his Sources*. S. I., 1963.
- Kristeller, Paul Oskar: *Humanismus und Renaissance*. 2 Bde., München, 1974–76.
- Kroker, Werner: *Wege zur Verbreitung technologischer Kenntnisse zwischen England und Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*. Berlin, 1971.
- Kuchenbuch, Ludolf: „Ordnungsverhalten im grundherrlichen Schriftgut vom 9. zum 12. Jahrhundert“, in: Fried (1997), S. 175–268.
- Kulcsár, Péter: „L'essor des nationalismes“, in: Klaniczay et al. (1988), S. 63–71.
- Kuon, Peter: *Utopischer Entwurf und fiktionale Vermittlung. Studien zum Gattungswandel der literarischen Utopie zwischen Humanismus und Frühaufklärung*. Heidelberg, 1986.
- Kurz, Ernst Georg: *Georgius Pictorius von Villingen, ein Arzt des 16. Jahrhunderts und seine Wissenschaft*. Freiburg im Breisgau, 1895.
- Kutter, Uli: „Volks-Kunde – ein Beleg von 1782“, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 74, 1978, S. 161–166.
- Kutter, Uli: „Apodemiken und Reisehandbücher. Bemerkungen und ein bibliographischer Versuch zu einer vernachlässigten Literaturgattung“, in: *Das achtzehnte Jahrhundert* 4/2, 1980, S. 116–131.
- Kutter, Uli: „Der Reisende ist dem Philosophen, was der Arzt dem Apotheker – Über Apodemiken und Reisehandbücher“, in: Bausinger/Beyrer/Korff (1991), S. 38–46.
- Landsberger, B.: „Über die Völker Vorderasiens im dritten Jahrtausend“, in: *Zeitschrift für Assyriologie* 35, N. F. 1, 1924.
- Lane, Frederic C.: *Venice. A Maritime Republic*. 3. Aufl., Baltimore, London, 1981.
- Langmeyer, Gerhard und Albert Peters (Hrsg.): *Stilleben in Europa*. Münster, 1979.
- Lausberg, Heinrich: *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*. 3. Aufl., Stuttgart, 1990.
- Launay-Demonet, Marie-Luce: „Les mots sauvages: Etude des listes utiles à ceux qui veulent naviguer“, in: Céard/Margolin (1987), S. 497–508.
- Lawn, Brian: *The Salernitan Questions. An Introduction to the History of Medieval and Renaissance Problem Literature*. Oxford, 1963.
- Lazarsfeld, Paul F.: „Notes on the History of Quantification in Sociology: Trends, Sources and Problems“, in: *Isis* 52, 1961, S. 277–333.
- Le Roy Ladurie, Emmanuel: *Le Carnaval de Romans. De la Chandeleur au Mercredi des Cendres*. Paris, 1979.
- Leach, E. R.: *Political Systems of Highland Burma*. London, 1954.
- Leed, Eric J.: *Die Erfahrung der Ferne. Reisen von Gilgamesch bis zum Tourismus unserer Tage*. Frankfurt/New York, 1993 (amerikan. Orig. 1991).
- Lehmann, Gustav Adolf: *Die mykenisch-frühgriechische Welt und der östliche Mittelmeerraum in der Zeit der ‚Seevölker‘-Invasion um 1200 v. Chr.* Opladen, 1985.
- Leitner, Gertraud: *Hugo Blotius und der Straßburger Freundeskreis. Studien zur Korrespondenz des ersten Bibliothekars der Österreichischen Nationalbibliothek*. Phil. Diss. Wien, 1968.

- Lemay, Edna: „Le monde extraeuropéen dans la formation de deux révolutionnaires“, in: Rupp-Eisenreich (1984), S. 117–131.
- Lemberg, Eugen: *Geschichte des Nationalismus in Europa*. Stuttgart, 1950.
- Lemberg, Eugen: „Voraussetzungen und Probleme des tschechischen Geschichtsbewußtseins“, in: Birke, E. und E. Lemberg (Hrsg.): *Geschichtsbewußtsein in Ostmitteleuropa*. Marburg/Lahn, 1961.
- Lenoble, R.: „La révolution scientifique du XVII^e siècle“, in: *Histoire générale des Sciences*, Bd. II, Paris, 1958. S. 185–206.
- Leonardi, Claudio: „Alcuino e la retorica“, in: Fried (1997), S. 171–174.
- Leopold, Joan: *Culture in Comparative and Evolutionary Perspective: E. B. Tylor and the Making of Primitive Culture*. Berlin, 1980.
- Lepenies, Wolf: *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*. Wien, München, 1976.
- Le Roux, C. C. F. M. L.: *De Berpapoeas van Nieuw Guinea en hun woongebied*. 3 Bde., Leiden, 1948–50.
- Lestrignant, Frank: „La flèche du Patagon ou la preuve des Lointains: sur un chapitre d'André Thevet“, in: Céard/Margolin (1987), S. 467–496.
- Leventhal, Robert S.: „The Emergence of Philological Discourse in Germany 1770–1810“, in: *Isis: Journal of the History of Science* 77, 1986, S. 243–260.
- Leventhal, Robert S.: „Progression and Particularity: Herder's Critique of Schläzer's Universal History in the Context of the Early Writings“, in: *Johann Gottfried Herder. Language, History, and the Enlightenment*. Columbia, S. C., 1990, S. 25–46.
- Lévi-Strauss, Claude: *Tristes Tropiques*. Paris, 1955.
- Lévi-Strauss, Claude: *Anthropologie structurale*. Paris, 1958.
- Lévi-Strauss, Claude: *Le cru et le cuit*. Paris, 1964.
- Lévi-Strauss, Claude: *Das wilde Denken*. Frankfurt am Main, 1973 (franz. Orig. 1962).
- Lips, Julius: *The savage hits back*. London, 1937.
- Loebenstein, E.-M.: *Die adelige Kavaliertour im 17. Jahrhundert, ihre Ziele und Voraussetzungen*. Wien, 1966.
- Lohmeier, Dieter: „Von Nutzbarkeit der fremden Reysen. Rechtfertigungen des Reisens im Zeitalter der Entdeckungen“, in: Hinske/Müller, 1979, S. 2–8.
- Luckmann, Thomas: „Persönliche Identität als evolutionäres und historisches Problem“, in: Thomas Luckmann: *Lebenswelt und Gesellschaft. Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen*. Paderborn/München/Wien/Zürich, S. 123–141.
- Lugli, Adalgisa: *Naturalia et Mirabilia. Il collezionismo enciclopedico delle Wunderkammern d'Europa*. Mailand, 1983.
- Luhmann, Niklas: „Soziologie als Theorie sozialer Systeme“, in: Luhmann, N.: *Soziologische Aufklärung*. 2. Aufl., Opladen, 1971, S. 113–136.
- Luhmann, Niklas: „Selbst-Thematisierungen des Gesellschaftssystems“, in: Luhmann, N.: *Soziologische Aufklärung*, Bd. 2, Opladen, 1975, S. 72–102.

- Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2 Bde., Frankfurt am Main, 1997.
- Lutz, Gerhard: „Johann Ernst Fabri und die Anfänge der Volksforschung im ausgehenden 18. Jahrhundert“, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 69, 1973, S. 19–42.
- Lutz, Gerhard: „Geographie und Statistik im 18. Jahrhundert. Zur Neueingliederung und Inhalten von ‚Fächern‘ im Bereich der historischen Wissenschaften“, in: Rassem/Stagl (1980), S. 249–268.
- Mackensen, Rainer: „Bevölkerungswissenschaft zwischen Forschung und Politikberatung“, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 4, 1983, S. 485–497.
- Maćzak, Antoni: „Renaissance Traveller's Power of measuring“, in: Céard/Margolin (1987), S. 245–256.
- Maćzak, Antoni und Hans Jürgen Teuteberg (Hrsg.): *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung*. Wolfenbüttel, 1982.
- Maddison, R. E. W.: *The Life of the Honourable Robert Boyle* F. R. S. London, 1969.
- Mair, Lucy: *Primitive Government*. Harmondsworth, 1962.
- Makdisi, G. et al. (Hrsg.): *La Notion de liberté au Moyen Age, Islam, Byzance, Occident*. Paris, 1985.
- Mandrou, Robert: *Histoire de la pensée européenne. Bd. 3: Des humanistes aux hommes de science*. Paris, 1973.
- Manheim, Henry L.: *Sociological Research: Philosophy and methods*. Homewood, Ill., 1977.
- Mann Philipps, Margaret: *The „Adages“ of Erasmus*. Cambridge, 1964.
- Marquard, Odo: „Zur Geschichte des philosophischen Begriffs ‚Anthropologie‘ seit dem Ende des 18. Jahrhunderts“, in: *Collegium Philosophicum. Festschrift für Joachim Ritter*. Basel, Stuttgart, 1965, S. 209–239.
- Marquard, Odo: „Anthropologie“, in: Ritter, Joachim (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. I, 1971, S. 362–374. Basel, Stuttgart, 1971.
- Marrou, H.-I.: *Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum*. Freiburg, München, 1957 (franz. Orig. 1948).
- Martin, Julian: *Knowledge is Power: Francis Bacon, The State and the Reform of Natural Philosophy*. Cambridge, 1988.
- Martin-Allanic, Jean-Etienne: *Bougainville navigateur et les découvertes de son temps*. 2 Bde., Paris, 1964.
- Mattingly, Garret: *Renaissance Diplomacy*. London, 1955.
- Maus, Heinz: „Zur Vorgeschichte der empirischen Sozialforschung“, in: König, René (Hrsg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*. 3. Aufl., Stuttgart, 1973, S. 21–56.
- Mauss, Marcel: „Soziale Morphologie. Über den Jahreszeitlichen Wandel der Eskimo-Gesellschaften“, in: Mauss, M.: *Soziologie und Anthropologie*, Bd. I, Frankfurt, Berlin, Wien, 1978, S. 183–278 (franz. Orig. 1906).
- Mayer, Werner R.: „Ein neues Königsritual gegen feindliche Bedrohung“, in: *Orientalia* 59, n. s., 1995, S. 14–33.
- Mayer, Werner R.: *Politik und Kriegskunst der Assyrer*. Münster, 1995.

- Mc Clelland, Charles E.: *State, Society and University in Germany 1799-1914*. Cambridge, 1980.
- Mead, William Edward: *The Grand Tour in the eighteenth Century*. Boston, New York, 1914 (reprint 1972).
- Meek, Ronald: *Turgot on Progress, Sociology and Economics*. Cambridge, 1973.
- Meek, Ronald: *Social Science and the Ignoble Savage*. Cambridge, 1976.
- Meier, Albert: „Von der enzyklopädischen Studienreise zur ästhetischen Bildungsreise. Italienreisen im 18. Jahrhundert“, in: Brenner (1989), S. 284-305.
- Meier, Christian: „Geschichte, Historie, II: Antike“, in: Brunner, O., W. Conze, R. Koselleck, (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe*. Bd. 2, Stuttgart, 1975.
- Meier, Christian: *Caesar*. München, 1986.
- Meinecke, Friedrich: „Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte“, in: Meinecke, F.: *Werke*, Bd. I, München, 1960.
- Meinecke, Friedrich: „Die Entstehung des Historismus“, in: Meinecke F.: *Werke*, Bd. III. 4. Aufl., München, 1964.
- Meitzen, August: *Theorie und Technik der Statistik*. Stuttgart, Berlin, 1903.
- Menhardt, Hermann: *Das älteste Handschriftenverzeichnis der Wiener Hofbibliothek von Hugo Blotius 1576*. Wien, 1957.
- Menzel, Adolf: *Griechische Soziologie*. Wien, Leipzig, 1936.
- Meyer, Eduard: *Urgeschichte des Christentums*. 2 Bde., Stuttgart, s. a.
- Michéa, René: *Le „Voyage en Italie“ de Goethe*. Paris, 1945.
- Michel, Gerhard: „Der Lebenslauf des Comenius als pädagogisches Paradigma“, in: Keck/Wiersing 1994, S. 299-316.
- Milanese, Marica: „Introduzione“, in: Giovanni Battista Ramusio: *Navigazioni e Viaggi*. Turin 1976, Bd. I, S. xi-xxiii.
- Milanese, Marica: „Giovanni Batista Ramusios Sammlung von Reiseberichten des Entdeckungszeitalters ‚Delle Navigazioni e Viaggi‘ (1550-1559) neu betrachtet“, in: Maćzak/Teuteberg (1982), S. 33-44.
- Milic, Louis Tonko (Hrsg.): *Studies in the Eighteenth Century Culture. Bd. I: The Modernity of the Eighteenth Century*. Cleveland, London, 1971.
- Mittelstraß, Jürgen: „Forschung, Begründung, Rekonstruktion. Wege aus dem Begründungsstreit“, in: Herbert Schnädelbach (Hrsg.): *Rationalität. Philosophische Beiträge*. Frankfurt am Main, 1984, S. 117-140.
- Mohl, Robert von: *Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften. In Monographien dargestellt*. Erlangen, 1856.
- Mol, H.: *Identity and the Sacred*. Oxford, 1976.
- Möller, Helmut: „Volkskunde, Statistik, Völkerkunde 1787. Aus den Anfängen der Volkskunde als Wissenschaft“, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 60, 1964, S. 218-233.
- Momigliano, Arnaldo D.: *Studies in Historiography*. London, 1966.
- Mommsen, Theodor: *Römisches Staatsrecht*. 3 Bde., Leipzig, 1871-88.
- Mooney, Michael: *Vico in the Tradition of Rhetoric*. Princeton, N. J., 1985.

- Moore, F. C. T.: „Translator's Introduction“, in: *The Observation of Savage Peoples, by Joseph-Marie Degérando*, translated by F. C. T. Moore. London, 1969.
- Moore, O'Brien: „Senatus“, in: Pauly and Wissowa: *Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaften*. Suppl. 6, 1935.
- Moravia, Sergio: „Philosophie et Géographie à la Fin du XVIII^e siècle“, in: *Studies on Voltaire and the eighteenth Century* 57, 1970, S. 937–1011.
- Moravia, Sergio: *La scienza dell'uomo nel Settecento*. Bari, 1970.
- Moravia, Sergio: *Beobachtende Vernunft. Philosophie und Anthropologie in der Aufklärung*. München, 1973.
- Moravia, Sergio: *Il Pensiero degli Idéologues. Scienza e Filosofia in Francia 1780–1815*. Florenz, 1974.
- Moravia, Sergio: *Filosofia e Scienze Umane nell'età dei Lumi*. Florenz, 1982.
- Moraw, Peter: „Reisen im europäischen Spätmittelalter im Licht der neueren historischen Forschung“, in: Ertzdorff/Neukirch (1992), S. 113–140.
- Morris, C.: „Master design of the Inca“, in: *Natural History* 85/10, 1976, S. 58–67.
- Moss, Ann: *Commonplace-books and the Structuring of Renaissance Thought*. Oxford, 1996.
- Mouchel, Christian: *Cicéron et Sénèque dans la rhétorique de la Renaissance*. Marburg, 1990.
- Muchembled, R.: *Culture populaire et culture des élites dans la France moderne (XV^e–XVIII^e siècles)*. Paris, 1978.
- Mühlmann, W. E.: „Ethnologie als soziologische Theorie der interethnischen Systeme“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 8, 1956, S. 186–205.
- Mühlmann, W. E.: *Rassen Ethnien Kulturen. Moderne Ethnologie*. Neuwied, Berlin, 1964.
- Mühlmann, W. E.: *Geschichte der Anthropologie*. 2. Aufl., Frankfurt, Bonn, 1968.
- Müller, Klaus E.: *Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung. Von den Anfängen bis auf die byzantinischen Historiographen*. 2 Bde., Wiesbaden, 1972–80.
- Müller, Klaus E.: *Das magische Universum der Identität. Elementarformen sozialen Verhaltens*. Frankfurt, New York, 1987.
- Müller, Klaus E.: *Der Krüppel. Ethnologia passionis humanae*. München, 1996.
- Müller, Klaus E.: „Zeitkonzepte in traditionellen Kulturen“, in: Klaus E. Müller, Jörn Rüsen (Hrsg.): *Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien*. Reinbek bei Hamburg, 1997a, S. 221–239.
- Müller, Klaus E.: *Der gesprungene Ring. Wie man die Seele gewinnt und verliert*. Frankfurt am Main, 1997b.
- Müller, Klaus E.: *Schamanismus. Heiler, Geister, Rituale*. München, 1997c.
- Münkler, Herfried (Hrsg.): *Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit*. Berlin, 1997.
- Münsterberger, Werner: *Sammeln, eine unbändige Leidenschaft*. Berlin, 1995.
- Näf, Werner: „Frühformen des ‚modernen Staates‘ im Spätmittelalter“, in: *Historische Zeitschrift* 171, 1951, S. 225–243.

- Nance, John: *The Gentle Tasaday: A Stone Age People in the Philippine Rain Forest*. New York, 1975.
- Narr, Dieter und Hermann Bausinger: Volkskunde 1788, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 60/2, 1960, S. 233-241.
- Neal Gilbert W.: *Renaissance Concepts of Method*. New York, 1960.
- Needham, Rodney: *Exemplars*. Berkeley, Los Angeles, London, 1985.
- Nelson, Benjamin: *The Early Modern Revolution in Science and Philosophy*. Boston, 1964.
- Nestle, W.: *Vom Mythos zum Logos. Die Selbstentfaltung des griechischen Denkens*. Stuttgart, 1941.
- Neuber, Wolfgang: „Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik“, in: Brenner (1989), S. 50-66.
- Neuber, Wolfgang: *Fremde Welt im europäischen Horizont. Zur Topik deutscher Amerika-Reiseberichte der Frühen Neuzeit*. Berlin, 1991.
- Neutsch, Cornelius: „Die Kunst, seine Reisen wohl einzurichten – Gelehrte und Enzyklopädisten“, in: Bausinger/Beyrer/Korff (1991), S. 146-151.
- Newell, Allen: „Physical Symbol Systems“, in: *Cognitive Science* 4, 1980, S. 135-183.
- Newhauser, Richard: „Towards a History of Human Curiosity. A Prolegomenon to its Medieval Phase“, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 56, 1982, S. 559-575.
- Nippel, Wilfried: *Griechen, Barbaren und ‚Wilde‘. Alte Geschichte und Sozialanthropologie*. Frankfurt am Main, 1990.
- Norden, Eduard: *Die antike Kunstprosa*, 2 Bde., 5. Aufl., Stuttgart, 1958.
- Nordman, Daniel: „Sauf-conduits et passeports, en France, à la Renaissance“, in: Céard/Margolin (1987), S. 145-158.
- Oates, Joan: *Babylon*. Neubearb., London, 1972.
- Oberschall, Anthony: *The Establishment of Empirical Sociology: Studies in Continuity, Discontinuity and Institutionalization*. New York, 1972.
- Oestreich, Gerhard: „Die antike Literatur als Vorbild der praktischen Wissenschaft im 16. und 17. Jahrhundert“, in: Bolgar (1976), S. 315-324.
- Ohler, N.: *Reisen im Mittelalter*. München/Zürich, 1986.
- Olmi, Giuseppe: „Molti amici in varii luoghi: studio della natura e rapporti epistolari nel secolo XVI“, in: *Nuncius* VI, 1991, S. 3-31.
- Olmi, Giuseppe: *L'inventario del mondo: Catalogazione della natura e luoghi del sapere nella prima età moderna*. Bologna, 1992.
- Ong, Walter J.: *Ramus. Method, and the Decay of Dialogue. From the Art of Discourse to the Art of Reason*. Cambridge, Mass., 1958a.
- Ong, Walter J.: *Ramus and Talon Inventory*. Cambridge, Mass., 1958b.
- Ong, Walter J.: „Ramist Method and the Commercial Mind“, in: *Studies in the Renaissance* 8, 1961, S. 155-172.
- Ong, Walter J.: *Rhetoric, Romance and Technology*. Ithaca, London, 1971.

- Ong, Walter J.: „Commonplace Rhapsody: Ravius Textor, Zwinger, and Shakespeare“, in: Bolgar (1976), 92–126.
- Ong, Walter J.: *Orality and Literacy: The Technologizing of the Word*. London, New York, 1982.
- Oppenheim, A. Leo: „The City of Assur in 714 b.C.“, in: *Journal of Near Eastern Studies* 19, 1960, S. 133–147.
- Oppenheim, A. Leo: „The Eyes of the Lord“, in: *Journal of the American Oriental Society* 88, 1968, S. 173–180.
- Ornstein, Martha: *The Role of Scientific Societies in the Seventeenth Century*. Hamden, London, 1963.
- Osing, Jürgen: „Zu einer Fremdvölker-Kachel aus Medinet Habu“, in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Abteilung Kairo*, Bd. 37 (1981), S. 389–391.
- Osing, Jürgen: „Strukturen in Fremdländerlisten“, in: *The Journal of Egyptian Archeology* 68 (1982), S. 389–391.
- Osterhammel, Jürgen: „Reisen an die Grenze der alten Welt. Asien im Reisebericht des 17. und 18. Jahrhunderts“, in: Brenner (1989), S. 224–260.
- Otto, Rudolf: *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, 1911 (31. Aufl., München, 1963).
- Owen, David: *English Philanthropy 1660–1960*. Cambridge, Mass., 1965.
- Ozouf, Mona: „L'Invention de l'Ethnographie Française: Le Questionnaire de l'Académie Celtique“, in: *Annales. Economies Sociétés Civilisations* 36, 1980, S. 210–230.
- Padgen, Anthony: *The fall of natural man: The American Indians and the origins of comparative ethnology*. Cambridge, 1982.
- Papalekas, Johannes Chr. (Hrsg.): *Kulturelle Integration und Kulturkonflikt in der technischen Zivilisation*. Frankfurt, New York, 1989.
- Pareto, Vilfredo: *Traité de sociologie générale*. Ed. fr. par Pierre Boven. 2 Bde., 1917–19, Reprint Osnabrück, 1965.
- Pareto, Vilfredo: *The Mind and Society*. New York, 1935.
- Parkin, Frank: *Krippendorf's Tribe*. London, 1986.
- Parsons, Talcott: *The Social System*. New York/London, 1951.
- Pearce, Susan M.: *On Collecting. An Investigation into Collecting in the European Tradition*. London, 1995.
- Pearson, E. S. und Maurice Kendall (Hrsg.): *Studies in the History of Statistics and Probability*. Bd. I, New York, 1987.
- Pellegrin, Nicole: „Vêtements de peau(x) et de plumes: La nudité des Indiens et la diversité du monde au XVI^e siècle“, in: Céard/Margolin (1987), S. 509–530.
- Pelz, Annegret: „Ob und wie Frauenzimmer reisen sollen? Das ‚reisende Frauenzimmer‘ als eine Entdeckung des 18. Jahrhunderts“, in: Griep (1991), S. 125–135.
- Penrose, Boies: *Travel and Discovery in the Renaissance 1420–1620*. New York, 1975.
- Perelman, Ch. und L. Olbrechts-Tyteca: *The New Rhetoric. A Treatise on Argumentation*. 2. Aufl., Notre-Dame, London, 1971 (franz. Orig. 1958).

- Perrot, Jean-Claude: *L'âge d'or de la Statistique Régionale (an IV-1804)*. Paris, 1977.
- Perrot, Jean Claude und Joseph Woolf: *State and statistics in France 1789-1815*. Chur, 1984.
- Péter, Katalin: „Der rosenkreuzerische Patriotismus. Die Verbreitung der Ideen der Rosenkreuzer in Mittel- und Osteuropa“, in: Buck, August und Tibor Klaniczay (Hrsg.): *Das Ende der Renaissance. Europäische Kultur um 1600*. Wiesbaden, 1987, S. 125-134.
- Peters, Edward: „Libertas Inquirendi and the Vitium Curiositatis in Medieval Thought“, in: Makdisi et al. (1985), S. 89-98.
- Pfister, F.: „Das Alexander-Archiv und die hellenisch-römische Wissenschaft“, in: *Historia* 10, S. 10-61.
- Pitt-Rivers, Julian: *The Fate of Sbechem or The Politics of Sex. Essays in the Anthropology of the Mediterranean*. Cambridge, 1977.
- Plackett, P. L.: „Data analysis before 1750“, in: *International Statistical Review* 2, 1988, S. 180-195.
- Plaschka, Richard Georg: *Von Palacky bis Pekař. Geschichtswissenschaft und Nationalbewußtsein bei den Tschechen*. Graz, Köln, 1955.
- Plischke, Hans: *Johann Friedrich Blumenbachs Einfluß auf die Entdeckungsreisenden seiner Zeit*. Göttingen, 1937.
- Polanyi, Karl, Conrad M. Arensberg, Harry W. Pearson: *Trade and Markets in the Early Empires*. Glencoe, Ill., 1957.
- Polaschek, E.: „Notitia Dignitatum“, in: *RE* 33, 1936, S. 1077-1116.
- Poliakov, Léon: *The Aryan Myth. A History of racist and nationalist ideas in Europe*. Brighton, 1974.
- Pomian, Krzysztof: „Collection-microcosme et la culture de la curiosité“, in: *Scienze, credenze occulte, livelli di cultura*. Firenze, 1982, S. 535-557.
- Popper, Karl Raimund: *The Open Society and its Enemies*. Princeton, 1950.
- Postgate, J. M.: *Taxation and Conscription in the Assyrian Empire*. Rom, 1974.
- Pratt, Mary Louise: „Fieldwork in common places“, in: Clifford/Marcus (1986), S. 27-50.
- Pratt, Mary Louise: *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*. London/New York, 1992.
- Purver, Margery: *The Royal Society: Concept and Creation*. London, 1967.
- Putscher, Marielene: „Ordnung der Welt und Ordnung der Sammlung. Joachim Camerarius und die Kunst- und Wunderkammern des 16. und frühen 17. Jahrhunderts“, in: *Circa Tiliam. Studia historiae medicinae Gerrit Arie Lindeboom septuagenario oblata*. Leiden, 1974, S. 256-327.
- Rackham, H. (Hrsg.): „Introduction“, in: *Aristotle: The Athenian Constitution; The Eudemian Ethics; On Virtues and Vices*. London, Cambridge, Mass., 1961, S. 2-5.
- Rad, Gerhard von: *Theologie des Alten Testaments. Bd. I: Die Theologie der geschichtlichen Überlieferung Israels*. München, 1957.
- Raëff, M.: *The Well-Ordered Police State: Social and Institutional Change through Law in the Germanies and Russia, 1600-1800*. New Haven/London, 1983.
- Randall, John H., jr.: „The Development of Scientific Method in the School of Padua“, in: *Journal of the History of Ideas* I, 1940, S. 177-206.

- Rappaport, R. A.: *Pigs for the Ancestors: Ritual in the Ecology of a New Guinea People*. New Haven, 1967.
- Rassem, Mohammed: *Die Volkstumswissenschaften und der Etatismus*. 2. Aufl., Mittenwald, 1979.
- Rassem, Mohammed: „Stichproben aus dem Wortfeld der alten Statistik“, in: Rassem/Stagl (1980), S. 17–31.
- Rassem, Mohammed: „Wohlfahrt, Wohltätigkeit, Caritas“, in: Brunner, Otto/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd., 7, Stuttgart, 1992, S. 595–636.
- Rassem, Mohammed und Justin Stagl (Hrsg.): *Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit, vornehmlich im 16.–18. Jahrhundert*. Paderborn etc., 1980.
- Rassem, Mohammed und Stagl, Justin (Hrsg.): *Geschichte der Staatsbeschreibung. Ausgewählte Quellentexte 1458–1813*. Berlin, 1994.
- Ratzel, Friedrich: *Politische Geographie*. 2. Aufl., 1897.
- Redfield, Robert: *The Folk Culture of Yucatan*. Chicago, 1968.
- Redlich, Josef: *Das österreichische Staats- und Reichsproblem. Geschichtliche Darstellung der inneren Politik der habsburgischen Monarchie von 1848 bis zum Untergang des Reiches*. Bd. I, Leipzig, 1920.
- Regond-Bohat, A., A. J. M. Löchel: „Les cabinets de curiosité au XVIIe siècle“, in: Céard/Margolin (1986), S.65–79.
- Reichert, Folker: „Columbus und Marco Polo – Asien und Amerika. Zur Literaturgeschichte der Entdeckungen“, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 15, 1988, S. 1–63.
- Reill, Peter Hans: „Johann Christoph Gatterer“, in: Wehler (1980), Bd. VI, 1980, S. 7–22.
- Reill, Peter Hans: *The German Enlightenment and the Rise of Historicism*. Berkeley/Los Angeles, 1975.
- Reinhard, Wolfgang (Hrsg.): *Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts*. Weinheim, 1984.
- Reinhard, Wolfgang: „Croissance de la puissance de l'Etat: Un modèle théorique“, in: A. Stegman (Hrsg.): *Pouvoir et institutions en Europe au XVIIe siècle*, Paris, 1987.
- Reinhard, Wolfgang: *Power Elites and State Building*. Oxford, 1996.
- Reinhard, Wolfgang: *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München, 1999.
- Ricard, Robert: *La „Conquête Spirituelle“ du Mexique. Essai sur l'Apostolat et les Méthodes des Ordres Mendicants en Nouvelle Espagne de 1524 à 1572*. Paris, 1933.
- Richter, Dieter: „Die Angst des Reisenden, die Gefahren der Reise“, in: Bausinger/Beyrer/Korff (1991), S. 100–107.
- Richter, Melvin: „Despotism“, in: *Dictionary of the History of Ideas*, hg. von Philip Wiener. Bd. 2, New York, 1973, S. 1–18.
- Riemenschneider, Andrea: *Zwischen Himmel und Erde: Die chinesische Reiseaufzeichnung (Youji) als kosmographisches Genre. Beiträge zu einer Poetik der chinesischen Kultur, dargestellt anhand von ausgewählten Beispielen des 15. bis 19. Jahrhunderts*. Phil. Diss., Göttingen, 1997.

- Rietbergen, P. J. A. N.: *Dromen van Europa. Een Cultuurgeschiedenis*. Amersfoort, 1994.
- Risse, Wilhelm: „Zur Vorgeschichte der Cartesianischen Methodenlehre“, in: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 45/3, 1963, S. 269–291.
- Rohan-Csermak, Géza de: „La Première Apparition du Terme ‚Ethnologie‘“, in: *Ethnologia Europaea* 1/3, 1967, S. 45–58.
- Rohan-Csermak, Géza de: „Ethnographie“, in: *Encyclopedia Universalis*, Bd. 6, 1970, S. 704–707.
- Rossi, Paolo: *Francis Bacon: From Magic to Science*. London, 1968.
- Roth, Harriet: „Die Bibliothek als Spiegel der Kunstammer“, in: Assmann/Gomille/Rippl (1998), S. 193–210.
- Roth, Suzanne: *Les Aventuriers au XVIII^e siècle*. Paris, 1980.
- Rothkrug, Lionel: *Opposition to Louis XIV*. Princeton, 1965.
- Rothkrug, Lionel: „Religious Practices and Collective Perceptions. Hidden Homologies in the Renaissance and Reformation“, in: *Historical Reflections* 10/1, 1980.
- Röhrich, R.: *Bibliotheca Geographica Palästina*. Jerusalem, 1963.
- Rüegg, Walter (Hrsg.): *Geschichte der Universität in Europa, Bd. I, Mittelalter*. München, 1993a.
- Rüegg, Walter: „Das Aufkommen des Humanismus“, in: Rüegg (1993a), S. 387–408.
- Rühl, Edith: *Die nachgelassenen Zeitungssammlungen und die gelehrte Korrespondenz Hugo Blotius', des ersten Bibliothekars der Wiener Hofbibliothek*. Phil. Diss, Wien, 1958.
- Rupp-Eisenreich, Britta: „Des Choses Occultes en Histoire des Sciences Humaines: Le Destin de la ‚Science Nouvelle‘ de Christoph Meiners“, in: *L'Ethnographie* CXXV/LXXIX, Numéro Spécial 90–91, 1983, S. 131–183.
- Rupp-Eisenreich, Britta: „Aux ‚origines‘ de la Völkerkunde Allemande: de la Statistk à l'Anthropologie de Georg Forster“, in: Rupp-Eisenreich (1984b), S. 89–116.
- Rupp-Eisenreich, Britta: *Histoire de l'anthropologie: XVI–XIX siècles*. Paris, 1984b.
- Rupp-Eisenreich, Britta: „Joseph Meiners et Joseph-Marie de Gérando: un chapitre du comparatisme anthropologique“, in: Droixhe, D. und P. P. Gossiaux (Hrsg.): *L'Homme des Lumières et la Découverte de l'autre*. Brüssel, 1986.
- Rüsen, Jörn (Hrsg.): *Westliches Geschichtsdenken. Eine interkulturelle Debatte*. Göttingen, 1999.
- Rüsen, Jörn/Wolfgang Ernst/Heinrich Th. Grütter (Hrsg.): *Geschichte sehen. Zur Ästhetik historischer Museen*. Pfaffenweiler, 1988.
- Saage, Richard: „August Ludwig Schlözer als politischer Theoretiker“, in: Herlitz/Kern (1987), S. 55–71.
- Saggs, H. W. F.: *Civilization Before Greece and Rome*. London, 1989.
- Salomon-Delatour, Gottfried: *Moderne Staatslehre*. Neuwied, Berlin, 1965.
- Sauder, Gerhard: „Sternes ‚Sentimental Journey‘ und die ‚empfindsamen Reisen‘ in Deutschland“, in: Griep/Jäger (1983), S. 303–319.
- Schachermeyr, Fritz: „Vom Werden des Abendlandes“, in: E. Schachermeyr: *Forschungen und Betrachtungen zur griechischen und römischen Geschichte*. Wien, 1974, S. 391–404.

- Schalk, Fritz: „Von Erasmus' ‚Res publica litteraria‘ zur Gelehrtenrepublik der Aufklärung“, in: Schalk, F.: *Studien zur französischen Aufklärung*. 2. Aufl., Frankfurt am Main, 1977. S. 143–163.
- Scheicher, Elisabeth: *Die Kunst- und Wunderkammern der Habsburger*. Wien/München/Zürich, 1979.
- Schindler, Norbert und Wolfgang Bonß: „Praktische Aufklärung – Ökonomische Sozietäten in Süddeutschland und Österreich im 18. Jahrhundert“, in: Vierhaus (1980b), S. 255–353.
- Schindling, Anton: *Humanistische Hochschule und Freie Reichsstadt. Gymnasium und Akademie in Straßburg 1538–1621*. Wiesbaden, 1977.
- Schipperges, Heinrich: „Paracelsus (1493–1541)“, in: Böhme (1989), S. 99–116.
- Schippers, Thomas: *The Words of Otherness, the Rise of the Ethnovocabulay since the XVIIIth century*. Manuskript, 2000.
- Schlosser, Julius von: *Die Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance*. 2., vermehrte Aufl., Braunschweig, 1923 (Reprint 1978).
- Schlözer, Christian von (Hrsg.): *August Ludwig Schlözers Öffentliches und Privatleben aus Originalurkunden ... Vollständig beschrieben von dessen Ältesten Sobne*. Leipzig, 1828.
- Schmandt-Basserat, Denise: „The earliest precursor of writing“, in: *Scientific American* 238/6, 1978, S. 50–59.
- Schmidt, Arno: „Angria & Gondal. Der Traum der taubengrauen Schwestern“, in: A. Schmidt: *Das essayistische Werk zur angelsächsischen Literatur in drei Bänden*. Bargfeld, 1994, Bd. II, S. 45–72.
- Schmidt, Erich Ludwig: „Johann Böhm aus Aub. Die Entstehung der deutschen Volkskunde aus dem Humanismus“, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte*, München 1940, S. 94–111.
- Schmidt, Paul Gerhard: *Mittelalterliches und humanistisches Städtelob*. Manuskript, 1978.
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm: *Topica universalis. Eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Wissenschaft*. Hamburg, 1963.
- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich und Justin Stagl (Hrsg.): *Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion*. 2., rev. Aufl., Berlin, 1993 (1. Aufl. 1980).
- Schnapper-Arndt, G.: *Sozialstatistik*. Leipzig, 1908.
- Schneider, Benedikt: *Land und Leute – Landesbeschreibung und Statistik von Innerösterreich zur Zeit Erzherzog Johanns*. Bern/Wien, 1994.
- Schneider, Ivo: „Mathematisierung des Wahrscheinlichen und Anwendung auf Massenphänomene im 17. und 18. Jahrhundert“, in: Rassem/Stagl (1980), S. 53–66.
- Schoeck, R. J.: *Erasmus of Europe: The Making of a Humanist, 1467–1500*. Savage, Maryland, 1990.
- Schöne, Walter: *Zeitungswesen und Statistik. Eine Untersuchung über den Einfluß der periodischen Presse auf die Entstehung und Entwicklung der staatswissenschaftlichen Literatur, speziell der Statistik*. Jena, 1924.
- Scholtz, Harald: „Johann Valentin Andreaë – Wiedergeburt als existentielles Thema und als literarischer Topos“, in: Keck/Wiersing (1994), S. 285–298.
- Schüling, H.: *Die Geschichte der axiomatischen Methode im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert*. Hildesheim, 1963.

- Schramm, Percy Ernst: *Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit*. Leipzig, Berlin, 1928.
- Schudt, Ludwig: *Italienreisen im 17. und 18. Jahrhundert*. Wien, München, 1959.
- Schulze, Fritz Willy: *Folklore. Zur Ableitung der Vorgeschichte einer Wissenschaftsbezeichnung*. Halle an der Saale, 1949.
- Schütz, Alfred: *Studien zur soziologischen Theorie*. Den Haag, 1972.
- Schütz, Alfred und Thomas Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*. 2 Bde., Frankfurt am Main, 1978.
- Seidlmayr, Michael: *Wege und Wandlungen des Humanismus*. Göttingen, 1965.
- Seifert, Arno: *Cognitio historica. Die Geschichte als Namengeberin der frühneuzeitlichen Empirie*. Berlin, 1976.
- Seifert, Arno: „Staatenkunde. Eine neue Disziplin und ihr wissenschaftstheoretischer Ort“, in: Rassem/Stagl (1980), S. 217–248.
- Selle, Götz von: *Die Georg-August-Universität*. Göttingen, 1937.
- Serangeli, Flavia: „Le liste di censo di Alalah IV“, in: *Vicino Oriente I*, 1978, S. 99–131.
- Sergeant, Phillip W.: *Liars and Fakers*. London, 1925.
- Service, Elman R.: *Ursprünge des Staates und der Zivilisation*. Frankfurt am Main, 1977 (engl. Orig. 1975).
- Severi, Carlo: *La memoria rituale. Follia e immagine del Bianco in una tradizione sciamanica amerindiana*. Florenz, 1993.
- Shackleton, Robert: „The Grand Tour in the Eighteenth Century“, in: Milic (1971), S. 127–142.
- Shapiro, Barbara J.: *Probability and certainty in Seventeenth-Century England. A Study of the Relations Between Natural Science, Religion, History, Law and Literature*. Princeton, N. J., 1983.
- Shapiro, Barbara J./Robert G. Frank, Jr. (Hrsg.): *English Scientific Virtues in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*. Los Angeles, Cal., 1979.
- Shumaker, Wayne: *The Occult Sciences in the Renaissance. A Study in Intellectual Patterns*. Berkeley, Calif., 1972.
- Simmel, Georg: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Leipzig, 1908.
- Silverman, David: *Reading Castaneda: a prologue to the social sciences*. London, 1975.
- Smelser, Neil J.: *Theorie des kollektiven Verhaltens*. Köln, 1972 (amerikan. Orig. 1963).
- Smith, A. D.: „The Politics of Culture: Ethnicity and Nationalism“, in: T. Ingold (Hrsg.): *Companion Encyclopedia of Anthropology*. London-New York, 1994, S. 706–733.
- Smith Bowen, Elenore (= Laura Bohannon): *Return to Laughter*. London, 1956.
- Sobrevilla, David: *Der Ursprung des Kulturbegriffs, der Kulturphilosophie und der Kulturkritik. Eine Studie über deren Entstehung und deren Voraussetzungen*. Phil. Diss., Tübingen, 1971.
- Soden, Wolfram von: *Leistung und Grenze sumerischer und babylonischer Wissenschaft*. Darmstadt, 1965.
- Solomon, Howard M.: *Public Welfare, Science and Propaganda in Seventeenth Century France. The Innovations of Théophraste Renaudot*. Princeton, 1972.
- Sommerfeld, Martin: „Die Reisebeschreibung der deutschen Jerusalem-pilger im ausgehenden Mittelalter“, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 2, 1924, S. 816–851.

- Sorokin, Pitirim A.: *Dynamics of Cultural Change. A study in major systems of art, truth, ethics, law and relationships*. London, 1957.
- Sorokin, Pitirim A.: *Society, Culture, and Personality. Their Structure and Dynamics. A System of General Sociology*. New York, 1962.
- Soós, Ivstván: „Die Korrespondenz von Adam Franz Kollár“, in: Kiss/Kiss/Stagl (1997), S. 15–32.
- Spethmann, Hans: „Länderkundliches Schema und Kausalität“, in: *Geographischer Anzeiger* 22, 1932, S. 193–197.
- Speyer, Wolfgang: „Reale und ideale Oikumene in der griechischen und römischen Antike“, in: *Wiener Studien. Zeitschrift für klassische Philologie, Patristik und lateinische Tradition* 114, 449–462.
- Spitz, Lewis W. (Hrsg.): *Humanismus und Reformation als kulturelle Kräfte in der deutschen Geschichte*. Berlin/New York, 1981.
- Srbik, Heinrich von: *Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart*. München, Salzburg, 1950.
- Stagl, Justin: *Der Geschlechtsantagonismus in Melanesien*. Wien, 1971.
- Stagl, Justin: *Die Morphologie segmentärer Gesellschaften. Dargestellt am Beispiel des Hochlandes von Neuguinea*. Meisenheim/Glan, 1974a.
- Stagl, Justin: „August Ludwig Schölzers Entwurf einer ‚Völkerkunde‘ oder ‚Ethnographie‘ seit 1772“, in: *Ethnologische Zeitschrift Zürich* 2, 1974b, S. 73–91.
- Stagl, Justin: „Vom Dialog zum Fragebogen. Miscellen zur Geschichte der Umfrage“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 31, 1979, S. 611–638.
- Stagl, Justin: „Die Apodemik oder ‚Reisekunst‘ als Methodik der Sozialforschung vom Humanismus bis zur Aufklärung“, in: Rasse/Stagl (1980), S. 131–204.
- Stagl, Justin: „Der wohl unterwiesene Passagier. Reisekunst und Gesellschaftsbeschreibung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert“, in: Krasnobaev et al. (1980), S. 353–384.
- Stagl, Justin: „Szientistische, hermeneutische und phänomenologische Grundlagen der Ethnologie“, in: Schmied-Kowarzik/Stagl (1980), wieder abgedruckt in Schmied-Kowarzik/Stagl (1993), S. 15–50.
- Stagl, Justin: „Das Reisen als Kunst und als Wissenschaft (16.–18. Jahrhundert)“, in: *Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien* 111, 1981a, S. 78–92, wieder abgedruckt in: *Zeitschrift für Ethnologie* 108/1, S. 15–43.
- Stagl, Justin: „Die Beschreibung des Fremden in der Wissenschaft“, in: Duerr (1981), Bd. I, S. 273–295.
- Stagl, Justin: *Kulturanthropologie und Gesellschaft*. 2. Aufl., Berlin, 1981c.
- Stagl, Justin: „Mäzene und Sympathisanten“, in: J. Stagl (Hrsg.): *Aspekte der Kulturosoziologie. Aufsätze zur Soziologie, Philosophie, Anthropologie und Geschichte der Kultur. Zum 60. Geburtstag von Mohammed Rasse*. Berlin, 1982, S. 221–238.
- Stagl, Justin: *Apodemiken. Eine räsonnierte Bibliographie der reisetheoretischen Literatur des 16., 17. und 18. Jahrhunderts*. Paderborn, München, Wien, Zürich, 1983.

- Stagl, Justin: „Feldforschung als Ideologie“, in: Hans Fischer (Hrsg.): *Feldforschungen: Berichte zur Einführung in Probleme und Methoden*. Berlin, 1985, S. 289–310.
- Stagl, Justin: „Theorie und Praxis in segmentären Gesellschaften“, in: Herbert Stachowiak (Hrsg.): *Pragmatik*. Bd. 1, Hamburg (1986), S. 23–37.
- Stagl, Justin: „Die Methodisierung des Reisens im 16. Jahrhundert“, in: Brenner (1989), S. 140–177.
- Stagl, Justin: „Zur Soziologie der Repräsentativkultur“, in: Papalekas (1989), S. 43–67.
- Stagl, Justin: „Nikolai Nikolajewitsch Miklouho-Maclay oder das Dilemma des Ethnographen in einer vorkolonialen Situation“, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 114, 1989c, S. 195–204.
- Stagl, Justin: „Johann Jakob Bachofen ‚Das Mutterrecht‘ und die Folgen“, in: *Anthropos* 85, 1/2, 1990a, S. 11–37.
- Stagl, Justin: „The Methodising of Travel in the 16th Century. A Tale of Three Cities“ (englische Version von Stagl: 1989), in: *History and Anthropology* 4, 1990, S. 303–338.
- Stagl, Justin: „Ars Apodemica: Bildungsreise und Reismethodik von 1560 bis 1600“, in: Ertzdorff/Neukirch (1992), S. 141–189.
- Stagl, Justin: „Malinowskis Paradigma“, in: Schmied-Kowarzik/Stagl (1993), S. 93–106.
- Stagl, Justin: „Der Kreislauf der Kultur“, in: *Anthropos* 88, 1993b, S. 477–488.
- Stagl, Justin: „Zur Soziologie der Gastfreundschaft anhand einer bürgerlichen Einladung“, in: *Sociologia Internationalis* 34/2, 1996, S. 129–150.
- Stagl, Justin: „Die Entdeckung des Fliegens und Schwebens im Rahmen der ramistischen Wissenschaftskonzeption des 16. Jahrhunderts“, in: Dieter R. Bauer und Wolfgang Behringer (Hrsg.): *Fliegen und Schweben. Annäherung an eine menschliche Sensation*. München, 1997a, S. 241–259.
- Stagl, Justin: „Grade der Fremdheit“, in: Münkler (1997b), S. 85–114.
- Stagl, Justin: „Rationalism and Irrationalism in Early German Anthropology: The Controversy between Schlözer and Herder, 1772/73“, in: *Anthropos* 93, 1998a, S. 521–536.
- Stagl, Justin: „Ethnographie. Ethnologie. Volkskunde, Völkerkunde. Die Entstehung neuer Wissenschaftsdisziplinen aus deutsch-slawischen Kontakten im 18. Jahrhundert“, in: *Europa und die fremden Nachbarn* (Die slawischen Sprachen, Bd. 57). Salzburg 1998b, S. 103–130.
- Stagl, Justin: „Verschriftlichung von Volkskultur – einige grundsätzliche Überlegungen“, in: *Die Printmedien und ihr Verhältnis zur musikalischen Volkskultur*. Hg. v. Steirischen Volkliedwerk. Graz, 1998c, S. 40–52.
- Stagl, Justin: „Ethnozentrismus und Eurozentrismus“, in: *Wertpluralismus*. Hrsg. v. Studium Generale der Ruprecht-Karls-Universität, Heidelberg, 1999, S. 109–123.
- Stagl, Justin: „Patriotismus“, in: *Enzyklopädie des Märchens* X, Berlin/New York, 2000a, S. 642–654.
- Stagl, Justin: „Zur Theorie des Schwindlers: Casanovas ‚Soliloque d’un penseur‘“, in: *Romanische Forschungen*, Bd. 112, H. 2, 2000b, S. 225–236.
- Stagl, Justin: „Ars apodemica: voyages d’étude et art de voyage“, in: Klaniczay/Kushner/Chavy: 2000, S. 285–306.

- Stanzel, Franz K.: *Europäer. Ein imagologischer Essay*. 2. Aufl., Heidelberg, 1998.
- Stark, Werner: *Ursprung und Aufstieg des landwirtschaftlichen Großbetriebs in den böhmischen Ländern*. Brünn, 1934.
- Stark, Werner: *The Sociology of Religion. A Study of Christendom*. Bd. V.: Types of Religious Culture. London, 1972.
- Stauth, Georg: *Zur Kontextualisierung einer Vision: Psalmanazaar, Formosa und die Anthropologie*. Bielefeld (Südostasien-Programm, Working Paper 190), 1993.
- Stehr, Nico: „Experts, Counsellors and Advisers“, in: Stehr, Nico und Richard V. Ericson (Hrsg.): *The Culture and Power of Knowledge. Inquiries into Contemporary Societies*. Berlin, New York, 1992, S. 107–156.
- Steinmetz, Sebald Rudolf: „De ‚fosterage‘ of opvoeding in vreemde families“, in: Steinmetz, S. R.: *Gesammelte kleinere Schriften zur Ethnologie und Soziologie*, Bd. 1, Groningen, 1928, S. 1–113. Groningen, 1928.
- Stewart, Susan: *On Longing: Narratives of the Miniature, the Gigantic, the Souvenir, the Collection*. Baltimore, 1984.
- Stewart, Susan: „Antipodal expectations: Notes on the Formosan ‚Ethnography‘ of George Psalmanazar“, in: Stocking, George W. jr. (Hrsg.): *Romantic Motives. Essays on Anthropological Sensibility* (= History of Anthropology, Bd. 6). Madison, Wisc., 1989, S. 44–73.
- Stewart, William E.: *Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts*. Bonn, 1978.
- Stewart, W. W. und N. Feder: „Why research fraud thrives“, in: *Boston Globe*, 30. 11. 1986.
- Stigler, Stephen M.: „Napoleonic Statistics: The Work of Laplace“, in: *Biometrika* 62/2, 1975.
- Stigler, Stephen M.: *The History of Statistics. The measurement of uncertainty before 1900*. Cambridge, Mass., London, 1986.
- Stimson, D.: „Hartlib, Haak, and Oldenburg, Ingelligencers“, in: *Isis* 31, 1940.
- Stocking, George W.: „French Anthropology in 1800“, in: Stocking, George W. (Hrsg.): *Race, Culture and Evolution. Essays in the History of Anthropology*. 2. Aufl., Chicago, London, 1982, S. 13–41.
- Stocking, George W.: *Observers Observed. Essays on Ethnographic Fieldwork* (= History of Anthropology Bd. I). Madison, Wisc., 1983.
- Stocking, George W.: „Qu'est-ce qui est en jeu dans un nom? La ‚Société d'Ethnographie‘ et l'historiographie de l'anthropologie en France“, in: Rupp-Eisenreich (1984b), S. 421–431.
- Stocking, George W.: *Victorian Anthropologie*. New York, 1987.
- Strasburger, Hermann: *Die Wesensbestimmung der Geschichte durch die antike Geschichtsschreibung*. Wiesbaden, 1966.
- Strasburger, Hermann: „Überblick im Trümmerfeld der griechischen Geschichtsschreibung“, in: *Historiographia Antiqua. Commentationes Lovanienses in honorem W. Perelmans septuagenarii editae*. Leuven, 1977, S. 3–52.
- Strathern, Andrew: *The Rope of Moka. Big-men and Ceremonial Exchange in Mount Hagen, New Guinea*. Cambridge, 1979.

- Strauss, E.: *Sir William Petty. Portrait of a Genius*. London, 1954.
- Strauss, Gerald: *Sixteenth Century Germany. Its Topography and Topographers*. Madison, Wisc., 1959.
- Stroev, Alexandre: *Les Aventuriers des Lumières*. Paris, 1997.
- Sudhoff, Karl: „Ärztliche Reiseregimina für Land und Seereisen aus dem 15. Jahrhundert“, in: *Archiv für Geschichte der Medizin* 4, 1911, S. 263–281.
- Swain, N.: *Hellenism and Empire*. Oxford, 1996.
- Syme, Ronald: *Die römische Revolution*. München, s. a. (engl. Orig. 1939).
- Szalay, Miklós: „Die Krise der Feldforschung: gegenwärtige Trends in der Ethnologie“, in: *Archiv für Völkerkunde*, 29, 1975, S. 109–120.
- Szalay, Miklós: „Historismus und Kulturrelativismus“, in: *Anthropos* 80, 1985, S. 587–604.
- Tadmor, H.: „Monarchy and the Elite in Assyria and Babylonia: The Question of Royal Accountability“, in: Eisenstadt, S. N. (Ed.): *The Origins and Diversity of Axial Civilisations*. Albany, New York, 1986.
- Tambiah, S. J.: *Culture, Thought and Social Action*. Cambridge, Mass., 1985.
- Tankard, James W.: *The statistical Pioneers*. Cambridge, Mass., 1984.
- Tassoni, C.: *Arte e tradizioni popolari. Le inchieste napoleoniche sui costumi e le tradizioni nel regno italico*. Bellinzona, 1973.
- Tautscher, Anton: „Betriebsführung und Buchhaltung in den karolingischen Königsgütern nach dem Capitulare de villis“, in: *Vierteljahresschrift für Wirtschaftsgeschichte* 61, 1974, S. 1–28.
- Teggart, F. J.: *Theory of History*. New Haven, 1925.
- Tenbruck, Friedrich: *Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder Die Abschaffung des Menschen*. Graz/Wien/Köln, 1984.
- Tenbruck, Friedrich: *Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne*. Opladen, 1989a.
- Tenbruck, Friedrich: „Gesellschaftsgeschichte oder Weltgeschichte?“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41/3, 1989b, S. 417–443.
- Thienen-Adlerflycht, Christoph: *Graf Leo Thun im Vormärz. Grundlagen des böhmischen Konservatismus im Kaisertum Österreich*. Graz/Wien/Köln, 1967.
- Thommen, R.: *Geschichte der Universität Basel*. Basel, 1889.
- Thomson, J. Oliver: *History of Ancient Geography*. Cambridge, 1948.
- Thorndike, Lynn: „Renaissance“, in: *Encyclopedia Britannica*, Bd. 19, Chicago, London etc., 1966, S. 126.
- Thyssen, Johannes: *Geschichte der Geschichtsphilosophie*. 3. Aufl., Bonn, 1960.
- Tibenský, Jan: „'Barokový historizmus' a začiatky slovenskej slavistiky“, in: *Štúdie z dejín svetovej slavistiky do polovice 19. storočia*. Bratislava, 1978, S. 93–124.
- Tibenský, Jan: *Slovenský Sokrates, Život a dielo Adama Frantiska Kollára*. Bratislava, 1983.
- Timm, Dennis: *Die Wirklichkeit und der Wissende, eine Studie zur Carlos Castaneda*. Münster, 1977.
- Todorov, Tsvetan: *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*. Frankfurt am Main, 1985.

- Topitsch, Ernst: *Vom Ursprung und Ende der Metaphysik. Eine Studie zur Weltanschauungskritik.* München, 1972.
- Toscani, Ignazio: „Estatistisches Denken und erkenntnistheoretische Überlegungen in den venezianischen Relazionen“, in: Rassem/Stagl (1980), S. 111–130.
- Toschi, Bianca und Paolo Toschi: „Documenti inediti sulla inchiesta napoleonica in provincia di Arezzo“, in: *Lares* 20, 3/4, 1954, S. 1–42 und 21, 1/2, 1955, S. 42–54.
- Toschi, Paolo: *Guida allo studio delle tradizioni popolari.* Durchges. Aufl., Rom, 1945.
- Trapp, Thomas: „Die französischen Enquêtes von 1387 und 1390. Ein Beitrag zur Linearität mittelalterlicher ‚Staatsgrenzen‘“, in: W. Haubrichs, K.-U. Jäschke, M. Oberweis (Hrsg.): *Grenzen erkennen – Begrenzungen überwinden (Festschrift für Reinhard Schneider).* Sigmaringen, 1999, S. 317–332.
- Trénard, Louis: *Lyon. De l'Encyclopédie au Preromantisme.* Paris, 1958.
- Trevor-Roper, Hugh: „Three Foreigners: The Philosophers of the Puritan Revolution“, in: Trevor-Roper H.: *Religion, the Reformation and Social Change and other Essays.* London, 1967.
- Trier, Jost: *Reibendienst.* Münster, 1957.
- Troeltsch, Ernst: *Deutscher Geist und Westeuropa: Gesammelte kulturphilosophische Aufsätze und Reden.* Hg. v. H. Baron, Tübingen, 1925.
- Turnbull, G. H.: *Hartlib, Dury and Comenius. Gleanings from Hartlib's Papers.* London, 1947.
- Turner, Victor: *The Ritual Process. Structure and Anti-Structure.* Chicago, 1969.
- Turner, Victor und Edith Turner: *Image and Pilgrimage in Christian Culture.* New York, 1978.
- Unterkirchner, Franz: „Hugo Blotius und seine ersten Nachfolger (1575–1663)“, in: Stummvoll, Josef (Hrsg.): *Geschichte der österreichischen Nationalbibliothek*, Bd. I. Wien, 1968.
- Urry, James: „Notes and Queries in Anthropology and the development of field methods in British anthropology, 1870–1920“, in: *Proceedings of the Royal Anthropological Institute*, 1972, S. 45–57.
- Valjavec, Fritz: *Der Josephinismus. Zur geistigen Entwicklung Österreichs im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert.* 2. Aufl., München, 1945.
- Van Dülmen, Richard: *Die Utopie einer christlichen Gesellschaft.* Stuttgart, Bad Cannstadt, 1978.
- Van Dülmen, Richard: *Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland.* Frankfurt am Main, 1986.
- Van Gennep, Arnold: *The Rites of Passage.* London, 1960 (franz. Orig. 1909).
- Van Herwaarden, J.: *Pelgrimstochten.* Bussum, 1974.
- Van Tieghem, P.: *Ossian en France.* 2 Bde., Paris, 1917.
- Varagnac, André: *Definition du Folklore.* Paris, 1938.
- Vasoli, Cesare: „La philosophie naturelle et le dernier essor des tendances hermétiques et magiques“, in: Klaniczay/Kushner/Chavy: 2000, S. 139–166.
- Veltman, Kim: „Mesures, quantification et science“, in: Klaniczay/Kushner/Chavy: 2000, S. 401–415.

- Venturi, Angelo: *Introduzione a Relazioni degli ambasciatori al senato*. Bari, 1976.
- Vermeer, Hans J.: „Johann Lochners Reisekonsilia“, in: *Sudhoffs Archiv* 56/2, 1972, S. 145–196.
- Vermeulen, Han F.: *Het ontstaan van de Volkenkunde ca. 1770 in Göttingen*. Leiden, 1988.
- Vermeulen, Han F.: „Footnotes for the History of Anthropology. The Emergence of ‚Ethnography‘ ca. 1770 in Göttingen“, in: *History of Anthropology Newsletter* 19/2, 1992a, S. 6–22.
- Vermeulen, Han F.: „Origins and Institutionalization of Völkerkunde (1771–1843). Formation and distribution of the concepts ‚Völkerkunde‘, ‚Ethnographie‘, ‚Volkskunde‘ and ‚Ethnologie‘ in the late 18th and early 19th century in Europe and the USA“, in: *Ethnografisches Obozrenie*, Moskau, 1992b.
- Vermeulen, Han F.: Origins and Institutionalization of Ethnography and Ethnology in Europe and the USA, 1771–1845, in: *Fieldwork and Footnotes. Studies in the History of European Anthropology*. Hg. v. H. F. Vermeulen und A. A. Roldán, London, 1995, S. 39–59.
- Vermeulen, Han F.: *Taal-, Land- en Volkenkunde in de achttiende eeuw*. Leiden, 1999a.
- Vermeulen, Han F.: „Anthropology in colonial contexts. The second Kamchatka expedition (1733–1743) and the Danish-German Arabia expedition (1761–1767)“, in: *Anthropology and Colonialism in Asia and Oceania*. Hg. von J. van Bremen/A. Shimizu, Richmond, Surrey, 1999b, S. 13–39.
- Vetter, Verena: *Baslerische Italienreisen vom ausgehenden Mittelalter bis in das 17. Jahrhundert*. Basel, 1952.
- Vierhaus, Rudolf (Hrsg.): *Deutsche patriotische und gemeinnützige Gesellschaften*. München, 1980.
- Vierhaus, Rudolf: „Patriotismus – Begriff und Realität einer moralisch-politischen Haltung“, in: Hermann (1982), S. 119–131.
- Vilquin, Eric (Hrsg.): *Observations Naturelles et Politiques ... sur les Bulletins de Mortalité par John Graunt ... Ed. critique et traduction*. Paris, 1977.
- Vinas y Mey, Carmelo: „Las Relaciones de Felipe II“, in: *Studios Geográficos* 42, 1951, S. 131–136.
- Vivelo, F.R.: *Handbuch der Kulturanthropologie. Eine grundlegende Einführung*. 2. Aufl., Stuttgart 1995 (zuerst 1981, amerikan. Orig. 1978).
- Voigt, Georg: *Die Wiederbelebung des classischen Altertums oder das erste Jahrhundert des Humanismus*. 2 Bde., Berlin, 1880/81.
- Waddington, Charles: *Ramus (Pierre de la Ramée). Sa Vie, Ses Ecrits et Ses Opinions*. Paris, 1855.
- Wandruszka, Adam: *Leopold II. Erzherzog von Österreich, Großherzog von Toskana, König von Ungarn und Böhmen Römischer Kaiser*. 2 Bde., Wien, München, 1963.
- Warlich, Bernd: *August Ludwig von Schlözer, 1735–1809 zwischen Reform und Revolution. Ein Beitrag zur Pathogenese frühliberalen Staatsdenkens im späten 18. Jahrhundert*. Phil. Diss. Erlangen, Nürnberg, 1972.
- Wassmann, Jürg: *Der Gesang an den Fliegenden Hund. Untersuchungen zu den totemistischen Gesängen und geheimen Namen des Dorfes Kanzngai am Mittelsepik (Papua Neu Guinea) anhand der kirugu-Knotenschnüre*. Basel, 1982.

- Weber, Max: *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism*. London, 1930, New York, 1958 (dt. Orig. 1904/05).
- Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. 5. Aufl., revidiert von J. Winkelmann, Studienausgabe. Tübingen, 1980 (zuerst 1922).
- Webster, Ch.: „Macaria': Samuel Hartlib and the Great Reformation“, in: *Acta Comeniana* 26, 1970, S. 147–164.
- Wehler, H.-U. (Hrsg.): *Deutsche Historiker*. Göttingen, 1980.
- Weinrich, Harald: „Typen der Gedächtnismetaphorik“, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 9, 1964, S. 23–26.
- Wells, Herbert George: *The Time Machine*. New York, 1895.
- Wesendonck, H.: *Die Begründung der neueren deutschen Geschichtsschreibung durch Gatterer und Schlözer. Nebst Einleitung über Gang und Stand derselben vor diesen*. Leipzig, 1876.
- Whitney, Charles: „Francis Bacon's Instauratio: Dominion of and over Humanity“, in: *Journal of the History of Ideas*, L/3, 1989, S. 371–390.
- Wiegand, Hermann: *Hodoeporica. Studien zur neulateinischen Reisedichtung des deutschen Kulturraums im 16. Jahrhundert. Mit einer Bio-Bibliographie der Autoren und Drucke*. Baden-Baden, 1984.
- Wiegand, Hermann: „Hodoeporica. Zur neulateinischen Reisedichtung des sechzehnten Jahrhunderts“, in: Brenner (1989), S. 117–139.
- Whiting, John und Beatrice Whiting: „Strategy for Psychocultural Research“, in: George Spindler (ed.): *The Making of Psychological Anthropology*. Berkeley, Cal., 1978, S. 41–612.
- Wijngarden, Nicolaas van: *Les Odysées philosophiques en France entre 1616 et 1781*. Haarlem, 1952.
- Wilcke, Claus: *Wer las und schrieb in Babylonien und Assyrien? Überlegungen zur Literalität im Alten Zweistromland*. München (= Bayrische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte, Heft 6), 2000.
- Wilcke, Claus: Brief an den Verfasser, 2001.
- Williams, Wes: „Rubbing up against others': Montaigne on Pilgrimage“, in: Elsner/Rubiés (1999a), S. 101–123.
- Winbauer, Alois: „August Ludwig von Schlözer (1735–1809)“, in: Fischer, Heinz Dietrich (Hrsg.): *Deutsche Publizisten des 15.–20. Jahrhunderts*. München, Berlin, 1971.
- Windelband, Wilhelm: *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie*. 17. Aufl., Tübingen, 1980 (zuerst 1892).
- Windisch, Martin: „Metapher, Allegorie und Materialität des Körpers als Medien des nationalen Gedächtnisses in der Frühen Neuzeit“, in: Assmann/Weinberg/Windisch (1998), S. 90–115.
- Winnett A.R.: „George Psalmanazar“, in: *The New Rambler* 110, 1971, S. 6–17.
- Winter, Eduard (Hrsg.): *August Ludwig von Schlözer und Rußland*. Berlin, 1961.
- Winter, Eduard: *Der Josefismus. Die Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus 1740–1848*. Berlin, 1962.
- Winter, Eduard: *Frühliberalismus in der Donaumonarchie. Religiöse, nationale und wissenschaftliche Strömungen 1790–1868*. Berlin, 1968.

- Witthöft, Harald: „Reiseanleitungen, Reisemodalitäten, Reisekosten im 18. Jahrhundert“, in: Krasnobaev et al. (1980), S. 39–50.
- Wittkower, Rudolf und Margot Wittkower: *Les enfants de Saturne. Psychologie et comportement des artistes, de l'Antiquité à la Révolution française*. Paris, s. a.
- Wittfogel, Karl August: *Die orientalische Despotie*. Köln, Berlin, 1962 (engl. Orig. 1957).
- Wohlwill, N.: „Curiosity“, in: Görlitz/Wohlwill (1987),
- Wolf, Gerhard: Die deutschsprachigen Reiseberichte des Spätmittelalters, in: Brenner (1989), S. 81–116.
- Woolley, Leonard: „The beginnings of civilisation“, in: *History of Mankind: Cultural and Scientific Development*. Bd. I, Teil 2, London, 1963.
- Wurbacher, Gerhard: *Die öffentliche freie Vereinigung als Faktor soziokulturellen, insbesondere emanzipatorischen Wandels im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte historischer Forschung in Deutschland* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 1). Göttingen, 1972.
- Wuthenow, Ralph-Rainer: *Die erfahrene Welt. Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung*. Frankfurt am Main, 1980.
- Yates, Frances A.: *The French Academies of the sixteenth Century*. London, 1947.
- Yates, Frances A.: *Giordano Bruno and the Hermetic Tradition*. Chicago/London, 1964.
- Yates, Frances A.: *The art of memory*. London, 1966.
- Yates, Frances A.: *Theatre of the World*. London, 1969.
- Yates, Frances A.: *The Rosicrucian Enlightenment*. London, Boston, 1972.
- Yen, D. E. (Hrsg.): *Further Studies on the Tasaday*. Makati Rizal, 1976.
- Zacher, Christian K.: *Curiosity and Pilgrimage: The Literature of discovery in Fourteenth-Century England*. Baltimore, London, 1976.
- Zacharasiewicz, Waldemar: *Die Klimatheorie in der englischen Literatur und Literaturkritik. Von der Mitte des 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert*. Stuttgart, 1977.
- Zedelmaier, Helmut: *Bibliotheca Universalis und Bibliotheca Selecta. Das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit*. Köln, 1992.
- Zeisel, Hans: „Zur Geschichte der Soziographie“, in: Jahoda, Marie/Paul Lazarsfeld/Hans Zeisel: *Die Arbeitslosen von Marienthal*. 2. Aufl., Allensbach, Bonn, 1960, S. 101–138.
- Zelger, Renate: *Der historisch-politische Briefwechsel und die Staatsanzeigen A. L. v. Schlözers als Zeitschrift und Zeitbild*. Phil. Diss. München, 1953.
- Zeller, Eduard: *Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie*. Stuttgart, 1883.
- Zilsel, Edgar: *Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft*. Hrsg. u. übers. v. Wolfgang Krohn. Frankfurt am Main, 1985.
- Zorn, W.: „Die Physiokraten und die Idee der individualistischen Gesellschaft“, in: Montaner, Antonio (Hrsg.): *Geschichte der Volkswirtschaftslehre*. Köln, Berlin, 1967, S. 25–33.

Bildnachweis/Bildlegenden

Cover:

La Roncière, Monique de und Michel Mollat du Jourdin: *Portulane. Seekarten vom 13. bis zum 17. Jahrhundert*. München 1984, Coverbild

Abb. 1; Aus: Lips, Julius: *Der Weiße im Spiegel des Farbigen*. Leipzig 1983, Abb. 32

Abb. 2: Babylonische Weltkarte: *a, b* Vorder- und Rückseite des Originals aus: *Cuneiform Texts from Babylonian Tablets & c. in the British Museum*, Part XII, London 1906, Plate 48

c, d graphische Darstellungen nach Heimpel, Wolfgang: „Das untere Meer“, in: *Zeitschrift für Assyriologie* 77 (1987), 22-91, Abb. 2 und 3 (Graphiken von G. Weisgerber)

Erläuterung: Die Weltkarte ist eine neuassyrisch-neubabylonische Abschrift einer babylonischen Überarbeitung einer Karte des 3. Jahrtausends v. Chr., in deren Zentrum sich das Reich Sargons von Akkad befindet; ihre kosmologische Ausrichtung ist die des dritten Jahrtausends. Die geographisch-politischen Einheiten werden nach ihren Extrempunkten angegeben („von ... bis ...“ wie auch im Alten Testament, die Breitemaße sind Reisetunden [s. dazu Grayson, A. K.: „The Empire of Sargon of Akkad“, in: *Archiv für Orientforschung. Internationale Zeitschrift für die Wissenschaft vom Vorderen Orient* 25, 1974-77], 56-64.) Heimpels Graphiken zeigen, dass die Beschreibung in konzentrischen Kreisen oder Spiralen von außen nach innen verläuft, im Zentrum befindet sich Sumer und Akkad. Es handelt sich also um ein aus Itineraren aufgebautes System.

Abb. 3 aus: Taurellus, Nicolaus: *Emblemata physico-ethica*. Nürnberg 1602, I, 2, hier abgebildet nach Henkel, Arthur und Albrecht Schöne: *Emblemata. Handbuch zur Simmbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts*. Stuttgart 1996, Sp. 746.

Abb. 4: Theodor Zwinger. Aus: Nicolaus Reusner: *Icones aliquot virorum clarorum*. Basel 1589. Reproduziert mit Erlaubnis der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

Abb. 5: Hugo Blotius. Original im Münzkabinett, Kunsthistorisches Museum Wien.

Abb. 6: Petrus Ramus. Original in der Porträtsammlung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Reproduziert mit Erlaubnis der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

Abb. 7: Allegorie der Bildungsreise. Frontispiz in: Anton Wilhelm Schwart: *Der Adelige Hofmeister*, Frankfurt 1693. Reproduziert mit Erlaubnis der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

Abb. 8: Museum Wormianum. In: Lugli, Adalgisa: *Naturalia et Memorabilia. Il collezionismo enciclopedico delle Wunderkammern d'Europa*. Mailand 1983.

Abb. 9: Théophraste Renaudot. Original im Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek.

Abb. 10: Frontispiz von C. F. Neickel: *Museographia*. Leipzig-Breslau 1727, nach Lugli, Adalgisa: *Naturalia et Memorabilia. Il collezionismo enciclopedico delle Wunderkammern d'Europa*. Mailand 1983.

Abb. 11: Frontispiz von Georg Christoph von Neitzschitz: *Welt-Beschauung*, Magdeburg 1753. Reproduziert mit Erlaubnis der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

- Abb. 12: Frontispiz von *Der reisende Deutsche*, s.l. 1745. Reproduziert mit Erlaubnis der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.
- Abb. 13: Weltkarte aus dem 11. Jahrhundert. Aus einem Manuskript des Isidor von Sevilla in der Andrews Collection, Royal Geographical Society. Nach Denys Hay: *The Emergence of an Idea*. Edinburgh 1957, Abb. 1b.
- Abb. 14: Eine anonyme Zusammenfassung des Beobachtungsschemas von Hilarius Pyrckmair, in: Nathan Chytraeus: *Variorum in Europa Itinerum Deliciae ...* Herborn, 1594
- Abb. 15: Das „formosanische“ Alphabet. Aus: George Psalmanazar: *Description de l'isle Formosa ...*, Amsterdam 1705. Reproduziert mit Erlaubnis der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.
- Abb. 16: Mr. George Psalmanazar. Aus: George Psalmanazar: *Memoirs ...* London 1764. Reproduziert mit Erlaubnis der British Library, London.
- Abb. 17: „Formosanische“ Gottheit, der das jährliche Knabenopfer dargebracht wird. Aus: George Psalmanazar: *Description de l'isle Formosa ...* Amsterdam 1705. Reproduziert mit Erlaubnis der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel.
- Abb. 18: August Ludwig Schlözer. Original in der Porträtsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek.
- Abb. 19: Leopold Graf Berchtold. Original in der Porträtsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek.
- Abb. 20: Das neue Schloss Buchlau in Mähren. Original in der Porträtsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek.
- Abb. 21: Le comte de Volney. Original in der Porträtsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek.

Personenregister

- Aaron 45, 46
Achenwall, Gottfried 114, 262, 266
Agricola, Rudolph (Roelof Huysman) 133, 134,
136, 138, 140, 149, 154, 164, 170
Aischylos 209
Alexander der Große 58, 63, 64, 321, 322
Alkuin 69
Andreae, Johann Valentin 168, 169, 172, 174, 175,
179, 180, 181, 190
Aristides, Publius Aelius 65
Aristoteles 49, 53, 56, 58-61, 66, 69, 70, 83, 90,
132, 133, 134, 137, 138, 163, 199, 209, 311, 322
Arrianos, Flavius 50
Ashmole, Elias 148
Assmann, Jan 19
Aston, Margaret 73
Aubrey, John 190
Augustus, Kaiser 64, 65

Bacon, Francis (Lord Verulam) 139, 170-175, 179,
180, 183, 186, 189, 190, 191, 316, 319, 323
Bakhtin, Mikhail 244
Bates, Ernest S. 88
Baudin, Clément 149, 160
Baudin, Nicolas Thomas 327, 329
Beauharnais, Eugène de 326
Behre, Otto 68
Bellus, Julius (Giulio Belli) 100
Berchtold, Friedrich Graf 288-304, 309, 310, 313,
326, 337
Berchtold, Leopold Graf 115-337
Berlyne, Daniel 11
Bernardin de Saint-Pierre, Jacques-Henri 313,
316, 328
Bernhard von Clairvaux 73
Beylerlinck, Laurentius 156
Biondo, Flavio 131
Blotius, Hugo (Hugo de Bloote) 84, 86-90, 92, 94,
104, 146, 158, 160-162, 164, 258
Bodin, Jean 105, 124
Boecler, Johann Heinrich 103
Boemus, Johannes 152
Boldensele, Wilhelm von 77
Bonß, Wolfgang 9
Boorde, Andrew 74
Bossuet, Jacques Bénigne 276
Boswell, James 233

Botero, Giovanni 124, 163, 164
Bougainville, Louis Antoine de 112
Bourne, William 79
Boyle, Robert 181, 184, 189, 190, 306
Braun, Georgius 151
Breidenbach, Bernhard von 77
Brunfels, Otto 150
Bruni, Leonardo 131
Bruno, Giordano 142, 167, 174
Bruns, Paul Jakob 291
Budé, Guillaume 135
Burnet, Gilbert 226

Cabanis, Pierre Jean Georges 327, 328
Caesar, Gaius Iulius 63
Caligula, Kaiser 65
Cambacérès, Jean Jacques Régis de 325
Campanella, Tommaso 167-169, 172, 174, 175,
177, 180, 190, 316
Candidius, Georgius 235, 248
Cardanus, Hieronymus 81
Caselius, Johannes 81
Cassirer, Ernst 16, 18, 255
Castaneda, Carlos 249, 250
Celtis, Conrad 76, 81, 105, 131, 132
Chaduc, Louis 148, 149
Chambry, Jacques 332
Chaptal, Jean Antoine 324, 325
Chavannes, Alexandre César 254, 259, 260
Chevalley, Abel 236, 241, 245, 246, 250
Chosroes von Persien 69
Christensen, Stephen Olaf Turk 120, 121
Chytraeus, Nathan (Nathan Kochhaffe) 81, 90
Cicero, Marcus Tullius 62, 63, 70, 130, 223
Claudius, Matthias 279
Comenius, Johann Amos (Jan Amos Komenský)
174, 180, 181, 189, 190
Compton, Henry 225, 230
Comte, Auguste 154, 168, 172
Condorcet, Jean Antoine Nicolas de Caritat,
marquis de 305, 308
Cromwell, Oliver 184

Danton, Georges Jacques 309
David, König 46, 47, 64
Defoe, Daniel 245

- Degérando (De Gérando), Joseph-Marie 328–333
 Descartes, René 154
 Diderot, Denis 270
 Dioskorides, Pedanios 150
 Donnant, Denis-François 325
 Dostojewski, Fedor Michailowitsch 240
 Du Pinet, Sieur de Novoy, Antoine 150
 Duerr, Hans Peter 250
 Dulaure, Jacques-Antoine 331
 Duvallard, Emmanuel 325

 Eibl-Eibesfeldt, Irenäus 10, 11
 Ekkard, Friedrich 259
 Erasmus von Rotterdam 71, 73, 78, 84, 91, 125,
 130, 134, 152, 155
 Ernst, Max 206
 Erpenius, Thomas (Thomas d'Erpe) 103

 Fabri, Johann Ernst 258
 Fabricius, Georg 81
 Fernandez, Valentin 82
 Fischer, Johann Eberhard 257, 263, 264
 Fontaney, Jean de 225, 226, 229, 241
 Forgách, Baron von Ghymes, Mihály 118, 119, 121
 Forster, Georg 254
 François de Neufchâteau, Nicolas Louis 320, 324,
 328
 Franz I., Kaiser 293
 Freige, Johann Thomas 92
 Friedrich II., Kaiser 69

 Gadamer, Hans-Georg 281
 Gaidoz, Henri 334
 Gail, Jörg 79
 Galen, Clemens August Graf von 84
 Galilei, Galileo 188
 Garat, Dominique-Joseph 309–311, 324, 327, 328
 Gatterer, Johann Christoph 255–257, 259, 261,
 263, 264, 266, 271–273, 275, 276, 318
 Gaulmier, Jean 312
 Gehlen, Arnold 11
 Gellner, Ernest 31, 32, 35, 38
 Gesemann, Gerhard 24, 28
 Gesner, Conrad von 150
 Giraldus, Lilius Gregorius 79
 Goethe, Johann Wolfgang von 270, 271, 280
 Gogol, Nikolai Wassiljewitsch 274
 Goguet, Antoine-Yves 261
 Gratarolus, Guilielmus (Guilelmo Grataroli) 79,
 98, 105
 Graunt, John 185–187
 Grégoire, Henri 322, 327,
 Grimm, Jacob und Wilhelm 335
 Grünemberg, Konrad von 77
 Gryllus, Laurentius 81

 Hakluyt, Richard 82
 Hall, Joseph 97, 99
 Hamann, Johann Georg 270, 275, 279
 Hanau-Lichtenberg, Ludwig Graf von 77
 Hartlib, Samuel 179–186, 189
 Hawes, William 290, 291, 293, 298
 Hegel, Georg Friedrich Wilhelm von 139
 Heidegger, Martin 282
 Helvétius, Claude Adrien bzw. Mme 305, 309, 310
 Hentzner, Paul 87
 Herder, Johann Gottfried von 269–281
 Herodot von Halikarnassos 50, 57, 58, 60, 199,
 209, 278, 318
 Herschel, Sir John 337
 Heyne, Christian Gottlob 266, 270, 273, 280
 Hippokrates von Kos 84, 105
 Hobbes, Thomas 124, 183, 186
 Hohenberg, Franz 151
 Holbach, Paul-Henri Thiry, baron d' 305
 Hume, David 262
 Husserl, Edmund 154

 Innes, Alexander 219, 223–225, 228, 230, 234,
 235, 238, 239
 Iselin, Ludwig 117–119, 121

 Jäger, Christoph 195, 196
 Jakob I. von England 172
 Joab 46, 47
 Johann, Erzherzog v. Österreich 324
 Johanneau, Eloi 331
 Johnson, Samuel 233
 Joseph II., Kaiser 286
 Jünger, Ernst 282
 Junius, Melchior 97, 118

 Kaiser, Gerhard 282
 Kant, Immanuel 260, 270, 279
 Karl der Große 67, 69
 Karl II. von England 185
 Karl IV., Kaiser 68
 Karl V., Kaiser 165
 Keckermann, Bartholomäus 119, 136, 139, 140,
 149, 168, 171, 174

- Kollár von Kerestény, Adam Franz 257, 258, 260, 262
 Kraus, Karl 275, 282
 Kroisos von Lydien 50
 Krügener, Johann Gottfried 198
 Kuchenbuch, Ludolf 67
 Kuon, Peter 167, 168
- Lafayette, Marie Joseph marquis de 291
 Landsberger, Benno 208
 Langlès, Louis Matthieu 291, 321, 327
 Languet, Hubert 80
 Lannoy, Philippe de 80
 Lapérouse, Jean-François de Galaup de 112
 Laplace, Pierre Simon 326
 Lasteurie, Charles-Philibert, marquis de 291, 292, 313, 315, 327
 Lazarsfeld, Paul 9, 10
 Le Play, Frédéric 298
 Leclerc du Tremblay, François (Père Joseph) 175, 177-179
 Leibniz, Gottfried Wilhelm Frhr. von 190, 191, 224, 264, 286, 296, 319, 323
 Lenoir, Alexandre 333
 Leopold II., Kaiser 286
 Lessing, Gotthold Ephraim 260, 282
 Lestrignant, Frank 146, 149
 Lettsom, John Coakley 295
 Levaillant, François 329
 Lévi-Strauss, Claude 22, 247
 Lhuyd, Edward 190
 Linné, Carl von 111, 264, 268, 273
 Lipsius, Justus 80, 118
 López de Velasco, Juan 163, 164
 Lorenz, Konrad 11
 Luckmann, Thomas 16
 Ludwig XIV. von Frankreich 291
 Ludwig XVIII. von Frankreich 333
 Luhmann, Niklas 29
 Luther, Martin 135, 165
 Lykosthenes, Conrad 155
- Machiavelli, Nicolò 124
 Maignan, E. 79
 Mangourit, Michel-Ange de 331
 Maria Theresia, Kaiserin 286
 Marx, Karl 168
 Maus, Heinz 9
 Mauss, Marcel 23
 Maximilian I., Kaiser 87
 Maximilian II., Kaiser 87, 151, 153, 161, 162, 164
- Mazarin, Jules Kardinal 179
 Meierus, Albertus (Albrecht Mejer) 120, 165
 Meiners, Christoph 281, 328
 Melanchthon, Philipp 262
 Mersenne, Marin 183, 186, 190
 Michaelis, Johann David 262-264, 266, 271, 306, 313, 329, 337
 Mirabeau, Honoré Gabriel Riqueti, comte de 285, 308, 309
 Mittelstraß, Jürgen 16
 Molyneux, William 190
 Montaigne, Michel de 76, 81
 Montesquieu, Charles Louis de Secondat, baron de la Brède et de 318
 Morus, Sir Thomas 83, 142
 Moryson, Fynes 120, 121
 Moses 44-47, 232
 Müller, Gerhard Friedrich 257, 262, 263
 Münster, Sebastian 83, 156
 Mylaeus, Christophorus (Christophe Millieu) 153, 154, 155, 161
- Napoléon Bonaparte (Napoleon I., Kaiser) 309, 311, 317, 320, 321, 323, 324, 326, 329-333, 335
 Necker, Jacques 308, 309, 328
 Needham, Rodney 251
 Neitzschitz, Georg Christoph von 195, 198
 Nicolai, Friedrich 315
 Niebuhr, Carsten 115, 306, 307, 309, 315, 329
 Nietzsche, Friedrich 282
- Oberschall, Anthony 9
 Odysseus 50
 Ogilby, John 190
 Oporinus, Johannes (Johann Herbst) 155
 Ortelius, Abraham 151
 Ossian 330
 Ovando y Godoy, Juan 163, 164
- Palissy, Bernard 146, 147, 149
 Paracelsus, Theophrastus 141, 179
 Pareto, Vilfredo 54
 Pater Joseph s. Leclerc du Tremblay 175, 177-179
 Pausanias 50, 61, 65
 Péron, François 329
 Petty, Sir William 181, 183-187, 189-191
 Philipp II. von Spanien 153, 163-165
 Piccolomini, Enea Silvio (Papst Pius II) 131
 Pictorius, Georgius (Jörg Maaler) 79
 Pighius, Stephanus Vinandus 97

- Pitsius, Johannes (John Pits) 79
 Pius II., Papst, s. Piccolomini, Enea Silvio 131
 Platon 25, 56, 58, 126, 128, 132, 142, 158, 159, 172
 Plinius (Gaius Plinius Cäcilus Secundus) 65, 150
 Plutarch 58, 63
 Polo, Marco 248
 Polybios 50
 Pope, Alexander 254
 Poseidonios 50
 Posselt, Franz 115, 301, 337
 Prichard, James Cowley 337
 Priscianus Lydus 69
 Psalmanazar, George 215-251, 264
 Pyrckmair, Hilarius 89, 90, 92, 94, 98, 105, 106,
 119, 120
 Quiccheberg, Samuel 145, 146, 151, 161
 Ramus, Petrus (Pierre de la Ramée) 84, 88, 89,
 91-93, 95, 102, 106, 136, 137, 140, 170, 323
 Ramusio, Giovanni Battista 82
 Ranzovius, Henricus (Heinrich Rantzau, Herr von
 Bredenburg) 120, 165, 166
 Ratzel, Friedrich 23
 Renaudot, Théophraste 175-182, 190
 Richelieu, Armand de, Kardinal 175, 177, 179
 Rimbaud, Arthur 240
 Ringelbergius, Joachim Fortius (Joachim Sterck
 van Ringelbergh) 72, 7375
 Robespierre, Maximilien de 322
 Rousseau, Jean-Jacques 241, 261
 Rudolf II., Kaiser 87, 146, 154
 Rupp-Eisenreich, Britta 328
 Sabellico, Marcantonio Coccio 131
 Sahagún, Bernardino de 163
 Salmanasar von Assyrien 35
 Sansovino, Francesco 83, 160
 Sargon II. von Assyrien 35
 Sargon von Akkad 42
 Schlözer, August Ludwig von 114, 115, 255-282
 Schmeitzel, Martin 201
 Schönemann, Friedrich 201
 Schopenhauer, Arthur 282
 Schöpferlin, Johann Friedrich 255-257, 262, 276
 Schütz, Alfred 16
 Schwendi, Lazarus von 87
 Simmel, Georg 24
 Sinclair, Sir John 324, 326
 Sloane, Sir Hans 148, 225
 Soden, Wolfram von 33
 Sokrates 54, 55, 58, 132, 133
 Solon 50
 Sprat, Thomas 189
 Staël, Germaine de 328
 Sterne, Lawrence 113
 Stilicho 65
 Stocking, George W. 255, 335, 336
 Strabo 50, 65
 Stuck, Gottlieb Heinrich 296
 Swift, Jonathan 245, 251
 Sydney, Sir Philip 80
 Szepsi Csombor, Márton 119, 121
 Tacitus, Cornelius 63-65
 Talleyrand de Périgord, Elie Kardinal 77
 Thevet, André 146-148, 160
 Thilo, Albert Friedrich 255, 256
 Thoms, William John 335, 336
 Thukydides 50
 Tiberius, Kaiser 64
 Trier, Jost 25
 Tschirnhaus auf Kiblingswaldau, Ehrenfried
 Walther von 112
 Tucker, Josiah 285, 295
 Turgot, Anne Robert Jacques 168, 285
 Turler (Türler), Hieronymus 88-90, 92, 94, 98,
 104, 106, 119,
 Tylor, Sir Edward Burnett 319, 336
 Vairasse, Denis 224
 Valla, Lorenzo 133
 Van Gennep, Arnold 24
 Varenius, Bernard 235
 Vergennes, Charles Gravier comte de 307, 308,
 311
 Vespucci, Amerigo 211
 Villon, François 240
 Villuga, Pedro Juan 79
 Vives, Juan Luis 84, 93, 102, 135, 136, 138, 164,
 170, 175
 Volney, (Constantin François Chasseboeuf, auch
 Boisgirais) comte de 291, 305-337
 Voltaire (François Marie Arouet) 262, 272, 275,
 276, 305, 307, 318
 Washington, George 322
 Weber, Max 21, 25
 Weiditz d. J., Hans 150
 Weiditz, Christoph 150
 Wells, Herbert George 247
 Wilhelm der Eroberer 68, 184

Wilkins, John 224
 Wilkins, Robert 181, 184, 189
 Wilson, Thomas 74
 Worm, Ole 148
 Xenophon 52, 53, 55
 Young, Arthur 290, 291, 295, 309, 311, 324, 326
 Zeisel, Hans 9
 Zobel, Ernst Friedrich 110
 Zwicker, Samuel 95, 98,
 Zwinger, Theodor 81, 84-98, 104-106, 117-120

Sachregister

- Abbildungen s. Illustrationen
Abenteurer, Abenteurer 71, 241
Abfragen 14, 15, 24, 25, 56, 68, 313
Absolutismus 109, 284, 301
Académie Celtique 301, 327
Académie des Sciences 187, 188
Accademia del cimento 187
Accademia dei Lincei 169, 187
Administration s. Verwaltung
Adressbüro 175-187
Agonale Neugier 24
Aides-mémoire (Gedächtnisstützen, s.a. „Bilder“)
19, 27-29, 32
Akademien 55, 57, 110, 112, 126, 127, 132, 133,
144, 146, 157-159, 177, 187-194, 263, 317, 319,
329, 335
Akten 130, 162, 164
Aktualitätsbezogenheit, Aktualismus 8, 37, 38, 43,
53, 57, 65, 109, 125, 126, 156, 191-193, 287,
317, 329, 334
Allegorie 107, 151, 167, 195-213
Altertümer s. Antiquare
Altes Testament 44, 208, 221, 223, 231, 232, 235,
263, 281, 312
Anatomie 182, 184, 253
Anglikanismus 99, 172, 182, 219, 220, 223, 224,
230, 240, 241
Anschauung 102, 287
Anthropologie 253, 254, 255, 259, 262, 326, 328,
339, 336
Anthropos-Begriffe 254
Antike s. Klassisches Altertum
Antiquare 61, 81, 86, 110, 111, 151, 153, 176, 190,
192, 237, 294, 322, 330, 332, 333, 335
Anweisungsliteratur 116
Aphorismen 76, 171-173, 296
Apodemik s. *ars apodemica*
arcana imperii (Staatsgeheimnis) 38, 39, 50, 64,
187, 284
arcana populi (s. a. Widerstand) 39
Archaische Gemeinschaften 7, 10, 13, 16, 21-31,
35, 39, 45-47, 53, 62
Archive 34, 37, 39, 77, 123, 126, 163, 164, 169, 297
Aristotelianismus 90, 91, 96, 134, 137
ars apodemica 83, 84, 94-107, 109, 142, 157, 160,
165, 172, 295, 296, 298, 299, 301, 314-318, 337,
338
ars dictaminis s. *ars epistolaria*
ars epistolaria 105, 129
ars memorativa (Mnemonik, s.a. Gedächtnis) 140
artificialia 142, 145-147, 171, 189, 307
Ärztliche Bildungsreise s. *peregrinatio medica*
Astrologie 102, 148, 165, 177, 184, 185, 189, 208
Atlanten 174
Atlantis 151, 172, 179, 189
Attribute 198, 213
Aufklärung 113, 115, 187, 192, 193, 201, 205, 255,
260, 261, 262, 263, 370, 273, 279, 280, 283,
284, 286-289, 291, 301, 305, 303, 313, 315,
320, 333
Aufklärungsgesellschaften 283, 285
Aufzählung 74, 154, 181, 236, 296, 299
Auge s. Optische Metaphern
„Augen und Ohren“ des Herrschers 36, 40, 62, 67,
172, 173
Augenschein s. Autopsie
Auskunftsbereitschaft (s. a. Widerstand) 313
Ausnahmesituation s. Krise
Austroslawismus 303
Authentizität, Authentisierung (s.a. Beglaubigung)
146, 154, 215-251, 337
Autobiographie 85, 86, 101, 233, 239-241
Autonomie 315, 316
Autopsie 103, 120, 146, 185, 287
Autorität(en) 75, 133, 147, 150, 177, 231, 235, 244,
245, 237, 248, 271, 314,
Avantgarde 245, 236, 319
Axiom 137, 172, 220
Baconismus 175, 179, 183, 185, 189, 323, 336
Barbaren 57, 60, 64, 72, 74, 100, 121, 124, 148,
153, 198, 200, 202, 226, 232, 289
Barock 195-201, 288, 289
Befragung 7, 13-15, 25, 36, 46, 47, 50-52, 55, 60,
102, 150, 156, 170, 185, 190, 244, 297, 299, 300,
329
Beglaubigung 75, 85, 101, 103, 107, 146, 147, 153,
234, 244, 245
Begriffsgeschichte 254
Beichte 241
Beispiel s. Exempel
Beobachtung 77, 91, 94, 100, 102, 113, 152, 165,
187, 192, 246, 297, 299, 300, 310, 313, 316
Bericht 244, 250, 251, 311, 315, 328, 335, 336

- Berühmte Männer s. *virii illustres*
- Beschreibung 53, 59–61, 65, 81, 83, 86, 89, 91,
101, 104–109, 113, 119, 120, 124, 130–132, 149,
150, 160, 163, 189, 215, 216, 230, 246, 247, 306,
310, 316, 321
- Bestandsaufnahme 68, 144, 149, 164, 184, 318,
324, 331, 333, 334
- Besteuerung 34, 44, 62, 63, 68
- Bibliotheken 87, 104, 110, 111, 144, 149, 161, 169,
181, 184, 257, 258, 259, 297
- Biedermeier 304
- „Bilder“ (s.a. *aides-mémoire*, Illustrationen)
140–142
- Bildergalerie 161, 184
- Bildprogramm 195, 198, 200, 204, 206
- Bildungsprogramm 195, 198, 200, 204, 206
- Bildungsreform (s.a. Erziehung) 72, 78, 86
- Bildungsreise 71–74, 81, 95–100, 109, 113, 117,
121, 125, 195, 289, 317
- Bildungsstätten s. Hohe Schulen
- books of authority* 156
- Brennglas, Brennpunkt s. Optische Metaphern
- Brief(wechsel) s. Korrespondenz
- „Buch der Natur“ 129, 188
- Buchdruck 80, 84, 86, 90, 91, 99, 108, 120, 126,
127, 138, 145, 151, 155–157, 169, 177, 196, 206,
219, 229, 294, 250, 315
- Buchhaltung 75, 103, 104, 184
- Bureau de statistique* 324, 326, 333
- Bürgertum 9, 114, 149, 246, 250, 287, 289, 305
- Bürokratie, Bürokratisierung 17, 25, 32, 34, 36–40,
45–49, 61–63, 66–69, 103, 284, 286, 297, 302
- Capitulare de villis* 67
- census* s. Zensus
- Chiliasmus 167–175, 182, 190
- Christentum, Christenheit 149, 152, 153, 162, 168,
169, 193, 201, 208, 210, 218–220, 223, 235,
237, 238, 270, 284, 286, 305, 330
- Chronologie 74, 108, 245, 246, 261, 266–268, 278,
289, 297
- Chronotopoi 244, 249, 250
- Church of England* s. Anglikanismus
- communis opinio* s. Öffentliche Meinung
- curiosi* s. *virtuosi*
- curiositas (vitium curiositatis)* 71, 73, 96, 97, 144,
149, 172
- Daten (-material, -sammlungen) 59, 68, 82, 86,
140, 156, 166, 181, 184–186, 273, 299, 315, 317,
318, 325, 327, 334, 356
- Deduktion 138
- Definition 89, 93, 95, 136, 137, 155, 220
- Deiktische Präsentation 26–30, 46
- Deismus 234, 237
- descriptio (singularis)* 108, 140, 246
- Deskription s. Beschreibung
- Dialektik 53–58, 69, 97, 129–141, 149
- Didaktik 90
- Differenzierung 17, 19, 21, 22, 67, 112, 278
- Diplomaten, Diplomatie 26, 40, 58, 77, 91, 103,
123, 188, 307, 311, 312, 314, 316, 320, 331
- Dokumente, Dokumentation 28, 29, 52, 103, 106,
126, 263, 296, 299, 318
- Domesday Book* 68, 184, 185
- Dominikaner 77, 147, 162, 167, 221
- Doppelte Buchführung 103
- Down Survey* 184, 185
- „Dreistadiengesetz“ 168, 178
- Druck- und Verlagswesen s. Buchdruck
- „Edler Wilder“ 13, 220, 224, 228, 230, 234, 237,
238, 240, 243
- Eingeborene 215, 244, 246, 254
- Einheitswissenschaft 310
- Einzeldisziplinen (-wissenschaften) 133, 135, 136,
168
- Empathie 277
- Empfehlungsschreiben 96, 101
- Empfindsame Reisen 113
- Empirie 9, 15–18, 21, 26, 29–32, 39, 50, 53–61, 64,
68, 70, 74, 76, 77, 82, 83, 86, 88, 90, 93, 102,
103, 107–109, 113, 114, 120, 124–126, 129,
132–135, 138, 149, 155, 160, 163, 166, 171, 177,
192, 193, 208, 239, 255, 305, 307, 317, 318
- Empirismus 78, 79, 106, 113–116, 142, 150, 170,
186
- Entdecken, Entdeckungen (s. a. Zeitalter der Ent-
deckungen) 82, 248, 249
- Entwicklung 128, 254, 261, 277, 280, 281, 318,
319, 335, 336
- Enzyklopädie, Enzyklopädismus 52, 81, 85, 106,
116, 138, 145, 153–155, 159, 160, 165, 191, 303,
307, 310–313, 316, 317, 323, 325, 326, 331, 334,
337, 338
- Epidemien s. Seuchen
- episteme* 57–59
- Epistemologische Neugier 11, 14
- Erdbeschreibung (s. a. Geographie) 257
- Erdkunde s. Geographie
- Erfahrung s. Empirie
- Erfindungen 170–173, 179, 180, 267, 268, 297

- Erforschung 132, 253-282
 Erhebliches 113
 Erhebung 156, 157, 327
 Erkundung 7, 11-14, 24, 28, 35, 36, 44, 46, 47, 54,
 59, 63, 68, 111, 124, 125, 130, 149, 167, 297,
 300, 305, 317, 332, 337
 Eroberung 131
 „Erwachen“, „Erwecken“ des Volkes 1922, 284,
 302
 Erziehung 51, 56, 65, 72, 78, 81, 84, 109, 119, 128,
 153, 173, 174, 180, 183, 284, 285, 297, 299, 302,
 321, 323, 327
 Ethnographica 103, 142, 147, 148
 Ethnographie (s. a. Ethnologie, Völkerkunde) 10,
 22, 33, 50, 60, 63, 64, 76, 82, 112, 116, 153, 173,
 215-251, 254-256, 259-262, 267-269, 272,
 276, 281, 306, 307, 321, 327-329, 331, 334, 357
 Ethnographisches Präsens (s. a. Synchronistik) 36,
 37, 246, 297, 299
 „Ethnologenzunft“ 247, 251
 Ethnologie (s. a. Ethnographie, Völkerkunde) 117,
 255, 257-261, 277, 319, 335, 336
 Ethnos-Begriffe 254, 255, 256, 260-262, 265, 266,
 268, 269, 276, 281, 282
 Evolution s. Entwicklung
 Exaktheit 36, 53, 112, 129, 132, 185, 192, 323
 Exempel 81, 86, 89, 93, 96, 101, 104, 117, 138,
 139, 146, 152, 156, 165, 166, 242, 273, 284, 290,
 293, 297, 303, 309, 313, 316
 Exotismus 202, 205, 236, 237, 334, 336
 Expedition 112, 257, 263, 306, 321, 322, 327-330
 Experiment 24, 169, 170, 173, 187-192, 287, 297,
 323, 327
 Experten 13, 15, 18, 24-27, 36, 39, 46, 51, 68, 69,
 131, 163, 244, 249
 Exploration s. Erkundung
 Exzentriker 297, 302
 Exzerpte 103, 152, 173, 231, 296
 Fakten, Faktizismus 120, 139, 140, 191, 234, 235,
 236, 242, 297, 303, 314, 318, 319, 321
 Falsch(heit) 134, 137, 234, 242-246
 Feldforschung 112, 116, 150, 239, 249, 250, 297,
 314, 328, 331, 337, 338
 Fernrohr s. Optische Metaphern
 Fest 14, 18, 21
 Feudalkapitalismus 287
 Fiktion 76, 83, 236, 242, 243, 245, 246, 249
 Finalrelation 103
 Folklore 192, 259, 260, 332, 333, 339, 336
formula census, Formular 12, 177, 181, 299
 Forschung, forschen 7, 10-14, 21, 22, 34, 50-52,
 57-59, 61, 65, 66, 69, 73, 86, 104, 126, 128, 129,
 135, 143, 149, 163, 170, 184, 186, 285, 297, 313,
 318, 320, 329, 335
 Forschungsinstrument 104, 156, 160, 166, 298,
 306, 315
 Forschungsmethoden s. Methoden
 Forschungsreisen(de) 50, 65, 110-113, 116, 121,
 189, 192, 195, 248, 289, 295, 300, 302, 303,
 305-338
 Forschungssystem 7, 12, 13, 193, 334
 Forschungstechniken s. Technik
 Forschungs- und Dokumentationszentrum (s. a.
 sammelnder, sichtender, komprimierender Em-
 pirismus) 8, 59-61, 69, 88, 123-194, 284, 302,
 303, 310, 312, 321, 331
 Fortschritt 7, 8, 40, 44, 56, 78, 84, 85, 106, 132,
 151, 160, 170, 172, 173, 191, 192, 240, 254, 272,
 273, 277, 280, 288, 313, 314, 316, 318, 319, 326
 Fosterage 23
 Fragebogen 33, 124, 178
 Fragenkatalog 111, 225
 Fragenlisten 33, 34, 43-46, 59, 62, 68, 69, 87, 88,
 124, 163, 164, 170, 189-192, 285, 295, 296, 298,
 300, 306, 310-314, 320, 321, 322, 324-326,
 329, 331, 336, 337
 Franziskaner 162, 163, 221
 Französische Revolution 109-112, 286, 288, 291,
 292, 301, 304-338
 Fremde, Fremder, Fremdes 13, 23-25, 29, 30, 40,
 49, 101, 104, 107, 108, 123, 126, 149, 192, 242,
 244, 251, 309, 338
 Frömmigkeit(spraxis) 98, 241
 Frühe Hochkulturen 7, 31-48, 53
 Frühe Neuzeit 8, 10, 51, 66, 85, 94, 100, 106,
 110-117, 122-125, 128, 135, 142, 193, 198, 212,
 236, 242, 246, 261, 300, 315, 316
 Ganz-Anderes 223
 Gastfreundschaft, Gastlichkeit 21, 25, 50
 Gedächtnis 17-20, 27, 32, 67, 69, 102-104, 137,
 141, 153, 155, 157, 171, 176, 228
 Gedächtniskunst s. Mnemonik
 Gedächtnisstützen s. *aides-mémoire*
 Gegenreformation 71
 Gegenwärtiger Stand s. Ethnographisches Präsens
 Geheimdienst 36, 59, 60, 171, 177, 182, 309, 321,
 327, 331
 Geheimhaltung, Geheimnis 8, 37-39, 43, 50,
 169-172, 188, 191-193, 307, 325
 Geheimgesellschaft 168, 169

- Gelehrtenrepublik 78, 84, 86, 88, 97, 101, 106,
107, 125–129, 135, 146, 157, 159, 162, 166, 169,
187, 188, 193, 201, 206, 271, 327
- Gemeinde, Gemeinschaft, Gemeinwesen 12–19,
21, 26, 32–35, 47, 194
- Gemeinplätze 52, 103, 104, 134, 152, 229
- Gemeinschaftsrituale 28, 29, 34, 35, 43–46, 62, 63
- Generalstreik 308
- Geographie 33, 42, 50, 64, 66, 73, 74, 76, 82, 91,
101, 105, 119, 121, 132, 140, 161, 189–192, 206,
208–211, 218, 232, 236, 245, 248, 255, 257,
258, 260, 267–269, 276, 298, 301, 317, 322
- Gesandte s. Diplomaten
- Geschichte, Geschichtsschreibung s. *historia*
- Geschichtsphilosophie (s.a. „Dreistadiengesetz“,
Universalhistorie) 280, 308, 318
- Geschmack 72, 100, 115, 144
- Gesellschaftsspiel 332, 335, 336
- Gesunder Menschenverstand 130
- Gnosis 252
- Großwesir 40, 64
- Hafenstädte 82
- Handbuch 65, 105, 123, 135, 189, 190, 232, 267,
317
- Handelsstädte (-republiken) 77, 78, 82, 90, 91
- Harmonie (*harmonia mundi*) 102, 142, 178, 183,
186, 187, 189
- Hauptbuch 103, 117, 119, 297
- Heiden(tum) 199, 218, 219, 220, 223, 234, 240
- Hermeneutik 277
- Hermeneutischer Zirkel 173
- Heteronomie 316
- beuresis* s. *inventio*
- Hierarchisierung der Wissensarten 19–20, 193
- historia*, Historie 33, 38, 43, 50, 57–59, 74, 87, 103,
108, 111, 132, 139, 147, 148, 154, 161, 168–171,
190, 201, 231, 254–264, 264, 266, 267, 269,
272, 274, 275, 281, 284, 297
- Historismus 254, 274, 303, 334
- Hochkultur(en) 17, 48, 72, 95, 100, 108, 117, 123,
124, 148, 209, 223, 235
- Hofmeister 88, 89, 97, 99, 109
- Hohe Schulen 17, 55, 72, 85, 87, 89–91, 96, 109,
115, 123, 129, 130, 133, 139, 150, 178, 183, 188,
221, 253, 256, 260, 261, 265, 299
- Holismus 112, 247, 249, 338
- Hörensagen 102
- Humanismus, Humanisten 51, 65, 70–80, 84–90,
93–96, 100, 102, 105, 109, 113, 115, 118, 119,
125, 135, 141–146, 149–152, 158, 160, 162,
164, 166, 170, 172, 174, 184, 193, 253, 288, 289,
300
- Humanitarismus s.a. Philanthropismus,
Mensch(heit) 175–181, 189, 191, 193, 285, 288,
291, 293, 296, 298, 300, 304
- Idealer Gesamtreisender 86, 108, 314
- Idealstadt 142
- Identität 15–17, 21, 30, 57, 76, 84, 193, 242, 250,
307
- Ideologie 208, 209, 211, 242, 249, 251, 313
- „Ideologen“ 322, 323, 326, 328, 330–333
- Illustration 124, 145, 148–150, 167, 235
- Imagination 74, 108, 142, 225, 239, 233
- Imaginäre Welt 223, 236, 243
- Inauthentizität 250
- Inchieste napoleoniche* 326
- Index 148, 149, 183
- Industriegesellschaft 335
- Industrielle Revolution 9, 112
- Informant 250, 321, 332, 334
- Information 35–38, 53, 58, 65, 70, 97, 108, 109,
111, 123–127, 131, 158, 162, 165, 172, 176, 182,
188, 242, 299, 300, 312
- Institut d'Égypte* 321
- Institut de France* 321, 323, 324, 327, 328
- Innovation s. Neues
- Inquisition 219
- Inspektionsreise 287, 302
- Institution(alisierung) 56, 78, 88, 125, 127, 133,
157, 158, 317
- Instruktionen 110–112, 164, 257, 301
- Intellektuelle 43, 49, 50, 55, 57, 60, 65, 66, 69, 95,
135, 159, 165, 172, 183, 188, 241, 309, 323
- Interrogatorien (s. a. Fragenkataloge, Fragenlisten)
104, 105, 111, 115, 140, 170, 180
- Inventar 146, 149, 171, 172, 181, 298
- inventio* 52, 134, 136, 140, 143, 152, 170, 171
- Irdisches Paradies 128, 152, 136, 140, 143, 152,
170, 171
- Irenik 99
- Irrationalismus 270, 302
- iter* 246
- Itinerar 33, 42, 79, 100, 102, 123
- iudicium* 134, 136, 137, 140, 143, 192, 170
- Jesuiten 162, 163, 168, 169, 183, 218–222, 225,
229, 237–240, 248, 258, 260
- Joanneum 302
- Journal s. Tagebuch
- Juden 92

- Kabbala 85, 141, 173
 Kaisertum 91, 161, 162, 196, 198, 199, 200, 202, 206, 286
 Calvinismus 87, 90, 92, 93, 99, 162, 219, 230, 237, 240
 Kannibalismus 216, 230, 231, 235, 245
 Kanzleien 123, 126, 130, 163
 Kapuziner 175
 Kartei 176
 Kasuistik 99
 Katalog 148, 149, 181, 191, 257, 258
 Katechismus 56, 220, 300, 311
 Katholizismus 90, 93, 99, 162, 180, 186, 219, 222, 225, 226, 229, 237, 238, 230, 276, 332
 Kavaliereise (-tour) 97, 99, 109, 289, 302
 klassifizieren 52, 106
 Klassifizierende Empirie (s. auch sammelnder, sichtender, komprimierender Epirismus) 106
 Klassisches Altertum 7, 48-66, 100, 102, 105, 212, 125, 130, 132, 139, 148, 150-152, 193, 208, 210, 258, 261, 268, 330
 Klimalehre 98, 101, 103, 210, 299
 Kodifizierung 63, 80, 94, 101, 153, 238
koinoi topoi s. Gemeinplätze
 Kollegium 167, 169, 174, 175, 184
 Kolonien, Kolonialverwaltung 163, 166, 184, 242, 298, 322
 Kommunikation 17-20, 31, 32, 141, 164, 183
 Kompendien 78, 82, 83, 138, 144, 152-158, 160, 161, 168, 275
 Kompilation 68, 108, 159, 185, 235
 Königliches Historisches Institut 256, 257, 263, 264, 272
 Konsistenz 236, 249, 315
 Konstruktion, Konstruktivismus 130, 153
 Korrespondenz 37, 59, 60, 87, 100, 104, 111, 118, 120, 126, 127, 144, 159, 160, 176-189, 190, 297, 310, 311, 319, 321, 332, 333
 Kosmographie 82, 83, 101, 106, 147, 164, 195-213, 276
 Kosmopolitismus 55, 202, 280, 302, 304, 321
 Kosmos 33, 38, 54-57, 129, 141, 167, 174, 187, 196, 205, 210, 232, 238
 Krankenversorgung 169, 190, 293
 Krisen 14, 18, 21, 25, 29, 46, 128, 129, 166, 249, 314
 Kritik 261-264, 270, 271, 273, 275, 277, 280
 Kult 14, 18, 19
 Kultur(en) s.a. Zivilisation(en) 9, 13-17, 20, 28, 43, 52, 75, 151, 201, 206, 209, 211, 231, 216, 234, 237, 267, 270, 278, 287, 289, 305
 Kulturanthropologie 282, 328
 Kulturforschung s. Sozial- und Kulturforschung
 Kulturwissenschaft s. Sozial- und Kulturwissenschaft
 Kumulation s. Fortschritt
 Kundschafter (s. a. Spion) 23, 44, 46, 91, 102, 167, 173, 297, 309, 320
 Kunst, Künste (s. a. *artificialia*) 91, 113, 135, 136, 139, 145, 148, 173, 186, 188, 213, 245, 250, 268, 287, 315
 Kunstsprache 224, 225
 Kunst- und Wunderkammern (Kunst- und Naturalienkabinette) 104, 110, 143-152, 157, 161, 173, 194, 334
 Kurioses s. Seltsames
 Kuriositätenkabinette s. Kunst- und Wunderkammern
 Kursbuch 79

 Laien 130, 135, 237, 238
 „Land und Leute“ 191, 285
 Länderbeschreibung 119, 122, 124, 131, 166, 201, 247
 Länderkundliches Schema 105, 106, 298
 Landesbeschreibung 287, 297, 299, 302, 314
 Landkarten 245
 „Längeres Gedankenspiel“ 223, 224, 238, 235
 Langlebigkeit 170, 172, 186, 294
 Lebensform 59, 60, 124, 131, 254, 285, 322, 334
 Lebensklugheit 81
 Lebenswelt 13, 15, 21
 Lehrbuch 38, 66, 137, 138, 255-257, 260, 264-267, 269, 272
 Leiturgie 23
 Lexikostatistik 332
 Liberalismus 292
 Lichtmetaphorik s. Optische Metaphern
 Listen(wissenschaft) 32, 43, 45, 48, 66, 69, 87, 115, 133, 134, 178, 264, 297, 299
 Literalität s. Schriftlichkeit
 Literarische Reisen 111, 192
 Lob 105, 118, 130, 148
loci s. Plätze
loci communes s. Gemeinplätze
 Logbuch 103
 Logik (s. a. Dialektik) 85, 91, 96, 104, 132, 134, 138, 153, 170, 171, 236
 Logographen 57, 61
 Logos 54, 55, 61
 Lügen 100
 Lutheraner s. Protestanten

- Magie 43, 102, 140, 145, 148, 152, 170, 172
 Makrokosmos 102, 138, 142, 151, 157, 178
 Männer von Verdienst s. *virii illustres*
 Markt 25, 91, 109, 124, 127, 156, 181, 299
 Marxismus 139
 Mathematik 183-186, 192, 325, 326
 Mauristen 192
 Meliorismus 124, 127, 128, 136, 142, 152, 157,
 159-162, 192, 273, 286, 287, 296
 Mensch(heit) 7-12, 49, 54, 55, 57, 58, 124-128,
 138, 141, 151, 153, 155, 157, 161, 162, 166,
 168-174, 180, 182, 184, 191, 196, 200, 201, 202,
 205, 206, 230, 249, 253-289, 296, 297, 300,
 308, 316, 318, 319, 323, 327, 329, 333, 334, 336
 Menschenschlag s. Rasse
 Merkwürdigkeiten 75, 106, 287, 288
 Messianismus 157, 159, 168, 188, 278
 Metaphysik 136, 186, 308
 Meteorologie 184, 186, 308
 Methode, Methodisierung, Methodologie 9, 12,
 15, 28, 32, 33, 52, 54, 58, 71-122, 123-194, 277,
 296, 297, 300, 304, 312, 314, 316, 325, 328,
 331, 335, 337
Methodus apodemica 85, 86, 89-93, 117, 120, 158,
 165, 166
 Mikrokosmos 138, 141-143, 151, 157, 162, 178,
 234
 Minoriten 183
 Mission 123, 159, 162, 163, 166, 168, 174, 177,
 192, 218, 220, 225, 230, 240, 242, 248, 262
 Mittelalter 7, 10, 51, 66-74, 77, 79, 80, 90, 93, 94,
 98, 102, 109, 123, 126, 129, 130, 141, 150, 183,
 208, 210, 212, 263, 268
 Mnemonik, Mnemotechnik 15, 51, 52, 67, 69,
 140, 142, 145, 153, 156, 167, 168, 173, 211, 281
 Mobilität 72, 96-98
 Moderne 7, 8, 269, 288, 334
 Monogenismus 278
 Monographie 59, 149, 246
 Mündlichkeit 34, 36, 39, 46, 51-53, 57, 68, 77, 78,
 101, 120, 130, 132, 156, 163
musei (Museen) s. Kunst- und Wunderkammern
 Museum des Königreichs Böhmen 302
 Muster s. Exempel
 Musterung 44, 62, 63
 Mystifikation 224
 Mystik 232, 290
 Mythos 124, 208-210
 Namen 86, 106, 117, 134, 136, 148, 161, 167, 202,
 211, 231-233, 239, 255, 277, 305, 306, 327
 Nationalcharaktere 101, 102, 121, 145, 161, 270,
 297, 299
 Nationalismus 302, 304, 331, 335
 Nationalökonomie 10, 285
 Nationaltracht s. Tracht
 Natur 9, 210, 213, 234, 313
naturalia 143, 145, 146, 150, 171, 189, 307
 Natur des Menschen 254
 Naturforschung 7, 12, 55, 60, 103, 128, 171, 193,
 327
 Naturgeschichte 111, 192, 320
 „natürliche Methode“ 93-95, 105, 138, 153, 154,
 236, 323
 Naturvölker 254, 281
 Naturwissenschaft 61, 69, 90, 111, 192, 285, 303,
 305, 318, 323
 Naturzustand 198, 225
navigatio 48, 74, 76, 78, 82, 102, 189
 Neues, Neuigkeit 20, 74-76, 83, 91, 112, 114, 134,
 138, 148, 154, 156, 176, 193, 210, 235, 249, 259,
 292
 Neue Welt 82, 211
 Neugier 10-12, 23, 43, 49, 50, 56, 58, 60, 61, 65,
 66, 70-72, 126, 129, 144, 148, 166, 188, 194,
 218, 230, 322
 Neuplatonismus 128, 141, 167
 Neuzeit s. Moderne
New Atlantis s. Atlantis
notitia 108
Notitia dignitatum 65, 66
notitia rerum publicarum s. Staatenkunde
 Notizen 54, 103, 117, 118, 120, 171, 297, 307, 313
 Nutzen, Nützlichkeit 93, 97, 136, 173, 174, 183,
 190, 287, 289, 290, 295, 296, 297, 299, 302, 317
 Oberhäupter 18, 26, 39, 47
 Objektivität, Objektivierung, Objektivismus 15, 26,
 36, 46, 50, 57, 107, 108, 114, 160, 239, 242, 243,
 236, 247, 311, 320, 324, 325, 327, 334
 Obsolete werden 77
 Odyssee 50
 Offenes Universum 205, 207, 212
 Offenheit, Öffnung 7, 10, 17, 21, 40, 43, 63-65,
 67-70, 100, 129, 144, 193, 254
 Öffentliche Meinung 131, 323
 Öffentlichkeit 40, 43, 52, 55, 63, 78, 124, 125, 284,
 314
 Offizin s. Buchdruck
 Okkultes, Okkultismus 145, 148, 165, 179

- Ökumene 40, 43, 44, 49, 60, 61, 65, 77, 140, 207,
 209, 210, 248, 268
 Okzident s. Westen
 Optische Metaphern 141–148, 173, 176, 177, 182,
 189, 191, 303, 310
 Oralität s. Mündlichkeit
orbis pictus s. Illustration
 Orden 162, 163, 168, 169, 172, 174, 181, 192, 219,
 225
 Organismus 285, 318
 Orientalische Despotie 60, 199, 308
 „Orter“ s. „Plätze“
- Papst(tum) 206, 219, 222, 238
 Partikularismus 270
 Patriotismus 132, 180, 283–304, 319, 325
 Patronage 157, 164, 169, 185, 187, 188, 225, 303,
 310, 311
peregrinatio 246
peregrinatio academica 72, 86, 92
peregrinatio animi causa (s. a. Bildungsreise) 72, 96,
 109
peregrinatio medica 72, 96, 109
peregrinatio vitae 72, 196, 200–202, 240
 Perfektionismus, Perfektibilismus s. Meliorismus
 Periodica 156, 160, 177, 188, 259, 260, 271
 Periodizität 317
 Peripherie 17–19, 22, 32, 48, 110, 113, 114, 121,
 193, 250, 251, 302, 324
 Person, Persönlichkeit 15–20, 27, 53, 55, 75, 78,
 103, 106–108, 110, 113, 116, 126, 139, 141, 144,
 193, 233, 234, 239, 241, 243, 246, 250, 304,
 307, 314, 316, 338
 Perzeptive Neugier 11, 12
 Philanthropie s. Humanitarismus
 Philanthropismus 280, 283–286, 290, 293, 295,
 297, 299, 326, 330, 332, 333
 Philosophie 43, 49, 54, 58, 61, 78, 119, 153, 167,
 168, 253, 305
 Physiktheologie 187
 Physiokratismus 283–286, 290, 295, 310, 318
 Pietismus 262, 270, 283–286
 Pilgerfahrt, Pilgerschaft 71–75, 79, 96, 109, 219,
 222, 300, 338
 Pilgerführer 79, 98, 99
 Planung 32, 63, 78, 128, 165, 183, 272, 303, 319
 Platonismus 138
 „Plätze“ 51–53, 72, 136, 140, 143, 154, 156, 165,
 170, 171
 Pluralismus 212, 278
 Poetik 108
- Politische Anatomie 65, 185
 Politische Arithmetik 185–187, 191, 317, 326
 Politische Wissenschaft s. Sozial- und Kulturwis-
 senschaft
 Polygenismus 278
 Polyhistorie 154, 156
 Porträtgalerie s. Bildergalerie
 Post 79, 100, 110
 Präromantik 284, 313
 Präparate 103
 Preise 299
 Preisindex 176
 Pretest 331
 Priester 17, 31, 44, 49, 62, 167, 168, 172, 216, 224,
 239
 Primitive 254
 Privatinitiative 50, 126, 127, 179, 183, 187, 188,
 191, 192, 283, 293, 305–338
problemata s. *quaestiones*
 Problembücher 133
 Propaganda 63, 162, 163, 176, 189, 218, 241, 242,
 306
 Prophetismus 216, 219, 238, 275, 279, 338
 Protestantismus 87, 90, 93, 99, 100, 109, 110, 114,
 140, 162, 168, 175, 200, 201, 219, 221, 222, 237,
 240, 255, 260, 261, 284, 286
 Protokoll 55, 56, 63
 Pseudoexaktheit 245
 Pseudowissenschaft 230
 Psychologie 100
 Puritanismus 174, 179, 183, 186, 242
- quaestiones* 51, 54, 69, 99, 177
 Quantifizierung 15, 35, 53, 65, 120, 160, 312, 317,
 325, 326, 384
 Quellengerechtigkeit 235, 245, 264, 267, 269, 271,
 273, 315, 318
 Questionär s. Fragenkatalog
- Ramismus 85–89, 91–95, 104, 105, 109, 114, 138,
 139, 154, 323
 Raritätenkabinette s. Kunst- und Wunderkammern
 Rasse 207, 208
 Rationalismus 280, 284
 Rebarbarisierung 151, 153, 162, 168
 Reform (s. a. Meliorismus) 284, 286, 287, 292
 Reformation 71, 91, 100, 162
 Reformierte s. Kalvinismus
 Regierungsamtliche Sozialforschung 314, 320, 324
 Register, registrieren 46, 75, 115, 156, 160, 178,
 181, 186, 315

- Reihendienst 25, 26, 34, 46, 54, 56, 59, 62
 Reinigung 44, 45, 62
 Reise, Reisende 7, 8, 13-15, 23-25, 36, 40, 46, 47, 50, 60, 62, 67, 68, 71-122, 124, 126, 127, 144, 148-151, 158-160, 167, 189, 193, 244, 247, 285, 287, 288, 289, 292, 294, 296, 297, 298, 299, 300, 305, 307, 309-314, 318, 322-334, 336, 338
 Reiseanweisungen 77, 111, 112, 305-338
 Reisebehelfe 100, 102
 Reiseberichte (-beschreibungen, -literatur) 13, 33, 36, 53, 60, 73-78, 82, 83, 89, 94, 115, 117-121, 148, 165, 195, 201, 206, 232, 233, 236, 237, 242-246, 257, 259, 311, 314, 315
 Reisedichtung 76, 81, 120
 Reiseinstruktionen s. Reiseanweisungen
 Reisekunst, -klugheit s. *ars apodemica*
 Reiselust 71-73
 Reismethodik 158
 Reisepässe 96
 Reisepraxis 77-83, 116
 Reiseratgeber, -schläge 77, 78-85, 89, 98, 118
 Reiserogimina 79, 80, 98
 Reisetheorie 116
 Reisetraktate 73, 74, 80, 94-106
 Rekonstruktion 151, 153, 161
 Rekrutierung 34, 44
relatio 108, 163, 246
 Relativismus 99, 207, 235
 Religionssatire 233, 237, 238, 240
 Renaissance 78, 79, 112, 120, 138, 141, 146, 159, 177, 179, 183, 188
 Repräsentanten 13, 15, 26, 27, 39, 46
 Repräsentativität 138
république des lettres s. Gelehrtenrepublik
 Residualkategorie 53
res publica literaria s. Gelehrtenrepublik
 Revolution 180, 267, 277, 280, 286, 308, 311, 320
 Rezensionen 271
 Rhetorik 50-53, 56, 57, 60, 62, 64, 69, 87, 02-105, 118, 125, 129-140, 143, 157, 187, 236, 268, 272
rites de passage s. Übergangsriten
 Ritual 19, 26, 28, 99, 219, 237
 Rituale der Fremdheit 28-30
 Robinsonade 153
 Rokoko 202
 Romantik 255, 262, 282, 302, 304, 331, 335
 Rosenkreuzer 169, 178, 180
Royal Society 148, 175, 181, 184, 186-190, 220, 225, 229, 313
 Rubriken 103-106
 Rücklauf 33, 164, 312, 324, 326, 331
 Sakrales Königtum 38, 39, 49
 Sammeln, Sammlungen, Sammelwerke 8, 28, 51, 53, 65, 82-84, 94, 103-108, 111, 115, 121, 123-194, 231, 278, 306, 312, 319, 320, 325, 330, 334, 335, 336
 Sammelnder, sichtender, komprimierender Empirismus 150, 151, 154, 157-192
 Schatzung s. Besteuerung
 Schemata 18, 34, 53, 59, 60, 77, 86, 104-106, 117, 119, 130, 208, 210, 211, 246, 312
 Schließen, Schließung 17, 20, 21, 193
 Scholastik 90, 91, 113, 130, 131, 133-135, 137, 139, 261
 Schrift(lichkeit) 15, 17, 19, 22, 25, 31-35, 38, 40, 43, 45, 48, 51-53, 55, 57, 58, 62, 66, 68, 70, 78, 102-104, 130, 132, 135, 141, 143, 156, 162-165, 202, 216, 223, 280, 281, 297, 334
scientia 74, 139, 168
 Schulbuch s. Lehrbuch
 Sehenswürdigkeiten 75, 100, 109, 124, 144
 Selbsterforschung 14, 28, 54, 109, 193, 237, 239, 303
 Selbstlosigkeit 284, 293, 316
 Selbstvervollkommnung 121, 127, 316, 317
 Seltsames, Seltsamkeiten 75, 103, 149, 176, 178
 Sentimentalität 243
 Seuchen 44-46, 184, 186, 267, 290
 Signifikante Objekte (Phänomene) 7, 12-15, 28-30, 104, 125, 142, 144, 151, 156, 190, 287, 326, 334
 Situation 11, 20, 53, 55, 63, 139, 155, 167
 Sklaven 55, 199, 202, 290, 298, 302
Société des Observateurs de l'Homme 282, 327, 331
 Sozialpolitik 290, 293
 Sozial- und Kulturforschung 7, 9, 13, 15, 21, 22, 36-39, 44, 50-53, 59-63, 66-68, 102, 126, 128, 171, 177, 187-192, 283-304, 311, 313, 314, 321, 324, 332, 334
 Sozial- und Kulturwissenschaft 10, 36, 40, 44, 54, 56-58, 61, 64, 66, 105, 163, 168, 171, 191, 193, 207, 242, 311, 318, 335
 Sozialtechnologie 159
 Sozietätsbewegung 170-173, 177, 183, 187
 Soziologie 9, 10, 117, 232, 236, 249
 Spezialisten, Spezialisierung, Spezifik 19, 64, 111, 113, 116, 126, 133, 144, 146, 148, 149, 156, 188, 192, 266, 267, 277, 198, 304, 317, 337
 Spiegel s. Optische Metaphern
 Spione s. Kundschafter

- Sprache(n) 11-13, 51, 139, 141, 150, 152, 184, 216,
 218, 224, 225, 231, 2246, 258, 260, 264, 265,
 268, 278, 296, 321, 333, 334
 Sprichwörter 76, 101
 Staatenkunde (-beschreibung) 16, 83, 87-89, 101,
 105, 114, 119, 122, 160, 191, 201, 269, 288
 Staatlich gelenkte Sozialforschung s. Regierungs-
 amtliche Sozialforschung
 Staatsgeheimnis s. *arcana imperii*
 Stabilität 96, 97
 Städteansichten 150, 156
 Städtebeschreibung 88, 89, 104, 109, 117, 123,
 124, 131, 140, 152, 160, 161, 165
 Städte- und Länderlob 105, 130
 Stadtpläne 121
 Standardfragen 93
 Standardisierung 26, 27, 33, 60, 62, 67, 68, 78,
 121, 136, 163, 192, 317, 319
 Statistik (Statistisches Amt) 68, 82, 111, 120,
 175-187, 191, 259, 260, 266, 269, 281, 285,
 287, 314, 317, 324-7, 330, 332
Statistique générale de la France 320, 322, 324, 326,
 332
status 108, 246
 Stereotypen 102
 Streitfragen s. *quaestiones*
 Strukturalismus 139
 „Sturm und Drang“ 271
 Subjektivität (Subjektivismus) 113, 239, 243, 246,
 247, 275
 Sultan 198, 199, 200
 Sündenfall 72, 152
 Surrealismus 206, 236
 Survival 319, 336
 Syllogistik 134, 136, 137
 Synchronistik (s.a. Ethnographisches Präsens)
 108, 246, 267, 268, 272, 276
 Synkretismus 238
 Synoptische Tabellen 89, 93, 138
 System, Systematik, Systematisierung 59, 83, 107,
 122, 126, 139, 140, 146, 149, 157, 162, 164, 167,
 171, 187, 191, 192, 205, 210, 224, 234, 236, 259,
 264, 265, 267, 284, 296, 299, 368, 329, 334, 337
 Systemtheorie 129, 212
 Szientismus 262

 Tabellen 86, 89, 173, 183, 266, 325
Tabula peregrinationis 87, 88, 104, 160
 Tagebuch 75, 103, 108, 184, 190, 297
 Technik(en) 9, 15, 21, 44, 51, 53, 54, 64, 67, 79,
 118, 135, 145, 164, 322
 Technographie 267, 268
 Technologie 161, 171, 172, 181, 184, 187, 189, 286
 Teilnehmende Beobachtung 334
 Terminologie s. Namen
 Text 138, 150
 Theater s. Optische Metaphern
Theatrum vitae humanae 85, 92, 97, 155, 158
 Tiere 10-12, 96, 186, 198, 167, 190, 293, 294
 Toleranz 90, 101
topica particularis 170, 173
topica universalis 140, 145, 149, 155, 157, 212
 Topik 117, 119, 133, 134, 136, 138, 144, 155, 157,
 161, 166, 169, 171
topoi s. „Plätze“
 Totalerhebung 331, 332
 Totalreformation 157, 166, 168, 180
 Tourismus 116
 Touristenführer 98
 Tracht, Trachtenbücher 121, 150, 327
 Transport 32, 79, 100, 164
 Typen, Typik 54, 149, 163, 287, 288

 Überfrachtung 315
 Übergangsriten 24, 27, 29
 Umfrage 14, 15, 25-29, 34-36, 39, 54, 59, 60, 62,
 68, 69, 104, 111, 123-194, 287, 309-314,
 Umherschweifen s. *vagari*
 Umwelt 11, 22, 23
 Untergliederung 93, 95, 96, 136, 137
 Universalhistorie (-geschichte) (s.a. Weltge-
 schichte) 231, 256, 260, 261, 264, 265, 269,
 271-281, 318, 319
 Universalismus 144, 146, 150, 160, 167, 174, 180,
 224, 267, 270, 319, 338
 Universalmethode (s.a. *topica universalis*) 139
 Universalmonarchie 31, 40, 50, 57, 59, 61, 64, 67,
 174, 199, 206, 218
 Universitäten s. Hohe Schulen
 Universitätsstatistik 201, 265, 266, 325
 Unkultur s. Barbarei
 „Unsichtbares Kollegium“ 181-184, 189
 Urbarbücher 66
 Urgeschichte 271, 273, 280, 329, 330
 Urzustand 152, 157, 278, 329
 Utilitarismus s. Nutzen
 Utopie, Utopismus 83, 128, 140, 142, 144, 158,
 159, 167-175, 180, 184, 190, 224, 225, 234, 279,
 304

vagari 95, 97
 Verbesserung s. Meliorismus

- Verfassungen 59, 60, 123, 131, 160, 299
- Vergleich 29, 34, 43, 49, 53, 68, 100, 130, 134, 136, 149, 150, 273, 312, 319, 327
- Vernügnungsreise 109
- Verlagswesen s. Buchdruck
- Vernunft s. Wissenschaft
- Veröffentlichung s. Öffentlichkeit
- Verschlagwortung 136
- Vertrauen 244, 247
- Verwaltung 31-33, 35-40, 64, 66, 126, 130, 160, 163, 164, 167
- Verweis 12-19, 142, 146, 149, 155, 167, 212
- Verzeichnis 181
- viri illustres* 100, 102, 117, 118, 125, 161, 297, 299
- virtuosi* 144, 148, 149, 187
- vitium curiositatis* s. *curiositas*
- Volk 253-282, 335
- Völkerbeschreibung 122, 247, 256, 260, 262
- Völkercharakterologie s. Nationalcharakter
- Völkerkunde (s.a. Ethnographie) 115, 254, 256, 257, 260, 261, 262, 268, 277, 280, 281, 285, 334, 337
- Volkskunde 10, 115, 192, 242, 254, 259, 260, 262, 285, 302, 334, 335
- Volkstumswissenschaften 115
- Völkzählung s. Zensus
- Vollständigkeit 106, 164, 299
- Vorbild s. Exempel
- Vorgeschichte 268
- Vorrangordnung 27
- Vorurteile 13, 20, 100, 280, 315
- Wahrscheinlichkeit 133, 134, 326
- „Weiße Flecken“ 124, 235, 248
- Weltbild, Weltsicht 7, 8, 15-19, 29, 66, 106, 113, 124, 193, 205, 211, 213
- Weltbürgertum s. Kosmopolitismus
- Welterlösung 159, 174, 175, 182
- Weltgeltung 201, 206
- Weltgeschichte 231, 261, 264, 266, 267, 269, 277, 278, 281
- Weltherrschaft s. Universalmonarchie
- Weltverschwörung 238
- „Westen“ 7, 50, 66-69, 76, 90, 95, 108, 110, 199, 207, 209, 247, 248
- Widerstand 27, 35, 44, 47, 68, 187, 312, 313, 319, 325
- Wilde 202, 205, 235, 254, 280, 281, 323, 327, 329, 330, 333
- Wissen 15-22, 24-27, 38, 46, 51, 52, 57, 61, 66, 67, 72, 73, 77, 82-85, 93, 94, 102, 110-113, 123, 127-130, 134, 135, 138, 140-157, 193, 249, 289, 296, 313, 314, 317, 323
- Wissenschaft 33, 40, 43, 49, 50, 53, 56-61, 64, 68-70, 91, 103, 106, 112, 113, 124, 136, 139, 144, 154, 164, 169, 170, 172, 173, 176, 184, 186-188, 191, 202, 204-207, 211, 213, 247, 251, 259, 267, 271, 273, 278, 305, 306, 308, 310, 312, 321, 335, 338
- Wissenschaftliche Revolution 8, 157, 159, 173, 174, 178, 188, 193
- Wissenschaftsgeschichte 154
- Wissenschaftsreligion 128, 129
- Wissenschaftssatire 313
- Wissenschaft vom Menschen 253, 259, 305, 315, 316, 323, 327, 329, 332
- Wissenswertes 75, 77, 102, 109, 136, 296
- Wörterlisten 332
- Wunder(sames) 123, 232
- Zahlen s. Quantifizierung
- Zeichen 14, 141, 327
- Zeichnungen 104, 107
- Zeitalter der Entdeckungen 73, 75, 84, 210, 247, 298
- Zensus 26, 29, 34-36, 44-47, 62-64, 184, 186
- Zensur 128, 180
- Zentrum, Zentralisierung, Zentralinstanz 17-19, 22, 25, 26, 32, 34, 38, 40, 46-48, 121, 167, 193, 286, 302, 308, 309, 310, 317, 319, 325
- Zivilisation(en) s. a. Hochkultur(en) 153, 161, 193, 198, 202, 231, 248, 318, 319, 323, 330
- Zivilisationskritik 241

Index geographischer, politischer und ethnographischer Namen

- Aachen 22
Ägypten 10, 31, 33-44, 47-50, 53, 55, 61-64, 67,
207-210, 307, 308, 321, 322, 327, 329
Alexandria 161, 290
Algier 290
Alpen s. Transalpine Länder
Altamerika 235, 236
Alter Orient s. Mesopotamien
Amerika 163, 164, 202, 205, 210, 211, 327
Amuru 35
Andenraum 31
Anjou 305, 308, 311
Antarktika 211
Antwerpen 151
Arabien, Araber 50, 106, 115, 263, 290, 301, 305,
306, 328, 329
Asien 198, 199, 202, 205, 209, 211, 226, 241
Aspern 294
Assyrer, Assyrien 34, 35, 37, 39, 40, 42, 223
Athen 54, 55, 59, 86
Atlantischer Ozean 209, 210
Augsburg 145, 150
Außereuropa 124, 235, 269
Australien 210, 211, 327, 329, 330
Avignon 219
Awaren 258
Azteken 113
Babylon(ien) 33, 39-43, 49
Balkan 264
Barbareskenstaaten 298
Barentsmeer 264
Basel 82, 84-88, 90-94, 98, 114, 117, 154, 155,
158, 159
Basken 332
Berlin 191
Böhmen 115, 119, 174, 286, 301-303, 324
Bonn 222
Bretagne 190, 308, 330
Brünn 288, 293
Buchlau 288, 291, 292, 294
Bückeberg 271, 278, 280
Byzanz 50, 65
Cambridge 120, 179
China 31, 123, 215, 216, 225, 226, 235, 248
Christenheit s. Christentum im Sachindex
Clermont 148
Cornwall 190
Craon 333
Cuna 30
Dalmatien 289
Dänemark 110, 119, 120, 148, 165, 263, 272, 305,
306, 328
Danzig 119
Delft 86
Deutsche, Deutschland 81, 82, 91-94, 113, 114,
120, 131, 132, 140, 152, 168, 179, 190, 191,
201, 219, 221, 222, 229, 231, 252-282, 284,
285, 290, 293, 296, 300-304, 306, 314, 315,
325, 328, 335.
Dieppe 119
Dithmarschen 166
Don 258
Donau 258
Donau-Karpathenraum 158
Dublin 185
Elbing 179
England 88, 89, 97, 99, 109, 119, 148, 165, 172,
174, 179-181, 185, 190, 216-251, 254, 258, 259,
261, 272, 282, 285, 290, 324, 326, 331, 332,
335-337
Erdteile 76, 82, 195-213, 280, 324, 347.
Eskimo s. Inuit
Eurasische Landmasse 209
Europa 13, 72, 82, 91, 93, 94, 98, 115, 119, 122,
124-126, 161, 168, 191, 193, 198, 202, 205, 207,
209-211, 218, 223, 231, 244, 261, 269, 280,
282, 286, 289, 290, 301, 306, 309, 324, 330
Exeter 97
Ferner Osten 222, 235
Flandern 226
Florenz 91, 292
Formosa 215, 221, 224, 226, 228, 230-234
Frankfurt 161, 167, 168, 275
Frankreich 59, 84, 89, 91, 94, 110, 119, 120, 135,
183, 189, 218, 226, 228, 229, 255, 259, 261,
270, 272, 280, 282, 285, 289, 290, 296, 300,
306, 338
Freiburg 89, 91
Friesen, Friesland 119, 133

- Germanen, Germanien 132, 261, 162, 268, 330,
 332, 335
 Goa 218
 Göttingen 110, 111, 114, 115, 201, 255, 256,
 259-266, 269, 271-274, 279, 290, 300, 301,
 306, 315, 319, 324-326, 328
 Griechen(land) 10, 31, 44, 48-62, 70, 72, 121, 148,
 253, 209, 211, 212, 218, 232, 258, 262, 268, 290
 Großbritannien s. England
 Guanchen 332

 Halikarnassos 50
 Halle 114, 115, 210-264
 Hannover 191, 265, 266, 274, 280, 324, 331
 Hebräer s. Israel
 Heidelberg 91
 Heiliges Römisches Reich 66, 162, 198
 Hellas s. Griechenland
 Helmstedt 301
 Hethiter 35, 40
 Holland s. Niederlande
 Holstein 165, 166
 Hradischer Kreis 284

 Iberische Halbinsel 292
 Iglau 288
 Indianer 164, 321
 Indien 31, 123, 262, 313
 Indischer Ozean 209
 Ingolstadt 131
 Inuit 23
 Irland 120, 183-185, 190, 222, 223
 Islam 123, 161, 166, 209, 235, 305
 Island 264
 Israel 10, 44-47, 209, 211, 216, 218, 221, 231, 232,
 268, 273, 290
 Italien 50, 80, 81, 87, 89, 90, 91, 94, 100, 110, 117,
 122, 123, 125, 126, 130, 131, 289, 290, 326

 Japan 216, 218, 223, 224, 226, 230, 235, 238, 240,
 245
 Jena 210, 259
 Jerusalem 289
 Juden s. Israel

 Kalkutta 306
 Kamtschatka 257, 264
 Kanaan 46
 Kanarische Inseln 332
 Kaschau 119
 Kaspisches Meer 209

 Kelten 190, 262, 326, 330-334
 Kleinasien 29, 50, 59
 Königsberg 270
 Konstantinopel 307
 Kontinentaleuropa 120
 Kontinente s. Erdteile
 Korsika 308, 309, 313, 320, 322
 Kroatien 290

 La Flèche 225
 Laibach 333
 Landshut 89
 Lappland 112
 Leipzig 89, 198, 201
 Libye 209, 211
 Lissabon 82
 London 114, 180, 182, 183, 186, 210, 215, 222,
 225, 230-232, 290
 Louisiana 320
 Löwen 86, 89, 134
 Lyon 84, 150, 178

 Magyaren 258
 Mähren 115, 286, 288, 303
 Mailand 91
 Makedonien 31, 51, 58, 59
 Man 190
 Marburg 89, 91, 98
 Mari 34, 39
 Masowien 119
 Mauren 294
 Meißen 195
 Meldorf 301
 Mesoamerika 31
 Mesopotamien 10, 31, 33-45, 48-50, 53, 55, 59,
 61-67, 207-210
 Minoische Zivilisation 48
 Mitanni 40
 Mitteleuropa 333
 Mittelmeer 209, 330
 Mittelmeerraum 121, 208, 280
 Mohrungen 270
 München 145
 Muslime s. Islam
 Mykenische Zivilisation 48

 Naher Osten s. Orient
 Nancy 119
 Nantes 270
 Neapel 89, 167
 Nichtdeutsche 279

- Niederlande 84, 94, 96, 119, 134, 145, 146, 163,
 175, 183, 215, 226, 228-231, 235, 248, 258,
 269, 306
 Niederreihn 240, 315
 Nil 209
 Nordafrika 115, 294
 Nordeuropa 90, 94, 99, 143, 330
 Nordfriesland 165
 Nördlingen 255, 256
 Norwich 96
 Nürnberg 88, 105

 Oberungarn 119
 Olmütz 288
 Orient 115, 120, 147, 262, 290-294, 305, 309, 318,
 320, 321
 Orleans 86
 Osmanisches Reich s. Türkei
 Ostasien s. Ferner Osten
 Osteuropa 333
 Österreich 115, 283-304, 324, 327, 333
 Ostpreußen 254, 270, 271, 279
 Oxford 148, 180-182, 189, 190, 228-230

 Padua 85, 86, 89-91, 93, 94, 98
 Pannonien 258
 Paris 84, 86, 90-94, 114, 119, 175-179, 181, 192,
 270, 291, 300, 308, 309, 311, 319, 322, 323
 Pazifischer Ozean 209
 Perser 31, 50, 58, 69, 290, 292
 Philippinen 248
 Phönizier 33, 38-50, 208, 209, 262, 280
 Polen 119, 120, 272
 Portugal, Portugiesen 82, 230, 290
 Prag 87, 89, 146, 293
 Preußen 119, 284, 286, 317

 Riesengebirge 294
 Riga 270
 Rom, Römisches Reich 10, 31, 50, 51, 62-66, 67,
 70, 72, 89, 96, 99, 148, 162, 209, 212, 218, 219,
 222, 232, 262
 Rotes Meer 209
 Rouen 119
 Russen, Russland 110, 257, 258, 263, 269, 270,
 272, 279, 333

 Sachsen 88, 89, 195, 286
 Saloniki 312
 St. Petersburg 257, 263, 270
 Schlesien 112, 286

 Schleswig 165, 166
 Schottland 190, 219, 223, 228, 229
 Schwaben 255
 Schwarze 198
 Schwarzes Meer 50
 Schweden 110, 262
 Schweiz 91, 254, 260, 292, 315, 328
 Seeland 119
 Seevölker 35, 36
 Serbien 293
 Sibirien 257, 262
 Siebenbürgen 119, 201
 Skandinavien 306
 Skythen 258
 Slawen 258, 261, 262, 268, 303, 330, 332
 Slowakei 119, 259, 260
 Sluis 219, 223
 Smyrna 290
 Songhai 29, 30
 Spanien, Spanier 84, 110, 135, 163, 164, 167, 292
 Speyer 66, 161
 Steiermark 302
 Straßburg 82, 85, 87, 88, 91, 96, 118, 119, 270
 Südamerika 76
 Süddeutschland 145, 150, 154
 Südeuropa 261
 Südfrankreich 211, 226, 237
 Suez 209
 Syrien 50

 Tasaday 248, 249
 Tirol 146
 Toledo 86
 Toskana 286, 289, 297
 Transalpine Länder 121, 125, 131, 133, 135
 Tschechen 290, 293, 302-304
 Türkei, Türken 153, 161, 162, 195, 199, 202, 205,
 290, 305, 307, 308, 311
 Tuttul 39

 Übersee 110, 112, 328, 329
 Ugarit 35, 36
 Ungarn 118-120, 272, 278
 Ural-Altai 262
 USA 311, 320, 321, 337

 Venedig 77, 82, 89, 90-94, 100, 103, 114, 158
 Versailles 308

 Wales 330
 Weimar 280, 281

- Westeuropa 94, 99, 113, 143, 254, 258, 261, 270,
289, 301, 314, 330
Wien 87, 161, 199, 257, 259, 288, 293, 303, 337
Wittenberg 118, 165, 262
Yaqui 249, 250
Zentraleuropa 120
Zürich 150

böhlau Wien neu

Rupp-Eisenreich, Britta/Stagl, Justin (Hrsg.):

Kulturwissenschaften im Vielvölkerstaat /

L'anthropologie et l'état pluri-culturel

(Ethnologica Austriaca, Band 1)

1995. 312 S. Br. 17 x 24 cm.

ISBN 3-205-98146-4

Kiss, Endre/Kiss, Csaba/Stagl, Justin (Hrsg.):

Nation und Nationalismus in wissenschaftlichen

Standardwerken Österreich-Ungarns, ca. 1867–1918

(Ethnologica Austriaca, Band 2)

1997. 198 S. Br. 17 x 24 cm.

ISBN 3-205-98631-8

Stagl, Justin/Reinhard, Wolfgang (Hrsg.):

Grenzen des Menschseins

(Veröffentlichungen des Instituts für

Historische Anthropologie e. V., Band 2)

in Vorbereitung. ca. 200 S. Geb. 17 x 24 cm.

www.boehlau.at

böhlau Wien

böhlau Wien neu

Christiane Zintzen
Die österreichisch-ungarische Monarchie
in Wort und Bild

1999. 27 x 21 cm. 312 S. mit 149 SW-Abb. Geb.
ISBN 3-205-991102-8

Diese reich illustrierte Edition versammelt Originaltexte aus der legendären Reihe „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ – besser bekannt als „Kronprinzenwerk“ nach ihrem Anreger und Herausgeber, Kronprinz Erzherzog Rudolf. Die namhaftesten Wissenschaftler, Schriftsteller und Zeichner der Zeit portraitierten Länder und Völker, Landschaften und Regionen der Donaumonarchie buchstäblich „in Wort und Bild“. Die zwischen 1886 und 1902 erschienene 24-bändige Enzyklopädie beanspruchte nichts Geringeres, als – in rund 600 monographischen Artikeln und mehr als 4500 Illustrationen – die geographische, biologische, ethnische und kulturelle Vielfalt des gesamten Habsburgerreiches vollständig zu dokumentieren.

www.boehlau.at

böhlau Wien

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LIBRARY
DIVERSITY AND INCLUSION
DEPARTMENT OF HISTORY
100 S. DODD DR. #100
BERKELEY, CA 94720-1000
(415) 495-1500

böhlau Wien neu

Verlag
Karl Böhlau
Wien

Die Böhlau-Verlagshandlung in Wien
ist eine der größten Buchhandlungen
Österreichs. Sie führt ein reichhaltiges
Sortiment von Büchern, Zeitschriften,
Kunst- und Musikverleihen, sowie
Schul- und Lehrbüchern. Die
Böhlau-Verlagshandlung ist
auch ein wichtiger Buchverleger
in Österreich. Sie hat eine
lange Tradition und ist
heute noch ein wichtiger
Kultur- und Bildungsträger.

FWF-BIBLIOTHEK

InventarNr.: 1) 3330

Standort: _____

Justin Stagl,
geb. 1941 in Klagenfurt, o. Prof. der
Soziologie an der Universität Salzburg.

In der Periode vom Späthumanismus bis zur wissenschaftlichen Revolution (1570–1660) kam es zu einer bemerkenswerten Verfeinerung der drei Kulturtechniken: Reisen, Umfragen und Sammeln. Die Ratgeberliteratur zur ARS APODEMICA, der Kunst des Reisens, nahm ihren Anfang.

Das Buch des Salzburger Kulturwissenschaftlers Justin Stagl gibt erstmals eine zusammenfassende Darstellung der Methoden und Techniken der Sozialforschung in der vormodernen Gesellschaft.

„Die Reise ist nämlich ein Ortswechsel, der von einem dazu geeigneten Menschen unternommen wird aus der Begierde und dem Wunsch, auswärtige Orte zu durchwandern, zu besehen und kennen zu lernen, um dort irgendein Gut zu erwerben, das entweder dem Vaterland und den Freunden oder uns selbst nützlich sein könnte“ (Samuel Zwicker, 1577).



9 783205 994626

ISBN 3-205-99462-0
<http://www.boehlau.at>